Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchertensur-Commission

Neuere Geschichte der Deutschen

Fünfter Band.

Ferdinand II. und Ferdinand III.

Vom Jahr 1630. bis 1648.

Ulm, 1791.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensurs-Commißion

Neuere Geschichte der Deutschen

Fünfter Band.

Ferdinand II. und Ferdinand III.

Vom Jahr 1630. bis 1648.

Ulm, 1791.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensur-Commißion

Geschichte der Deutschen

Zehenter Theil.

Ferdinand II. und Ferdinand III.

Vom Jahr 1630. bis 1648.

Ulm, 1791.
in der Stettinischen Buchhandlung.

Geschichte der Deutschen

Zehenter Theil.

Ferdinand II. und Ferdinand III.

Vom Jahr 1630. bis 1648.

Ulm, 1791.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Inhalt
des
Fünften Bandes.

Fünftes Buch.
Ferdinand II.

Erstes Kapitel.

Seite

König Gustav Adolph von Schweden. Dessen Entschluß, den Kaiser und die Ligue zu bekriegen. 1

Zweytes Kapitel.

Dessen Landung in Pommern. Grosse Fortschritte. Bedenklicher Vertrag wegen der Nachfolge in Pommern. Gegenanstalten der Katholischen. 17

Drittes Kapitel.

Schwedische Allianz mit Frankreich. Gustavs fernere Progressen. Leipziger Bund. Dessen Zernichtung in Schwaben und Franken - 31

Viertes Kapitel.

Belagerung und Zerstörung von Magdeburg. Tilly rückt nach Sachsen. Treffen bey Leipzig. - - - 47

Fünf-

Inhalt des fünften Bandes.

Fünftes Kapitel.

Seite

Folgen des Treffens. Zug Gustavs in das Reich bis an den Rheinstrom. 67

Sechstes Kapitel.

Die Sachsen in Böhmen. Wallenstein bemüht sich um Gustavens Freundschaft, errichtet eine neue Armee, erhält das Commando derselben, und treibt die Sachsen aus Böhmen 73

Siebentes Kapitel.

Gustavs außerordentliche Fortschritte. Grosse Plane. Zug von dem Rhein aufwärts über Nürnberg nach Bayern. Uebergang des Lechs. 91

Achtes Kapitel.

Einnahme der Stadt Augspurg. Huldigung daselbst. Einzug in München. Rückzug nach Nürnberg. Dortiges Lager. 103

Neuntes Kapitel.

Zug nach Meißen. Treffen bey Lützen. Tod und Character des Königs. Tod Friederichs von der Pfalz. Bedingnisse, die ihm vorgelegt wurden, um zu dem Besitz seiner Länder zu kommen. 114

Zehntes Kapitel.

Verschiedener Eindruck, den Gustavs Tod macht. Convent der Protestanten zu Heilbronn, unter der Direction des schwedischen Kanzlers Oxenstirn. 131

Eilftes Kapitel.

Operationen im Feld. Betragen Wallensteins. Dessen Unterhandlungen mit Sachsen und Schwe-

Inhalt des fünften Bandes.

Seite

Schweden. Geringschätzung der kaiserlichen Befehle. Bedenkliche Aeußerungen. 146

Zwölftes Kapitel.

Zusammenberufung der Obersten der kaiserlichen Armee nach Pilsen. Die von ihnen verlangte und ausgefertigte Unterschrift. Erklärung Wallensteins für einen Verräther. Ermordung. = = = 160

Dreyzehntes Kapitel.

Treffen bey Nördlingen. Allianz der protestantischen Stände der obern Kreise mit Frankreich. Prager Frieden. = 181

Vierzehntes Kapitel.

Inhalt des Prager Friedens. Schwierigkeiten. Tractaten und Feindseligkeiten zwischen Sachsen und Schweden. Treffen bey Witstock. 198

Fünfzehntes Kapitel.

Krieg mit Frankreich. Römische Königswahl. Tod Ferdinands II. = = 220

Sechszehntes Kapitel.

Ferdinand III. Neue Hoffnung für Deutschland. Banier wird mit dem schwedischen Heere in Hinterpommern eingeschlossen. Feldzüge Herzog Bernhards von Weimar. Eroberung Breysachs. Baniers neues Vordringen bis in Böhmen. Herzog Bernhards Tod. Vertreibung der Schweden aus Böhmen. Vereinigung der Hessen und Lüneburger mit ihnen. 247

Siebenzehntes Kapitel.

Reichstag zu Regenspurg. Bemühungen um den Frieden. Amnestie. Schluß des Reichstags. 265

Acht-

Inhalt des fünften Bandes.

Seite

Achtzehntes Kapitel.

Baniers Versuch, den Reichstag zu zerstören. Tod. Torstensohns Verrichtungen. Treffen bey Leipzig und auf der Kempener Heiden. Schluß der Friedenspräliminarien. = 281

Neunzehntes Kapitel.

Eroberung Leipzigs. Mißrathener Versuch auf Freyberg. Torstensohns Einfall in Schlesien, Böhmen und Mähren. Operationen der französisch-weimarischen Truppen unter Guebriant. Tod Richelieu's. Gesinnungen seines Nachfolgers Mazarin. Niederlage der Franzosen bey Duttlingen. Neuer schwedisch-dänischer Krieg. 299

Zwanzigstes Kapitel.

Zug des Gallas nach Hollstein. Torstensohns Einfall in Böhmen. Treffen bey Jankau, bey Freyburg, bey Allersheim. Schwedischer Einfall in Bayern. = = 317

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Bayrischer Waffenstillstand. Aufkündigung desselben. Neuer schwedischer Einfall in Bayern. Eroberung eines Theils von Prag. Ende des Kriegs. 330

Neuere

Neuere

Geschichte der Deutschen.

Fünftes Buch.

Ferdinand II.

Erstes Kapitel.

König Gustav Adolph von Schweden. Dessen Entschluß den Kaiser und die Ligue zu bekriegen.

Daß ein Königreich Schweden, und Finnen und Lappen auf unserer Halbkugel vorhanden wären, wußten die nördlichen Deutschen von langer Zeit aus ihren Commercial-Verbindungen; den südlichen hingegen waren kaum die Namen bekannt, indem dieses Königreich zu keiner Zeit nur den geringsten Einfluß in die innern deutschen Angelegenheiten gehabt hatte.

Daß vollends von daher eine gänzliche Umwälzung des bisherigen Zustandes der Dinge in Deutschland, oder auch nur eine kräftige Unterstützung der protestantischen Parthey sollte bewirkt werden, getrauten sich auch die scharfsichtigsten Männer derselben nicht zu hoffen. Schweden schien ihnen zu entfernt, zu arm an Menschen und Geld, von zu eifersüchtigen und Feindseligen Nachbarn umgeben, die dessen Glück hindern, und aus dem Unglücke Vortheil ziehen würden a).

Erst nachdem Gustav Adolph die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sein Reich gelenkt, fand man mit Erstaunen in dessen Geschichtbüchern, daß in einem Zeitlauf von 300 Jahren kaum einmahl zehn nach einander ohne Krieg gewesen b); aber lauter Kriege, die man in dem übrigen Europa fast eben so gleichgültig betrachtete, als jene von Asien oder einem der zwey übrigen Welttheile: indem die Staatsklugheit noch keine Ahndung hatte, was einst Norden für Süden werden könnte.

Vielleicht war es auch keine der letzten Ursachen, die Gustaven schon in frühen Zeiten bestimmten

a) Der berühmte Forstner schreibt erst noch 1630, den 18 Februar: Suecus longe nimis Germania abest: et incrementa eius nemo iniquius feret ipso Daniae rege. Staatsbriefe Chr. stoph Forstners in Le Brets Magazin 4. Th. p. 293. Man vergleiche damit die in Rusdorfs Consiliis et Negotiis politicis befindliche Abhandlung unter der Aufschrift: Metamorphosis Europae, p. 239. seqq.

b) SVECIA, sive de Suecorum Regis Dominiis et Opibus Comment. politicus, Lugd. Batav. 1633. p. 5.

ten, Theil an der politischen und religiösen Lage von Deutschland zu nehmen, damit er sich und sein Reich in eine nähere Verbindung mit den kultivirteren Nationen von Europa brächte, und allenfalls mit in ihren Staatsgeschäften zu sprechen bekäme. Derjenige würde sich wenigstens sehr irren, der dafür hielte, der Gedanke in Deutschland mit einem Kriegsheer aufzutreten sey erst in spätern Zeiten, oder durch die in seinem Manifeste angegebenen Ursachen erzeuget worden.

Bereits vor fünfzehen Jahren, ehe noch an den Ausbruch der Unruhen in Böhmen gedacht ward, ehe noch von der Unterdrückuug der protestantischen Religion und deutschen Freyheit eine gegründete und ernstliche Frage seyn konnte, ja zu einer Zeit, da die Katholischen weit mehr Gründe hatten, ein solches Schicksal zu besorgen, als die Protestanten, schrieb Gustav den unirten Fürsten: „wenn einige Mittel 1615. den 2. März. könnten gefunden werden, dem langwierigen Krieg zwischen ihm und dem König von Pohlen ein Ende zu machen, sie das freundliche und gewisse Vertrauen auf ihn setzen sollten, daß er in Ansehung der gemeinen Gefahr, Billigkeit der Sache und beyderseits freundlicher Zuneigung ihnen beystehen, und sie bey der evangelischen Religion zu erhalten höchstes Fleisses verhelfen wolle c). “ Ja er erboth sich, als 1620 die Union und Ligue im Begriffe waren, gegen einander in das Feld zu rücken, unersucht der

c) Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen, Th. VI. Beylage N. 28.

ersten zum Beystand d). Allein, man dankte ihm für seinen guten Willen: sey es, daß man seine Kräfte für zu unbedeutend ansah, oder daß man besorgte, die Unterhaltung seines Heeres übernehmen zu müssen, welches die ohnehin keines Dinges mehr als des Geldes bedürftige Union nicht wohl konnte.

Ungeachtet dieser Zurückweisung, blieb in Gustav gleichsam vermöge eines geheimen Antriebes der Wille fest, in Deutschland, als dem eigentlich für ihn geschaffenen Theater, seine Talente in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Um aber indeß Gebrauch von seinen bereits gesammelten Kräften zu machen, und vielleicht sich und sein Glück erst zu versuchen, landete er nach dem Ablauf des mit Polen gehabten Still-
1621. standes gegen alle Erwartung in Liefland, bezwang nach einer scharfen Belagerung die ihrer Lage wegen so wichtige Stadt Riga und bald darauf fast das ganze Land, zu einer Zeit, da die Pohlen an dem andern Ende ihres Reiches, den Moldauischen Gränzen, in einem schweren Streit mit den Türken sich verwickelt befanden. Es war schon viel nach dem Begriff der Zeit, eine Nation während ihres Kampfes mit dem Erbfeind der ganzen Christenheit mit Krieg zu überziehen; allein, was noch mehr ist, Gustav hatte nicht einmahl den Schein des geringsten Anspruches auf Riga oder Liefland, und würdigte sich auch nicht einen anzuführen. Ihm genügte, daß sein Vetter Sigismund König

d) Ibid. in der Geschichte p. 133. Schade, daß hier Sattler seine Quelle nicht angiebt, oder wenn ein Schreiben darüber vorhanden seyn sollte, es nicht wörtlich anführt. Wie eine ganz andere und wunderbare Verkettung der Dinge hätte erfolgen können, wenn man sein Erbieten angenommen hätte!

König von Pohlen sich nicht entschließen konnte, seinem Recht auf Schweden zu entsagen. Sigismund war gebohrner Erbprinz von Schweden, von seiner Mutter der katholisch-Pohlnischen Prinzessinn Katharina katholisch erzogen, welches ihm 1587 den Weg zum Pohlnischen Throne bahnte, aber auch die Ursache war, daß er 1600 in Schweden seinem Oheim dem Herzog Karl von Südermanland, Gustavens Vater, weichen mußte. Einige vergebliche Versuche machte er zwar, Schweden, wo er bereits als König anerkannt gewesen, wieder unter sich zu bringen; allein, die Pohlnische Nation nahm nie an diesem Familienzwist förmlich Theil, maßte sich nie auch nur auf das geringste Stück von Schweden ein Recht an, erklärte und führte nie einen Krieg darüber mit der Schwedischen, ja erboth sich mit Ausschluß ihres oder der beyden Könige Frieden zu schließen e). Dem ungeachtet behielt Gustav Liefland, und besetzte sogar Mietau in Curland; weil aber an eine förmliche Abtretung noch nicht zu denken war, und er Zeit brauchte, den Abgang seiner Kräfte zu ersetzen, machte er einen Stillstand auf 10 Monath, der in der Folge auf 13, bis den 1 Junius 1624, und dann wieder auf ein Jahr verlängert ward.

Während diesen Vorfällen im tiefen Norden hatten sich die Sachen in Deutschland ungemein geändert. Tilly näherte sich nach mehreren Siegen bereits dem Niedersächsischen Kreis, und König Jacob von England, endlich aus seinem Schlummer erweckt, schickte den Jacob Spence nach 1624.

e) Schreiben Oxenstirns an Camerarius vom 7 Jun. 1623. in Mosers patriotischen Archiv, 5 Band, p. 27.

Holland, Deutschland und selbst nach Schweden, um einen allgemeinen Bund aller Protestanten zu Stande zu bringen. Niemand both gieriger die Hände dazu, als Gustav Adolph, ja er machte sogar Hofnung, die ganze Direction der Kriegsoperationen, etwann so, wie Churfürst Maximilian von Bayern jene der Ligue, zu übernehmen, darum sollten ihn jedoch die übrigen Glieder des Bundes erst ersuchen, einen hinlänglichen Geldvorrath herbeyschaffen, und ihn wegen seines eigenen Königreiches sicher stellen f). In der Folge verlangte er, daß ihm Bremen und Wißmar eingeräumt würden, jenes um einen sichern Waffenplatz an der Weser zu haben, dieses zum Standort für seine Flotte, und zum sicheren Rückzug, wenn ihm allenfalls etwas Widriges zustossen sollte g).

Allein, die Zeit seiner Theilnahme an der deutschen Angelegenheiten war noch nicht gekommen. König Christian von Dännemark, ebenfalls unruhig über die Fortschritte der kaiserlich-ligistischen Waffen, hatte schon lange Lust, sich ihnen zu widersetzen, und Gustavs Vorhaben beschleunigte seinen Entschluß.

Einer von nachbarlichem Haß und Eifersucht erfüllten Nation, wie der Schwedischen, so starken Einfluß auf das Deutsche Reich und dessen grössere Hälfte, ja ihr gar den Besitz von Bremen und Wißmar einräumen zu sehen, schien dem König Christian unvereinbarlich mit den Regeln einer gesunden Staatskunst. Er wollte demnach selbst an der Spitze des Bundsheeres erscheinen, eine Erklärung,

f) Oxenstirns Schreiben, *ibid. p.* 59.

g) *Ibid p.* 94.

klärung, die den Mitgliedern, besonders den Engländern und Holländern, ohne allen Vergleich angenehmer, als jene Gustavs war.

Man hielt den König von Dännemark für mächtiger, und wegen der Lage seiner Länder für weit geschickter, in Deutschland eine wichtige Rolle, zu übernehmen, und, was noch mehr ist, für reicher, um einen oder mehrere Feldzüge aushalten zu können. Christian verlangte kein Geld voraus, ein starker Empfehlungsgrund bey kaufmännischen Nationen, und den an sie gebundenen Königen und Fürsten.

Gustav ließ sich dadurch nicht zurücke schrecken, „ die Verbundenen sollten nun nach seinem neuen Plan zwey Kriegsheere aufstellen, wovon eines unter Christians Anführung den Weg durch Niedersachsen, Westphalen und Hessen nach der Pfalz, das andere unter jener Gustavs durch Pohlen nach Schlesien zu nehmen hätte, wozu der Besitz von Danzig und der Weichsel vor allen erforderlich wäre: die Eröfnung des Kriegsschauplatzes an der Oder würde dessen schreckliche Folgen ihren eigenen Freunden auf den Hals ziehen, welches unumgänglich zu vermeiden seye. “

Allein, blos der Gedanke, Danzig als ihre Vorrathskammer in den Händen eines Dritten zu sehen, erregte bey den Holländern Bangigkeit und Entsetzen, geschweige daß sie durch Geld ein so weit aussehendes Vorhaben befördern sollten. Gustav folgte dem ungeachtet seinem Sinne, und erschien am Ende des J. 1626 zum Erstaunen von ganz Europa mit seiner Flotte an den Preußischen Küsten, nahm den herzoglich-Preußischen Seehafen Pillau, obschon

nicht ganz ohne Vorwissen des Churfürsten von Brandenburg als Herzogs von Preußen in Besitz, unterwarf sich Elbingen, und würde vielleicht selbst Danzig bezwungen haben, wenn er in der ersten Bestürzung der Bürger den Angriff gewagt hätte; nachdem solches unterblieben, trug er der Stadt die Neutralität an, traf aber zugleich Anstalten durch Einschließung derselben zur See, und durch die gehemmte Zufuhr auf der Weichsel sie zur Uebergabe zu nöthigen. Wenige Protestanten konnten dieses Betragen mit dem Eifer, den Gustav so oft für ihre Sache in Deutschland geäußert, zusammen reimen.

Allein, was läßt sich nicht alles zur Beschönigung eines Lieblingsprojectes anführen? Riga, Mietau, Pillau, Elbingen, nebst dem wenigstens halb bezwungenen Danzig, welche schöne Kette von Seehäfen und welche Grundpfeiler zur Oberherrschaft des Baltischen Meeres, die freylich einen von der sogenannten gemeinen Sache ganz unabhängigen Eroberungsplan zu verrathen schienen. Gustavs Kanzler Oxenstirn wußte jedoch alles an einander zu reihen.

Was sollte Gustav in Deutschland machen, da ihm die Verbundenen keine Unterstützung zugesagt, da man ihm nicht einmal einen Seehafen einräumen hatte wollen. „In und durch Pohlen könne die gemeine Freyheit weit sicherer hergestellt werden, als durch Deutschland, der König von Pohlen sey eines der ersten Mitglieder der katholischen Ligue (er war nie auch nur das letzte), welcher sich nicht würde gesäumt haben, den Kaiser seinen Schwager zu unterstützen, wenn man ihm freye Hände gelassen hätte (er, der in der dringendsten Gefahr, da dessen ganze Wohlfahrt

fahrt auf der Spitze stand, nichts für ihn gethan, als daß er die Werbung einiger Kosaken und anderer Reiter ihm gestattet); nun aber habe niemand von den verbundenen Protestanten etwas von ihm zu besorgen. Glücke es Gustaven, über die Pohlen in einem entscheidenden Treffen zu siegen, so stehe ihm nichts im Weg, sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen, und den Kaiser in Schlesien oder andern seinen Erblanden anzufallen: den Krieg habe man mit Fleiß an die Weichsel versetzt, weil die Pohlen den Verlust von Liefland nicht so sehr empfänden, als die Hemmung ihres ganzen Commerzes, wodurch man im Stande sey, ihnen den Hals zuzuschnüren, und sie entweder ganz aufzureiben, oder zu einem Frieden zu zwingen, wie er den Schweden beliebte. Wenn auch die Pohlen selbst denselben manchmal zu verlangen geschienen, so sey es ihnen nie Ernst dabey gewesen, als mit gänzlicher Umkehrung des Zustandes von Schweden, nähmlich der Wiedereinsetzung Sigismunds h). "

Einzelne Mitglieder der Pohlnischen Nation und König Sigismund selbst mögen wohl so gedacht haben; allein läßt sich wohl dadurch Gustavs Betragen gegen das ganze Königreich entschuldigen, und kann man es den Pohlen verdenken, wenn sie sich nicht entschließen konnten, die Befreyung von einer so zweydeutigen und im Grunde sie nichts angehenden Fehde durch die Abtretung solcher Provinzen, wie Liefland und Preußen, zu erkaufen? Indeß hatte der Krieg seinen Fortgang. Gustav eroberte nach und nach fast ganz Preußen, nur Thron und Danzig ausgenom-

h) Ibid. Schreiben vom 12 Febr. 1627. p. 110 verglichen mit p. 44. und 55.

men; hütete sich aber etwas Entscheidendes zu wagen, und führte den Krieg gerade so, als wenn er als Vorbereitung zu grösseren Unternehmungen dienen sollte, nähmlich seine Leute abzuhärten, und in beständiger Uebung zu erhalten i). Endlich da er seine Absichten auf Danzig und die Weichsel meistens erreichet hatte, die Umstände zum Angriff in Deutschland reifer als jemals zu seyn schienen, ließ er sich unter Französischer und Englischer Vermittlung zu einem sechsjährigen Stillstand, den 8 October 1629, bereden, der ganz nach seinem Wunsch ausfiel, indem er zwar einige von seinen Preußischen Eroberungen, nebst Mietau, herausgab; dagegen aber den weit wichtigern Hafen Memmel in Preußen bekam, so daß er nun Riga, Memmel, Pillau, Elbingen, und, vermöge eines besondern Tractats, den ehemaligen königlich-Pohlnischen Zoll zu Danzig, so wie einen zu Pillau erhielt, als wenn beyde Städte sein Eigenthum wären k).

—

Nun konnte sich also Gustav ganz dem Deutschen Krieg widmen, besonders, nachdem er durch
1630. Stralsund den so lange gewünschten Hafen an der Pommerischen Küste erhalten. Das widrige Schicksal des Königs von Dännemark brachte ihn so wenig von seinen Gesinnungen ab, daß er, ehe noch das geringste von demjenigen vorgegangen war, was er in der Folge

i) Abstinemus praelio, nec fortunae arbitrio summam rerum committimus; interim quotidianis velitationibus exercemus militem ac singulari beneficio divino semper in hunc diem superiores exstitimus. Ib. Schreiben vom 12 Febr. 1627. p. 123.

k) Ap. LONDORP. P. III. p. 1104. und P. IV. p. 21.

Folge als die Ursachen des Kriegs anführte, dem alten Grafen von Thurn und andern den Auftrag ertheilte, für ihn in Deutschland unter der Hand Officiere und Reiter anzuwerben, und wenn König Christian Leute entlassen, oder Dänische Truppen sich von selbst zerstreuen würden, ihnen sogleich Dienste anzubiethen. Der Sohn dieses berüchtigten Mannes, Graf Bernhard von Thurn, war nach dem Treffen bey Stadtlo, welchem er als Obrister in den Diensten Herzogs Christian von Braunschweig beygewohnt, in jene Gustavs getreten, und hatte sich bey verschiedenen Gelegenheiten in dem Pohlnisch = Preußischen Krieg ausgezeichnet, bis er an einer empfangenen Wunde zu Straßberg in Preußen 1628 mit Tod abgieng.

Gustav suchte den Vater durch ein eigenhändiges Schreiben zu trösten, der, nachdem er bey Bethlen Gabor, zu Konstantinopel und Venedig Himmel und Erde gegen Oesterreich in Bewegung zu setzen getrachtet, und zuletzt noch dem unglücklichen Feldzug des Königs von Dännemark 1626 beygewohnt, ebenfalls seine Zuflucht zu ihm genommen. Wäre Gustav nicht ohnehin schon ganz zu dem Deutschen Krieg gestimmt gewesen, so hätte ihn Thurn allein dazu verleiten können: so ansteckend und so gemacht, andern gleiche Leidenschaften einzuflößen, war der Umgang dieses Mannes, und so wenig hatte er es noch dem Kaiser zu vergeben gelernt, daß er nicht seine Minister ungestraft aus den Fenstern werfen lassen, und sich des Königreichs Böhmen ohne Schwertstreich begeben wollte. Thurn hatte sich dadurch bey Gustav in Gunst gesetzt, daß er ihm versprochen, aus den vertriebenen Böhmischen Protestanten Kolonien für Finnland und Ingermanland zu sammeln.

Gustav erkannte, wie sehr seine Länder, und besonders Finnland, einer größern Bevölkerung bedurften, und dennoch war der Krieg, obgleich einer der ersten Feinde und Zerstöhrer aller Bevölkerung, seine Lieblingsneigung, ja, was noch mehr ist, ein auf lange Zeit von ihm und seinem Kanzlern Oxenstirn herrührender Staatsgrundsatz seiner Nation 1).

Daß

1) König Christian von Dännemark machte 1644 in seinem Gegenmanifest der Schwedischen Nation öffentlich den Vorwurf, daß sie bloß audendo et bella ex bellis ferendo groß zu werden gedenke. Apud LONDORP. T. V. p. 842. Puffendorf legt dem Schwedischen Gesandten auf dem Westphälischen Friedenskongresse folgende Worte in den Mund: Hanc (Pomeraniam) ni obtinere queant, nulla se necessitate ad pacem compelli. Quin contra si vel maxime pacem nunc Germaniae dent, aliud mox sibi bellum ordiendum, *quod Sueciae status longam pacem aspernetur.* Huic enim perpetuum militem ad quinquaginta millia alendum, ob turbidos vicinos, quem domi gratis annonam comedere dispendio sit, in bellis externis exhibeatur. *Unde Axelii Oxenstiernae mentem esse, expedire Sueciae bella ex bellis sere-re.* De rebus gestis Friderici Wilhelmi elect. Brand. T. I. p. 104. König Karl Gustav sagte dem Französischen Gesandten Terlon: „Qu'il falloit, qu'un grand Prince fit toujours la Guerre, et ne demeurât jamais en paix, pour tenir ses Sujets occupes, pour faire des conquêtes, & pour se faire craindre de ses Ennemis.“ *Memoires du Chevalier de Terlon.* T. I. p. 156. In dem kurzen Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürsten von Brandenburg im J. 1678 heißt es unter andern im Namen desselben: „Bedenket doch (ihr Schwedisch-Pommerischen Unterthanen) daß Deutschlandes und insonderheit unserer Länder Ruhe mit der Schwedischen Nachbarschaft sich nicht hat wollen konziliren lassen. Moskovien, Pohlen, Dänne-

mark

Daß eine Fehde mit dem Kaiser, und der in Deutschland noch nie so mächtig gewesenen katholischen Parthey grossen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn werde, sah Gustav wohl ein; aber selbst diese flammten seinen Muth um so mehr an. Brennende Ruhmbegierde, mit dem Bewußtseyn grosser, durch die Erfahrung schon bewährter Eigenschaften eines Feldherrn verknüpft, die Bedrückung der ihm so werthen protestantischen Religion, der er selbst seine Krone zu danken hatte, die Vorstellung der Gefahr, die dem ganzen Europa, besonders den nördlichen Reichen zuwachsen könnte, wenn sich die Kräfte des Deutschen Staatskörpers in der Hand eines einzigen concentrirten, der durch die Kaiserlichen bereits genommene Besitz mehrerer Häfen an der Ostsee, und zugleich das Verlangen, seine eigene Herrschaft an dieser See zu erweitern, wirkte zu mächtig auf ihn, als daß er sein Vorhaben so leicht hätte aufgeben sollen. Besonders, da er wohl wußte, daß die so fürchterlich scheinende kaiserliche Macht, vom nahen betrachtet, ein ganz anderes Aussehen hatte. Eine überaus grosse Anzahl von Regimentern und Officieren, und um so weniger Soldaten, manche davon unmäßig reich, der größte Theil aber entblößt von dem Nothwendigen, so gar von Kleidungsstücken, überhaupt aber ein Zusammenfluß von allen Nationen, die weder Gesetze, noch Sitten und Sprache, noch Kleidung und Waffen, noch Religion, ja fast nicht einmahl ihre Götter gemein hatten, und noch dazu meistens Ausländer, ohne Neigung zu ihrem Herrn, oder der Sache, die sie verfechten

mark können euch lehren, daß sie (die Schweden) euch und uns nach unsern Gütern trachten, und mit ihnen heiße: Quando habemus pacem, non habemus panem. " L. c. p. 58.

fechten sollten, mehr als die Hälfte protestantischer Religion, oder doch protestantischen Anführern übergeben, die noch überdieß zwey Jahre rückständigen Sold zu fordern hatten. Wie, wenn es ihnen einfallen sollte, diesen zu verlangen, oder wenn sie sich weigerten, gegen ihre Glaubensverwandten zu dienen, oder wenn sie sich gegen ihre eigene Vorgesetzten empörten? Was müßte, was könnte dann folgen? fragten sich unter einander vernünftige Leute m).

Mit den Truppen der Ligue hatte es zwar eine etwas veränderte Gestalt, indem sie meistens aus den Ländern ihrer Herren, des Churfürsten von Bayern, und der katholischen Bischöffe gebürtig waren, auch einen grossen Theil ihres Soldes daher zogen, und eben dadurch in besserer Zucht konnten gehalten werden; allein für diesen Fall hatte bereits der Französische Staatsminister, Cardinal Richelieu, einer der größten Ermunterer Gustavs zu diesem Krieg, gesorgt, indem er ihm Hoffnung machte, die Ligue in der Neutralität zu erhalten, welches um so leichter zu seyn schien, da man ohnehin durchgehends der Meynung, Maximilian von Bayern sehe die Herabsetzung des kaiserlichen Ansehens nicht ungern.

Auch

m) Exercitus est ex omnium gentium colluvie mixtus, quibus non lex, non mos, non lingua communis: alius habitus, alia arma, alia sacra, alii prope dii sunt. Plurimi Lutherani sunt aut Caluinistae: aut sub ducibus Lutheranis aut Caluinistis: aliud cuique fas, nec quicquam illicitum. Stipendia iis ab aliquot annis debentur. Quid si illa reposcent? quid si in suae religionis socios pugnare nolint? quid si inter se vel adversus duces insurgant? FORSTNER l. c. p. 295.

Auch war das Geheimniß der kaiserlich-ligistischen Macht schon lange an das Tageslicht gebracht, oder es war vielmehr nie eines gewesen. Man wußte, daß sich fast alle Glieder dieses Bundes nach dem Frieden sehnten, daß ihre eigenen Länder durch die bisherigen Anstrengungen außerordentlich gelitten, daß einige Glieder, z. B. Salzburg, die fernern Beyträge schon öffentlich aufgekündiget, daß das Mißvergnügen bey allen übrigen wachse, weil sie bey dem Zahlen allemahl die ersten seyn mußten, und von München aus weder Rechnung erhielten, noch um die Kriegsoperationen gefragt wurden. Niemand war unbekannt, daß ohne die Kontribution aus protestantischen Provinzen weder der Kaiser, noch die Ligue im Stande seyen, ihre Heere zu unterhalten, daß die äußerst verabscheuten Abgaben unmöglich in die Länge dauern würden, indem, nach gänzlicher Aussaugung der Länder, auf deren Kosten der Soldat lebte, jene zuletzt weder geben, noch dieser nehmen könnte, und daß bey der Annäherung eines Dritten, der Rettung verspräche, sich alles ihm zugesellen werde, um so gehässige Gäste zu vertreiben; kurz, daß Gustav bey jedem in Deutschland vorwärts gemachten Schritte neue Freunde und neue Hülfsmittel finden werde, Deutschland durch Deutschland selbst zu bekriegen.

Hiezu kam noch die Unterstützung, die sich Gustav von Frankreich, England und Holland versprechen konnte. Ersteres hatte nach der Bezwingung von Rochelle und der damit verbundenen gänzlichen Demüthigung der Parthey der Reformirten, freye Hände von außen, und durch Richelieu's Gesinnungen auch festen Muth, alles, was gegen Oesterreich feindlich gesinnt war, zu unterstützen.

Die

Die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich konnte zwar in den Augen eines Retters der Protestanten in Deutschland eben nicht die beste Empfehlung seyn; aber Gustav wußte wohl, wie oft Religion der Staatsklugheit untergeordnet werde, und daß ganz entgegengesetzte Mittel in verschiedenen Umständen gerade zu dem nähmlichen Zweck führen können.

Und sollte zuletzt alles unglücklich ablaufen, so wagte Gustav nichts, von dem Seinigen zu verlieren. Aus Deutschland den Rückweg nehmen zu müssen, war alles, was ihm begegnen konnte. Für das übrige leisteten ihm die Klippen und Scheren seiner Ufer nebst seiner Flotte hinlängliche Bürgschaft.

Endlich ein Umstand, den selbst der kaiserliche Hof in öffentlichen Schriften bekannt machte, verdient gewiß auch einige Erwähnung. Der von den Chur = und Fürsten, besonders jenem von Bayern, äußerst gehaßte, und sie nicht minder hassende Wallenstein lud zwar Gustaven nicht förmlich zu einem Krieg wider den Kaiser ein, doch gab er ihm, nach dem Zeugniß einer fürstlichen Person, zu verstehen, daß er sich von seiner Seite nicht nur allein nichts zu befahren, sondern noch wohl aller Assistenz und Beförderung zu getrösten haben werde, so daß wenn dieses nicht gewesen, Gustav sich etwa nimmermehr unterstanden hätte, den Deutschen Boden zu betreten n).

So

n) Ausführlicher, und gründlicher Bericht der vorgewesten Friedländischen Prodition, auf sonderbaren R. K. M. Befehl. Wien, M.DC.XXXIV.

So sehr sich auch an dem letzteren zweifeln läßt, so hat doch so viel seine Richtigkeit, daß Wallenstein keine andere Vorkehrungen traf, als wie sie der König nur immer wünschen konnte; selbst seine Entfernung aus dem nördlichen Deutschland zu einer Zeit, da seine Gegenwart dort am nöthigsten war, hat gewiß seinen Grund nicht darin allein, um dem Churfürstentag von Regenspurg, oder dem Italienischen Krieg näher zu seyn. Von allem genau unterrichtet, was bereits an dem kaiserlichen Hof wegen seiner Abdankung betrieben ward, sah er es nicht ungern, wenn ein neuer mächtiger Feind sie entweder hindanhalten, oder seine Person bald zurückwünschen machte.

Zweytes Kapitel.

Dessen Landung in Pommern. Grosse Fortschritte Bedenklicher Vertrag wegen der Nachfolge in Pommern. Gegenanstalten der Katholischen.

Ueber die Förmlichkeit einer Kriegserklärung hatte sich Gustav bereits in seinen Pohlnischen Kriegen weggesetzt. Doch sollte es jetzt die Welt durch eine öffentliche Schrift erfahren, warum er in Deutschland eingerückt sey: „Man habe seine Briefe an „den Fürsten in Siebenbürgen aufgefangen und „erbrochen, den Frieden in Pohlen verhindert, der „Pohlnischen Nation Hülfstruppen gegen ihn geschickt, „seine Gesandten von den Lübeckischen Tractaten

„ schimpflich abgewiesen. „ ꝛc. a) Da er fast in eben dem Ton an das zu Regenspurg versammelte churfürstliche Collegium schrieb, gab man ihm von daher zu verstehen, daß man diese Ursachen nicht für hinlänglich halte, Deutschland feindlich zu überziehen; überhaupt aber ward von kaiserlicher Seite geantwortet: „ Briefe an einen so treulosen und eben in einem offenbaren Krieg mit dem Kaiser begriffenen Fürsten, wie Bethlen Gabor, hätten nicht anders als verdächtig seyn können, welches auch der Inhalt bestättiget habe. Den Pohlen, als einer freyen Nation, Hülfstruppen zu schicken, sey der Kaiser weit eher befugt gewesen, als Gustav der offenbar zum Deutschen Reich gehörigen Stadt Stralsund; man würde auch seine Gesandte ganz willig zu den Lübeckischen Tractaten zugelassen haben, wenn er erst seine Truppen aus Stralsund gezogen hätte.“ ꝛc.

Das Publicum urtheilte, nachdem es seine Parthey bereits genommen, und Gustav kehrte sich an keine Gegenvorstellungen, denn er wollte nun einmahl Krieg. König Christian von Dännemark eifersüchtig, wenn Gustav mehr Ruhm und Vortheil in Deutschland einärndten sollte, als er, und besorgt, die Protestanten dürften in grössere Bedrückung gerathen, wenn ihn ein ähnliches Schicksal träfe, hatte sich indeß zum Mittler angebothen, und Ferdinand die zur Unterhandlung vorgeschlagene Stadt Danzig bereits beschickt. Allein, Gustav, der ein gleiches zu thun sich stellte, und bereits Gesandte ernannt hatte, hielt sie von Danzig zurück unter dem Vorwand,

a) LONDORP. T. IV. pag. 73. seqq.

wand, daß sie dort nicht hinlängliche Sicherheit finden würden. b)

Einige glauben, er habe bis 80000 Mann auf den Beinen gehabt, wenn man diejenigen mitrechnet, die er in Pohlnisch-Preußen und Liefland unterhielt, nebst denen, die eben in England, Schottland und Holland für ihn geworben wurden. c) Der Wahrheit kömmt es näher, daß sie etwa die Hälfte ausgemacht; die Landung aber mit 15000 Mann geschehen sey, aber lauter abgehärteten, wohl geübten, mit gleichem Muth beseelten, und, was damahls einem Wunder ähnlich war, an strenge Ordnung, Zucht und Nüchternheit gewöhnten Leuten, kurz, gleichsam Soldaten aus einer andern Welt. Die übrigen Heere hatten zwar auch ihre sogenannten Ordnungen und Vorschriften; allein, nur die Schweden hielten die ihrigen, versteht sich, hauptsächlich in den ersten Feldzügen: denn sobald vier- bis fünfmahl mehr Ausländer als gebohrne Schweden bey ihren Fahnen sich einfanden, war selbst Gustav nicht mehr im Stande, die alte Zucht beyzubehalten, und nach dessen Tod verschlimmerte sich alles so sehr, daß nach unverdächtigen Zeugnissen die unerhörtesten Gewaltsamkeiten weit mehr bey ihnen im Schwung gingen, als bey den Kaiserlichen. d)

b) Brief Oxenstirns patriot. Archiv, Th. 6. p. 154.

c) Th. Europ. T. II. pag. 229.

d) Man erwäge nur, was FORSTNER im J. 1634 schrieb: Disciplinam militarem adeo nostri ignorant, vt licentia contineri exercitus, et stare bellum credant. Scilicet in dissensionibus ciuilibus plerumque omnia

Daß Gustav Schöpfer war in der Kriegskunst, darüber gibt es nur eine Meynung. Er sah das Unschickliche, daß man das Fußvolk zehn Mann hoch, oder gar, wie einige glauben, in den Quarrees zu 45, und die schwere Reiterey ebenfalls zu zehn Mann stellte, wodurch der größte Theil unbrauchbar gemacht, die Bewegung erschwert, und dem Artilleriefeuer ein fürchterlicher Spielraum gelassen ward. Gustav stellte sein Fußvolk zu sechs Mann, und die Reiterey zu vier. Besonders erregten seine Schlachtordnungen die Verwunderung aller Kenner, auf die er dasjenige anwandte, was man zur Befestigung der Städte erfunden hatte, Schanzen und Cortinen, so daß der Soldat gleichsam hinter Mauern stand, und auf welchen Theil des Fußvolks der Feind immer seinen Angriff richtete, er dem Feuer von vorne und auf beyden Seiten ausgesetzt war. Die Reiterey that aller Orthen wüthige Anfälle, und konnte doch selbst nicht angefallen werden, weil sie von dem zwischen ihr eingetheilten Fußvolk durch eine kunstvolle Anord-

omnia arbitrio militum geri, et indulgentiam pro stipendio. Quo fit, vt non hospitia, non transitus, sed populationes esse, non amicae prouinciae adiri, non patrium solum calcari videatur: tanquam externa et hostilia vastare, rapere, omnia dextra laevaque *pestilentis in modum basilisci* atterere, nihil sacri profanique intemeratum relinquere, et vno die per licentiam corrumpere, quae aduersus necessitates in longum suffectura erant, omnibus impune est. In dem nähmlichen Briefe sagt er: Vicimus nomine, fama et fortuna partium: at viribus et pecunia, quae inter discordias ciuiles ferro validior est, praeterea commeatu, *et quod praecipuum disciplina* semper hostis instructior fuit. Forstners Staatsbriefe in LE BRET Magazin 4 Th. p 319 und 322.

ordnung gedeckt war. Auch von der Artillerie machte er einen bis daher nicht erhörten Gebrauch, welche so angebracht war, daß sie zugleich schützte, und dem Feind schadete, ohne dessen Angriff ausgesetzt zu seyn. e)

Noch etwas bemerkte man als eine ganz neue Sache, daß jedes Regiment seinen eigenen Prediger hatte, der strenge über die Sitten der Soldaten wachen, und mit ihnen wenigstens zweymahl des

e) Wer sich mit Gustavs Kriegskunst genau bekannt machen will, lese das Tableau militaire und die Remarques militaires d'un Officier Prussien, die der aus dem Italienischen des Gualdo übersetzten l'histoire de dernieres Campagnes de Gustave Adolphe beygefügt sind. Ich habe hier hauptsächlich einer noch nicht benützten Stelle des Petrus Burgus eines Offiziers, der unter Wallenstein gedient hat, gefolgt: Sequebatur exercitam militum vitam ordinum prudens dispositio, qua cum aciem instituerat, rex vtebatur: ita enim aciem muniebat, vt in arcis modum milites pro moenibus starent: erant in acie propugnacula, cortinae vt vocant, caeteraque, quae nostrorum temporum militaris architectonica ad muniendas arces inuenit, quaeque in plano posita figura patitur. Neque poterat aliquis partem vllam aciei aggredi, quin a fronte et ab vtroque latere scloporum ictibus offenderetur. Equitatu insuper vndique saeuiebat, qui ad congressum cogi non poterat, cum a pedite mira ordinum dispositione tegeretur, his tormentorum inauditus vsus accesserat, quae ita disponebantur, vt defenderent et laederent, ipsa ab hostium impressionibus tuta essent, quibus vtentem artibus mortuum quidem diuina prouidentia vidimus, at non acie fusum aut victum. *Petri Baptistae Burgi Genuensis Mars Sueco - Germanicus. Colon. A.* 1644. *p.* 66.

Tags ein öffentliches Gebeth anstellen mußte. f) Gustav bethete selbst, besonders bey wichtigen Unternehmungen, in dem Angesichte seines ganzen Heers. „Je mehr Bethens, je mehr Siegs“ pflegte er zu sagen.

Seine ersten Unternehmungen waren wirklich fast eben so viele Siege. Aus der Insel Rügen hatte der Schwedische Befehlshaber in Stralsund die Kaiserlichen noch vor der Landung vertrieben. Die durch die Mündungen der Oder gebildete, und mit 200 Croaten besetzte Insel Usedom ward eben so leicht erobert, und noch dazu Wollin nebst den Schanzen an der Swine von selbst verlassen, wodurch Gustav auf einmahl, und ehe man sichs versah, Meister von dem Ausfluß der Oder in das Meer ward, und sich vermöge seiner Flotte einen sichern Rückzug für jeden Fall nebst der Verbindung mit seinem Königreich verschaffte. Auf dem festen Lande that das einzige Wolgast, besonders das dortige Schloß, tapferen Widerstand, mußte sich aber endlich aus Abgang des Entsatzes ergeben.

Wol=

f) Eben dieser Author sagt hievon: Addiderat militari continentiae et disciplinae religionem. — Nam singulis legionibus aderat Lutherani dogmatis praedicans, qui quotidianis concionibus vitia reprehenderet, curaretque, vt singulis diebus binae saltem ad Deum preces haberentur, quas unaquaeque legio in aciem disposita per rythmos vernacula lingua quasi hymnum concineret: tantum ardoris ex his praedicantibus milites imbiberant, ut propter Lutheri insanum dogma vitam omniaque spernerent ib. p. 67.

Wolgast war noch nicht einmahl über, und Gustav hatte schon einen andern Hauptstreich ausgeführt. Mit einem Theil seiner Flotte war er ganz unvermuthet aufwärts gegen Stettin geschifft, um sich dieser für ihn in jeder Rücksicht äußerst wichtigen Stadt zu bemeistern. Herzog Bogislaw von Pommern, der sich geweigert hatte, eine kaiserliche Besatzung einzunehmen, unter dem Vorwand, daß er die Stadt selbst verwahren werde, wollte nun auch Gustaven die Pforten nicht öffnen. Allein nach einer persönlichen Unterredung, sey es durch dessen besondere Leutseligkeit, Herablassung und Beredsamkeit, oder durch Drohungen bewogen, ward er andern Sinnes, und überlieferte ihm seine Residenz. Gustav, dem es nicht unbekannt war, daß manchmahl diejenigen, die am meisten nach einem Retter gerufen, die ersten sind, ihm den Rücken zu kehren, sobald dessen Lage anfängt bedenklich zu werden, war gleich auf das ernstlichste bedacht, Stettin zu einem Hauptwaffenplatz zu machen, und so sehr zu befestigen, als es die Umstände zuließen. Um sich zugleich des Herzogs für immer zu versichern, errichtete er ein Bündniß mit ihm, vermög dessen beyde einander Hülfe und Beystand gegen alle unrechtmäßige Gewalt versprachen, eine Sache, deren Nothwendigkeit aus dem ersten Schritt, den Bogislaw gethan, gleichsam von sich folgte, indem man wohl vorsehen konnte, daß der Kaiser durch keine Entschuldigung leicht werde zufrieden zu stellen seyn.

Dagegen war von äußerster Bedenklichkeit, was sich Gustav ferner vorbehielt: „Wenn nähmlich der Herzog von Pommern ohne männliche Leibserben mit Tod abgehen sollte (Bogislaw war kinderlos) ehe der Churfürst von Brandenburg, dem als Nachfolger

auf solchen Fall bereits gehuldiget worden, diese Einigung bestättiget, und dem Land Pommern zu seiner Erledigung wirklich Beystand geleistet hätte, oder da dem Churfürsten von andern die Succession streitig gemacht würde, alsdann Gustav oder sein Nachfolger an der Krone das Land in sequestratione et clientelari protectione (in Sequestration und Schutz) so lange inne behalten, bis der Successionspunkt seine völlige Richtigkeit erlangt, und ihm von dem Nachfolger (in Pommern), jedoch ohne einige Beschwerde und Zuthat des Landes, die Kriegsunkosten entrichtet, und diese Einigung gebührend ratificirt und vollzogen worden" g). Ein deutlicherer Wink war doch kaum zu geben, daß man Pommern für sich zu behalten gedenke. Wie viele Auswege bothen nicht die eingeschalteten Bedingnisse dar, wenn es einstens zu Unterhandlungen kommen würde! Ein in das ganze deutsche Reichssystem so tief eingreifender Tractat sollte ohne Zweifel geheim gehalten werden. Allein er ward bekannt, und Churbrandenburg fing sogleich an, Klagen dagegen zu führen, aber ohne andere Wirkung, als daß sich Gustav mündlich noch weit bestimmter und ernsthafter herausließ: „Und wenn er auch hundert Jahre darüber Krieg führen müßte," sagte er unter andern, „so werde er Pommern nicht herausgeben"; und was noch mehr ist, eben dieser großmüthige und heroische Gustav bediente sich sogar eines Tags in seiner Antwort an die Brandenburgischen Gesandten des mehr als Machiavellischen Grundsatzes, den Lucan h) dem heillosen Pothin, ersten Minister des jungen Ptolomäus in Aegypten, in den Mund

g) Th. Europ. T. II. pag. 242.

h) Phars. L. VIII.

Mund legt: Sceptrorum vis tota perit, dum pendere justa incipit, i) welches eine alte deutsche Uebersetzung auf folgende Art gibt: „Die Kraft der Scepter fällt ganz, wenn sie, was Rechtens sey, beginnt zu erwegen.“ Welcher sonderbare Contrast mit seiner Uneigennützigkeit und göttlichen Sendung, um seine unterdrückten Glaubensgenossen zu retten, die Gustav bey jeder Gelegenheit schriftlich und mündlich äußerte!

Es war ein Hauptfehler von Seite der Kaiserlichen, daß sie in so vielen meistens unhaltbaren

i) In öffentlichen Brandenburgischen Schriften wird beydes angeführt, auf die sich der Churſächsische Verfasser der Schrift: Der Schwedische Störenfried, mit dem Motto: In bellis inferendis saepe afferuntur praetextus, veris causis dissimulatis: vera autem causa interdum est, libido regnandi et potentiam augendi, gedruckt MDCXXXVII., beruft. Ein besonderer Umstand tritt hier ein, daß im J. 1678 das Chur-Brandenburgische Ministerium nicht mehr recht wußte, wie es in dieser Sache daran war, und den Tractat nur aus dem Hörensagen kannte. In dem schon angeführten kurzen Entwurf der rechtmäßigen Waffen heißt es p. 20: Man will sonst auch sagen, daß der König damals mit dem letzten Herzoge in Pommern zum höchsten Nachtheil der Churfürsten ein heimlich Pactum aufgerichtet, unter andern des Innhalts, „daß er die Pommerische Land nicht eher abtreten wollte, bis ihm alle Kriegskosten erstattet worden. Und ob man gleich auf Brandenburgischer Seite dawider allerhand Demonstrationen gethan, hätte jedoch alles nichts helfen wollen, sondern der König wäre dabey geblieben, ehe er Pommern wieder abtreten wollte, sollte so viel Blutes vergossen werden, daß die Pferde bis über die Knöchel darin waten sollten.“

Orten zerstreut lagen, ohne einander unterstützen zu können. Ihr Befehlshaber Torquato Conti versammelte sie nun in einem Lager bey Garz, um entweder mit dem König in ein Treffen sich einzulassen, oder ihm Stettin wieder abzunehmen. Allein, das erstere hielt Gustav noch nicht für räthlich, indem er darauf zählte, während dem Winter durch seine der Kälte und des Ungemachs gewöhnte Leute den mit allem schlecht versehenen Kaiserlichen mehr Schaden zuzufügen, als durch einen noch so glänzenden Sieg. Um Stettin zu decken, ließ er einen Theil seines Heers unter Gustav Horn zurücke; er aber begab sich nach Stralsund, und von da nach dem Mecklenburgischen, wo er Damgarten und Rübenitz mit leichter Mühe eroberte, und durch offene Schriften die Mecklenburger auffoderte, unter ihre vorige Herrschaft zurück zu kehren. Er fand es aber nicht räthlich, weiter vorzurücken, nachdem die Kaiserlichen Mittel gefunden, Rostock zu besetzen, und der General Savelli anfing, einige Regimenter zwischen dieser Stadt und Rübenitz zu versammeln.

Die bisherigen Fortschritte Gustavs erweckten zwar noch nicht die Vermuthung desjenigen, was der Erfolg zeigte; indeß machten sie doch einen außerordentlichen Eindruck auf ganz Deutschland. Auf der einen Seite fing die protestantische Parthey an, neu aufzuleben: man redete von nichts, als Zusammenkünften, neuen Bündnissen, Gegenrüstungen, Vertreibung der kaiserlichen und ligistischen Truppen, und Zusammensetzung der Kräfte gesammter protestantischer Stände. Nicht minder aufmerksam wurden die Katholischen. Manche zweifelten jetzt, ob es der Klugheit gemäß gewesen, zu der Zeit eines einbrechenden neuen Kriegs so viel Leuten, ja dem

Wallen=

Wallenstein selbst den Abschied zu geben. Alle, und selbst Maximilian von Bayern, erkannten, daß man mehr Ernst als bisher anwenden müsse, um sich nicht einer grösseren Gefahr als jemahls auszusetzen.

Umsonst suchte Richelieu durch seine heimlichen und öffentlichen Geschäftsträger ihm vorzudemonstriren, wie gefährlich auch für ihn und sein Haus die Oesterreichische Macht bereits gewesen, oder noch werden könne; wie nöthig es dagegen sey, deutsche Freyheit aufrecht zu erhalten, und der willkührlichen Macht des Kaisers zu steuern; wie die Religionssache mit jener des Staats bey solchen Gelegenheiten nicht dürfe vermengt werden: da Gustav ohnehin bereits zugesaget, und durch feyerliche Verträge es bestättigen werde, die Uebung der katholischen Religion ungekränkt zu lassen; kurz, wie weit ersprießlicher für ihn eine förmliche Neutralität und gänzliche Absönderung seines Staatsvortheils von jenem des Kaisers seyn würde.

Maximilian, der in Ansehung des so verwickelten Zustandes der deutschen Angelegenheiten weit tiefer sah, als zehn Richelieu's, wußte nur zu wohl, in wie weit Oesterreichisches, Bayerisches und überhaupt katholisches Interesse konnte getrennt werden, oder nicht. Ihm schwebte noch lebhaft vor Augen, was die Union für gefährliche, weit aussehende und alles verschlingende Plane gehabt, und was nun für neue sogleich bey einem entschiedenen Uebergewicht auf Seite der Protestanten eintreten würden, wenn zur Habsucht auch die äußerst gereizte Rachsucht sich gesellte; was für Gegenberechnungen wegen des zugefügten Schadens, was für Ansprüche auf die ohnehin von dieser Parthey fast als herrenlos angesehenen Stif-

Stifter und geistliche Güter, was für gewaltsame Behandlungen all jener, welche an den bisherigen Auftritten Theil genommen, welche Umkehrung nicht etwa eines Theils, sondern des ganzen bisherigen Reichssystems man werde zu gewarten haben; eine Frage, ob es sich nicht bald zeigen würde, daß dasjenige, was der Kaiser und die Katholischen gethan, Mässigung gewesen.

Für deutsche Freyheit war Maximilian so gut eingenommen, als je ein protestantischer Reichsfürst k), und wenn es die Umstände erforderten, so wußte er die Sprache davon so nachdrücklich zu führen, als irgend einer. Allein, daß Ferdinand je gedacht habe, oder sich jetzt noch werde beygehen lassen, nicht nur allein die Protestanten, sondern die Ligue selbst über den Haufen zu werfen, als durch welches allein

k) Maximilians sowohl als der Ligne Gesinnungen über diesen Punct schildert uns einer der unverdächtigsten Zeugen, indem er sagt: Qui foederi catholico nomen dederunt, *pro caesaris sane maiestate et sua salute* arma sumserunt: quae inuitante partium successu retinuerunt postea, nec manibus suis excuti patientur, nisi restitutis, quae in peregrina sacra abierant, templis eorumque donariis. Sed iidem summam caesaris potestatem suspectam habent, eoque Fridlandium cum exercitu exauctoratum volunt, *et sibi cum suis copiis rerum arbitrium haud obscure depascunt, denique non vt olim, caesari, sed sibi militant: alia quam caesar regula vtuntur; et solutum legibus nullisque constrictum pactionibus dominatum, qualem parturire Austriacos suspicantur, atque ac protestantes abhorrent.* FORSTNER Staatsbriefe l. c. pag. 296. Man erinnere sich, daß dieses noch vor dem Einmarsch Gustavens in Deutschland geschrieben worden, nähmlich 1630, den 17 Febr.

allein ihm der Weg zur willkührigen Herrschaft offen stund, schien ihm einerseits Unsinn, weil dessen Kräfte zuvor nicht, und noch weniger jetzt es gestatteten, und andrerseits Widerspruch mit dessen religiösen und moralischen Gesinnungen, die Maximilian näher kannten, als jeder andere deutsche Fürst.

In der Folge ließ er sich zwar, um sich und seine Länder auf alle Weise sicher zu stellen, in eine Art von Schutzbündniß mit Frankreich ein 1); für jetzt aber, fest überzeugt, daß mit Oesterreich die katholische Parthey in Deutschland stehen und fallen würde, both er selbst dem Kaiser die ganze Macht der Ligue an, traf Anstalten zu neuen Werbungen, fertigte den General Pappenheim nach dem Mecklenburgischen ab, und ertheilte dem Tilly wiederholte Befehle, alle übrigen ligistischen Truppen den Kaiserlichen zu Hülfe an die Oder und Elbe zu führen. Dem Pappenheim glückte es, den Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, der auf Gustavens Rechnung einige Truppen geworben hatte, zu überfallen, und ihn in Ratzeburg mit dem größten Theil der Seinigen zum Gefangenen zu machen. Den 8 May 1631.

Tilly, um die Aufträge seines Herrn zu erfüllen, erschien bereits am Anfang des Jäners mit vier Regimentern an der Oder. Allein die Kaiserlichen waren nun auch schon aus Garz, und Greiffenhagen vertrieben, so daß ihm nichts übrig blieb, als Frankfurt an der Oder und Landsberg in einigen Vertheidigungsstand zu setzen. Zu seinem Erstaunen bemerkte er nun, daß die ganze kaiserliche Reiterey 1631.

kaum

1) ADELZREITER pag. 331. Annal. Boic. P. III. L. XVI.

kaum 7000 Mann ausmachte, das Fußvolk eber auf 4000 geschmolzen war. m) Dem ungeachtet hätte er gewünscht, die Waffen gegen den König selbst kehren zu können.

Gustav Horn, der in Soldin und der dortigen Gegend sein Quartier hatte, wich schon zurück nach Pieriz, und Tilly grief das von den Schweden besetzte Neu = Brandenburg an, welches er mit stürmender Hand einnahm. Nun glaubte man, er würde nach Pommern sich wenden; allein, nebst der rauhen Witterung und dem Abgang an Lebensmitteln hatte Gustav eine Stellung bey Schwed genommen, die ihn in den Stand setzte, seinen Feinden, sie mochten diesseits oder jenseits der Oder vordringen, in den Rücken zu kommen.

Vor allem hätte Gustav aus seinen Verschanzungen müssen getrieben werden. Rudolph Colloredo, der sie in Augenschein nahm, fand sie so beschaffen, daß nicht leicht ein Angriff darauf konnte gewagt werden. Man mußte demnach Pommern und selbst auch Mecklenburg ihrem Schicksal überlassen; dagegen nun Tilly seine Absichten auf Magdeburg richtete, welches seinen vorigen Administrator Christian von Brandenburg nebst einem schwedischen Commandanten aufgenommen, und Gustaven selbst zu sich eingeladen hatte. Tilly glaubte, durch die Belagerung dieser Stadt entweder den König zum Entsatz, und dem dabey unvermeidlichen Treffen herbey zu locken, oder durch die Bezwingung derselben sich einen Waffenplatz an der Elbe zu verschaffen, wodurch er allen ferneren Fortschritten Gustavs Einhalt thun könnte.

Drit-

m) ADELZREITER L. XV. pag. 219.

Drittes Kapitel.

Schwedische Allianz mit Frankreich. Gustavs fernere Progressen. Leipziger Bund. Dessen Zernichtung in Schwaben und Franken.

Des Königs ohnehin nachdrückliche und siegreiche Unternehmungen hatten durch 1631.
seine indessen mit Frankreich geschlossene Allianz ungemeinen Glanz und Vorschub erhalten. Richelieu betrieb sie schon lange; allein, so sehr sein kühner, mit grossen Entwürfen in einem fort beschäftigter Geist das Ansehen des Reiches, das er verwaltete, von außen emporgehoben, so wenig war die allgemeine Meynung von Treue und Glauben des Französischen Hofes im gleichen Grade mit fortgeschritten. Diese hatte vielmehr seit der 1624 mit England, Dännemark und anderen protestantischen Höfen vorgehabten, und nie mit Ernst betriebenen, noch weniger zur Erfüllung gebrachten Verbindung einen ziemlichen Stoß erlitten.

Gustav selbst schloß aus der Art, wie man ihm anfangs die jetzige antrug, daß man kaum etwas anderes dabey im Sinne habe, als einen desto vortheilhafteren Frieden von dem Kaiser in Ansehung der Mantuanischen Angelegenheiten zu erhalten. Nebst dem empörte ihn der hochmüthige Ton des Französischen Gesandten Hercules Charnasse, der ihm das Bündniß gleichsam als eine Protection seines Hofes aufzudringen suchte.

Am

Am wenigsten wollte ihm einleuchten, daß er sich verpflichten sollte, eine gewisse Zeit, nähmlich sechs Jahre lang, in Deutschland Krieg zu führen. Endlich wurden doch diese Schwierigkeiten gehoben, und man kam zu Berwald in der neuen Mark dahin überein, die Freyheit der Freunde und Nachbarn wieder herzustellen, die Sicherheit des Oceans und der Ostsee, den freyen Lauf der Handlung und die Wiedereinsetzung der im Römischen Reiche unterdrückten Stände zu befördern und zu erhalten; ingleichen die Festungen und Häfen an dem Ocean und der Ostsee wieder in den alten Stand zu bringen. Zu diesem Ende sollte Gustav 30000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd in Deutschland unterhalten, Frankreich aber ihm gewisse Subsidien an Geld jährlich bezahlen. Für den Herzog von Bayern und die Ligue ward jedoch Friede oder Neutralität ausbedungen, wenn sie sich zu einem Gleichen verstehen würden; eben daher aber sollte Gustav in den eroberten Orten, was die Religion angeht, sich nach den Reichsgesetzen verhalten, und den Katholischen die Uebung ihrer Religion unversehrt lassen. a)

Den 13 Jäner 1631.

Das Letztere brachte zwar die Wirkung, die man sich versprochen, bey weitem nicht hervor, indem die Katholischen fest glaubten, Frankreich werde zuletzt nicht einmahl im Stande seyn, sie hinlänglich zu schützen, oder die Schweden zur Festhaltung der eingegangenen Bedingnisse zu zwingen, wenn ihre Macht einmahl zu hoch gestiegen wäre. Doch hatte es auf der andern Seite die Folge, daß Gustavs Vorhaben nun

a) PVFFENDORF Comment. de reb. Suec. Lib. III. §. 3. ADELZREITER P. III. L. XVI. pag. 223.

nun durch eine Krone unterstützt, die nur erst so viel Eifer in Unterdrückung ihrer einheimischen Protestanten hatten blicken lassen, vielen Katholischen, besonders auswärtigen, bey weitem nicht mehr so gehässig vorkam. In dem Innern von Deutschland beförderte diese Verbindung das Vertrauen auf Gustaven nicht nur allein von Seite der protestantischen Fürsten, indem viele noch immer besorgten, Gustav würde bey seinem Vorhaben, wo nicht aus andern Ursachen, doch aus Abgang des Geldes, nicht lange ausdauren können, sondern selbst auch von Seite des Volks, das nun aus Begierde zum Französischen Geld den Schwedischen Werbungen weit mehr Gehör gab, als zuvor.

Von den Fürsten hatten sich Gustaven bald nach seinem Eintritt in Deutschland der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, und das Haus Weimar fast unbedingt in die Arme geworfen. In so grösserer Verlegenheit befanden sich die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen. Nach der Bezwingung Pommerns rückte Gustav ohne weitere Umstände in die Länder des Erstern. So wenig der Churfürst Ursache hatte, mit den Kaiserlichen zufrieden zu seyn, da seine Länder durch ihre langwierigen Quartiere ungemein hart mitgenommen worden, so konnte ihm doch auch nicht angenehm seyn, daß die Schweden so sehr trachteten, sich in Pommern, das er bereits wegen seiner Erbverträge mit dem Herzogen als Eigenthum ansah, festzusetzen. Auch war die Furcht vor dem Schicksal, das ihn treffen könnte, wenn die Kaiserlichen wieder die Oberhand bekämen, viel zu groß, um alles ohne Scheu einzugehen, was Gustav verlangte.

Er wählte demnach den Mittelweg, und suchte den Friedensstifter zwischen dem Kaiser und Gustaven zu machen, oder vielmehr des hierüber ihm von seinen Mitchurfürsten gethanen Auftrages sich zu entledigen. Allein, Gustav verlangte vor allen, der Churfürst solle ihm seine Festungen einraumen, und seine Truppen zu dem schwedischen Heere stossen lassen, zwey Puncte, wovon ihm einer so bedenklich war, als der andere. Man konnte daher zu keinem Schluß kommen, bis Gustav Frankfurt an der Oder überwältiget. Dort hatten sich bis 8000 Mann Kaiserlicher versammelt, über die Rudolph von Tiefenbach das Commando übernahm. Die Erhaltung dieser Stadt ward für desto wichtiger gehalten, da man sie als die Vormauer von Schlesien ansah. Aber auch hier siegte Gustav mit seiner gewohnten Schnelligkeit. Nachdem er sich der Außenwerke bemächtigt, fingen einige seiner Leute ungeheißen an, den Wall zu besteigen, kamen auch glücklich hinauf, denen Gustav alsbald andere nachschickte, und zu gleicher Zeit einiger Thore sich bemächtigte. Nun drangen die Seinigen in vollem Haufen in die Stadt, wo die Verwirrung allgemein ward, besonders an der Oderbrücke, über die sich jeder zuerst flüchten wollte. Mehr als 1000 blieben auf dem Platze, und bis 800 wurden gefangen b). Tilly war bereits auf dem Wege, um Frankfurt zu entsetzen, kehrte aber nach einer so unangenehmen Nachricht zurück nach Magdeburg.

Zu Wien fürchtete man, Gustav werde nun mit seiner ganzen Macht in Schlesien eindringen, so wie dagegen alle deutsche Protestanten glaubten, er werde Magde-

b) Th. Eur. l. c. p. 348.

Magdeburg zu entsetzen suchen. Allein keines von beyden geschah. Sein unabänderlicher Grundsatz war, sich nicht weiter zu wagen, so lange ein fester Platz übrig wäre, wodurch ihm der Rückzug könnte gesperrt oder erschwert werden. Er wendete sich daher nach Berlin, und begehrte von dem Churfürsten noch einmal die Einräumung von Spandau und Cüstrin. Er fand aber das alte Zaudern und Weigern. Dies bewog ihn, sein ganzes Heer näher an die Stadt rücken zu lassen, welches mehr beytrug, ihm die Thore von Spandau zu öffnen, als sein Drohen, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, und sich von der gemeinen Sache der Protestanten gänzlich abzuziehen, wenn er sich von keinem einige Mitwirkung zu versprechen habe. c)

Bey dem Churfürsten von Sachsen traf Gustav noch weniger Neigung an, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen. Johann Georg hatte indessen eine Zusammenkunft der protestantischen Reichsstände zu Leipzig gehalten, auf welcher dem Schein nach sollte erwogen werden, in wie weit man sich auf dem so genannten Compositionstag zu Frankfurt, der auf den letzten Churfürstentag verabredet worden, mit den Katholischen einzulassen habe; in der That selbst aber, wie sie sich gegen die Vollziehung des Restitutionsedicts und die gewaltsamen Einquartierungen und Contributionen schützen könnten. Gustav bediente sich dieser Gelegenheit, und ließ sowohl Churſachsen als die übrigen Fürsten einladen, mit ihm in ein Bündniß zu treten, und ihre Waffen mit den seinigen gegen den

c) Theat. Eur. T. II. pag. 353. PVFFENDORF l. c. L. III. §. 13.

Kaiser zu vereinigen, oder, wenn sie lieber für sich selbst Krieg führen wollten, ihm mit Geld, Proviant und Eröffnung ihrer Pässe beyzustehen. Allein keiner hatte so viel Muth, um etwas Bestimmtes zuzusagen, diejenigen vielleicht ausgenommen, die sich ohnehin schon für ihn erklärt hatten. Nach der Eroberung der Stadt Frankfurt an der Oder machte Gustav noch einen Versuch, und schrieb dem Churfürsten, „nun zweifle er nicht, die im Reiche vorhandenen evangelischen Fürsten und Stände würden die Augen aufthun, die Hand Gottes erkennen, und dem Willen desselben, welcher sie zu diesem Spiel gleichsam ziehe, länger nicht widerstreben.“ d)

Allein, keiner ließ sich zur Zeit noch ziehen, wenigstens öffentlich; der Churfürst war vielmehr in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen, weil Gustav bey Brandenburg so stark auf die Einräumung der festen Plätze des Landes getrieben: „wer würde ihn wohl wieder daraus verdrängen können, wenn es ihm zuletzt einfallen sollte, sie nicht wieder herauszugeben? Keine gefährlichere Versuchung bey grossen Thaten sey, als Herrsch- und Eroberungssucht: wie die ersten sich vervielfältigen, so vergrösserten sich gleichsam von selbst die Plane. Wenn auch Gustavens Absichten dermahl noch so rein seyen, so könnten sie doch zuletzt in Eigennutz ausarten, und sollten Gustav gar während des Kriegs mit Tod abgehen, wer leiste den deutschen Fürsten die Gewähr, daß die Schwedischen Reichsräthe eben so großmüthige Gesinnungen hegten? Die unausbleibliche Folge sey allemahl, daß Deutschlands Fürsten durch die Besetzung ihrer Festungen ganz in Schwedische Abhängigkeit geriethen.“

So

d) Theat. Europ. T. II. pag. 351.

So viel Herz hatten endlich noch Gustavs Progressen den zu Leipzig versammelten Fürsten eingeflößt, daß sie den Schluß faßten, sich zu bewaffnen, und keine eigenmächtigen Einquartierungen und Contributionen mehr zu dulden, welches sie dem Kaiser und der Ligue in eigenen Schreiben ankündigten. „Sie hätten das kranke und gleichsam in Zügen liegende Römische Reich so ermüdet und abgemattet gefunden, daß es nicht länger werde dauren können, wenn es nicht durch Wiederaufrichtung eines guten Verständnisses, durch Rettung der deutschen Freyheit, Erhaltung der Fundamental- und anderer Reichs-Gesetze, und Herstellung eines sichern Friedens ehestens erquicket werde. Weil das Mißtrauen, so sich zwischen den katholischen und protestantischen Ständen von vielen Jahren her erhalten, wegen der geistlichen Güter seinen Ursprung genommen, die Katholischen aber nun zu gütlichen Unterhandlungen sich erbothen, wozu auch sie geneigt wären, so erforderte die Nothdurft, daß vor allen das kaiserliche Edict wegen der Herausgabe solcher Güter, und die darauf angeordneten Commissionen und Executionen aufgehoben, und alles wieder in den vorigen Stand gesetzt werde.“

„Ferner werde der Stände Hoheit durch grausame unerhörte Bedrückungen von Seite des kaiserlichen Kriegsvolks äußerst gekränkt, die Reichsconstitutionen überschritten, das Reich mit neuen Werbungen angefüllt, die Contributionen gebothweise angesetzt und durch militairische Gewalt erhoben; wozu noch die Armee der Ligue komme, die nicht allein mit eigenmächtigen Durchzügen den protestantischen Ständen beträchtlichen Schaden zugefügt, sondern ihnen auch in das Land gelegt worden, aus dem ihr der Unterhalt habe müssen geschaft werden. Der Kaiser

erzeige sich gegen seine eigene Erblande so kaiserlich, landesfürstlich und väterlich, daß er durch Ausschreibung und Haltung öffentlicher Land = und Fürsten-Täge die freywillige Hülfsmittel begehre; es wäre höchst unbillig, daß das Reich, dessen Vorzüge und Freyheit weltbekannt seyen, unter einer solchen Bürde, als wenn dessen Stände bereits in die Dienstbarkeit gebracht wären, erliegen solle: es gehe demnach ihre Bitte dahin, einem so grossen Elend, Jammer und Noth ein Ende zu machen, indem sie es in Ansehung ihrer Lande und Leute nicht länger mehr dulden könnten, und wenn sie über alle Erwartung durch militärische Gewalt dazu sollten gezwungen werden, so hofften sie, der Kaiser werde sie dagegen schützen, und es ihnen nicht verdenken, daß sie sich und ihr Land und Leute durch die von Gott und der Natur, auch den Reichsgesetzen zugelassene Defension dagegen verwahren „ e).

So gegründet auch diese Beschwerden mögen gewesen seyn, so konnten sie doch zu keiner ungelegneren Zeit bey dem Kaiser und der Ligue angebracht werden, indem nun der Fall wirklich eintrat, daß sie entweder allen Durchmärschen, Einquartirungen und Contributionen entsagen, und die Bezahlung ihrer Truppen ganz auf sich nehmen mußten, welches sie nicht konnten, oder gezwungen waren, sie in ihre eigene Länder zurück zu ziehen, wodurch sie sich selbst aufgezehrt, und obendrein der Schwedischen Macht, und vielleicht jener der übrigen protestantischen Fürsten den Weg dahin würden gebahnt haben. Wollten sie ihre bisherigen Quartiere und Contributionen be-

e) LOMDORP. 4 Th. pag. 163.

behaupten, so wagten sie, zwischen zwey Feuer zu kommen und aufgerieben zu werden, ehe man ihnen vom Hause aus den geringsten Beystand leisten konnte. Der Kaiser auf seine Rechte und durch die bisherigen Siege errungene Authorität sich stützend, antwortete durch den eigends nach Dresden abgeordneten Commissär Hegenmüller: "Die Klagen der protestantischen Stände liefen auf zwey Puncte hinaus, die Aufhebung des kaiserlichen Edicts und der Kriegsbeschwerden. Was den ersten beträfe, wolle er nicht wiederholen, aus was für Ursachen er zur Bekanntmachung des Edicts, welches an sich nichts anders, als der klare Buchstabe des Religionsfriedens und der bey dessen Schliessung gepflogenen Handlungen sey, auf inständiges Ansuchen der gegen eben diesen Frieden so lange und hochbedrängten katholischen Stände mit vorhergehendem Rath der Churfürsten bewegt worden, indem selbst viele, die der katholischen Religion nicht zugethan, sonst aber in den Reichssatzungen erfahren seyen, aus Antrieb der hellerscheinenden Wahrheit die Gerechtigkeit des Edicts eingestehen müssen. Nachdem es nähmlich der katholische Theil nicht mehr habe annehmen können, auf eitle, so oft hintertriebene Tractaten sich weisen zu lassen; nachdem seinem erlittenen Unrecht durch keine Urtheile des Reichshofraths und Kammergerichts zu steuern gewesen, die Eingriffe und Thathandlungen sich täglich gehäufet, habe er seinem Gewissen und Pflichten nach kein bewährteres Mittel gefunden, des Reichs Wohlfahrt zu befördern, und in so klaren Sachen die Justiz den Beleidigten auf einmahl zu ertheilen."

„Was für eine Zerrüttung daraus hätte erfolgen müssen, wenn jedem die Hand offen gelassen worden, den andern unter allerhand gesuchten Schein

des Seinigen zu berauben, und ihn hernach an weitläuftiges Recht und unsterbliche Revisionen zu weisen, und die Reichsgrundgesetze gegen ihren wahren Sinn zu verdrehen, habe die Erfahrung bereits gelehrt, und wäre für das Künftige nicht weniger zu besorgen, wenn die Wurzel, aus der das Mißtrauen entsprossen, nicht gänzlich ausgerissen, und die Reichssatzungen in ihrem rechten Verstand zur Execution sollten gebracht werden. Sobald man sich wieder etwas erholet, werde das unter der Asche glühende Feuer mehr und gefährlicher dann zuvor ausschlagen."

„Er habe dem ungeachtet, nachdem er zu Regenspurg vernommen, daß die katholischen Stände beschlossen, zu Abschneidung weiteren Unglücks gütliche Handlung zu pflegen, sogleich seinen Commissär dazu deputirt, um dem so nothwendigen Frieden näher zu kommen, und sey noch Willens, soviel ihm Gewissens und Amtshalber verantwortlich, zu zeigen, daß ihm ja nichts höhers und mehrers angelegen, als diesen Ruhm, welchen er allen seinen von Gott verliehenen Siegen vorziehe, unter die Erde zu bringen, daß, gleichwie er zu den leidigen Kriegen von seinen und des Reichs Feinden gedrungen worden, er endlich auch die Frucht seiner Siege, nähmlich einen heilsamen, sicheren Frieden dem Reich verschafft und hinterlassen habe."

„Was den zweyten Punct betreffe, bedaure er selbst die Unglückseligkeit seiner Regierung, daß nicht sowohl durch die Macht seiner und des Reichs offenbarer Feinde, als vielmehr durch Vorschub der heimlichen und innerlichen, und die von letzteren bewirkte Verhinderung und Hintertreibung aller guten Vorschläge, die Sache in eine solche Verwirrung gebracht wor-

worden, daß er zu den ihm allzeit beliebten, ordentlichen, in den Reichssatzungen wohlbedächtlich vorgesehenen Mitteln, den Feinden Widerstand zu thun, nie gelangen können. Auch sey ihm leid, daß diejenigen Mittel, derer er sich bisher aus Noth beholfen, so beschaffen seyen, daß sie zum heftigsten endlich von denjenigen, so darunter leiden, empfunden werden müssen, wie er dann die übermäßigen Bedränqnisse, eigenthätige Erpressungen und andere schwere Excesse seiner Miliz nie gutgeheißen, sondern sich zum öftern erbothen, wenn besondere Fälle angezeigt würden, sie exemplarisch zu bestrafen."

„Was aber die Miliz an sich und ihre Unterhaltung angehe, habe er nie etwas sehnlicher gewünscht, als einen guten Rath zu hören, was für andere Mittel vorhanden seyn möchten, den Feinden ohne der Stände Beschwerung Widerstand zu leisten. Zu Regenspurg habe man ihn auf die Kreishülfe verwiesen; die Erfahrung habe aber sogleich gezeigt, was es damit für Schwierigkeiten habe. Das Ganze einem Reichstag heimzustellen, sey eben so fruchtlos: indem die protestantischen Stände selbst wüßten, aus welches Theils Verursachen die Reichstäge nun zu keinem Schluß mehr zu bringen seyen, sondern eine Zeit her fast zur Erweckung mehrer Uneinigkeit und Mißtrauen ausgeschlagen, zu geschweigen, daß die bisherigen innerlichen Kriege unter so verschiedenem verdeckten Schein angesponnen, unter solcher Begünstigung vieler Stände geführt, und in so grosser Geschwindigkeit ausgebrochen, daß auf den Reichstagen von der Defension zu handeln nicht allein viel zu spät, sondern die noch wohlwollenden Stände der Gefahr halber gar nicht zusammen zu bringen gewesen."

„Wäre er nun bey solcher unläugbaren Bewandtniß stille gesessen, hätte der Feinde Muthwillen zugesehen, der ihm beystehenden Fürsten Land und Leut zum Raub ausgestellt, den vornehmsten Theil der Churfürsten und Fürsten des Reichs ausrotten und exterminiren lassen, als wohin die Absichten der Feinde allein gezielt, so hätte er es weder bey Gott noch der Nachkommenschaft verantworten können, wollte auch lieber tausendmahl das Leben verlieren, als daß er es sich in der Geschichte sollte nachschreiben lassen, daß durch seine Nachläßigkeit und Versäumung das schöne Gebäude des Deutschen Reichs, so nunmehr über acht Hundert Jahre ein Wunder uud Schrecken aller Nationen gewesen, auf einmahl zu Grunde gegangen und zerfallen.“

„Viel weniger glaube er, daß, wenn er, um diesen Zweck zu erreichen, sich anderer Mittel, als in den Reichsconstitutionen verordnet, nothgedrungener Weise bedienen müssen, er dadurch seiner Wahlcapitulation, oder eben dieser Constitution zuwieder gehandelt habe, als welches blos in dem Fall gelten könne, wenn Hoffnung vorhanden sey, zu ordentlichen Mitteln, nähmlich den Reichsversammlungen und ordentlichen Schlüßen per majora, wie sie im Reich herkommen, zu gelangen; an sich sey es einerley Ding, gar keine Gesetze zu haben, oder wegen der üblen Zeiten nicht zu der Wirkung der Gesetze gelangen zu können, bey aller Einschränkung der Gesetze blieben doch folgende beständig und unabänderlich: Quod salus populi suprema lex sit, und quod necessitas non habeat legem.“

Zuletzt erklärte er, „daß er aus der bisherigen Art zu contribuiren keine Gerechtigkeit zu machen,

über des Reichs Satzungen damit aufzuheben gedenke, sondern nichts anders suche, als sein und des Reichs Rettung und Erhaltung, indem es doch allemahl besser sey, qualem qualem, quam nullam habere rempublicam."

Auch zeigt Ferdinand sein Befremden, daß gerade zur Zeit der bereits ins Grosse gehenden Schwedischen Progressen ein solcher Antrag gemacht werde, ja daß man von diesem ganzen Krieg nicht nur allein gar keine Meldung mache, sondern noch dazu dem Kaiser und dem katholischen Theil in der größten Gefahr alle Mittel zu ihrer Erhaltung abschneiden, und beyde durch den Schein einer unterthänigsten Bitte, den Kriegsbeschwerden abzuhelfen, gänzlich entwaffnen wolle. f)

Die katholischen vier Churfürsten antworteten: „sie hätten die Kriegsbeschwerden eben so ertragen müssen, als die protestantischen Stände, auch den Kaiser in ihrem sowohl als der Protestanten Nahmen ersucht, denselben abzuhelfen; aber die Waffen deshalben zu ergreifen, sey keinem unter ihnen eingefallen, indem sie überzeugt gewesen, daß der Ursprung des Uebels und überhaupt die Nothwendigkeit, von Seite des Kaisers bewaffnet zu bleiben, den nie ausgesetzten und in einem fortdaurenden Unternehmungen seiner Feinde zuzuschreiben sey, sie hätten sich daher um so weniger versehen, daß man zu Leipzig so gefährliche und weit aussehende Entschlüße fassen, und eben zur Zeit, da der König von Schweden ohne einige genugsame Ursache, wie man es bereits zu

Re-

f) LONDORP. l. c. p. 147.

Regenspurg nicht anders finden können, das Reich mit einer starken Kriegsmacht feindlich angefallen, dem Kaiser alle Hülfe verweigern, abschneiden, oder gar selbst das Schwert in die Hände nehmen würde."

„Da man von Seite des Kaisers und der katholischen Stände nicht zusehen, sondern nothwendig auf alle mögliche Gegenmittel denken müsse, so würden erst neue und viel grössere Erbitterungen und Ungelegenheiten erfolgen, der von den Protestanten selbst so inständig gesuchte Weg der gütlichen Tractaten wo nicht gänzlich gesperrt, doch äußerst erschwert, dem König von Schweden Thür und Thor geöffnet, und selbst andere auswärtige Mächte angereizt werden, in diesem trüben Wasser, wie die Beyspiele nur zu häufig vorhanden, zu fischen, dem Reich, was ihnen beliebig, zu entziehen, in dessen Händeln sich der Entscheidung anzumaßen, und des Kaisers Ansehen zum unauslöschlichen Hohn und Spott der ganzen deutschen Nation gänzlich herabzusetzen. Sobald sich diese Mächte in dem Innersten von Deutschland recht festgesetzt, würde man ihre wahre Absichten durch die That selbst erkennen, daß sie nähmlich nicht zur Rettung der deutschen Freyheit, sondern zu ihrem eigenen Vortheil ihre feindseligen Kriegszüge an die Hand genommen. Für jetzt wäre es ungleich besser, mit zusammengesetzten Kräften die auswärtigen Feinde von dem Reichsboden zu vertreiben, dann aber dahin zu sehen, daß den von so vielen Kathoschen selbst geklagten Kriegsbeschwerden sicher abgeholfen, oder wenigstens eine solche Gleichheit gehalten werde, daß sich kein Stand darüber zu beschweren habe, bis Ruhe und Friede gänzlich wieder hergestellt sey."

Eine

Eine Eigenschaft der Nationalzwitrachten ist es, daß man die Folgen nie berechnet, die die Einmischung fremder Mächte in die innern Angelegenheiten eines Staates hervorbringen kann, wenn nur diese oder jene Parthey, sey es durch was für Mittel, in den Stand gesetzt wird, die andere entweder gänzlich aufzureiben, oder die lange genährte Rachgierde an ihr zu sättigen. Die Protestanten fuhren fort, ungeachtet aller Abmahnungen, Verbothe und Avocatorien des Kaisers, sich zu bewaffnen, und ganz Deutschland, das nun über zehn Jahre einem der verderblichsten Kriege zum Raub gedient, ward auf das neue ein allgemeiner Werb = und Muster = Platz, von dem Balthischen Meer bis an den Rhein und Bodensee, und sonderbar, fand noch immer kriegerische Schaaren genug, um sich selbst verwüsten und morden zu können! Jetzt erst schien ein so wie der andere Theil es auf den äußersten Untergang des Entgegengesetzten angelegt zu haben, und Nachbar gegen Nachbar alles ausüben zu wollen, was Sectenhaß und Rache dem Beleidiger sowohl als Beleidigten Grausames und Schreckliches eingeben.

Um allen innerlichen Zerrüttungen zuvorzukommen, suchte der Kaiser, den Leipziger Bund, den sein Ansehen nicht zerstören konnte, durch die Waffen zu zernichten. In Schwaben ward dieses Geschäft unter der Anführung des Grafen von Fürstenberg theils den aus Italien von dem Mantuanischen Krieg zurückkehrenden, theils den indeß neu geworbenen Truppen anvertraut, und mit unglaublicher Schnelligkeit vollzogen.

Ganz Schwaben ward in den beyden Städten Kempten und Memmingen zur Unterwürfigkeit gebracht. Beyde mußten dem Bund entsagen, kaiserliche Besatzung einnehmen, und jede 80000 Gulden, um die Plünderung abzuwenden, erlegen. Der Administrator des Herzogthums Würtenberg brachte an Geworbenen und Landvolk bis 16000 Mann zusammen; getraute sich aber kaum damit zu zeigen, geschweige erst in ein Gefecht sich einzulassen. Um nicht alles zu verlieren, that er Verzicht auf den Bund, ließ seine Leute aus einander gehen, und versprach Treue und Gehorsam. Ulm folgte diesem Beyspiel, legte die Waffen nieder, übergab das indeß geworbene Volk, und mußte sich anheischig machen, auf sechs Wochen vierzehn Compagnien zu Fuß und drey zu Pferd zu unterhalten. Der protestantische Theil des Fränkischen Kreises erwartete nicht einmahl die Ankunft des kaiserlichen Heeres, sondern schickte Gesandte entgegen, und erboth sich zur Abdankung der Truppen, zur Aufhebung des Bündnisses und zur Unterwürfigkeit. g)

g) Th. Europ. l. c. p. 395. seqq. ADELZREITER l. c. L. XVI. p. 232. WASSENBERG Fl. Ger. p. 196.

Viertes Kapitel.

Belagerung und Zerstörung von Magdeburg. Tilly rückt nach Sachsen. Treffen bey Leipzig.

Im Norden von Deutschland betrieb Tilly eben zur Zeit, als die Protestanten zu Leipzig mit der Errichtung ihres Bundes beschäftiget waren, die Belagerung von Magdeburg. Diese wegen ihrer Lage und Reichthümer berühmte Stadt hatte sich von jeher durch ihre Freyheitsliebe, und seit der Reformation durch eine von dem Fanatismus ihres berühmten Lehrers Flaccus Illyricus abstammende ganz besondere Anhänglichkeit an dieselbe ausgezeichnet. Sie war es fast allein, die unter allen deutschen Städten sich dem mächtigen Kaiser Karl V. wegen seines Interims widersetzte, und darüber die Belagerung vom Jahre 1548 aushielt. Selbst die Drohungen Wallensteins konnten sie nicht bewegen, eine kaiserliche Besatzung einzunehmen. Aber alles übertraf ihre Abneigung gegen einen katholischen Erzbischof, den sie vermöge des Restitutionsedicts in der Person des jungen kaiserlichen Prinzen Leopold Wilhelm bekommen sollte. Dadurch auf das äußerste bestürzt, nahm sie ihren vorigen Administrator Christian Wilhelm aus dem Churhause Brandenburg mit Jubel auf, als er ihr bekannt machte, Gustav Adolph werde sie in seinen besonderen Schutz nehmen. Christian war einer der ersten Deutschen Fürsten, der den König zu seinem Zug nach Deutschland ermunterte, und ihm die frohe

Nachricht ertheilte, mit wie viel Vergnügen ihm Magdeburg seine Thore öffnen würde. Eines so wichtigen Waffenplatzes an der Elbe zum voraus versichert zu seyn, hatte für ihn unaussprechlichen Reiz.

Ueber dieses machte Gustav seinem Plane zufolge, Deutschland durch Deutschland selbst zu bekriegen, den Entwurf, zu Magdeburg eine Armee werben zu lassen, die sich mit ihm bey seinem weitern Vorrücken in Deutschland sogleich vereinigen könnte. Der Anministrator that alles, was seine Kräfte zuließen. Nur wollten oder konnten die Magdeburger die benöthigten Summen nicht herschießen, obschon Gustav Sicherheit zu leisten versprach. Lübeck und die übrige Hansestädte zeigten auch die Willfährigkeit nicht, auf die er gerechnet, und was Gustav selbst an Geld entbehren konnte, reichte nicht zu, um einen Versuch im Grossen zu machen.

Und doch unterstand sich der Administrator, mit den Leuten, die er zusammengebracht, die hin und wieder auf dem Lande zerstreuten geringen kaiserlichen Besatzungen anzugreifen, und selbst der Stadt Halle durch Beystand der Bürger sich zu bemeistern, ohne aber das dortige Schloß Morizburg bezwingen zu können. Nachdem der ligistische General Pappenheim mit seinem Corps von der Niederelbe herbeygeeilet, änderte sich die ganze Scene, und der Administrator mußte sich in Magdeburg werfen, dem die Kaiserlichen alle Zufuhr abzuschneiden suchten. Nachdem

Am Ende des März 1631.

auch Tilly mit seiner Hauptmacht sich der Stadt genähert, ward sie förmlich belagert. Die Magdeburger nicht zufrieden mit ihren nach alter Art aufgeführten Wällen, Mauern und Thürmen, hatten die von dem Grafen Moritz von Nassau in den Nie-

Niederlanden in Gang gebrachte Außenwerke zu Hülfe genommen, und deren bis zwanzig in der Eil angelegt, wovon eines den Nahmen Troß-Pappenheim, das andere Troß-Tilly erhielt, eine thörichte und um so übler angebrachte Ausforderung, da die Stadt nicht Leute genug hatte, um sie hinlänglich besetzen zu können. In kurzer Zeit waren alle zwanzig eingenommen, worauf die Magdeburger selbst Feuer an ihre Vorstädte Sudenburg und Neustadt legten, um sie unbrauchbar für den Feind zu machen. Was das Feuer nicht verzehrte, suchten sie durch ihre Hände zu zerstören.

Tilly, der nach dem Beyspiel Gustavs und aus eben dem Grunde, als er a), das äußerste Verlangen trug, die Stadt so, wie sie war, in seine Hände zu bekommen, um einen den ganzen Elbestrom beherrschenden Hauptwaffenplatz daraus zu machen, schickte drey Schreiben in die Stadt, eines an den Administrator, das andere an den Rath und die Bürgerschaft, das dritte an den von Falkenberg, den ihnen Gustav als Oberbefehlshaber der Truppen zugeschickt hatte. Alle drey enthielten dringende Ermahnungen zur Uebergabe, mit der Drohung: "daß, wenn sie sich keines Bessern besännen, sie wohl schwerlich davon kommen, sondern sich selbst, Weib und Kinder sammt so viel unschuldigen Menschen, deren Seelen bey dem Allerhöchsten hiernächst um Wehe und Strafe schreyen würden."

a) In seiner Apologie sagt Gustav: seine Meynung sey gewesen, aus Magdeburg ein inexpugnabilem arcem aut sedem belli zu machen. Theat. Europ. T. II. p. 372. Von Tilly bezeugt es ADELZREITER l. c. p. 230.

würden, in das äußerste vor Augen schwebende Verderben stürzen würden.“ Der Administrator sowohl als die übrigen suchten ihr Betragen zu rechtfertigen, verlangten aber zugleich Geleit für Abgeordnete, die sie an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, als die Häupter des Leipziger Bundes, zu schicken gedächten, um sich in einer so schwierigen und alle Protestanten angehenden Sache Raths zu erholen. Tilly war anfangs nicht abgeneigt, das Geleit zu bewilligen; da er aber indeß Briefe auffieng von Gustaven, in denen die Stadt durch die Hoffnung des Entsatzes zur ferneren Gegenwehr aufgemuntert ward, sah er diese Abschickung nur als ein Mittel von Seite der Stadt an, um Zeit zu gewinnen, und betrieb die Belagerung mit desto grösserem Nachdruck.

Pappenheim brachte es bald mit seinen Laufgräben so weit, daß er sich bereits am Ende des Aprils in dem ohnehin trockenen Stadtgraben befand. Am siebenten May war alles zum Sturm bereit. Tilly zählte sicher darauf, die Erblickung der Anstalten dazu würde den Muth der Magdeburger niederschlagen. Allein, der von Gustaven versprochene Entsatz, und die so nahe Vorrückung seines Heeres, daß es in zwey Tagen im Angesicht der Stadt erscheinen konnte, die Anfeurung ihrer fanatischen Prediger, wovon einer sogar einen Engel wollte gesehen haben, der die sichere Befreyung der Stadt ihm angekündigt hätte, das Zureden des Administrators, der mit der Einnahme der Stadt die Hoffnung zu dem Erzstift auf immer verlor, nebst dem Dafürhalten, daß ein Sturm unmöglich sey, weil noch keine Bresche geschossen war, machte die Magdeburger taub gegen alle Vorstellungen und Drohungen. Tilly, ehe er den wirklichen Sturm vornehmen ließ, suchte noch

ein-

einmal, den 8. May, durch Schreiben an den Administrator, den Rath und Falkenberg, die Halsstarrigkeit der Bürger zu beugen. Allein umsonst, sie hielten sogar den an sie geschickten Trompeter den achten und neunten zurück, mit dem Vorsatz, ihn erst den zehnten abzufertigen. Tilly merkte, worauf es angesehen, und wie viel den Magdeburgern daran gelegen seyn müsse, daß der Sturm wenigstens bis nach dem zehnten verschoben würde, und eben dieß beschleunigte seinen Entschluß. Um die Belagerten desto sicherer zu machen, betrieb er die Rückkehr des Trompeters nicht, ließ den neunten Nachmittag mit Schießen einhalten, ja mehrere Stücke abführen, welches die Magdeburger als den sichersten Vorbothen des Abzugs ansahen. Da auch die ganze Nacht still zugebracht ward, geriethen sie in eine noch größere Sorglosigkeit, und verließen früh um 5 Uhr meistens den Wall, um in ihren Häusern der nöthigen Erholung zu genießen.

Allein, nun schlug die für Magdeburg fatale Stunde. Den zehnten früh um 7 Uhr fieng Pappenheim das neue Werk zunächst der Neustadt an zu bestürmen; ward aber, da er es fast erstiegen, durch den eben dazu gekommenen Falkenberg wieder abgetrieben. Dagegen gelang es ihm, die so genannte hohe Pforte zu erobern, wodurch er im Stande war, sowohl in die Stadt zu dringen, als des übrigen Theils des Walls sich zu bemächtigen. Beydes geschah, und erleichterte die völlige Bezwingung der Stadt ungemein. Doch versuchten erst Bürger und Garnison alles, was Verzweiflung an die Hand geben konnte. Sie stürzten sich nicht nur allein den Eindringenden entgegen, sondern schoßen auch aus den Häusern, ja sogar Weiber und Kinder warfen mit Ziegeln und Steinen auf alle, die sich auf den

Gassen sehen ließen, und so dauerte der Kampf von sieben bis eilf Uhr, wo endlich die Ermattung und Muthlosigkeit auf der einen, und Wuth auf der andern Seite die höchste Stuffe erreichte, und weder von Schonung noch Barmherzigkeit mehr etwas wußte. Noch ehe die Stadt ganz bezwungen war, um zehn Uhr, kam Feuer in derselben aus, man weiß nicht, durch die Sieger, um den Widerstand der Bürger zu hemmen, oder durch diese, um den ersteren die Beute zu entziehen b). Und als wenn

b) Der Verfasser der in dem Theatro Europaeo enthaltenen Relation, welcher die meisten Geschichtschreiber gefolgt sind, sagt ausdrücklich, die Tillischen Soldaten hätten, nachdem sie 2 bis 3 Stunden in der Stadt gewesen, den Bürgern zum Schrecken, damit sie keinen starken Widerstand thun könnten, die Häuser angezündet. *Th. Eur.* T. II. pag. 168. Der Verfasser der *Epitome Rerum German.* hält das Gegentheil für wahrscheinlicher, indem er sagt, p. m. 101: Quae celeberrima Germaniae vrbs paucarum horarum spatio, incertum hostili an fortuito incendio (verius intestino, quum ciues, quatenus vrbem hosti non possent, triumphum, praedamque eriperent) in cineres subsedit, multis millibus mortalium ferro, flammaque haustis. Der ebenfalls gleichzeitige Wassenberg bekräftigt das Nähmliche, ja sagt sogar, die kaiserlichen Soldaten hätten gesucht, das Feuer zu dämpfen: Erat ita que non iam pugna, sed caedes. Cum nihil ergo proficere ciues viderent, a se et Falkenbergio praeparatis per vrbem cuniculis versa in rabiem pertinacia ignem iniiciunt, qui victos simul et victores rapuit. Nec hisce contenti, mutilatae insuper vrbi flammas adiungunt, vt quatenus eripi caesarianis triumphus non poterat, arderet. Ignem caesariani spe praedae nitebantur extinguere. *Florus Germ.* pag. m. 186. Adelzreiter, der alle Berichte von Tilly und dem ligi-

wenn sich alle Elemente gegen die Stadt verschworen hätten, entstand ein Sturmwind, der das Feuer so schnell umher trug, daß, ungeachtet selbst Tilly und seine Soldaten die Flammen zu dämpfen suchten, von 10 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr ganz Magdeburg, dessen Häuser freylich nach damahliger Art nur von Holz waren, in einen Schutthaufen sich verwan-

ligistischen Generalquartiermeister Rupp vor sich hatte, sagt: Secundum haec duabus regionibus subjecti ignes longe lateque per aedium tecta prorupere. Omnino creditum fuit ipsis incendiis dedisse e ciuibus aliquos initium, ne benigniorem Saguntinis finem sortirentur. *Certe constat non Tillium modo, sed & militem passim restinguendis flammis sedulam fortemque operam navasse*, sed et inutilem, vento iis propagandis per omnia prope tecta perexiguo temporis spatio omnem laborem atque industriam superante. Intererat sane civitatem divitiis nobilem seruari, tum ad militarem receptum, tum vt opibus vrbanis militum inopia leuaretur. Quare nulla ratione credibile est (nisi casu contigerit) aliunde quam a ciuium, militi praedam inuidentium, malignitate incendium esse profectum. *Imperauit Tillius a deuictorum caedibus, & corporum castimonia abstinerent, quod imperium a quibusdam furentibus male seruatum, annales aliqui fuere conquesti. Boicae Gentis Annales* P. III. L. XVI. p. 230. Ja selbst ein Ausländer und für die Schwedische Sache äußerst eingenommener Protestant sagt, die Bürger hätten selbst das Feuer angelegt: Non caesarianis, non vi victa fuit, sed saeuis percita flammis, & *ciuis succensa manu*, simul hoste coacto, non ignes ferrumque tulit, sed cedere fato jussa *per ardentes admisit vulnera pugnas*, pectoribus defixa suis. PIERY WINSEMII *Panegyricus ad Gustav. Amstelodami* A. clɔ Iɔ CXXXII. pag. 34. Dagegen scheint ganz entscheidend zu seyn, was in den Bemerkungen, die in die Deutsche Uebersetzung Wassenbergs

delt sah, den Dom, das so genannte Lieben-Frauen-Kloster und 139 Häuser ausgenommen. Man weiß die Zahl der Menschen nicht genau, die dabey das Leben verloren, nur so viel ist sicher, daß das Feuer mehrere aufgezehrt, als das Schwert. In den meisten Kellern und Gewölbern fand man die Erstickten zu drey, fünf und mehrerern zusammen. Die ganze Summe

bergs eingeschaltet sind, und kaum von einem andern, als dem kaiserlichen General Grafen Fürstenberg, oder dem ligistischen Otto Heinrich von Fugger herrühren können, gemeldet wird. „Daß die Bürger die Stadt angezündet, heißt es dort, ist der Wahrheit nicht gemäß, sondern es hat der Pappenheim seliger mir selbsten bekannt, daß er es selbst gethan hätte, und solches aus Ursachen, daß der Feind ein Haus recht an dem Ort eingenommen, wo er Pappenheim über den Wall kommen in die Stadt, dannenhero er ein Haus hart dabey anzünden lassen, damit der Feind das andere verlassen müßte, und den Eindringenden nicht zu viel Schaden zufügen könnte.“ Der erneuerte Deutsche *Florus* WASSENB. p. 202. Läßt sich aber daher die Folge ziehen, daß man von kaiserlicher Seite die Stadt vorsetzlich abbrennen und verwüsten wollen, und rechtfertigt die Kriegsraison nicht vollkommen, was Pappenheim gethan, oder konnte er wohl vorsehen und glauben, daß aus der Anzündung eines einzigen Hauses der Brand der ganzen Stadt erfolgen werde? PARIVAL, der Verfasser des *Abregé de l'histoire de ce Siecle de Fer.* bestätiget es, daß Pappenheim einige Häuser anzünden lassen, bemerkt aber, daß fast zu der nemlichen Zeit das Feuer in einer Gegend weit davon, wo die Kaiserlichen gar noch nicht hingekommen, aufgegangen. Auch Adelzreiter sagt, an zwey Orten (duabus regionibus) sey das Feuer aufgestiegen, wodurch beyde Meynungen zu vereinigen wären, nähmlich daß Bürger und Soldaten zugleich die Ursachen dieses Brandes waren.

Summe der Umgekommenen wird von manchen auf 19000, von andern gar auf 30000 angegeben. Der Administrator nebst drey Bürgermeistern fiel den Siegern lebendig, jedoch verwundet, in die Hände.

Eine so schauervolle Begebenheit mußte nothwendig die ohnehin so sehr angewachsene Erbitterung beyder Partheyen auf das höchste treiben. Alle protestantischen Städte fürchteten Magdeburgs Schicksal, wenn sie den Katholischen in die Hände fallen sollten, und die Katholischen, Magdeburgs Rache dürfte über sie ausbrechen bey schwedischer oder protestantischer Uebermacht. Beyde waren darin einig, daß sie nicht begreifen konnten, warum Gustav der bedrängten Stadt sich nicht ernstlicher angenommen. Um alle widrigen Eindrücke zu vertilgen, hielt er selbst für räthlich, durch eine öffentliche Schrift sein Betragen zu rechtfertigen. Weil nämlich Brandenburg zu sehr gezaudert mit der Einräumung von Spandau, und Churſachsen die Unterstützung mit Truppen sowohl als Lebensmitteln ihm verweigert.

Nun sollte die Reihe den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel treffen, einen der eifrigsten in den Zurüstungen, und an Haß gegen die Ligue vielleicht den ersten. Tilly war Sinnes, von Thüringen aus in Hessen einzubrechen, und Graf Fugger nebst Altringern sollte mit einem Theil des aus Schwaben anrückenden Heeres das Nämliche durch das Fuldische in das Werk setzen. Nun gieng aber Gustav, um dem Landgrafen aus dem Gedränge zu helfen, ungesäumt an die Elbe, ließ mehrere seiner Truppen den Fluß passiren, und bezog mit der Hauptarmee das Lager bey Werben, welches er so wie den Ort selbst in kurzer Zeit ungemein verschanzte. Tilly in

der Hoffnung, dem König das so lange gewünschte Treffen liefern zu können, gab seine Absichten auf, und begab sich zurücke ebenfalls an die Elbe. Allein Gustav hielt sich fest in seinem kaum anzugreifenden Lager, nur daß er durch ausgeschickte Partheyen seinem Gegner die Zufuhr ungemein erschwerte. Beyden Theilen wäre es aus Abgang der Lebensmittel unmöglich gewesen, sich länger zu halten, Gustaven würde die Noth eben auch gezwungen haben, entweder die dortige Gegenden zu verlassen, oder zu thun, was Tilly gethan hat. Nach seinem bisherigen Betragen zu urtheilen, ist es sehr wahrscheinlich, daß er es auch würde gethan haben, wenn ihm Tilly nicht zuvorgekommen wäre.

Beyde befanden sich in der äußerst ausgesogenen Mark Brandenburg, und ihnen zur Seite aufwärts der Elbe lag das während dem ganzen Lauf des Kriegs verschont gebliebene Churfürstenthum Sachsen, reich an Lebensmitteln, Menschen und Geld, das einzige Land, das ihren Bedürfnissen abhelfen konnte, aber auch jenes, welches beyde ungemein glimpflich zu behandeln Ursache hatten. Der Churfürst war bis daher mit einer Anhänglichkeit der kaiserlichen Parthey zugethan geblieben, die selbst viele Katholische in Erstaunen setzte; Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, schien der schwärzeste Undank, und selbst der Klugheit zuwider. Gustav konnte es eben so wenig wagen, ohne sich dem äußersten Verdacht auszusetzen, daß es ihm nur darum zu thun sey, Eroberungen in Deutschland zu machen, und unter dem Vorwand der Wiederherstellung der deutschen Freyheit die deutschen Fürsten selbst zu unterdrücken.

Tilly rang mit größerer Noth als der König, und glaubte auch mehrere Gründe zu seiner Rechtfertigung zu haben, wenn er Sachsen feindlich behandelte. Der Churfürst hatte sich dem Leipziger Schluße gemäß in Kriegsverfassung gesetzt, und ungeachtet der kaiserlichen Mandate und Abmahnungen, und des Schicksals seiner Bundsgenossen in Schwaben und Franken, war er in seinen Rüstungen fortgefahren. Tilly mit einem allgemeinen Befehl versehen, den Leipziger Bund zu entwaffnen, und in der äußersten Verlegenheit, sein Heer zu unterhalten, schickte den Reinhard von Metternich und Obristen von Schönburg an den Churfürsten, die dasjenige, was der Kaiser bereits schriftlich und mündlich durch seinen Rath Hegenmüller ihm hatte zu Gemüthe führen lassen, noch einmahl vorbringen mußten, warum nähmlich die kaiserlich-ligistische Armee eben jetzt die Contributionen, Lieferungen und Durchmärsche unmöglich sich könne abschneiden lassen. Der Churfürst bezog sich, wie gewöhnlich, auf die Reichsconstitutionen, die alles Eigenmächtige in solchen Fällen untersagten, und die Gesandten auf die unumgängliche und augenscheinliche Noth, die den Gesetzen für jetzt keinen Platz ließen.

Da die sächsischen Räthe die Unterhandlung geflissentlich in die Länge zu ziehen suchten, rückte Tilly, der ihre Absichten leicht errieth, noch vor der Rückkehr seiner Abgeordneten in die Gegend von Eißleben; jedoch mehr die Gewalt zu zeigen, als wirklich zu gebrauchen, und weil er keine Wirkung davon sah, weiterhin an die Saale nach Hall. Hier suchte er den Churfürsten noch einmahl durch Schreiben zu gewinnen; der aber, als eifriger Lutheraner, durch des Kaisers Reformation und das Restitutions-

edict, zugleich als Vater, durch das seinem Sohn entzogene Erzstift Magdeburg gleich stark aufgebracht, wie zuvor unbeweglich blieb, und seine Zurüstungen um so mehr beschleunigte. Nun zweifelte Tilly nicht mehr, die Sachsen würden sich nächstens mit den Schweden vereinigen. Den Folgen davon zuvor zu kommen, hielt er für das einzige Mittel, wenn er sich in der möglichsten Eile des besten Theils von Sachsen versicherte, und auf Unkosten ihres eigenen Landes den Krieg mit ihnen und den Schweden führte.

Merseburg sammt dem dortigen Bezirk bekam sogleich die Anweisung, wie viel es an Proviant täglich zu liefern habe. Da man aber von Seite der Stadt die Sache an den Churfürsten verwies, mußte sich Pappenheim mit 6000 Mann dahin begeben. Die Plünderung der Vorstädte war die erste Verrichtung, dann forderte er die Stadt auf, die sich auch ergab. Naumburg, Zeitz, Weißenfels und andere geringere Orte folgten ihrem Beyspiel, und so wurde der Krieg gegen Churſachsen wenigstens durch die That erklärt, einer der unerwartetsten Schritte für beyde Partheyen, die protestantische und katholische, und selbst für die Höfe zu Wien und München.

Den 20. August.

Churfürst Maximilian von Bayern, von dem Tilly mehr abhieng, als von dem Kaiser, schrieb diesem Heerführer sogleich: „er hätte gewünscht, daß Tilly früher den Rathschlag des Churfürsten von Maynz (welcher die feindliche Behandlung von Churſachsen ebenfalls mißrathen) zu Gesichte bekommen; da aber dieses nicht geschehen, so hätte er doch leicht aus seinen vorigen Verhaltungsbefehlen die starken Beweggründe, die selbst auch mit dem Urtheil des Kaisers, wie er glaube, übereinstimmten, ersehen kön-

können, warum gegen den Churfürsten, solang er nicht selbst den Anfang zu Feindseligkeiten machen, oder durch die Vereinigung mit den Schweden den Frieden zuerst brechen würde, nichts Feindliches zu unternehmen sey. Denn diese Sache, wie es der Churfürst von Maynz mit mehrern erwiesen, sey von der Beschaffenheit, daß, wenn ein förmlicher Krieg daraus entstehen sollte, man nicht nur allein einen neuen Feind haben werde, sondern auch besorgen müsse, daß diejenigen, die sich noch ruhig hielten, nun auch zu den Waffen griffen. Er hätte demnach gewünscht, daß man die Unterhandlungen mit dem Churfürsten nicht abgebrochen, sondern die gelinderen Wege in Ansehung seiner immer vorgezogen hätte. Wenn gegen alles Verhoffen derselbe sich schon zu den Schweden geschlagen, oder sonst so weit geschritten, daß für jetzt kein Mittel mehr übrig, solle doch Tilly, unter den Waffen selbst, keine Gelegenheit, die Sache beyzulegen, versäumen."

„Er sey fest überzeugt, daß es die Nothwendigkeit erfordere, sich mit dem Churfürsten wieder auszusöhnen, und es nicht auf das äußerste kommen zu lassen. Das Einzige könne man von ihm begehren, zu wissen, da die Schweden als öffentliche Feinde des Kaisers und Reichs in der Nähe des Churfürstenthums Verschiedenes unternähmen, und es weder für den Kaiser, noch das allgemeine Beste zuträglich sey, sie weiter vordringen, und des Kaisers Völker müßig zuschauen zu lassen, man ihnen aber nicht begegnen könne ohne Berührung der Sächsischen Gränze, ob der Churfürst allen Beystand den Feinden des Kaisers versagen, dagegen aber dem Kriegsheer des Kaisers und Reichs, wenn es die Umstände erforderten, den freyen Durchmarsch nebst hinlänglichen Lebensmitteln

wolle

wolle zukommen lassen. Wenn der Churfürst sich dazu verstehe, so begreife er gar nicht, warum man ihn als Feind ansehen, und das Reich sowohl als das ganze katholische Wesen in noch grössere Gefahr zu stürzen gedenke."

Zuletzt schlägt er vor, "daß, wenn die Vereinigung des Churfürsten mit den Schweden nicht bereits geschehen, und der Kaiser was irgend für Mandate gegen ihn wolle vollstreckt haben, blos kaiserliche und keine ligistische Truppen zu gebrauchen, und überhaupt die letztern gegen keinen Reichsstand, den Landgrafen Wilhelm von Hessen ausgenommen, der sich bereits öffentlich als Feind der Ligue erklärt, agiren zu lassen." c)

Allein nun war es zu spät. Tilly hatte indeß auch von Leipzig Proviant verlangt; da die Stadt sich weigerte, ohne Befehl des Churfürsten etwas zu liefern, ließ er Leipzig umringen, und verlangte die Einnehmung einer kaiserlichen Besatzung. Da auch dieses abgeschlagen ward, fieng er an, die Stadt zu beschießen, welches die Leipziger bewog, ihre eigenen Vorstädte in Brand zu stecken. Tilly suchte das Feuer zu dämpfen, und die Vorstädte zu retten; allein das anhaltende Schießen von den Mauern der Stadt hinderte seine Soldaten daran. Nun verdoppelte er auch von seiner Seite das Feuer, des Tages durch Stücke auf die Mauern, des Nachts durch Granaten und Brandkugeln auf die Häuser. Und die Leipziger dadurch erschüttert, ergaben sich den vierten Tag.

Der

c) ADELZREITER P. III. L. XVI. pag. 236.

Der Churfürst, sobald er den Aufbruch des Tilly nach Leipzig vernommen, eilte nach Torgau, um sich der Elbe und Gemeinschaft mit den Schweden zu versichern. Da er an offenbarer Feindseligkeit nun nicht mehr zweifelte, und vor Augen sah, daß der Sitz des Krieges in seinen Ländern sollte aufgeschlagen werden, und zugleich Nachricht hatte von dem Anmarsch Altringers aus dem Reich und Tieffenbachs aus Schlesien mit neuen Truppen, glaubte er, keinen Augenblick die Vereinigung mit den Schweden verschieben zu dürfen.

Gustav wußte anfangs das Vergnügen zu verbergen, das er empfinden mußte, eine so oft von ihm gesuchte, aber immer abgeschlagene Sache ihm nicht nur allein jetzt von selbst angetragen, sondern gleichsam als eine Gnade verlangt zu sehen; willigte aber bald in des Churfürsten Begehren, paßirte zu Wittenberg die Elbe, und stieß mit seinem Heere zu Duben zu dem Sächsischen.

Gustav, noch immer seinem alten Plan getreu, hielt es für zu gefährlich, nicht nur allein zwey Churfürstenthümer, sondern auch das Heil aller Protestanten dem ungewissen Ausschlag eines Treffens zu vertrauen, oder, was vielleicht noch mehr bey ihm wirkte, die neu geworbenen sächsischen Truppen den sieggewöhnten Kaiserlichen entgegen zu stellen. Es würde viel sicherer seyn, wenn man Halle, Moritzburg und Merseburg wieder zu erobern, und den Kaiserlichen alle Zufuhr abzuschneiden suchte. In einem Lande, wo alle Einwohner ihre Freunde, ihres Gegners unversöhnliche und gebohrne Feinde, lasse sich ein solcher Plan ohne zu grosse Schwierigkeiten ausführen. Gehe man gerade auf Tilly los, so könne es ihm ein=

einfallen, sich zu verschanzen, und eine Stellung zu nehmen, in der es nicht einmahl möglich sey, ihn anzugreiffen.

Allein der obgleich nichts weniger als kriegerische Churfürst, in der Ueberzeugung, daß auch nach dem unglücklichsten Treffen sein Land nicht viel härter könne mitgenommen werden, als durch seine jetzige Lage und den Aufenthalt zweyer so zahlreicher Heere, verlangte ein Treffen, und Gustav ließ es sich endlich gefallen. Durch einen Gefangenen, welcher den Leipzigern den Befehl des Churfürsten bringen sollte, sich so lange als möglich zu halten, erfuhr Tilly die Annäherung des vereinigten Heeres. Sein erster Gedanke war, sich in der Gegend von Leipzig zu verschanzen, und das Treffen nicht eher anzunehmen, als die Altringerische und Fuggerische auf 24000 Mann geschätzte Verstärkung bey ihm eingetroffen. Er änderte aber seinen Vorsatz, seye es auf Anrathen Pappenheims, oder wegen dessen übereilter, durch ein kurzes Gesicht veranlaßter Vorrückung d), und

d) ADELZREITER, dessen Ansehen freylich von Gewicht ist, sagt das Erstere; das Andere behauptet der schon angeführte Verfasser der Bemerkungen zu Wassenbergs deutschen Florus, dessen Aussage mir ungemein wahrscheinlich vorkömmt. Ich will die Stelle ganz anführen, da sie zugleich zeiget, von was für kleinen Umständen manchmahl die wichtigsten Weltbegebenheiten abhängen: „Nachdem die Stadt Leipzig sich ergeben, hat der General (Tilly) sich resolvirt, die mit aller Nothdurft wohl versehene Stadt in den Rücken zu nehmen, sich zwischen zweyen vortheilhaften Hügeln zu fortificiren, und des Herrn von Altringers sammt meiner (der wahre Verfasser, wenigstens dieser Bemerkung, würde demnach Graf Otto Heinrich von Fugger seyn) zu erwarten. Wie nun

und zog sich aus seinem bereits befestigten Lager in die Gegend von Breitenfeld, wo er auf einem sanft ab-

nun die Fortification zimlich weit avancirt, und die Zeitung kommen, daß der Feind herzunahete, begehrte der Graf von Pappenheim, Ihre Excell. möchten ihm 2000 Pferd geben, er wolle des Feinds Postur explo-riren, um zu sehen, ob er etliche Gefangene bekom-men könnte. Worauf der General Tilly geantwortet, der Pappenheim sollte sich wohl vorsehen, daß er sich keineswegs engagiren thäte, denn einmahl er sich mit dem Feind in keine Schlacht einzulassen gemeint sey, bis der erwartende Succurs angelangt. Verhieße also der Pappenheim, aber sein Versprechen nicht halten thäte; dann sobald er dem Feind genähert, ist er der-massen so nahe hinzugerückt, daß er ohne Treffen von ihm nicht gerathen können, welches alles aus Ursachen seines blöden Gesichts geschehen. Hierauf schickte er einen Adjutanten, und ließe dem General sagen, er müßte noch 2000 Pferde haben, oder könnte sich mit den übrigen 2000 nicht retiriren. Ueber diese Zeitung wurde der alte erfahrne General dermassen bestürzt, daß er die Hände über den Kopf zusammenschluge, und öf-fentlich mit diesen Worten herausfuhr: Dieser Mensch wird mich noch um Ehr und Reputation, und den Kaiser um Land und Leute bringen! Damit aber die erste 2000 nicht verloren giengen, so die besten Curaßi-rer von der Armada waren, schickte er ihm noch 2000, ließe ihm aber sagen, daß er sich ohne länger tergiver-siren retiriren sollte, oder sollte es mit seinem Kopf ver-antworten. Wie aber der Feind dermassen auf die 4000 Curaßirer, welche der Nucleus der ganzen Ar-mada waren, losging, und sie in der Retirade be-reits anfingen in Unordnung zu gerathen, bedachte der Graf von Tilly, im Falle er ihm nicht bald zu Hülf kommen thäte, und diese 4000 gänzlich getrennt wür-den, müßte er endlich mit dem Ueberrest auch ver-loren gehen, ward derhalb auch gezwungen, ihnen aus seinem Vortheil entgegen ins Feld zu gehen, und ist dieses die wahre Ursache der Schlacht.“ Der erneuerte deutsche Florus p. 236. seq.

Den 17. Sept. neuen Stils, 7. des alten, 1631.

abſteigenden Hügel ſein Geſchütz aufführen ließ, und hinter demſelben ſich in Schlachtordnung ſtellte.

Das Treffen ward durch eine heftige Canonade, die zwey Stunden dauerte, und die dichten Reihen der Kaiſerlichen härter mitnehmen mußte, als die dünneren Schwediſchen, eröffnet. Um dem ſchwediſchen Feuer auszuweichen, lenkte ſich der rechte kaiſerliche Flügel e) ſeitwärts, und gieng mit ſolcher Gewalt auf die Sachſen, die den linken ſchwediſchen Flügel bildeten, los, daß ſie ſogleich in Verwirrung und Flucht geriethen. Der Churfürſt ſelbſt ward darein verwickelt, und erkannte ſich erſt wieder zu Eulenburg. Auf der andern Seite hatte ſich Pappenheim mit dem größten Theil der Reiterey auf den rechten ſchwediſchen Flügel geworfen; aber ſieben ob=

e) Eine ganz militäriſch richtige Beſchreibung dieſes Treffens zu geben, iſt um ſo weniger möglich, da ſelbſt Männer vom Handwerk, als der ſich mit M. de M. bezeichnende Verfaſſer einer Franzöſiſchen Geſchichte Guſtavs, und der Preußiſche Officier, der die angeführten militäriſchen Bemerkungen, zu des Francheville l'hiſtoire de dernieres Campagnes de Guſtave Adolphe gemacht hat, die noch dazu auf Ort und Stelle die noch übrigen Relationen und Plane zu berichtigen, und in eine Uebereinſtimmung zu bringen geſucht haben, in manchen Puncten von einander abweichen. Der Letztere, der der zuverläßigſte zu ſeyn ſcheint, ſagt zwar l. c. p. 423. man finde in keiner Relation, daß von einer Seite die Canonen eine Ueberlegenheit über die andere gehabt; dagegen verſichert doch Petrus Baptiſta Burgus, der die folgende Campagne unter den Kaiſerlichen mitgemacht, folglich Gelegenheit genug hatte, mit Leuten zu reden, die ſich dabey befanden, in ſeinem Mars Sueco-Germanicus, pag. 133., daß das kaiſerliche Fußvolk auf dem rechten Flügel ſeine Stellung verlaſſen, und

obgleich der heftigsten Angriffe waren fruchtlos. Die zwischen den Schwedischen Schwadronen gestellten Musketiers machten ein so heftiges und unerwartetes Feuer, daß selbst der nie zu weichen gewohnte Pappenheim zuletzt alle Hoffnung, in die feindlichen Ordnungen zu dringen, aufgab.

Tilly hatte sich zwar, nachdem die Sachsen geschlagen waren, sogleich gegen die Schweden gewendet, um ihnen in die Seite und den Rücken zu kommen; allein nebst dem, daß Gustav noch zur rechten Zeit eine Verstärkung geschickt, die hinlänglich war, die durch die Flucht der Sachsen entblößte Flanke zu decken, fand Tilly alles neu, alles anders geordnet, als man sonst gewohnt war. Bey den Kaiserlichen schrieb sich die ganze Tactic noch von Karls V. und Georgs

und sich gegen die Sachsen gewendet, declinatis ad suam dexteram hostilibus tormentis, um dem feindlichen Geschütz auszuweichen, welches selbst auch in der in dem Theatro Europaeo von diesem Treffen befindlichen Relation gesagt wird, T. II. p. 434. Der nähmliche Burgus gibt es auch zur Ursache an, warum Pappenheim auf dem linken Flügel mit der Reiterey und dem Hollsteinischen Regiment seine Stelle verlassen, und den Schwedischen rechten Flügel angefallen: ut item tormenta effugeret, um gleichfalls dem Geschütz zu entgehen. Wenn nun nach des angeführten Officiers Urtheil die Hauptfehler der Kaiserlichen darin bestanden, daß sie sich zu sehr getrennt, und von einander sowohl als dem Corps, das den Mittelpunct ausmachte, und die Artillerie deckte, entfernt, dadurch aber sich außer Stand gesetzt, sich wechselweise Unterstützung zu leisten, so hat allerdings das Schwedische Geschütz das Meiste zu dem Sieg beygetragen.

Georgs von Freundsberg Zeiten her; da bey den Schweden der schöpferische Geist Gustavs aus allem hervorleuchtete. Genug, Tilly konnte nirgends durchbrechen, und da es vollends dem König gelang, das Corps, das die kaiserliche Artillerie deckte, zu zerstreuen, sich derselben zu bemächtigen, und gegen die Kaiserlichen selbst zu bedienen, so ward die Verwirrung allgemein. Nur vier Wallonische Regimenter behielten ihre Ordnung bey, schlugen sich durch die Schweden durch, setzten sich an einem Wäldchen, und fochten, bis sie auf 600 Mann geschmolzen waren, und die Nacht dazwischen kam. An diesen Haufen von Helden schloß sich Tilly mit mehreren Wunden beladen selbst an, und nahm zuletzt mit demselben den Weg nach Halle und von da nach Halberstadt. Die Getödteten werden auf 9000 angegeben, worunter bis 2000 Sachsen und 700 Schweden sich befanden. Den einzigen Trost hatten die Kaiserlichen, daß ihre Tapferkeit die Sächsische übertroffen und besiegt, der Schwedischen wenigstens beygekommen, und blos der Kunst ihres Gegners gewichen war.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Folgen des Treffens. Zug Gustavs in das Reich bis an den Rheinstrom.

Da nach der damahligen Beschaffenheit der Heere die Treffen fürchterlich entscheidend waren, so mußte nothwendig auch dieses die größte Veränderung der Dinge nach sich ziehen. Der ohnehin schon ungemein grosse Enthusiasmus, mit dem die protestantische Parthey Gustaven ergeben war, überstieg jetzt alle Gränzen. Derjenige würde für keinen Protestanten seyn gehalten worden, welcher nur einen Augenblick gezweifelt hätte, daß er nicht sichtbar von Gott sey gesandt worden ihrer Religion zum Besten. Hundert Prophezeyhungen und Vorausſagungen, Lufterscheinungen, oder andere nicht besonders gewöhnliche Begebenheiten, und selbst Träume, die zuvor dem niedrigsten Pöbel zur Unterhaltung gedient, wurden nun auch von den Klügeren hervorgesucht, geglaubt, und für besondere Wunderzeichen göttlicher Güte und Weisheit gehalten. a) Vielleicht keines einzigen Monarchen Bildniß ward, so lange die Welt steht, in so kurzer Zeit so sehr auf alle mögliche Art vervielfältigt, als das Bild des siegreichen Gustavs, ja es ward von einer Menge Protestanten mit solcher Verehrung an dem Hals getragen, als es kaum noch von einem Katholiken in Ansehung seines Agnus Dei geschehen.

a) Man sehe z. B. *Th. Eur.* l. c. p. 226. und 435.

Wo sich Gustav auf protestantischen Boden hinwandte, ward er als Erretter, als Engel aufgenommen; an einigen Orten sogar als Heiland der Heiden von den Thürmen herab angeblasen b), an andern fast göttlich verehrt zu seinem eigenen Mißfallen, ja selbst in öffentlichen Schriften von angesehenen Gelehrten Gott an die Seite gestellt. c)

Eifrige Katholische, die ihre Sache ebenfalls für die gerechte, und die bisherigen Siege als sichtbare Wirkungen der Hand Gottes ansahen, befanden sich nun in dem Fall der Protestanten nach dem Treffen bey Prag. Sie konnten und wollten einer Sache, die sich mit ihren Begriffen von der göttlichen Vorsicht und Gerechtigkeit so wenig zusammen reimte, lange Zeit keinen Glauben beymessen. Ein vornehmer Pohl (vielleicht König Sigismund selbst) ließ sich verlauten, er könne unmöglich glauben, daß Gott lutherisch sey worden d). Gerade das Unglücklichste und Bedaurens-

b) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürsten von Brandenburg, p. 55. nähmlich mit der Melodie des Lieds: Nun kommt der Heiden Heiland.

c) Heinsius that es in seinem *Panegyr.* und setzte die Worte dazu: Si quis tertius dissimilis accedit, merito profanus habeatur, ac arcendus. *Ap.* WASSENBERG *Panegyr.* Imp. Ferd. III. p. 41. Andere thaten sich ungemein viel zu gut, in dem Wort SVED, Deus gefunden zu haben. Kurzer Entwurf ꝛc. p. 50.

d) Victoriae regis nostri initio non reperere fidem in Polonia, post confirmatae regem totamque aulam ac clerum mirifice conturbarunt, ac etiamnum quasi in luctu tenent, quasi male ominantes non sibi solum sed pontificiis

daurenswürdigſte iſt dieß, daß in jenen Kriegen, wo ſich Religion mit einmiſcht, oder gar die Hauptrieb-feder abgiebt, jeder Theil in der feſten Ueberzeugung handelt, ſeine Sache, als die Gott allein wohlgefällige, müſſe doch zuletzt noch, wenn ihr auch der Sieg nicht in jedem einzelnen Falle zur Seite ſtehe, die Oberhand gewinnen. Man erwäge nur den einzigen Satz, den der berüchtigte Caſpar Scioppius mitten unter dieſen Unruhen und in eben dieſem Jahr öffentlich in einem, wie er vorgiebt, ſelbſt mit Bewußtſeyn und Einwilligung des Pabſtes Urban VIII. und Kaiſers Ferdinand II. gedruckten Buch behauptet: "Es ſey ein Glaubensartikel, daß derjenige, der die gerechte Sache (des Glaubens) mit Zuverſicht auf Gottes Beyſtand vertheidigt, nicht könne überwunden werden. — Wenn ſolche Vertheidiger (ſagt er ferner) auch ſonſt von Sünden nicht rein ſind, ſo müſſen ſie doch ſo feſt glauben, den Sieg davon zu tragen, als ſie glauben, daß Gott die Welt erſchaffen: da eines wie das andere von ihm geoffenbaret iſt." e) Wer wird ſich nun

ficiis omnibus. Erat magni nominis vir, qui auditis ſucceſſibus regis mei erupit in haec verba: *Nunquam credere ſe, Deum factum eſſe Lutheranum.* Oxenſtirn Schreiben vom 4. Nov. 1631. Patriotiſches Archiv 6. B. p. 173.

e) Articulus fidei eſt, quod iuſtam cauſam Deo fretus defendens non poſſit vinci. *Fundamenta pacis in ſacro Romano Imperio. Theophili Sanctafidei. Auguſtae XXXI. p.* 154. Eben daſelbſt heißt es: Hi (welche nähmlich die gerechte Sache des Glaubens beſchützen) etſi minime alioquin a peccatis immunes credere debent ſe victores futuros, quam certo credunt mundum a Deo creatum, cum aeque vtrumque a Deo reuelatum ſit.

nun wundern, wenn dergleichen Kriege 30 Jahre, und nicht vielmehr so lange dauern, bis ein Theil gänzlich aufgerieben und zernichtet ist.

Wenn von solchen Gesinnungen belebt die eine Parthey allen möglichen Vortheil aus ihrem Siege zu ziehen suchte, so bemühte sich die andere, vom gleichen Geist getrieben, durch die Anstrengung all ihrer Kräfte fernerem Unheil vorzubeugen. Man sah nun auch Dinge, die gerade nur in solchen Fällen möglich sind, wo Volksinteresse so innigst mit jenem der Fürsten verbunden ist, als bey Angelegenheiten und Gefahren der Religion. Noch weit mehr würde man erfahren haben, wenn in der Oesterreichischen Monarchie die alt-katholische Einheit so herrschend und tief eingewurzelt gewesen wäre, wie in Bayern, und man kann wirklich behaupten, daß der obgleich in den kaiserlichen Erblanden allmählig absterbende Protestantismus der übrigen gemeinen Sache der Protestanten noch wichtige Dienste geleistet hat, indem Ferdinand nicht nur allein bey seinen Unterthanen nicht die so allgemeine und aufrichtige Willfährigkeit wie Churfürst Maximilian bey den Seinigen fand, sondern noch immer neue Ausbrüche von Empörungen gewärtigen mußte, deren Folgen bey der Erscheinung eines auswärtigen Feindes unmöglich zu berechnen waren.

Schon aus diesem Grunde hatten viele gewünscht, Gustav, da er doch nicht für rathsam hielt, dem Tilly nach Niedersachsen zu folgen, um den Krieg nicht den Protestanten daselbst auf den Hals zu ziehen, möchte seinen Marsch nach den kaiserlichen Erblanden nehmen. Wenn einmahl der Kaiser selbst entkräftet oder gar überwältiget, würde auch die Ligue wenig Widerstand leisten. In der ersten Betäubung

lasse

lasse sich ungleich mehr ausrichten, als wenn man dem Feind Zeit lasse, sich um neue Hülfsmittel umzusehen. Allein Gustav dachte anders. Sein Heer war ihm noch nicht zahlreich genug, um etwas von dieser Art mit Würde und hinlänglichem Nachdruck ausführen zu können f). Auf Oesterreichischem Boden mußte er nicht nur weit stärkern Widerstand besorgen, sondern die Unterstützung, auf die er zählen konnte, war lange mit demjenigen Zuwachs an Macht nicht zu vergleichen, der in dem Reich auf ihn wartete. Vor allen däuchte ihm von der äußersten Wichtigkeit zu seyn, daß die protestantischen Fürsten und Städte, soviel möglich, unter einem Haupt vereinigt, und ihre gemeinsame Kräfte nur einer einzigen Direktion untergeordnet würden, die niemand übernehmen könne, als er. In seinen Augen hatte der Churfürst von Sachsen weder das Zutrauen von andern, noch Fähigkeit genug, um diesem Werke vorzustehen, und selbst ein blos aus dessen und Reichstruppen zusammengesetztes Heer nicht Muth und Kraft genug, den Kaiserlichen zu widerstehen. Und sollte es auch über Vermuthen glücklich ausfallen, so könnte es demselben, da doch seine Freundschaft nur die Frucht eines augenblicklichen nun überstandenen Dranges war, zuletzt beyfallen, eine dritte Parthey zu bilden, und dem Kaiser sowohl als den Schweden Gesetze vorschreiben zu wollen. Gustav hielt es demnach für räthlicher, den Sachsen die kaiserlichen Erblande zu überlassen, und sich in das Reich mit dem größten Theil seines Heeres zu begeben.

f) Diese Ursache gibt er selbst an in einem Schreiben an den Churfürsten von Sachsen. *Th. Eur.* T. II. p. 697.

So auffallend es ist, den zuvor so äußerst vorsichtigen und behutsamen Gustav, der alles darauf anlegte, um nicht können abgeschnitten zu werden, und daher kaum an die Elbe zu ziehen war, nun mit starken Schritten dem Mayn und Rheinstrom zueilen zu sehen, so sehr rechtfertigte der Erfolg sein Betragen. Das kaiserlich-ligistische Heer war durch die Niederlage geschwächt, aber nicht ganz zu Grunde gerichtet. Durch das Fuggerische und Altringische Corps, nebst den drey neuen Regimentern, die der Churfürst von Cölln zu Hülfe schickte, ward Tilly so stark, als vor dem Treffen. Allein, Gustav betrug sich auf einer Seite, als wenn gar kein Tilly mehr vorhanden wäre, auf der andern setzte er mit bewundernswürdiger Thätigkeit alles in Bewegung, um dem Tilly sowohl als allen Heeren, die gegen ihn könnten aufgebracht werden, überlegen zu seyn.

Der erste Ort von Wichtigkeit, der ihm in dem Weg lag, war Erfurt, dessen fast durchgehends protestantische Bewohner, obschon sie unter gewissen Beschränkungen die Oberherrschaft des Churfürsten von Maynz erkannten, Gustaven nach einigen Unterhandlungen die Pforten öffneten, welches Tilly noch vor dem Leipziger Treffen auf keine Weise hatte erhalten können. Weil Gustav wohl wußte, daß, was er an einem protestantischen Ort sagte, so viel galt, als wenn er es in dem ganzen protestantischen Deutschland gesagt hätte, da alle seine Worte mit der Schnelligkeit des Blitzes unter seinen Glaubensgenossen sich verbreiteten, hielt er eine halbstündige Rede an einen Ausschuß des Raths und der Bürger, deren Inhalt war: "Es möchten sich wohl manche verwundern, was ihn bewogen, seine Königreiche und Erblande zu verlassen, und sich mit so grosser Gefahr nach Deutsch-

land

land zu begeben. Nun bezeuge er mit Gott, daß es nicht aus Eroberungssucht, sondern blos aus Erbarmen über seine bedrängten Glaubensgenossen geschehen. Der liebe Gott habe ihn hiezu ohne Zweifel berufen, und ihm bisher Muth, Kraft, Segen und mächtigen Sieg verliehen, es müßten aber Fürsten sowohl, als jeder andere dazu mitwirken. Es habe jetzt mit allen Evangelischen die Beschaffenheit, wie mit einem Schiffe zur Zeit eines grossen Sturms, da wolle es sich nicht schicken, daß etliche fleißig arbeiten, die andere dem Sturm zusehen, und die Hände in den Schoß legen und ruhen wollen, jeder müsse das Werk mit Freuden angreifen, und an seinem Orte, soviel nur in seinem Vermögen und Kräften, befördern helfen, da er hernach auch in etwas Ergötzung seiner ausgestandenen grossen Mühe und Arbeit empfinden, insonderheit aber reiche Belohnung von Gott, daß er zur Ausbreitung seiner Ehre und heiligen, allein selig machenden Wortes etwas von seinem Zeitlichen zugesetzt, gewißlich werde zu gewarten haben. Für sich hätte er in guter Ruhe in seinen Erblanden verbleiben können; der göttliche Beruf aber habe ihn getrieben, daß er dieselbe und alles, was ihm darinn lieb, verlassen, und sich zur Verrichtung dieser höchst nothwendigen und nützlichen Arbeit eingestellt."

Zuletzt verspricht er ihnen strenge Mannszucht von Seite seiner zurückbleibenden Garnison, jedoch mit der merkwürdigen Aeußerung: "Vor dieser Zeit seyen seine Soldaten guter Disciplin so gewohnt gewesen, daß derselben keiner wider des Eigenthümers Willen in einem Weinberg nur eine Traube angerührt; jetzo aber seyen viel undisciplinirte, sonderlich von denen, die zuvor dem Feind gedient, darunter gekommen, die er nicht so bald zurecht bringen könne, sondern des-

wegen viel Ungemach und Widerwillen haben müsse.“ Um diese im Zaum zu erhalten, erlaubte er den Erfurtern, sich selbst Recht zu verschaffen, wenn sich einzelne davon an den Bürgern vergreifen sollten. g) Trost und Leid zugleich für die Stadt, das Erstere wegen ihrer Theilnahme an dem Schicksale ihrer Glaubensbrüder, und das Letztere, weil sie die Besatzung selbst erhalten, zu einem Werb- und Musterplatz dienen, neue von Gustaven angegebene Festungswerke auf eigene Kosten bauen, und noch dazu Contributionen zahlen sollte. Sie stellte ihr Unvermögen und Erschöpfung vor, in die sie durch die kaiserlichen Contributionen gerathen. Allein umsonst, Gustav konnte nicht begreifen, wie nicht jeder Protestant in den jetzigen Umständen gern seinen letzten Heller daran setzen möchte, erfuhr aber täglich mehr, daß man ihm alles gönnte, Leute und Proviant, und was man irgends entbehren konnte, nur den Seckel nicht gern öffnete, wenigstens wie er es wünschte.

Um so begieriger eilte er den ligistischen Ländern zu. Von Erfurt gieng der Zug über den Thüringer Wald in das Bisthum Wirzburg. Die in demselben gelegene protestantische Reichsstadt Schweinfurt öffnete so wie Erfurt, und in der Folge fast alle ihres gleichen die Thore, und ward wegen ihrer Lage am Mayn mit einer Besatzung versehen. Die Stadt Wirzburg konnte nicht widerstehen, und das auf einem Felsen gelegene und einigermassen befestigte Schloß ward nach einer kurzen Belagerung mit Sturm erobert, und fast nach Magdeburgs Beyspiel behandelt, fünfzehnhundert Soldaten, wovon der meiste Theil Landvolk war, wurden

g) *Th. Eur.* T. II. p. 459.

wurden niedergemacht, und bis zwanzig Geistliche selbst am Altare und in der Kirche ermordet. Nun war also der Zweck Gustavens, den Krieg in ligistische Länder zu versetzen, zum Theil erreicht, und Tilly mußte, wie es leicht vorzusehen war, anstatt gegen Sachsen oder die zurückgelassenen Schwedischen Besatzungen etwas zu unternehmen, zur Vertheidigung der katholischen Parthey dem König nachrücken.

Nachdem er in dem Halberstädtischen und an dem Weser-Strom, soviel er konnte, von seinem zerstreuten Heer an sich gezogen, und sich in Hessen mit Fugger und Altringer vereinigt, begab er sich nach Fuld, wo er eben ankam, als das Schloß zu Wirzburg belagert ward. Da er dem König weit überlegen war, indem sich sein Heer auf 40000 Mann belief, ertheilten ihm Fugger, Altringer und der Bayrische Oberkriegskommissär Rupp den Rath, den geraden Weg nach Wirzburg zu nehmen, um das Schloß zu entsetzen; hingegen waren die Generale Pappenheim und Fürstenberg nebst dem Maynzer Domprobsten von Metternich, der bis daher das Stift Halberstadt verwaltet hatte, und nun sich bey der Armee aufhielt, der Meynung, er sollte den Marsch nach Aschaffenburg richten, um sich mit dem Herzog Karl von Lothringen, der ein Corps von 14000 Mann dem Kaiser und der Ligue zum Besten herbeyführte, zu vereinigen. Tilly, der durch den Vorfall bey Leipzig viel von seiner vorigen Entschlossenheit verlohren hatte, folgte dem letzten Rath als dem sichersten. Nachdem er zu Aschaffenburg die Lothringer an sich gezogen hatte, machte er eine Bewegung aufwärts, um Wirzburg zu entsetzen. Allein bald traf die Nachricht ein, daß es bereits übergegangen. Dieß scheint ihm vollends den Muth benommen zu haben. Da er jetzt wenigstens

stens noch einmal so stark als der König war, erwartete man äußerst wichtige Vorfälle. Man irrte sich aber. Tilly gab vielmehr den ganzen Mayn ja selbst den Rhein-Strom preis, und wendete sich seitwärts nach Franken, wo er das von den Schweden besetzte Rothenburg an der Tauber wegnahm, und von da weiter in das Anspachische rückte.

Niemand konnte sich in dieses Betragen finden. Von dem kaiserlichen Hof an bis zu dem geringsten Burger glaubten alle Katholische, er habe von München aus geheime Befehle gehabt, alles übrige aufzuopfern, um nur näher an Baiern zu seyn, und es vertheidigen zu können. Dieser Wahn war so tief eingewurzelt, daß Churfürst Maximilian nach mehreren Jahren noch für nöthig hielt, sich darüber durch die Bekanntmachung seines mit Tilly geführten Briefwechsels zu rechtfertigen. Aus diesem sieht man, daß Tilly die ihm versprochenen Nahrungsmittel zu Aschaffenburg nicht gefunden; daß seine durch die grossen Märsche ohnehin äußerst ermüdeten Leute durch unreife Weintrauben den Hunger zu stillen gesucht, dadurch aber sich Krankheiten zugezogen. Da noch dazu eine ungewöhnlich grosse Kälte mit starkem Schnee sich eingestellt, seyen sie so stark aufgerieben worden, daß er, ihren gänzlichen Untergang zu verhüten, mit Einwilligung aller Generale kaiserlicher sowohl als ligistischer und selbst des Herzogs von Lothringen beschlossen, sie aufwärts zu führen, damit sie unter Obdach gebracht, bekleidet, proviantirt, und wieder etwas erquickt werden könnten. h)

Wie

b) Theat. Europ. T. II. pag. 465.

Wie dem aber sey, so nahm nun Gustav Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt, und überhaupt was im Weg stund, ein, ja bey Oppenheim passirte er den Rhein, und zwang Maynz zur Uebergabe. In der ganzen Geschichte findet man kaum ein oder das andere Beyspiel eines solchen Zuges, aber auch wenige, die durch so begünstigende Umstände wären befördert worden. Wenn Tilly nirgends Lebensmittel fand, so brachte man sie Gustaven bis zum Ueberfluß, die Protestanten aus Neigung, die Katholischen aus Furcht. Wenn man dem Ersteren alles Fortkommen erschwerte, weil die Protestanten ihn haßten, und die Katholischen besorgten, den Feind mit ihm in ihre Gegenden zu ziehen, so empfingen jene Gustaven mit einer gränzenlosen Entzückung, und diese leisteten wenig Gegenwehr aus Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit. Im ganzen hatte aber doch Gustav zur Zeit nichts, als eine zusammenhangende, aus lauter haltbaren Orten bestehende Heerstrasse mitten durch Deutschland. Und wenn es sich von der Römer Zeit an gezeigt hatte, daß Deutschland einem auswärtigen Feind unbezwingbar sey, so zeigte es sich nun, daß es auch von einem solchen nicht zu bezwingen sey, der selbst von der Hälfte dessen eigener Kräfte unterstützt ward.

Eine Folge dieses schnellen Vorrückens war auch, daß der zu Frankfurt angestellte so genannte Compositionstag, den ohnehin beyde Theile mehr zum Schein, als in der Hoffnung einer Aussöhnung besucht, von sich selbst aus einander gieng, indem die kaiserlichen Commissarien, und katholischen Abgesandten wegen ihrer persönlichen Sicherheit in Furcht geriethen, jedoch vor ihrem Abzug erklärten, daß die Unterhandlung dadurch nicht als ganz abgebrochen anzusehen seyn solle. i)

Sechs.

i) LONDORP. 4. Th. pag. 265.

Sechstes Kapitel.

Die Sachsen in Böhmen. Wallenstein bemüht sich um Gustavens Freundschaft, errichtet eine neue Armee, erhält das Commando derselben, und treibt die Sachsen aus Böhmen.

In Böhmen machten zwar Gustavs Alliirte, die Sachsen, ebenfalls Progressen, jedoch nicht ganz nach seinem Wunsch. Es trafen aber auch ganz andere Umstände ein, als diejenigen, welche seinen eigenen Waffen den Sieg auf den Fuß folgen machten. Der kaiserliche General Tieffenbach hatte sich mit dem Ueberrest der Frankfurter Garnison nach Schlesien gezogen, wo er sich bis auf 10000 Mann verstärkte, mit denen er nach der Vereinigung des Churfürsten mit den Schweden, den größten Theil der Lausitz eroberte, und selbst Partheyen bis an die Elbe schickte. In dieser Lage würde er sich wohl gegen die in der Schlacht bey Leipzig hart mitgenommenen und eben daher nicht sonderlich streitlustigen Sächsischen Truppen gehalten haben. Allein Ferdinand, der nichts sehnlicher wünschte, als eine baldige Wiederherstellung der Eintracht mit dem Churfürsten, gab an einem Tag zweymahl schriftlich und einmahl mündlich den Befehl, die Lausitz sogleich zu räumeu, und nichts mehr gegen Sachsen zu unternehmen. a)

Von

a) Monstrare maluit potentiam, quam exercuisse in Saxoniae electorem. Vnde duplicato eodem die, tertiumque

Von Sächsischer Seite sah man dieses Verhalten mehr als eine Wirkung der Furcht, als Schonung an, und weit entfernt, um so eher die Hand zum Frieden zu biethen, rückte vielmehr die Sächsische Armee in Böhmen ein, um dort ihre Winterquartiere zu beziehen. Gustav trieb zwar an dem Churfürsten, so tief in die kaiserliche Erblande vorzudringen, als immer möglich; allein die Sachsen würden sich kaum bis nach Prag gewagt haben, ja vielleicht nicht einmahl nach Böhmen gekommen seyn, sondern sich nach Schlesien wegen ihrer dortigen protestantischen Freunde gewendet haben, wenn nicht Wallenstein ihnen dazu Muth gemacht hätte.

Noch immer von Rachbegierde glühend suchte er mittelst des Grafen von Thurn Gustavs Freundschaft und Gewogenheit, sobald sich dessen Waffen anfiengen mit so viel Kraft und Ueberlegenheit der Welt zu verkündigen; ja er ließ Gustaven den Antrag machen, wenn er 15000 Mann nach Böhmen schicken werde, eben so viel für sich zu werben, Böhmen und Mähren zu überwältigen, und sodann den Kaiser in Wien zu belagern; wogegen ihm der König den Titel eines Herzogs von Mecklenburg auf Lebenszeit lassen, seine Böhmischen Güter ihm nicht entziehen, und alles übrige zugestehen solle, was er außer Böhmen erobern werde b). So blendend und viel versprechend ein

solcher

que oretenus per reducem Gonzagam repetito imperio illaesum iubebat esse Saxonem, et reddita vtraque Lusatia in Silesiam exercitum reducere. *Alberti Fridlandi perduellionis chaos. Anno M.DC.XXXIV.*

b) Ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesten Fridländischen Prodition ꝛc. auf sondervaren der R.K.M.

Be-

solcher Vorschlag war, so gieng doch Gustav nach den Regeln seiner gewohnten Klugheit zu Werke. Ungeachtet alles Zuredens des Grafen Thurn zweifelte er theils an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen Wallensteins, theils an der Möglichkeit, dieß Verheißen auszuführen. Um sich jedoch einen Mann, dessen Denkungsart auf allen Seiten den Stempel des Außerordentlichen trug, für künftige Fälle aufzubewahren, ließ er ihm unter der Hand die Versicherung ertheilen, daß er ihm so gewogen sey, daß, wenn er ihn gar zum König machen könnte, er seiner Seits nichts werde ermangeln lassen. Selbst durch Schreiben sagte er ihm Beystand gegen alle seine Feinde zu.

Wallenstein, dadurch ungemein ermuntert, ward vollends durch die Nachricht von dem Treffen bey Leipzig mit unbegränzten und im höchsten Grade ausschweifenden Hoffnungen beseelt. Nun konnte er kaum den Augenblick erwarten, wo die von dem König gehoffte Verstärkung in Böhmen eintreffen würde. In seinem Gedanken zog er bereits die vornehmsten Officiere der Tieffenbachischen und anderer kaiserlichen Truppen an sich, vertheilte unter seine Soldaten die Güter der Jesuiten und aller jesuitisch Gesinnten, besonders der noch lebenden, ehemahls aus den Fenstern des Prager Schlosses geworfenen, und jetzt viel bey dem Kaiser vermögenden beyden Minister Martinitz und Slawata, wollte die Letzteren bey dem Kopf nehmen, und sie ganz anders behandeln: indem die Böhmen närrisch gewesen, daß sie ihnen nicht gleich, da sie noch auf dem Boden lagen,

Befehl gedruckt zu Wien bey Michael Rickhes. *A. M. DC. XXXIV.* verglichen mit KHEVENHÜLLER T. XII. p. 1110. seqq.

lagen, den Degen durch den Leib gestossen: denn todte Hunde bissen nicht. Denjenigen Officieren, die sich weigern würden, zu ihm überzutreten, wollte er die Köpfe herunter schmeißen lassen, und den Kaiser aus allen seinen Ländern bis nach Welschland jagen; jetzt sey es die rechte Zeit, das Haus Oesterreich und den König von Spanien von Grund aus zu verderben, man werde mit Verwunderung sehen, was er für Dienste dem König zu leisten vermögend sey, für sich verlange er zur Zeit noch nichts, als die begehrte Mannschaft, zu welcher es gut seyn würde, wenn einige Churſächsische Regimenter stießen, damit der Churfürst keinen besonderen Frieden eingehen könne." c)

Auf diese Art äußerte sich Wallenstein gegen seinen Vertrauten Seschin (Raschin von Riesenburg), der bis daher den Unterhändler zwischen ihm und dem König gemacht, und nun alsbald wieder in des Königs Lager sich begeben mußte. Raschin traf ihn nebst dem Grafen Thurn zu Schleußingen hinter dem Thüringer Wald auf dem Zug nach Franken an; so dringend aber Thurn Wallensteins Gesuch unterstützte, so bekam er keine andere Antwort, als Gustav habe in dem Reich noch einen starken Feind vor sich, er könne von seinen Truppen nicht mehr als drey Regimenter entbehren, die aber zusammen kaum 1500 Mann ausmachten. Da ihm Thurm vorstellte, Wallenstein würde damit sein Vorhaben nicht ausführen können, und vermuthlich eine so schwache Hülfe nicht einmahl annehmen, verwieß er ihn mit sammt den Wallensteinischen Anträgen an den Churfürsten. Dadurch geschah

c) KHEVENHÜLLER T. XII. p. 1116. seqq.

schah es, daß Wallenstein, dessen unbändiger, das ganze Universum auf sich hinziehender Stolz durch die geringste Verweigerung in seinem Innersten gekränkt ward, seinen Plan änderte, und von nun an die Schweden nicht weniger haßte, als seinen eigenen Herrn, den Kaiser.

Er selbst verfiel nun darauf, wenigstens durch die Sachsen, deren Anführer Arnheim zuvor in kaiserlichen Diensten gestanden, und zum Theil sein Geschöpf und Freund war, seine Absichten zu erreichen. Er lud sie nach Prag ein, wo sie keinen Widerstand finden würden, welches auch eintraf, indem er mit den übrigen Generalen und Truppen, die bereits von dem Kaiser angewiesen waren, sich seines Raths zu bedienen, die Stadt vor ihrer Ankunft verließ, und Tieffenbach nicht so geschwind aus Schlesien herbeykommen konnte. Bald darauf hielt er auf dem Schloß Kaunitz, vier Meilen von Prag, mit Arnheimen eine lange Unterredung, um seinem Vorgeben nach den Frieden herzustellen, in der That aber, um den sächsischen General auf das engste in sein Interesse zu ziehen. Dieser nie sonderlich gut schwedisch gesinnt, hatte wenig Mühe, ihn ganz von seinen Verbindungen mit den Schweden abzubringen, ertheilte ihm aber den Rath, auf das neue die Oberbefehlshaber-Stelle der kaiserlichen Heere zu suchen, als wodurch ihm nicht nur allein jede Art von Rache werde zu Geboth stehen, sondern auch sein Glück auf das höchste könne getrieben werden.

Sich darum zu bewerben, hatte er um so weniger nöthig, da mehrere Ministers, besonders der Fürst von Eggenberg, es für das einzige Mittel hielten, die so sehr gesunkene kaiserliche Macht wieder empor zu heben.

heben. Es fehlte wenig, daß sich Ferdinand nicht in ähnliche Umstände, als jene, unter welchen er die Regierung angetreten, versetzt sah. In Böhmen herrschten die Sachsen, in Oberösterreich brachen neue Unruhen unter dem Landvolk aus, welches die ihm mit Gewalt genommene Uebung der protestantischen Religion noch immer nicht verschmerzen konnte. Auch in Oberungarn zeigten sich Funken von Empörungen, die bey einer noch so unbedeutenden Anfachung in helle Flammen ausbrechen konnten; in Siebenbürgen war nun zwar der arglistige Bethlen nicht mehr; sein Nachfolger Ragoczy schien aber eben so wenig Zutrauen zu verdienen. Eben erscholl das Gerücht, er habe mit Schweden ein Bündniß errichtet, und von der Pforte bereits die Erlaubniß erhalten, gegen den Kaiser offenbere Feindseligkeit auszuüben. Daß die letztere auch durch Gustaven so, wie ehedem durch die Häupter der Union gereizt ward, die gegenwärtige Lage des Hauses Oesterreich zu benutzen, und sich durch dessen Ruinen zu vergrössern, oder wenigstens die Pohlen mit Krieg zu überziehen, damit sie die schwedischen Progressen nicht hindern könnten, war so wenig in Europa unbekannt, als es selbst manchem seiner Glaubensgenossen nicht sonderlich erbaulich vorkam. d)

Spanien that zwar einige Vorschüße an Geld, konnte aber jetzt keine Armee zu Hülfe nach Deutschland, wie im Anfang des Kriegs, schicken, indem die Holländer nach dem Verlauf des Stillstands ihm in den Niederlanden zu thun genug machten, und Frankreich

d) Ueber das letztere sehe man z. B. den schon angeführten FORSTNER: Brief an Schicardus vom 31. Jul. 1634. l. c. p. 324. Verglichen mit ADELZREITER l. c. L. XVII. p. 271.

in schadenfroher Hinsicht auf das Gegenwärtige sowohl als das Zukünftige nur den bequemsten Augenblick zu berechnen schien, um mit Vortheil losbrechen zu können. Die meisten Länder der in der Ligue begriffenen Fürsten waren entweder von dem Feind bereits erobert, oder so bedroht, daß sie auf ihre eigene Rettung denken mußten. Churfürst Philipp von Trier, einer der eifrigsten Anhänger derselben, sah sich sogar um französischen Schutz um, andere unterhandelten um Neutralität, und ob nicht selbst Maximilian von Bayern zuletzt von Frankreich sich werde gewinnen lassen, durfte wenigstens nicht außer Augen gelassen werden. In der That wiederholte jetzt der französische Hof, obgleich selbst durch die schnelle Vorrückung Gustavs etwas betroffen, seine Versuche, den Churfürsten und die ganze Ligue unter dem Vorwand der Neutralität für immer von dem Kaiser zu trennen.

Allein, theils konnte sich Gustav nie überzeugen, daß Maximilian mit Ernst auf die Vertheidigung einer Sache Verzicht leisten werde, die sowohl mit den religiösen Gesinnungen seines Hauses, als dessen politischen Vortheilen in so genauer Verbindung stand, und die ihm eine Achtung und Größe zuwege gebracht, welche er sich vielleicht nie zu hoffen getraut; theils ist es sehr wahrscheinlich, daß Gustav selbst die Neutralität nicht einmahl gewünscht, um seinem Kriegs- und Eroberungsrecht in Ansehung der katholischen Staaten keine Schranken setzen zu müssen. Wenigstens schrieb er solche Bedingungen vor, von denen leicht zu errathen war, daß man es eher auf das Aeußerste werde kommen lassen, als sie annehmen. Die Ligue sollte nur 12000 Mann und diese zerstreut auf den Beinen halten, die ihr abgenommenen Länder nicht durch die Waffen zurückfordern, alles herausgeben, was sie

noch

noch in dem niedersächsischen Kreis, oder sonst von protestantischen Ländern inne habe, dem Kaiser keine Quartiere und Werbplätze gestatten, ꝛc. c) Dieß hieß nicht weniger verlangt, als sich selbst den Strick um den Hals zu legen, und das eine End, oder gar beyde davon dem Feind in den Händen zu lassen.

So heftig auch dießmahl der Sturm sich anließ, so behielt doch Ferdinand seine gewohnte Heiterkeit und Standhaftigkeit bey, ohne auf etwas zu vergessen, was zur Zerstreuung desselben dienen konnte. Einige von seinen Räthen und die mit ihnen einverstandenen Spanier wünschten, daß sogleich dessen ältester Prinz, der nachmahlige Kaiser Ferdinand III. sich zur Armee begeben sollte: dadurch würde sie mit neuem Muth belebt, der Kaiser aus der bayrischen Abhängigkeit gezogen, und vielleicht gar der so gehäßige Nahmen der Ligue in kurzen getilgt werden: wollten sich die in derselben begriffenen Stände weigern, ihre Truppen von des Kaisers eigenem Sohne commandiren zu lassen, so sehe man alsdenn deutlich ihre besondere Absichten, und was man von ihnen für das Künftige zu gewarten habe. Nebst diesem würde die Anwesenheit des kaiserlichen Prinzen und vermuthlichen Nachfolgers im Reich die Uebelgesinnten zurückhalten, öffentlich loszubrechen, die dem Kaiser Ergebenen aber ermuntern, sich alle Mühe zu geben, damit alles wieder in den vorigen Stand komme. Selbst Spanien, die Erzherzoginn Isabella in den Niederlanden, und vielleicht auch der König von Pohlen würden aus Rücksicht der Verwandtschaft und wegen ihrer persönlichen Achtung des Prinzen das Ihrige doppelt zum gemeinen Besten beytragen.

c) *Th. Eur.* i. c. p. 585.

Allein dagegen stellten sich zwey Hinderniſſe in den Weg, die sich kaum heben ließen. Es war leicht vorzusehen, daß der Churfürst von Bayern die Erscheinung des Prinzen bey der Armee, wenn sie ohne sein Vorwissen geschähe, als die empfindlichste Beleidigung und als die Wirkung des offenbarsten Mißtrauens ansehen werde; und sollte man ihn erst um die Erlaubniß bitten, so stemmte sich das kaiserliche Ansehen und selbst die Furcht einer Verweigerung entgegen. Auf der andern Seite ließ sich eben so leicht errathen, daß die Gegenwart des Prinzen allerdings der Armee guten Willen und Muth einflößen könnte; daß aber auch der Soldat förderſamst nach Geld sich umsehen würde, und daran fehlte es so sehr, daß man nicht einmahl im Stande gewesen wäre, ihm für ein oder zwey Monate Sold mitzugeben. Alle stimmten zuletzt dahin, daß der Kaiser, wenn er sich nicht den Feinden, und vielleicht auch den nicht zum Besten gesinnten Freunden bloß geben wolle, eine neue nur von ihm abhängige Armee aufzustellen suchen müsse, ein Gedanke, der nothwendig auf Wallenstein hinwies. Die Erinnerung, mit welcher Schnelligkeit er das Nähmliche vor sechs Jahren verrichtet, was er für Zutrauen von Officieren und Gemeinen, welche Kriegserfahrung, welches Ansehen, und selbst welche Reichthümer er besitze, ließen keinen Zweifel übrig, daß er nicht das schicklichste Werkzeug dazu sey. Ferdinand, von Natur zur Güte gestimmt, und ohne Ahndung einer Rache, wie sie ein Wallenstein ausüben konnte, war leicht zu bewegen. Nur die Abneigung der katholischen Fürsten, besonders Maximilians von Bayern, der sogleich Beschwerden dagegen führte, als die Nachricht davon bey ihm eingetroffen, machte ihm einige Sorge, die aber der dringenden Noth weichen mußte.

Man kannte Wallensteins geheimen Wunsch nicht, sah aber vor, er werde sich in jedem Falle wenigstens dem Schein nach, weigern. Fürst Eggenberg mußte nach Znaym gehen, um das Gemüth eines so sonderbaren Mannes zu erforschen. Ungemein frostig begegnete ihm Wallenstein mit Hererzählung seiner geleisteten Dienste, und des dafür erhaltenen Lohns: „Nachdem ein anderer die Sache verdorben, sey es ihm nicht damit gedient, sie wieder herzustellen, mit des Kaisers Verbundenen stehe er ohnehin in keinem guten Vernehmen, und habe nun das Angenehme einer sorgenlosen Ruhe bereits zu viel verkostet, um sich neuen Gefahren und Nachstellungen auszusetzen,“ Eggenberg entschuldigte den Kaiser, „daß er auf fremdes Anrathen zu seinem eigenen Schaden ihm den Abschied ertheilt, seine Güte gegen ihn habe darum nicht aufgehört, und selbst das auf ihn gesetzte Zutrauen in so heicklichen Umständen zeige, was er für eine Belohnung zu gewarten habe: um so größere Ehre werde es ihm bringen, wenn er, was andere durch Versehen zu Grunde gehen lassen, durch seine Klugheit und Tapferkeit wieder gut mache. Bey der Nachwelt werde es ihm weit höher angerechnet werden, als wenn er alles in dem vorigen Wohlstand erhalten hätte.“

Wallenstein schien dadurch gewonnen zu seyn, und sagte seine Dienste zu, aber nur theilweise, um sie desto theurer verkaufen zu können. „Bis künftigen März wolle er sich mit der Errichtung des Kriegsheeres beschäftigen; aber die Befehlshabersstelle verbitte er sich.“ Zum Erstaunen von ganz Europa war wirklich im künftigen März, das ist, binnen drey Monathen, ein neues Heer von 40000 Mann auf den Beinen, fast allein aus dem noch übrigen Theil von

Böhmen, aus Schlesien und Mähren, und den deutschen Erblanden gezogen. Gustav selbst, als er von Wallensteins Erbiethen hörte, lächelte darüber, als den Traum eines von sich über alle Maß eingenommenen Menschen. Nachdem das Erbiethen erfüllt war, sprach er voller Verwunderung: „Dieß kann nur Oesterreich und Wallenstein!“ Man kannte noch keine gewaltsame Aushebungen, Wallensteins Nahme und sein bey den Soldaten erworbenes Zutrauen machte, daß Officiere und Gemeine, die bereits unter ihm gedient hatten, sich haufenweise wieder einfanden. Die bloß von ihm ernannten Obristen, Rittmeister und Hauptleute schoßen sogar gegen Anweisung auf gewisse Quartiersbezirke Gelder vor. Von Gemeinen war der Zulauf desto grösser, da vermöge einer bekannt gemachten Verpflegsordnung jedem Mann täglich zwey Pfund Brod, ein Pfund Fleisch, zwey Maaß Bier, oder ein Maaß Wein, nebst vier Gulden monatlich für den Fußgänger, neun Gulden für einen Curaßier und sechs Gülden für einen leichten Reiter sammt Futter für ihre Pferde gereicht werden mußten. f) Welcher Bauer mußte nicht in die Versuchung gerathen, sich lieber als Soldat von seinem Nachbar auf solche Art verpflegen zu lassen, als selbst einen Soldaten im Hause zu haben, und ihn auf die vorgeschriebene Weise zu bedienen. Nun denke man erst an den Knecht des Bauers und andere ledige Pursche, die nichts zu verlieren und bey ihrem neuen Stand so viel zu gewinnen hatten.

Auch dadurch erleichterte sich Wallenstein die Sache ungemein, daß er bey der Annahme der Obristen und

f) KHEVENHüLLER T. XII. p. 15.

und Officiere keinen Unterschied wegen der Religion machte, sondern bloß auf Geschicklichkeit sah, und selbst bey seinem Hofstaat, den er noch immer auf mehr als herzoglichen Fuß fortführte, die vornehmsten Stellen unter Katholische und Protestanten theilte. g) Wenn die besondere Lage von Deutschland, und vorzüglich jene der österreichischen Erbstaaten diese Politik einiger Maßen nothwendig machte, so suchte er auch die noch immer sich so stark auf den Protestantismus hinneigenden Bewohner der letzteren dadurch zu gewinnen, daß er unter dem Volk verbreiten ließ, das Heer werde nicht errichtet, um einen Religionskrieg zu führen, sondern bloß den Feind von des Kaisers Staaten und ihrem eigenen Vaterland abzuhalten.

Jetzt, da jedermann sah, daß eine Armee von solcher Beschaffenheit nicht leicht werde zu regieren seyn, als von ihrem eigenen Schöpfer, trat er erst mit den Bedingnissen hervor, unter denen er das Generalat anzunehmen gedenke. Sie müßten unglaublich scheinen, wenn sie nicht so übereinstimmende und kaum einem Zweifel ausgesetzte Zeugnisse für sich hätten. Die Befehlshaberstelle sey ihm ohne alle Einschränkung (in absolutissima forma) einzuhändigen, der Kaiser selbst dürfe nicht bey der Armee erscheinen, viel weniger das Commando derselben führen; zu seiner Belohnung solle er die Versicherung auf ein österreichisches Erbland erhalten, über das im Reich Eroberte oder Konfiscirte frey schalten dürfen, bey den Friedenshandlungen wegen seiner Entschädigung in Ansehung Mecklenburgs mit eingeschlossen werden,

g) BVRGVS l. c. p. 154.

und alle Erbländer des Kaisers zu seiner Retirade jederzeit offen haben. h)

Nun war also keine Frage mehr von der obersten Befehlshaberstelle des kaiserlichen Prinzen, indem Wallenstein nicht einmahl den Schatten davon mit wem immer zu theilen gedachte.

Sein erster Operationsplan gieng dahin, die Sachsen von den Schweden zu trennen, um hernach durch ihre Mitwirkung dem Kaiser sowohl als diesen vorschreiben zu können, was ihm beliebte. Er hielt noch eine Unterredung mit Arnheim, aber umsonst; sey es, daß die noch ganz frische Erinnerung der von dem König empfangenen Wohlthaten, oder andere Staatsursachen auf das Gemüth des Churfürsten zuviel Einfluß hatten. Nun that also Wallenstein, was man schon lange gewünscht hatte. Mit der Armee rückte er vor Prag. Nach einer kurzen Beschießung, und nachdem des Obersten Grana Regiment Mittel gefunden hatte,
1632. im May. in die Stadt zu kommen, nahm die sächsische Besatzung ihre Zuflucht nach dem Ratschin, wo sie durch eine Kapitulation den Abzug, jedoch mit Zurücklassung ihrer Fahnen und Obergewehre, erhielt. Man war unzufrieden mit Wallenstein, daß er ihr den Abzug gestattet, und noch mehr, daß er ihr die Bagage gelassen, welche großen Theils aus Schätzen und andern in ganz Böhmen zusammengeraubten und erpreßten Dingen bestand. Auch jetzt noch verfolgte Wallenstein seinen Lieblingsplan, die Sachsen von den Schweden abzuziehen. Sie waren bereits aus allen Orten von Böhmen verdrungen, außer Leutmeritz und Eger.

Da

h) KHEVENH. l. c.

Da Arnheim die Sprache nicht führte, wie sie Wallenstein verlangte, faßte er den Entschluß, ihm den Rückzug abzuschneiden. Allein Arnheim wußte durch die Fortsetzung der Unterhandlungen und andere noch zur rechten Zeit getroffene Anstalten dem ihm zubereiteten Schicksal zu entgehen, worauf nicht nur allein das von den Sachsen selbst geräumte Leutmeritz, sondern auch das noch besetzte Eger mit leichter Mühe erobert ward. i)

Siebentes Kapitel.

Gustavs außerordentliche Fortschritte. Grosse Plane. Zug von dem Rhein aufwärts über Nürnberg nach Bayern. Uebergang des Lechs.

Dagegen war Gustaven bis daher in 1632. Deutschland alles nach seinem Wunsch gegangen. So viel Städte wurden bezwungen, oder öffneten die Thore von selbst, daß er nicht Obristen und Soldaten genug würde gefunden haben, sie zu besetzen, wenn sich nicht in größerer Anzahl neue Streiter bey seinen Fahnen eingestellt hätten, als er in den eroberten Plätzen zurücklassen mußte. Kein Wunder, daß sich auf der einen Seite die Furcht bis nach Italien, Pohlen und Spanien verbreitete, und daß manche die alten Züge der Gothen und Vandalen, wovon sich Gustav den König in seinen Titeln nannte, ja die Bezwingung des

i) KHEVENHÜLLER l. c. p. 20. seqq.

des Capitoliums nächstens erneuert zu sehen glaubten. Auf eine gänzliche Veränderung des politischen Zustandes, wenigstens von Deutschland, rechnete ein grosser Theil der protestantischen Parthey mit so vieler Zuversicht, daß selbst der unglückliche Churfürst Friederich von der Pfalz, der noch nicht einmahl den geringsten Theil seiner Erbländer von den Schweden zurück erhalten hatte, nun schon an die Absetzung Ferdinands und die Erhebung Gustavs auf den kaiserlichen Thron dachte: „um die Protestanten hätte er es hinlänglich verdient, und die Katholischen könnten es nicht hindern, ihre Länder wären grossen Theils eingenommen, zernichtete man vollends den geistlichen Vorbehalt, so dürften die übrigen vielleicht von freyen Stücken zur protestantischen Parthey treten, Ferdinand habe sich selbst durch die Verletzung der Reichsgesetze seiner Würde verlustig gemacht.“ a) Dergleichen Dinge ließ er wirklich bey Churſachsen in Antrag bringen.

Man sah auch in ganz Deutschland in diesem Geist abgefaßte sogenannte Postulata im Umlauf, die der König dem Churfürsten von Bayern und andern katholischen Ständen sollte vorgeschlagen haben, ihm aber vermuthlich nur darum in den Mund gelegt wurden, um ihnen desto mehr Eingang zu verschaffen. Vermöge derselben sollte Gustav, weil er das Reich von dem Untergang errettet, zum römischen König erwählt, Böhmen, Mähren, Schlesien in den alten Stand gesetzt, die Jesuiten als Störer des gemeinen Friedens aus Deutschland verbannt, auf den Domstiftern Canonici von beyden Religionstheilen in gleicher Anzahl seyn. ꝛc. b)

Das

a) PVFFENDORF L. IV. §. 39.
b) *Th. Eur.* T. II. p. 592.

Das Wundersamste sind unstreitig die hohen Ideen, die in Gustaven selbst durch sein unerwartetes bisheriges Glück rege gemacht wurden. Nicht nur allein wurzelte die Ueberzeugung immer tiefer bey ihm, daß er von Gott ausersehen sey, als das Werkzeug der außerordentlichsten Thaten und wichtigsten Revolutionen, sondern auch daß ihm eine Grösse bestimmt sey, die kaum in Europa gesehen worden. König Sigismund von Pohlen lag ohne Hoffnung darnieder, und ob er gleich mehrere Söhne hatte, ließ sich doch Gustav, gleichsam aus Eingeben Gottes hiezu angefrischt (dieß sind die Worte seines Gesandten Russeliu's in einem Schreiben an die Republik Pohlen) auf dem zu Warschau gehaltenen Reichstag der pohlnischen Nation zum Thronfolger und zugleich die Vereinigung des Königreichs Schweden mit jenem von Pohlen antragen, eine Sache, die an sich schon auffallend, es noch weit mehr seyn mußte durch die Gründe, die den Pohlen vorgelegt wurden, Gustaven als „von Gottes Gnad rechtmäßigen Herrscher der Ostsee, der gleichfalls durch Gottes Güte und Clemenz des heil. römischen Reichs und der daran liegenden Königreiche Befreyer, der auch endlich aus sonderer gnädiger göttlichen Vorsehung ein Wiederbringer und Beschirmer der Freyheit der ganzen Christenheit wäre, zu ihrem König zu wählen. Durch die Vereinigung von Schweden und Pohlen werde Gustav allen Ruhm und Nutzen seiner Siege mit der Republik Pohlen theilen, ihr freyere Schifffahrt auf der Ostsee, auch ungehinderte Schifffahrt auf dem schwarzen und mittelländischen Meer und der mäotischen See verschaffen, und kraft seiner Correspondenz mit dem türkischen Kaiser und hohen Ansehens an der ottomannischen Pforte das Commerz auf der Donau wieder frey machen, ihr den ewig währenden Frieden, welchen das Reich Schweden mit

dem

dem römischen Reich habe und haben könnte (nähmlich nach der neuen Einrichtung des letzteren, welche die Frucht von Gustavs Siegen seyn sollte) genießen lassen, ihr kraft seiner festen Vereinigung mit dem Kaiser von Moscau und dem Großfürsten aller Reußen die vertrauliche Nachbarschaft desselben zuwege bringen, durch seinen sonderbaren hohen Verstand und Authorität sie gegen die Einfälle der Tartarn und Zaporoger Cosaken schützen."

„Gustav werde die ungarische und böhmische Krone (die man bereits in Händen zu haben glaubte) mit der Republik durch ein unauflösliches Band vereinigen und in Freundschaft zusammen knüpfen, die Republik dem gewissen bevorstehenden Unglück entreißen, welches alle Nachbarn beym Eidschwur über sie beschlossen (also eine Theilung von Pohlen beschlossen bereits vor 1632) auch gewiß nicht säumen werden, sobald die bestimmte Stunde in dem aufgezogenen Uhrwerk herbeykommen und sich werde hören lassen, zu vollziehen, wofern nicht das heilsame Werk der Vereinigung beyder Königreiche seinen Fortgang gewinne." ꝛc.

„Endlich, ohne von der gehofften Erweiterung ihrer Gränzen gegen Morgen oder anderen unzähligen Vortheilen viele Worte zu machen, werde die Republik auch für sich leicht errathen, daß Gustav so gottesfürchtig und treu sey, daß er die ihm vorgelegte Eidesformel und Kapitulation unverbrüchlich halten werde." c)

Eine

c) *Th. Eur.* T. II. p. 571. seqq.

Eine aus Schweden, dem deutschen Reich, Pohlen, Ungarn, Böhmen und anderen Eroberungen gegen Morgen, die erst noch sollten gemacht werden, zusammengesetzte Monarchie, und überhaupt der ganze Inhalt des Schreibens war für die Pohlen so fremd, daß sie, ohne eine Antwort zu ertheilen, es unter Trompetenschall vor des Reichstags Marschalls Thür verbrennen ließen.

Als Gustav den üblen Erfolg des Schreibens gesehen, stellte er sich entrüstet gegen seinen Gesandten, vermuthlich weil Manches zu deutlich herausgesagt war, was noch einige Zeit mit dem Schleier der Politik hätte umhüllt bleiben sollen. Allein um die pohlnische Krone bewarb er sich eben so wie zuvor. Was man doch einem außerordentlichen Manne seines Jahrhunderts zu gut hält! König Sigismund ward von Gustavens Vater, seinem nächsten Verwandten, mit Beystimmung der Stände des schwedischen Throns, wovon er ungezweifelter Erbe war, verlustig erklärt, weil er sich zu der katholischen Religion bekannte. Nun suchte Gustav als Protestant seinen katholischen nächsten Stamms-Vetter Uladislaus auch von einem Thron zu verdringen, auf dem noch kein Protestant gesessen, einen Prinzen, den selbst die protestantische Parthey in Pohlen hochschätzte, und der katholischen Geistlichkeit zum Verdruß nach Kräften unterstützte, den die herrschende katholische nicht minder achtete, einen Prinzen endlich, der, wenn er auch kein strenges Erbrecht auf den Thron hatte, doch in jeder Rücksicht desselben würdig war. Und all dieses suchte Gustav, nachdem er die pohlnische Nation auf eine Art behandelt, die, wenn sie auch dem strengsten Kriegsrecht nicht zuwider läuft, ihm doch gewiß wenig Anspruch auf Großmuth von Seite derselben gewähren konnte.

Sogar

Sogar Spanien sollte von ihm mittelst einer holländischen Flotte heimgesucht werden, um die österreichische Macht, nachdem sie in Deutschland unterjocht worden, mit der Wurzel zu vertilgen. d)

In Deutschland selbst, wo auch die eifrigsten Anhänger Gustavs nicht mögen gedacht haben, daß die Vereinigung so vieler Reiche und Länder, ja die freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meer und der mäotischen See nebst jener auf der Donau an ihrem Ausflusse in das schwarze Meer mit in seine weit aussehende Plane begriffen seyen, während ihm der Rhein, Mayn und Necker, ja selbst die Donau bey ihrem Ursprung noch so viel Arbeit darboth, war man auf nichts begieriger, als wohin er ferner seinen Zug richten werde. Maynz, Kreuzenach und Bacherach jenseits des Rheins waren schon bezwungen, und manche glaubten, man werde ihn nächstens in den Ringmauern von Kölln erblicken, um sich die Gemeinschaft mit den Holländern und Engländern zu öffnen, die westphälischen Stifter und die noch in Niedersachsen befindlichen kaiserlich-ligistischen Besatzungen von den übrigen katholischen Landen und Heeren abzuschneiden, und desto leichter zu bezwingen, vielleicht auch, wie mancher sich die Sache mag vorgestellt haben, nach gänzlicher theils Unterjochung, theils freywilliger Auf-

d) Quia iam animo agitasse dicitur, si Fridlandum contudisset, commissa belli Germanici cura Oxenstiernae, Bernhardoque duci, cum selecto exercitu bellum in Hispanias transferre, conscensa apud Batauos classe, exscindendaeque velut radicitus potentiae Austriacae, postquam ea per Germaniam in ordinem redacta foret. PVFFENDORF. L. IV. p. 85.

Aufnahm in Schutz und Bündniß des ganzen zwischen der baltischen und Ostsee, dem Rhein und Maynstrom gelegenen Theils vor Deutschland den übrigen um so sicherer überwältigen zu können.

Wenn einige Gustaven zuerst nach Kölln gehen ließen, so glaubten andere, er werde vor allem das dem Rhein und Necker aufwärts liegende Philippsburg und Heidelberg in seine Gewalt zu bringen suchen, um in den dortigen fruchtbaren Gegenden seine Hauptmagazine anzulegen, und die übrigen Kriegsoperationen in ganz Deutschland gleichsam von dem Mittelpunkte von da aus zu dirigiren.

Allein Tilly's unvermuthete Erscheinung in dem Bambergischen, die Vertreibung Gustav Horns aus den dortigen Gegenden, und die Furcht, Tilly dürfte durch die Eroberung von Schweinfurt sich des Maynstroms versichern, wodurch Gustav von Thüringen und Sachsen könnte abgeschnitten werden, machte, daß er jedes andere Vorhaben aufgab, und eilends seinen Marsch aufwärts nach Franken antrat. Den Schweinfurtern machte er sogleich in seinem gewohnten Thema, und als von Gott selbst ihnen und ihren Glaubensgenossen zu Hülfe geschickt, seinen Aufbruch schriftlich bekannt, und ermahnte sie, ihre Pforten fleißig zu verwahren, und den Entsatz abzuwarten. „Der gerechte Gott habe seiner christlichen Kirche Feinde nur darum so weit vorrücken lassen, um seine Macht an ihnen zu beweisen, und sie desto geschwinder aufreiben zu lassen; für seine Person werde er sie, wo sie immer anzutreffen, aufsuchen, und die Ehre Gottes, nebst dem Unrecht, daß sie seiner christlichen Kirche zugefügt, an ihnen rächen; übrigens brauche er solche verständige und weltweise Leute, wie die

Schweinfurter! welche das Wunder Gottes an ihnen bereits genugsam erfahren, nicht viel zu ermuntern." e)

Weit wichtiger ist das fast zu eben der Zeit erlassene Schreiben an den Churfürsten zu Sachsen, dem es bereits anfing sehr undeutsch vorzukommen, daß ein König der Schweden von einem Ende Deutschlands bis zu dem andern gleichsam wie in seinem eigenen Hause schaltete, und noch undeutscher, daß er die für den Leipziger Bund bestimmten Contributionen an sich zu ziehen suchte. „Sein Hauptbestreben, schreibt Gustav, sey bis jetzt dahin gegangen, seine Kräfte mit jenen des Feindes in ein Ebenmaß zu bringen, und dann ihm an solchen Orten zu begegnen, wo er seinen Freunden zur wenigsten Ueberlast fallen, jenem hingegen mit seiner und dessen eigenen Macht auf dem Hals liegen möchte. Zu einem so umgänglichen Werke habe er wider Verhoffen noch zur Zeit bey einem und dem andern dabey interessirten evangelischen Fürsten schlechte oder fast gar keine Handreichung gespürt, indem sie sich theils mit den lange ausgestandenen Drangsalen und der daraus erfolgten Armuth, theils damit entschuldigten, daß sie dem Leipziger Schluß beypflichtig, dahin ihre Quote zu entrichten, von dem Churfürsten ernstlich angestrengt, und also mit doppelter Ruthe nicht gestraft werden könnten: da aber auf dem schwedischen Heer die Wohlfahrt des evangelischen gemeinen Wesens hauptsächlich beruhe, so möchte der Churfürst mit den Beyträgen seiner eigenen Länder und der ihm zugedachten schlesischen sich begnügen, das Uebrige aber Gustaven über-

e) *Th. Eur.* T. II. p. 607.

überlassen.“ f) Dem Churfürsten mißfiel besonders daß ihm nicht einmahl die Beysteuer aus den thüringischen Ländern, der Fürsten seines eigenen Hauses bleiben sollten. Und so müssen sich Freundschaften grosser Herren, wenn sie selbst durch das geheiligte Band der Religion oder jenes der Völker beglückenden allgemeinen Freyheit geknüpft zu seyn scheinen, gerade so auflösen lassen, wie jene der niedrigsten Hüttenbewohner!

Tilly unternahm nicht nur allein nichts gegen Schweinfurt, sondern begab sich bey des Königs Annäherung in die obere Pfalz, um der Unterstützung aus Böhmen desto näher zu seyn, und allenfalls Bayern oder den Kaiserlichen beystehen zu können. Gustav kam in grosser Eile bis nach Nürnberg, wo er sich etwas aufhielt. Die Stadt hatte bald nach dem Leipziger Treffen einen schwedischen Commandanten nebst einigen in Gustavs Nahmen geworbenen Truppen aufgenommen. Jetzt war sie entzückt bey dem Anblick des Königs; Freudenthränen rollten den in den Gassen postirten Bürgern die Backen herab, als Gustav bey ihnen vorbeyritt, und solche Anstalten zur Bewirthung desselben nebst seiner ganzen Generalität hatte der Magistrat getroffen, dergleichen noch keine deutsche Stadt gethan. Gustav äußerst dadurch gerührt, konnte sich nicht genug verwundern, mitten in Deutschland eine Stadt anzutreffen, dergleichen er selbst an der See kaum noch gesehen. Noch mehr nahm ihn Wunder, wie er sich seit einer so kurzen Zeit seiner Landung in Pommern nun schon mitten in Deutschland und zwar zu Nürnberg befand; am un-

f) *Th. Eur.* T. II. p. 607.

begreiflichsten aber fiel ihm, daß die Kaiserlichen einer solchen Stadt sich zu versichern unterlassen, welches er als eine augenscheinliche Hülfe Gottes erkennen müsse, der den Feind so verblendet, daß er sich dieser und anderer Städte im Reich nicht bemächtiget, die er doch vor zwey oder drey Jahren schon in seiner Gewalt gehabt, so daß er nur zugreifen dürfen." g) Ja freylich, wenn er die Absichten gehabt hätte, die ihm Gustav und andere beymessen! Auch war das Zugreifen nicht so leicht, wie Stralsund und Magdeburg dem Wallenstein zeigten, und wenn auch, so forderte es allemahl von Seite der Kaiserlichen fast noch mehr Soldaten, um blos die Bürger einer solchen Stadt zu hüten, als sie ordentlich zu besetzen; dahingegen Gustav in jedem Bürger einen ihm mit Herz und Seele ergebenen Mann, der dessen Interesse nicht minder werth hielt, als sein eigenes, antraf.

Anstatt dem Tilly nach der Pfalz zu folgen, wandte sich Gustav von Nürnberg nach der Donau, wo sich auch Tilly, um Bayern gegen einen Einfall zu decken, hinzog. Eine böse Vorbedeutung für Bayern war, daß Donauwerth sich kaum einige Tage hielt, durch dessen Wegnahme Gustaven das Land jenseits der Donau geöffnet war. Nun stand ihm der Lech noch im Wege, um vollends in Bayern eindringen zu können. Churfürst Maximilian, den die nahe Gefahr aufgeschreckt, begab sich selbst in das Lager, um den Uebergang des Flußes auf alle Weise zu verhüten. Die Brücke zu Rain ward abgebrochen, und das Lager zwischen dem Lech und der Aicha auf einem mit Buschwerk bewachsenen Felde geschlagen. Ungesäumt fand sich auch Gustav mit seinem den

Bayern

g) *Theatr. Eur.* l. c. p. 632.

Bayern weit überlegenen Heere ein. Durch eine der heftigsten Canonaden, die man noch gehört hatte, suchte er die Bayern von dem jenseitigen Ufer zu vertreiben. Er selbst richtete Stücke, und that bis 60 Schüße in eigener Person. Die Bayern antworteten aus ihrem schweren Geschütze bis zwey Stunden, ohne einen sonderbaren Verlust eines oder des andern Theils.

Zwey Unfälle machten endlich die Letzteren wanken: Tilly näherte sich, gegen Maximilians Rath, zu sehr dem Ufer, die Arbeiten der Schweden auf der andern Seite zu beobachten, und ward durch eine Falconet-Kugel schwer am rechten Knie verwundet. Kurz zuvor hatte Altringer eine Wunde am Kopfe erhalten, die ihm den Gebrauch der Sinne auf eine Zeit benahm. Obgleich die beyden obersten Befehlshaber dadurch außer Stand gesetzt waren, ihr Amt zu verrichten, wollte doch Maximilian nicht weichen, sondern eher das Aeußerste abwarten. Anderer Meinung waren alle jene, welche dem Kriegsrath beywohnten, und selbst Tilly, theils wegen der weit stärkeren Armee des Königs, theils wegen der Schwierigkeit, die viele zwischen Rain und Augspurg befindlichen Fuhrten hinlänglich zu bewahren, und endlich wegen der Muthlosigkeit des gemeinen Mannes, welche der Anblick seines von Blut triefenden, und mit dem größten Schmerzen ringenden alten Feldherrn hervorgebracht hatte. Da nebst diesem das wegen der Höhe des diesseitigen Ufer dem bayrischen etwas überlegene schwedische Canonenfeyer dem König die Zustandebringung einer Brücke auch unter den Augen der Bayern zu versichern schien, nahm Maximilian bey einbrechender Nacht, noch ehe ein Schwede den Fluß passirt, in bester Ordnung den Rückzug nach Ingolstadt. Die ganze Canonade soll ihm kaum 30 seiner Leute gekostet

haben. So erzählt diesen Vorfall ein überaus glaubwürdiger Mann, der alle mögliche historische Hülfsmittel und selbst den mündlichen Unterricht des Churfürsten und seiner Officiere vor sich hatte, der bayrische Canzler Adelzreiter. h)

Vergleicht man damit andere Relationen i), so findet man kaum einen grösseren Widerspruch in der ganzen Geschichte. Dreyhundert Finnländer sollten bereits über den Fluß vermöge der Brücke, und ein Theil der Reiterey durch eine Furt gekommen seyn, 600 Bayern wären schon nebst mehreren Officieren niedergemacht gewesen, ein Theil sogar durch die von dem schwedischen Geschütz niedergefällte, und selbst auf den noch vorhandenen Planen gezeichnete Bäume und ihre Aeste getödtet worden, da nach Adelzreiters Bericht nicht einmahl Bäume, sondern einiges Gebüsch, das weder niedergefällt worden, noch im Fallen schaden konnte, vorhanden war, ꝛc. Der nähmliche Verfasser führt diese Begebenheit als ein Beyspiel der vielen Fabeleyen an, womit damahls schon des Königs Thaten sind überladen worden. Lies't man vollends einige Neuere, so glaubt man bey diesen und andern Vorfällen sich mitten in die Belagerung von Troja versetzt zu sehen.

Ach-

h) ADELZREITER T. III. L. XVII. p. 261. Auch nach Wassenberg ist kein Gefecht jenseits des Lechs vorgefallen, und der König fand, als er des Morgends mit seinem Heere übersetzte, bereits alles verlassen, wobey er soll gesagt haben, wenn ihm auch Kinn und Bart abgeschossen worden, so würde er einen solchen Posten nicht aufgegeben, und dem Feind sein Land geöffnet haben. *Flor. Germ.* p. m. 233.

i) Z. B. jene in dem *Theatr. Eur.* T. II. p. 634.

Achtes Kapitel.

Einnahme der Stadt Augspurg. Huldigung daselbst. Einzug in München. Rückzug nach Nürnberg. Dortiges Lager.

Gustav, ehe er tiefer in Bayern einbrang, wollte sich erst der Stadt Augspurg versichern, die er auch, sobald er nur etwas ernsthafte Anstalten traf, zum unbeschreiblichen Vergnügen des protestantischen Theils der Bürgerschaft, ja auch sämmtlicher Protestanten von Deutschland, denen die Stadt, als der Geburtsort ihrer Confession, lieb war, bekam. Nicht zufrieden, die protestantische Religionsübung in den vermöge des Restitutionsedicts den Katholischen zuerkannten Kirchen wieder eingeführt zu haben, setzte er den katholischen Magistrat nebst allen Beamten dieser Religion bis auf die Stadt- und Nachtwächter ab, und errichtete einen ganz protestantischen. Augspurg hatte die Wirkung dieses Edicts fast mehr als jede andere Stadt erfahren, nun war auch ihr Triumph um so vollkommener. Man sah zugleich, daß Menschen, die nur erst, so lange sie Verfolgung zu leiden hatten, die bittersten Klagen darüber führten, sich nicht säumen, ihren eigenen Haß und Verfolgungsgeist in einem noch stärkeren Maß ihrem Gegner empfinden zu lassen, sobald es die Umstände erlauben. a)

a) Verbis non potest explicari, quanta diritate, quot mendaciis Lutherani Suecos, qui alioquin fuissent paulo aequiores, in Catholicos stimularint. A. DELZREITER l. c. p. 262.

Wenn dergleichen Auftritte demjenigen, der sich in der Religionsgeschichte etwas umgesehen, nicht sonderlich unerwartet sind, so geschah noch etwas, das die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland, ja selbst die Aufmerksamkeit von Europa, dem das deutsche Reich in diesem Augenblick ein so wichtiger Gegenstand war, auf das höchste spannte. Gustav ließ sich durch die ganze Bürgerschaft einen förmlichen öffentlichen Eid schwören, „ihm und seiner Krone Schweden getreu zu verbleiben, und alles zu thun, was Unterthanen ihrem natürlichen Herrn und rechtmäßigen Obrigkeit zu thun schuldig seyen.“ b) Daß Deutschland, besonders dem katholischen Theil davon, wichtige Veränderungen bevorstunden, wenn die schwedischen Waffen das Uebergewicht behielten, daran zweifelte Niemand. Dunkle Sagen hatten sich schon verbreitet, was für Bißthümer und Abteyen dem Herzog Bernhard von Weimar, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, dem Herzog Georg von Lüneburg und andern seyen versprochen oder gar geschenkt worden. Daß aber diese Länder aus ihrer bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reich gerissen, ja gar als Lehensprovinzen eines fremden Reichs sollen angesehen werden, mag sich wohl Niemand nur geträumt haben, indem daraus entweder das abentheuerlichste Staatssystem, das je gewesen ist, entstehen, oder für ganz Deutschland das Schicksal bereitet seyn mußte, eine schwedische Provinz zu werden. Das letztere ward durch den augspurgischen Bürgereid sehr wahrscheinlich gemacht.

Einer

b) KHEVENHüLLER T. XII. p. 130.

Einer der auffallendsten Umstände des ganzen Kriegs ist, daß der Kaiser und die Ligue nie das Eroberungsrecht gegen ihre Feinde gebraucht. Wenn dem Pfalzgrafen Friderich erlaubt war, den Erstern durch die Waffen von Land und Leuten zu dringen, so mußte es auch für den Kaiser nicht unrecht seyn, sich der pfälzischen Lande durch die Waffen zu bemeistern. Allein in diesem Falle sowohl als jenem von Mecklenburg trat der Kaiser bloß als Oberlehnherr auf; und die Ligue forderte nichts als Schadloshaltung für die aufgewandten Unkosten, ohne Anspruch auf Land und Leute zu machen, ohne Zweifel weil man das Eroberungsrecht auf eine Staatsverfassung wie die deutsche sowohl von Seite des Oberhaupts, als der Stände gegen Mitstände nicht passend fand. Weit anderst dachten die Schweden und die mit ihnen einverstandenen deutsche protestantische Fürsten. Alles, was ihren Feinden abgenommen ward, selbst ihrer Freunde Länder, die sie aus feindlichen Händen zogen, wurden als Beute und erobertes Gut angesehen, wovon wir bald ein wichtiges Beyspiel hören werden, und dieß mag auch den Aufschluß geben, warum sich Gustav nicht zu Nürnberg und anderen Orten und doch zu Augspurg huldigen ließ. Augspurg hatte eine bayrische Besatzung, die von ihm vertrieben ward; in Nürnberg befand sich nie eine andere als schwedische, und einheimische von der Stadt selbst geworbene.

Was Augspurg insbesondere angeht, so war die Stadt mit ihrem Schicksal so zufrieden, daß sie bereits sich schmeichelte, die Hauptstadt des neuen schwedischen Reichs zu werden und ganz entzückt war, durch die Versetzung einiger Buchstaben in ihrem Nahmen Augusta den von Gustava zu finden. Von Augspurg rückte Gustav nach Ingolstadt, wo er einen nicht ver-

mutheten Widerstand fand, und das erste Mahl erfuhr, was wohl befestigte und mit treuen, tapferen Männern besetzte Städte für einen Unterschied zwischen den Zügen der alten Gothen und Vandalen und der heutigen Heere machten. Mehrere Stürme, die er auf die Brückenschanz that, wurden abgewiesen, der jüngere Markgraf Christoph von Durlach getödtet, und beynahe auch Gustav, indem seinem Pferd durch eine Stuckkugel der Rücken zerschmettert, und er selbst, jedoch unbeschädigt, in den Staub gestreckt ward.

In der Festung lag auch der verwundete Tilly, der mit dem Tode ringend sich noch um alles erkundigte, was der Feind unternahm, Rathschläge ertheilte, und jeden, der ihm näher kam, zur Tapferkeit ermunterte. Er starb, und erfuhr, wie wenig derjenige auf unpartheyisches Urtheil rechnen darf, der in einem solchen Gedränge von erhitzten Partheyen einem oder dem andern Theil dient. Ein bis hundert Meile von Ingolstadt entfernter holländischer Lobredner Gustavs läßt ihn mitten unter Furien und den folterndsten Gewissensängsten und Qualen aus der Welt scheiden c). Adelzreiter, welcher dessen Beichtvater, der ihn bis an das Ende nicht verließ, so wie auch dessen Neffen zu Rath gezogen, bezeuget, daß er die sanfteste Todesart genommen, dem erstern habe er anbefohlen, bey annäherenden letzten Augenblick ihm die Worte des Psalmisten: „ In te Domine speravi, non confundar in aeternum, Auf dich, Herr! hab' ich vertraut, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden," in das Gedächtniß zu rufen, der Beichtvater habe auch, nachdem er bemerkt, daß er mit etwas auf die Seite gekehrten Augen einigen Schrecken zu

c) PIEPI WINSEMY *Paneg.* p. 57.

zu empfinden schien, es gethan, worauf er sogleich mit einem heitern Gesicht auf das Crucifix hinsehend den Geist aufgegeben. Von seinen Kriegstalenten scheint Gustav nicht eine gar grosse Idee gehabt zu haben, indem er ihn einen Corporal zu nennen pflegte. Ganz anders urtheilte jedoch der französische Marschall von Grammont, der sich in dessen Lager, und selbst um dessen Person einige Zeit aufgehalten, und versicherte, er habe einen einsichtigeren, klügeren und in seinem Heere angesehneren Feldherrn nicht kennen gelernt d). Sonst war er nach den bewährtesten Zeugnissen ein überaus enthaltsamer und in seiner Lebensart ordentlicher, auch frommer und christlicher Mann. Was ihm aber besonders zur Ehre gereicht, er starb mehr arm als reich, bey so vielen Gelegenheiten reich zu werden e). Wie abstechend hierin gegen Wallenstein und so viele andere Generale und Minister der damahligen Zeiten, auch solche, derer bey weiten nicht an die seinige reichenden Verdienste noch in ihren Nachkommen durch die beträchtlichen Güter, die sie während des Krieges erworben haben, belohnt werden. Titel und andere Ehrenzeichen verachtete und haßte er so sehr, daß er die von dem Kaiser ihm angetragene Würde eines Fürsten nicht nur allein verbath, sondern auch dem kaiserlichen Secretaire Geron 500 Thaler zahlte, daß

d) Il ne deméla jamais un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée. *Memoires du Marechal de Grammont.* p. m. 13.

e) Pauperi propior quam opulento inter tantas ditescendi facultates ad ultimum usque spiritum. ADELZREITER l. c. p. 264.

daß er nur das Diplom nicht ausfertigen möge. f) Selbst seine Kleidertracht war so sehr von allem Prunk und den herrschenden Monden entfernt, daß sie fast in das Lächerliche fiel.

Tilly hatte unter andern auch vor seinem Tode den Rath ertheilt, sich der Stadt Regenspurg zu versichern, um Meister der Donau und der Gemeinschaft mit der kaiserlichen Armee in Böhmen zu bleiben. Die Sache ward um so dringender, da bereits Gustav Horn mit schwedischen Truppen dahin eilte, und man wohl vorsehen konnte, daß Regenspurg dem Beyspiel der übrigen protestantischen Reichsstände gemäß sich betragen werde. Den Schweden zuvorzukommen, begab sich Maximilian selbst mit dem Theil des Heeres, den ihm die Vertheidigung Ingolstadts übrig ließ, dahin, bemächtigte sich durch ein in der Stadt unterhaltenes Einverständniß anfangs eines Thores, und dann ihrer selbst.

Da es das Ansehen hatte, er werde sich nun mit Wallenstein, der sich bereits durch Vertreibung der Sachsen aus Böhmen freye Hände verschafft hatte, vereinigen, beschloß Gustav gerade auf die bayrische Hauptstadt München loszugehen, deren Beschützung auch den Churfürsten, wie er glaubte, dahin ziehen würde. Nirgends fand er nur den geringsten Widerstand. Moßburg, Freisingen, Landshut, über welche der Zug gieng, und selbst München suchten ihre Verheerung so gut abzukaufen, als sie konnten, und überließen sich der Großmuth des Siegers. Bey dem Eintritt in München ward Gustav begleitet von Pfalzgrafen

f) Ibid. pag. 265.

grafen August von Sulzbach, den Herzogen Bernard und Wilhelm von Weimar, und was vor andern in die Augen fiel, dem unglücklichen Pfalzgrafen und ehemaligen Churfürsten Friederich, der aus Holland nach Frankfurt zu Gustaven als seinem Retter gekommen war, und nun wenigstens das Vergnügen empfand, demjenigen, von dem sich sein Unglück meistens herschrieb, eine ziemlich starke Wiedervergeltung zufließen zu sehen. Sonst ward strenge Mannszucht zu München gehalten, wo unter andern 140 vergrabene Canonen entdeckt, und von den Schweden nach Augspurg geschafft wurden.

Aber Maximilian erschien nicht; er harrte vielmehr auf die Vereinigung mit Wallenstein, oder hinlängliche Unterstützung von Seite desselben. Allein nun war die Zeit gekommen, wo sich dieser nach Herzenslust rächen konnte. Er ließ sich von dem Churfürsten mahnen und bitten, ja von dem Kaiser befehlen, soviel dieser ohne Abbruch seiner ausgestellten Vollmachten befehlen konnte, und blieb auch nach der Vertreibung der Sachsen noch lange in Böhmen, außer daß er einige Regimenter nach Bayern schickte, die sich aber langsam genug der Donau näherten. Endlich ließ er sich die Conjunction gefallen, aber nicht in Bayern, nicht an der Donau, sondern in der obern Pfalz. Ohne nur das geringste zu unternehmen, um die Schweden aus Bayern zu treiben, faßte er vielmehr den Entschluß, nach Nürnberg zu gehen. Ob er geglaubt, Gustav würde sich bewogen finden, seinen Plan, durch Bayern nach Osterreich zu dringen, von selbst aufzugeben, um das ihm so werthe Nürnberg zu retten, oder ob er sich Nürnberg zum Hauptwaffenplatz und vielleicht zum Grund seiner künftigen eigenen Eroberungen in Deutschland auser-

sehen,

sehen, wird hart zu errathen seyn. Genug, der König eilte so sehr, Nürnberg zu decken, daß er ihm noch zuvorkam.

Man wartete jetzt auf ein entscheidendes Treffen, da Wallenstein nach der Vereinigung mit dem Churfürsten an der Stärke des Heers Gustaven weit übertraf. Allein beyde Theile verschanzten sich, Gustav wegen der grossen Ueberlegenheit seines Gegners, und Wallenstein, weil er, seinem Vorgeben nach, dem einmahl wetterwendisch gewordenen Glück nicht traute, und Bedenken trug, des Kaisers und der katholischen Parthey ganzes Schicksal dem Erfolg eines einzigen Treffens auszusetzen, welches ohnehin des Königs, der noch dazu an den Bürgern von Nürnberg eine kleine Armee hatte, fast unüberwindliche Verschanzungen außerordentlich würden erschwert haben. Maximilian stimmte damit überein, indem ein unglückliches Treffen an den Gränzen von Böhmen und Bayern weit bedenklichere Folgen haben könnte, als eines in der Ferne, wie das Leipziger. Eilf wochen verstrichen auf solche Art, ohne einander aus dem Gesicht zu lassen, und in der Hoffnung eines jeden den andern durch die Abschneidung der Lebensmittel, oder deren von selbst erfolgenden Abgang aufzureiben. Und in der That muß man sich über nichts mehr wundern, als wie dieses wechselweise Ausdauren möglich konnte gemacht werden, besonders da die Bauern aus allen Dörfern fünf Stund um Nürnberg herum gewichen waren, und, was sie konnten, mit sich fortgeschleppt hatten. Wozu noch die äußerst seltsame Beschaffenheit der damahligen Armeen kam. Nach dem Bericht eines Augenzeugen befanden sich in der wallensteinischen wenigstens fünfzehntausend Weiber, und fast eben so viel Fuhrknechte, Troßjungen und Bedienten, nebst dreyßig-

tau-

tausend Pferden, wovon der größte Theil bloß bestimmt war, die ungeheure Menge von Bagage fortzuschleppen g). Ein Gebrauch, der noch von des Tacitus Zeiten herstammte, und von diesem Geschichtschreiber bemerkt ward, berechtigte gleichsam die Deutschen, ihre Weiber mit in das Feld zu führen. Bey den Schweden kam der Eifer ihrer Prediger dazu, die keine ledige Weibspersonen in dem Lager duldeten. Eine solche Armee mit den vielen Weibern und Kindern glich eher einer herumwandelnden Nation, als einem Kriegsheere, nach der Römer und Griechen Art. h)

Das ganze wird noch unbegreiflicher, wenn man die selbst in den bestens geordneten Heeren nicht ganz zu verhindernde üble Wirthschaft der Soldaten dazu nimmt, und endlich erwäget, daß Gustav, nachdem er seine hin und wieder in Deutschland zerstreute Corps und selbst den Landgrafen Wilhelm von Hessen an sich gezogen, bis 70000 Mann beysammen hatte. Mit diesen fing er endlich an, um seine Zeit nicht ganz müßig zugebracht zu haben, das wallensteinische Lager

zu

g) BVRGVS *Mars Sueco-Germanicus* L. III. p. 197.

h) Die vielen Kinder machten, daß bey den Schweden auch Feldschulen in besonders dazu bestimmten Zelten eingeführt und gehalten wurden, von denen der Verfasser der *Memoires D....* die sonderbare Anecdote erzählt, daß einst eine feindliche Kugel durch ein solches Zelt gefahren, und einige Knaben getödtet, ohne daß von den übrigen nur ein einziger seinen Platz verändert habe. Aus diesen Knaben wurden Troßjungen, dann Knechte und zuletzt Reiter, die ihren Platz in den Regimentern bekamen. Am Ende des Kriegs zählte das schwedische Heer viele, die selbst im Feld gebohren und erzogen waren.

zu bestürmen, mußte aber, nachdem er einige tausend Mann vergeblich aufgeopfert, das Unternehmen aufgeben. i)

Bis zehn Stunden dauerte der Angriff unter so heftigen Schießen von beyden Seiten, daß Wallenstein dem Kaiser berichtete, er habe seine Tage kein ernstlicheres Treffen gesehen k). Die Nacht geboth endlich den Schweden den Rückzug, und Wallenstein blieb unbesiegt und stolz in seinen Verschanzungen stehen. Hätte der König seine Absicht gegen ihn erreicht, so würde vielleicht dessen Niederlage grösser gewesen seyn, als Tilly's zu Leipzig. Allein für dieses Mahl kehrte Gustaven nicht nur allein das Glück den Rücken, sondern er mußte auch zuerst den Abzug nehmen. Die Stadt Nürnberg hatte Wunder gethan, um ein so zahlreiches Heer zu unterhalten, zuletzt gebrach es ihr an Kräften, und Gustav wäre nicht im Stande gewesen, ohne den gänzlichen Untergang der Bürger länger dort zu verweilen. Ansteckende Krankheiten hatten sich bereits eingefunden, welche

i) Auch hier finden sich Widersprüche ohne Ende. Wer militairische Aufklärungen sucht, wird sie noch am wahrscheinlichsten in den schon angeführten *Remarques* finden. Sonderbar ist, daß kein anderer anführt, was der im wallensteinischen Lager gegenwärtige Buraus erzählt, daß nähmlich der erste Angriff noch vor Anbruch des Tages geschehen, daß wirklich die Schweden nach Uebersteigung der Verschanzungen schon in das Lager gedrungen waren, daß bereits wegen der Dunkelheit alles in Verwirrung zu gerathen anfing, bis Wallenstein, der in Person herbeygeeilt, und andere Generäle endlich Mittel fanden, die Ordnung wieder herzustellen.

k) KHEVENHüLLER l. c. p. 173.

welche so weit um sich griffen, daß er endlich, nachdem er über 10000 Bürger und Bauern durch den Tod hinraffen gesehen, mit Hinterlassung von 19060 Todten von seinen eigenen Leuten l), ja selbst eines nicht unbeträchtlichen Theils des Rufs seiner bis daher fast allgemein geglaubten Unüberwindlichkeit und der damit verknüpften Unaufhaltsamkeit in seinen Progressen zuerst nach Neustadt an der Aisch, und von da sich nach Schwaben wandte, um auf das neue in Bayern und von da nach Oesterreich zu dringen.

Gustav hatte noch das Misvergnügen, je mehr und mehr wahrzunehmen, wie sehr die Mannszucht bey seinem Heere verfiel. „Ihr Fürsten, redete er eines Tags die Armee an, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute, ihr seyd diejenigen, die ihr Untreue und Frevel an eurem selbst eigenen Vaterland erweiset, welches ihr selbst ruinirt, verderbt und verheeret; ihr Obristen, ihr Officiere, vom höchsten bis zum niedrigsten, ihr seyd diejenigen, die ihr stehlet und raubet, ohne Unterschied, keinen ausgenommen, ihr bestehlt eure Glaubensgenossen, ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Eckel an euch habe, und Gott, mein Schöpfer, sey mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gället, wenn ich einen eurer anschaue, daß ihr der guten Gesetze und meiner Gebote solche Frevler und Verbrecher seyd, und Ursache gebt, daß man öffentlich sagt: Der König, als unser Freund, thut uns mehr Schade, als unsere Feinde!“ m)

Neun-

l) Theatr. Eur. l. c. p. 736.

m) KHEVENHüLLER T. XII. p. 158.

Neuntes Kapitel.

Zug nach Meißen. Treffen bey Lützen. Tod und Character des Königs. Tod Friderichs von der Pfalz. Bedingnisse, die ihm vorgelegt wurden, um zu dem Besitz seiner Länder zu kommen.

Da Wallenstein alles darauf angelegt hatte, den König zum Aufbruch zu nöthigen, so konnte man nicht begreifen, warum er sich vier Tage lang ruhig in seinem Lager hielt, ohne ihn zu verfolgen. Einige glaubten, es geschähe, weil man eine Hinterlist von Seite der Schweden besorgte, andere dem Churfürsten zu Trotz, der den Rath zum Nachsetzen ertheilt, andere endlich, um den König zu schonen. Selbst der in dem bayrischen Lager sich aufhaltende französische Gesandte mahnte den Churfürsten, sich nicht zu sehr auf Wallenstein zu verlassen, als der ein heimliches Einverständniß mit dem König unterhielte a). Daß Gustav nach der Ahreise von Nürnberg wenigstens die abgebrochenen Unterhandlungen zu erneuern gesucht, davon hat man wirkliche Spuren. b) Wallenstein scheint aber kein sonderbares Verlangen darnach gehegt zu haben.

Als

a) ADELZREITER l. c. p. 274.

b) KHEVENHüLLER l. c. p. 1120.

Als wenn er den König gefließentlich außer den Augen setzte, zog er sich durch das Bambergische in das Coburgische, und von da nach Meißen. Die nach Wallensteins Tod herausgegebene Schriften behaupten, er habe geglaubt, dort ganz ruhig die Winterquartiere beziehen zu können c), da indeß Gustav sich mit der Unterjochung von Bayern beschäftigen würde; andere waren der Meynung, er habe seinem Lieblingsplane zufolge den Churfürsten von Sachsen zu einem besonderen Frieden nöthigen wollen. Wenn das Erste seine Richtigkeit hat, so verfehlte er seine Absichten gänzlich. Gustav, so sehr er wußte, daß der Churfürst in seinen Gesinnungen bereits wankte, wollte ihn doch seinen Feinden nicht preis geben, und noch weniger einem besonderen Frieden, der auf die Gemüther der übrigen Protestanten einen gefährlichen Eindruck machen konnte, freyen Raum lassen. Er kehrte vielmehr nach Nürnberg zurück, und marschirte mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit ebenfalls nach Meißen.

Da der Churfürst von Bayern bereits das kaiserliche Heer verlassen hatte, um seine eigene Länder zu decken, so würde Wallenstein in die größte Gefahr gerathen seyn, von den Schweden, Sachsen und selbst den Lüneburgern, die Herzog Georg herbeyführte, umzingelt und in die Enge getrieben zu werden, wenn er nicht die Vorsorge gebraucht hätte, den Pappenheim aus Niedersachsen an sich zu ziehen. Dieser äußerst thätige und entschlossene Mann hatte indeß in Westphalen und Niedersachsen der kaiserlich-ligistischen Parthey die wichtigsten Dinge geleistet. Bey Volk-

c) Ausführlicher Bericht ꝛc.

marschen schlug er die Hessen, und die Schweden zwang er, die Belagerung von Calenberg aufzuheben. Ja er hatte selbst einen Zug nach Mastricht unternommen, um diese von den Holländern belagerte Festung retten zu helfen, welches aber aus Eifersucht der Spanier mißlungen. Kaum war er in Westphalen wieder angelangt, als er den schwedischen General Baudis nöthigte, sein Vorhaben auf Paderborn und Höxter, und den Herzog Georg seines auf Wolfenbüttel aufzugeben, da er hingegen sich der Stadt Hildesheim bemeisterte.

Nun kam er mit 12000 Mann gerade noch zur rechten Zeit zu Merseburg an, so daß Wallensteins Heer bis auf 25000 Mann anwuchs; da hingegen geglaubt ward, das schwedische betrüge nur 20000. Obschon Wallensteins Ueberlegenheit bey Nürnberg weit beträchtlicher war, hatte er sich doch zu keinem Treffen entschließen können; allein jetzt hielt er es nicht für räthlich, demselben auszuweichen, um seine Winterquartiere in Meyßen zu behaupten, und sich der Nachrede der Furcht nicht blos zu geben: ja, wer sollte es glauben, weil der Astrolog Seni, den er bey sich hatte, ihm die Versicherung gab, daß den ganzen November die Himmelszeichen nicht nur allein mit dem gewohnten Glück des Königs in Schweden nicht im Einklang stünden, sondern ihm viemehr entgegen wären d).

Den 10 Nov. neuen Stils, 1632.

Er rückte demnach in die Gegend von Lützen und von da nach Weißenfels den Schweden entgegen. Gustav auf seiner Seite besetzte Naumburg, und stellte sich dort in Schlachtordnung. Allein nicht

d) GUALDO *Historia delle Guerre di Ferdinando II.* Cic. L. IV. p. m. 141.

nicht Naumburg, sondern die Gegend von Weißenfels sah sich Wallenstein zum Treffen aus, nicht zweifelnd, Gustav werde ihn dort aufsuchen. Da aber dieser nicht nur allein nicht kam, sondern noch dazu die Nachricht einlief, daß er sich zu Naumburg zu verschanzen anfange, ward Kriegsrath gehalten, ob man dahin ziehen und ihn angreiffen solle. Selbst Pappenheim und alle, die gefragt wurden, riethen vielmehr zu warten, bis der König in freyeren und zum schlagen geschickteren Gegenden erscheinen werde. Da er aber einige Tage sich stille hielt, eine strenge Kälte einzureißen begann, und der Ruf vom Niederrhein erscholl, daß der Graf von Berg mit holländischen Truppen im Begriff sey, die für die Ligue äußerst wichtige Stadt Kölln zu belagern, ertheilte Wallenstein, der nun sicher glaubte, der König würde nichts mehr unternehmen, dem Pappenheim Befehl, den Rückweg nach Niedersachsen zu nehmen, um der Stadt Kölln Beystand zu leisten; zuvor aber das unterwegs gelegene Schloß Moritzburg bey Halle zu bezwingen.

An eben dem Tage, wo sich Pappenheim entfernte, brach Wallenstein gegen Leipzig auf, um die Anstalten zu seinen Winterquartieren zu treffen, konnte aber wegen der schlimmen Wege nur Lützen erreichen, wo er aus eben der Ursache auch des andern Tags verweilte. Nicht so bald hatte Gustav Pappenheims Abmarsch vernommen, als er, anstatt sich mit den Sachsen zu vereinigen, wie er Willens gewesen, gerade zu nach Weißenfels ging, um von da weiter gegen den Feind vorzurücken. Wallenstein, noch den nähmlichen Abend von des Königs Ankunft zu Weißenfels unterrichtet, ließ sich, ob er gleich nur 12000 Mann stark war, nicht schrecken, weil er sicher darauf Den 16. Nov.

zählte, der nicht weiter als Halle gekommene Pappenheim den er sogleich zurück berief, werde noch bey rechter Zeit eintreffen. Die ganze Nacht verwendete er, die gehörigen Anstalten zu dem Empfang des Königs zu treffen, der sich auch richtig des andern Morgens einfand. Um seine Schwäche zu verbergen, ließ Wallenstein alle Knechte und Troßjungen zu Pferde sitzen, und an den linken Flügel anstoßen; die aber, als Pappenheim mit seiner Reiterey ankam, derselben Platz machen mußten. Das Fußvolk eben dieses Generals war mit der Plünderung der Stadt Halle beschäftiget, als der Befehl zum Rückmarsch eintraf. Man konnte es nicht so geschwind sammeln, daß es im Stande gewesen wäre, zur Schlacht zu kommen. Dem ungeachtet erwartete Wallenstein unerschrocken seinen Gegner. Vor der Fronte seines Fußvolks waren zwey Graben, die er mit Musketiren besetzte; hinter derselben ließ er fast im Mittelpunct des Heeres eine Batterie zu 6 Canonen errichten, das übrige Geschütz zur Bedeckung des rechten Flügels nahe an Lützen stellen. Das Feur war schrecklich, hinderte aber die Schweden nicht, den Graben zu übersteigen, der Batterie sich zu bemächtigen, ja selbst die zwey nächsten Brigaden vom Fußvolk in Unordnung zu bringen; die dritte, der Wallenstein selbst zu Hülfe geeilet war, hielt nicht nur stand, sondern trieb, durch die Reiterey unterstützt, nach einem mörderischen Gefecht, wobey fast nichts als Picken und Schwerter gebraucht wurden, die schwedische Infanterie wieder über die Gräben.

Indeß hatte Gustav mit der Reiterey seines rechten Flügels die auf dem linken kaiserlichen haltenden Croaten und Pohlen angreiffen lassen, welche, da sie schon wegen der Schwäche und Leichtigkeit ihrer

Pferde

Pferde den Stoß einer schweren Reiterey nicht aushalten konnten, nicht nur allein sogleich die Flucht ergriffen, sondern auch die hinter und neben ihnen gestellten andern Schwadronen in Verwirrung brachten, und mit sich fortrissen. Gustav ließ sie durch den General Horn verfolgen, und eilte seinem linken Flügel und gerade dem Orte zu, wo die Seinigen waren zurückgetrieben worden. Ehe er sie auf das Neue zum Angriff führte, wollte er erst die schwächere Seite der Kaiserlichen auskundschaften, gerieth aber seines kurzen Gesichts wegen zu nahe an sie, und ward durch eine schwere Musketen-Kugel so stark am linken Arm verwundet, daß er in Ohnmacht vom Pferde sank. Der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und einige seines Gefolgs wollten ihn wieder auf den rechten Flügel bringen, damit das Fußvolk des linken durch den Anblick dieses Unfalls nicht noch mehr bestürzt würde; aber gerade diese vielleicht höchst unzeitige Vorsorge kostete ihn vollends das Leben. Ein Haufen kaiserlicher Reiter, der aus der Flucht zurückkehrte, stieß unterwegs auf ihn, und tödtete ihn vollends, ohne ihn zu kennen. Sterbend sagte er in französischer Sprache dem Herzog Franz Albrecht, der ihn im Arme hielt: „Ich bin verloren; Bruder rette dich!“ Dieser that es auch, und Gustavs Körper lag verlassen da, von eilf Wunden entstaltet, von Pferden und Menschen zertreten, so daß er des andern Tags auch von seinen Vertrautesten kaum mehr konnte erkannt werden.

Unter andern war auch Pappenheim mit in die Flucht der kaiserlichen Reiterey des linken Flügels verwickelt worden; er sammelte aber seine Leute wieder, und that einen so fürchterlichen Anfall auf die schwedische, daß sie zurückweichen und der kaiserlichen

ihren alten Platz wieder einraumen mußte. Aber er ward in diesem Augenblicke, vielleicht weil er sich, wie der König, seines kurzen Gesichts wegen zu stark unter die Feinde gemengt, durch einen Schuß tödtlich verwundet. Da man ihn von dem Wahlplatz trug, fragte er die Anwesenden, ob sich der Tod des Königs, von dem sich bereits die Sage in dem kaiserlichen Heere verbreitet hatte, bestättige. Als man es bejahte, „So geht dann (erwiederte er), und sagt dem Herzog von Friedland, daß ich ohne Hoffnung zum Leben verwundet sey; aber gern sterbe, weil dieser unversöhnliche Feind der katholischen Religion noch vor mir das nähmliche Schicksal erfahren hat."

Mit Pappenheim war dieser schon einmahl flüchtig gewesenen Reiterey der Muth so sehr entfallen, daß sie alles für verloren hielt, und sich auf das Neue in die Flucht begab. Die Reiterey auf dem rechten kaiserlichen Flügel that eben so wenig ihre Schuldigkeit, ausgenommen die Obristen Piccolomini, Terzki, und Ghötz, nebst einigen andern, die aber, von den übrigen verlassen, in die Länge nicht widerstehen konnten. Unterdeß hatte Herzog Bernhard von Weimar, und die übrigen schwedischen Generale, ohne sich durch den Tod des Königs irre machen zu lassen, die Infanterie auf das Neue über die Gräben zum Kampf angeführt, und ungeachtet eines Manövres, welches auch von den neuesten Kriegsverständigen als ein Meisterstück angesehen wird, konnten sie doch das wallensteinische Fußvolk nicht zum weichen bringen. Sie suchten eben es von allen Seiten zu umringen, und man war schon wieder zu den Picken und Schwertern gekommen, als ein solcher Nebel bey der ohnehin schon sich nähernden Dämmerung einfiel, daß man einander nicht mehr unterscheiden konnte, so daß beyde

Theile

Theile zum Abzug blasen ließen. Eigentlich war also der Ausgang des Treffens noch nicht entschieden; jedoch der Erfolg stimmte für die Schweden: indem Wallenstein weder für den Sieger, noch den Besiegten sich ausgebend, auf die Quartiere in Sachsen Verzicht that, und sich nach Böhmen zog. e)

Der Tod des Königs ist unstreitig das Merkwürdigste von dem ganzen Treffen. Ein damahls lebender unpartheyischer Schriftsteller f) schildert diesen Helden auf folgende Art: „Gustav war von grosser Statur, wohlbeleibt, von majestätischem Ansehen, das die Herzen mit Ehrerbietung, Verwunderung, Liebe und Furcht erfüllte, von weißer mit etwas roth vermischter Gesichtsfarbe, gelben Haaren und Bart; sein Aug war groß, aber nicht in die Ferne sehend. g)

e) In Ansehung der Hauptumstände dieses Treffens sind die Geschichtschreiber ziemlich einig. Was die kaum zu vereinbarenden Nebenumstände angeht, bin ich dem Burgus, der selbst dabey war, gefolgt. *Mars Sueco-Germanicus* am Ende, von p. 215. an.

f) Der Graf Gualdo, ein Venetianer und Katholik, der verschiedene Jahre bey den kaiserlichen sowohl als schwedischen Heeren, besonders jenem Herzog Bernhards von Weimar, aus dessen Mund er manches wissen konnte, sich aufgehalten. *Historie delle Guerre di Ferdinando II. &c.* Venezia M.DC.XLII. L. V. p. 156. seq.

g) In der Ausgabe des Gualdo von 1642 kömmt nichts vom Auge vor. Francheville muß demnach in seiner französischen Uebersetzung das: L'Oeil grand, & la Vue courte, aus einer andern genommen haben. Der Umstand verdiente übrigens kaum bemerkt zu werden, wenn er nicht vermuthlich mit Schuld an dem Tod des Königs wäre. Burgus, nachdem er Gustavs körperliche Eigenschaften

fast

Er hatte das acht und dreyßigste Jahr noch nicht zurückgelegt. Von seiner ersten Jugend war er äußerst geneigt zum Krieg, und eben so begierig nach Ehre und Ruhm. In jeder Handlung zeigte er Vernunft, in jedem Discurs Beredsamkeit, in jeder Unterhaltung Leutseligkeit, in den Unternehmungen Herzhaftigkeit, in Geschäften Beständigkeit, in schwierigen Sachen Weisheit, in Gefechten Muth, in Gefahren Unerschrockenheit, und Wachsamkeit in der Gelegenheit; kurz, ein Fürst, der alles wußte und auf alles sich verstand. Es findet sich kein Feldherr, dem man mit solcher Neigung und Ergebenheit gedient, einen jeden stellte er zufrieden durch Lobsprüche, gemachte Aussichten, Hoffnungen und Freundlichkeit. Tapfere Handlungen und geleistete Dienste blieben unauslöschlich in seinem Gedächtnisse. In dem Umgang war er aufgeweckt und scherzhaft, ohne Prunk, zu jedem sich herablassend, und oft durch Fragen zuvorkommend. Zu seinem Zimmer und Tisch ward jeder Officier sowohl vom Adel als auch gemeinem Stande aufgenommen. Die Tafel, sagte er, vertrete die Stelle der Tortur in Ansehung der Geheimnisse, und diene zum Netz für Freundschaft und Wohlwollen. Ceremoniel und Complimente verachtete er über die Maßen, und wenn einer, der mit seiner Denkungsart nicht bekannt war, ihn damit überhäufte, pflegte er zu sagen, man möchte

fast auf die Art wie Gualdo hererzählt, sagt l. c. p. 231: Solumque in oculis inerat vitium, quorum obtusam aciem dicitur habuisse: daß er blos einen Fehler in den Augen wegen ihrer Stumpfheit gehabt. Allein ein kurzes Gesicht ist darum kein stumpfes, es kann vielmehr Kraft, Annehmlichkeit und selbst Schärfe besitzen, aber freylich Letzteres nur in Ansehung der Gegenstände in gehöriger Nähe.

möchte dieses Betragen für die Damen der Königinn aufbewahren, sein Geschäfte im Feld sey, schlagen und nicht tanzen zu lehren. Gegen die Ausschweifungen der Soldaten war er äußerst streng, und ungemein bedacht auf die Sicherheit des Bürgers und Bauers. Als ihm nach der Eroberung einer katholischen Stadt mehrere Officiere riethen, die Bürger strenge zu behandeln, und ihnen neue Gesetze zu geben, antwortete er: „Die Stadt ist nun mein und nicht mehr des Feindes. Ich bin gekommen, der Freyheit die Fesseln abzunehmen, nicht sie in neue zu schlagen. Lasse man sie leben, wie sie bis daher gelebt; ich gebe denen keine neue Gesetze, die so zu leben wissen, wie sie ihre Religion gelehrt hat: neue Schuhe pflegen ohnehin zu drücken.“

Bey der Behandlung der Protestanten und Katholischen beobachtete er keinen Unterschied. Sein Grundsatz war, daß jeder ein Rechtgläubiger sey, der sich den Gesetzen gemäß verhalte. Die Menschen vor der Hölle zu bewahren, sey kein Beruf der Fürsten, sondern der Prediger. Da auf solche Art die Katholischen nichts als ihren vorigen Herrn verloren, die Protestanten die Gewissensfreyheit wieder erhielten, so war seine Herrschaft bey allen beliebt h). Als ein philosophischer Soldat achtete er nicht auf Unternehmun-

h) Der Verfasser sagt gar: Desiderato. In deutschen Chroniken und Nachrichten lautet es, wenigstens in Ansehung der Kathplischen, ganz anderst. Wenn auch nicht gleich anfangs grosse Veränderungen vorgenommen wurden, so war man wegen des Künftigen in Sorgen, und hatte auch Ursache darzu, besonders da Anstalten getroffen wurden, in ganz katholischen Städten, wie z. B. in Mainz, protestantische Consistorien zu errichten, und die vornehmsten Kanzeln pro-

mungen seiner Leute, die mit keinen Gefahren verknüpft waren. Er sebst befand sich beleidigt, wenn man ihn ermahnte, für sein Leben besorgt zu seyn; indem es sich nicht gezieme für einen streitbaren Fürsten, an den Tod zu denken; der Gedanke, sein Leben in Obacht zu nehmen, könne von nichts als von der Furcht erzeugt werden: glücklich seyen diejenigen, die in ihrem Beruf das Leben endigten. Der Tod gehe auf Ebentheuer aus, und trete zuerst bey denen in Sold, welche ihn am meisten fürchten. Die ohnehin protestantischen Predigern einzuräumen. Der Meinung des Gualdo ist der Umstand eben auch nicht sonderlich günstig, daß an manchen katholischen Orten in Deutschland das so genannte Schwedenfest, das ist: ein jährliches Dankfest an dem Tage ihres Abzugs noch bis auf die heutige Zeit gefeyert wird. Endlich erwäge man, daß die Jesuiten vor Gustaven her wie eine zerstreute und in die höchste Betäubung und Furcht gesetzte Heerd Schafe flohen, manche sogar bis nach Sicilien; wenn sie aber je Einfluß auf die Katholischen gehabt, so war es damahls. Nur die zu München hielten stand, und wurden von Gustaven, der ihre Kirche besah, ungemein leutselig behandelt. Es hi ß aber auch sogleich unter seinen protestantischen Glaubensgenossen: „Nun da er auf der Spitze seines Glückes stünde, sey ihm der Sinn, wie dem König Salomon, verkehrt worden, nach dessen Beyspiel er sein Amt und Versprechen in Vergessenheit gesetzt. Bey Salomon hätten es die Weiber verursacht; Gustav sey entweder durch das Unvermögen, sein grosses Glück zu ertragen oder durch die Dazw sch kunft Frankreichs als eines bösen Gestirns, dahin verleitet worden, daß er, anstatt die Abgötte ey und Jesuiten auszurotten, sie schone und erhalte, anstatt blos durch geistliche Güter sich und sein Herr bezahlt zu machen, die Fürsten und Völker seiner eigenen Religion aufzehre.“ Man sehe *Gustavi Magni Bellum Germanicum: Auctore LANSEBERGIO. Rotterodami*, A. 1652. p. 447.

hin grossen Absichten seiner Waffen erweiterten sich außerordentlich nach dem Sieg bey Leipzig, indem er nach der Oberherrschaft von Deutschland strebte, und selbst dessen Gränzen, wenn nicht auch Italien und andere Länder von Europa, vielleicht selbst das ottomannische Reich dazu gekommen wäre, zu enge würde gefunden haben. Wenigstens hätten nach der Aussage des schwedischen Gesandten Straßberg, der bey dem Geschichtschreiber Gualdo auf seiner Rückreise von Constantinopel zu Venedig die Einkehr genommen, Gustavs Glück und Tapferkeit bey den Türken bereits Nachdenken verursacht. Er verwunderte sich oft, daß das jetzige Zeitalter keine solche Feldherren, die so grosse Unternehmungen ausgeführt, als das Alterthum aufzuweisen habe; und wenn man ihm antwortete: die veränderte Art der Waffen und Krieg zu führen, nebst den starken Festungen sey Schuld daran; erwiederte er: der Unterschied befinde sich nicht in den Waffen, sondern in den Gemüthern; wenn man das Herz eines Alexanders, den Muth eines Hannibal, und den Unternehmungsgeist eines Cäsar wieder fände, so würde man auch die Thaten eines Alexander, die Siege eines Hannibal, und die Fortschritte eines Cäsar erneuert sehen."

Gustaven folgte nach dem Verlauf von eilf Tagen in die andere Welt (jedoch vermöge eines natürlichen Todes) der unglückliche Fürst, der als der erste Urheber all dieser tragischen Auftritte, wenigstens von einem Theil der streitenden Partheyen, angesehen ward, der Pfalzgraf Friderich. Acht Monate lang hatte er sich nicht ohne grossen Kostenaufwand in des Königs Gefolge aufgehalten, oder, wie er sich ausdrückt, ihm aufgewartet, um in seine Länder wieder eingesetzt zu werden; aber umsonst. Endlich ward

ihm Hoffnung dazu gemacht, jedoch unter Bedingungen, von denen es ungewiß ist, ob sie den guten Friderich in grösseres Erstaunen, oder Trauren setzen mußten. „1) Es sollen ihm zwar alle dem Feinde bereits abgenommenen Orte, oder die man ihm noch abnehmen würde, eingeräumt werden, aber nur die, welche vor den deutschen Unruhen ohne allen Streit (sine controuersia et lite) zur Pfalz gehöret; die streitigen bleiben entweder einem Vergleich, oder der richterlichen Entscheidung vorbehalten: indem man Niemand einen Nachtheil zu verursachen gedenke.“ Der Gegenstand, auf welchen gezielt ward, ist ohne Zweifel die von dem Erzstift Maynz ehedem an Churpfalz verpfändete, und während Friderichs Unglück wieder eigenmächtig in Besitz genommene Bergstraße, so wie einige andere zu den Bißthümern Worms und Speyer gehörige Stücke. Die so zärtliche Vorsorge eines Monarchen für das Erzstift Maynz, der ganz ohne Bedenken nach Maßgab seines Kriegs und Eroberungsrechtes ganze Erzstifte und Bisthümer verschenkte, ist gewiß ein sonderbares Räthsel; das sich aber ganz leicht auflöset, wenn man betrachtet, daß Oxenstirn bereits starke Versuchung mag gehabt haben, sich aus einem schwedischen Kanzler in einen schwedisch-deutschen heiligen Reichs Erzkanzler metamorphosiren zu lassen, dem es daran gelegen seyn mußte, sein künftiges Patrimonium so wohlbehalten einzubekommen, als möglich. Friderich antwortete: „er hätte vielmehr eine Ergötzlichkeit gehofft, als daß man ihm einen Theil seines Landes streitig machen, und zurück behalten werde, in dessen ruhigen Besitz er vom Anfang des Krieges gewesen, und noch dazu andere vorgreifliche Dinge anhängen werde.“ i)

Diese

i) Patriotisches Archiv, sechster Band, p. 177.

Diese vorgreifliche Dinge, wie sie Friderich nennt, sind um so merkwürdiger, da sie vermuthlich den künftigen Regierungsplan für ganz Deutschland enthalten.

„2) In den eingeräumten Orten bezieht Friderich die ordentlichen Einkünfte, jedoch mit Hinsicht auf das, was der jetzige Krieg erfordert. 3) Da die Umstände erheischen, daß einige schon befestigte Orte besetzt bleiben, andere vielleicht auf das Neue zu befestigen seyen, so behält sich der König das Besatzungsrecht in allen nach seinem Gutdünken vor. Zur Erbauung und Unterhaltung der neuen Festungen müssen die Unterthanen die Frohndienste leisten. 4) Zur Bezahlung der Besatzungen müssen gewisse Einkünfte des Landes ausgesetzt werden; wenn sie nicht hinreichen, sollen das Uebrige die Contributionen der Unterthanen ersetzen. 5) Die außerordentlichen Contributionen bleiben dem König, von welchem auch Quartiere und Durchmärsche abhängen. 6) Dem König und Niemand anders bleibt die Werbung frey. Wenn Friderich selbst eine Werbung anstellen will, so muß es mit Rath und Einwilligung des Königs geschehen. 7) Den Pfälzer Unterthanen wird die freye Uebung der Augspurgischen Confession gestattet, nebst eigenen Predigern, Schulen und einem Consistorium. Bis zur Herstellung des letzteren dürfen sich die augspurgischen Confessionsverwandten an den Superintendenten und das Consistorium wenden, welches der König entweder zu Maynz bereits errichtet, oder noch errichten wird. 8) Dem König bleibt die ganze Direction des Kriegs vorbehalten. Friderich muß dazu beytragen, was er an Kräften von dem Seinigen sowohl, als durch die Unterstützung seiner Freunde aufbringen kann. 9) Wenn er wieder wird eingesetzt seyn, soll

er

er nicht nur diese Puncte mit ganzer Treue halten, sondern in Rücksicht auf die empfangene Wohlthat (oder vielmehr als schwedischer Vasall und Lehnmann) diesen Vertrag erneuern, bekräftigen, und noch mehr erläutern. Nach geendigtem Krig muß er einen gewissen Theil des königlichen Heeres, nach dem Beyspiel der übrigen Fürsten, nachdem man übereinkommen wird, unterhalten k). 10) Sowohl nach dem Be-

k) 9) Vbi vero Rex Bohemiae restitutus fuerit ditionibus suis, non modo haec omnia seruet fide integra, sed *agnoscens acceptum beneficium*, renouet, firmet, et vberius declaret haec pacta, *ac simul hujus belli onere liberatus in posterum alat in exercitu Regis certam partem exemplo reliquorum Principum, prout convenerit.* Man würde sich wohl nicht einfallen lassen, daß Kanzler Oxenstirn, oder wer immer den Aufsatz verfertiget, unter dem Wort Beneficium die nähmliche Zweydeutigkeit versteckt habe, als Weiland Pabst Hadrian IV. in seinem Schreiben an Kaiser Friderich I., wenn nicht Gustav selbst in einem späteren Schreiben das ganze Geheimniß aufdeckte. „Ohnangesehen, sagt er, er nach aller Völker Recht und üblichen Gebrauch gar wohl ein Stück von Friderichs Erblanden, angesehen er solche nicht ihm, sondern dem Feind abgenommen, behalten, oder zum wenigsten bis zur Widererstattung der aufgewandten Unkosten, gleich Churſachsen und Bayern ihrem eigenen Kaiser und Herrn, und zwar aus vieler geringeren Erheblichkeit gethan, und jener Lausitz, der ander das Land ob der Ens innbehalten hat, für sich reserviren möchte, so begehre er jedoch nicht einen Fußbreit Landes, sondern dieß allein zur Wiedervergeltung, daß neben der Oeffnung seiner Religion und deren freyen Exercitiis (der augspurgischen Confession) Friderich den König für seinen Benefactorem erkennen die zugestellten Lande von Niemand als ihm recognoscire, darüber ihn seiner beständigen Treue und Holdschaft, auch einer solchen Freundschaft versichere, welche durch keinerley Respect und Absehen

auf

Beschluß des Krieges, als bey dessen Fortdauer muß Friderich mit dem König und dem Königreich Schweden eine feste und unverbrüchliche Freundschaft halten, und alles nach Kräften abwenden, was ihnen zum Schaden gereichen könnte. 11) Nach Herstellung des all-

auf fremde oder Bündniß mit jemand andern wandelbar gemacht werden könne.“ Ib. p. 187. In der That ein wunderbares Völker- und Kriegsrecht, besonders in dem Mund desjenigen, der es so oft und feyerlich betheuret, daß er blos gekommen, den Unterdrückten beyzustehen, und sie wieder in ihren vorigen Stand zu setzen. Woher dieses Völker- und Kriegsrecht gekommen sey, erhellet ziemlich deutlich, wenn man die Stelle des HVGO GROTIVS *de Iure Belli et Pacis*, L. III. C. 6. §. 7. damit vergleicht: Illud vero extra controuersiam est, si ius gentium respicimus, quae hostibus per nos erepta sunt, ea non posse vindicari ab his, qui ante hostes nostros ea possederant, et bello amiserant: quia ius gentium hostes primum dominos fecit domino externo, deinde nos: quo jure inter alia tuetur se Iephtes contra Ammonitas, quia ager ille, quem Ammonitae vindicabant belli jure ab Ammonitis vt et pars alia a Moabitis ad Amoraeos, ab Amoraeis ad Hebraeos transiisset. Sic et Dauid, quod ipse Amalecitis, Amalecitae antea Palaestinis eripuerant, pro suo habet et dividit. Die übrigen Beyspiele sind von dem Betragen der Römer gegen die Volsker, Aurunker, Hetrusker, den König Antiochus Pius und die Gallier hergenommen. Solche Grundsätze mußten nothwendig bey Gustaven und seinem Kanzler ihr Glück machen. Das Buch: *De Iure Belli et Pacis*, erschien 1625, und Grotius fand nicht nur allein nach seiner Verfolgung in Holland Schutz bey Schweden, sondern ward in der Folge selbst als schwedischer Gesandter zu Paris angestellt.

allgemeinen Friedens giebt der Konig Friderichen seine Festungen zurück.“ 1)

Wenn Wallenstein selbst diese Puncte in die Feder dictirt hätte, so wäre es kaum möglich gewesen, seinen Plan genauer auszudrücken; nur mit dem Unterschied, daß der Kaiser und die Ligue mehr als einmahl feyerlich erkläret, daß die verlangten Contributionen keine beständige Dauer haben, und überhaupt zu keinem Gesetze sollten gemacht werden: nun aber Friderich und die übrigen Fürsten auch zu Friedenszeiten zur Erhaltung des schwedischen Heeres contribuiren sollten, doch gewiß nicht eines in Finnland, Liefland, oder Schweden selbst befindlichen Heeres, sondern, wie sich der Fall kaum anders denken läßt, eines in Deutschland selbst stehenden und einquartirten schwedischen Heeres. Die Absicht und alles übrige damit verbundene läßt sich leicht errathen.

Zehn-

1) Patriotisches Archiv für Deutschland. 6. Band. p. 176. seqq.

Zehntes Kapitel.

Verschiedener Eindruck, den Gustavs Tod macht. Convent der Protestanten zu Heilbronn, unter der Direction des schwedischen Kanzlers Oxenstirn.

Daß Gustavs Tod bey denen, welche ihn 1632.
als ihren Retter angesehen, außerordentliche Traurigkeit, bey denen aber, welchen er ein Schrecken gewesen, Vergnügen, neue Aussichten und Hoffnungen hervorgebracht, läßt sich nach der Natur der Dinge nicht anderst vermuthen. Manche der Ersteren geriethen in der ersten Betäubung fast außer sich, ja ein grosser Theil des Volks in dem protestantischen Deutschland konnte sich so wenig in dieses Schicksal finden, daß es lange Zeit glaubte, der König habe aus politischen Gründen eine Reise nach Schweden unternommen, und man habe dessen Tod ausgesprengt, um diese Reise den Augen seiner Gegner zu entziehen. Auf der andern Seite glaubten Männer, die man eben keiner bigottischen Kurzsichtigkeit beschuldigen kann, fest und sicher, Gott habe diesen Tod verhängt, um den Kaiser und die katholische Parthey von der Gefahr, die ihnen drohete, zu befreyen. a)

a) Burgus sagt: Sic aeterna prouidentia (namque humanae industriae Regis mors minime potest adscribi) vt a principio nostrae huius narrationis diximus, postquam sibi visum est satis in peccantes Catholicos animad-

Da der Sieg, wenigstens auf dem Kampfplatz, nicht förmlich entschieden war, so ist es kein Wunder, daß auch dasjenige eingetroffen, was so oft in ähnlichen Gelegenheiten geschehen ist, daß beyde Theile öffentliches Dank- und Lobgesang anstimmten. Ferdinand äußerte jedoch für seine Person gar keine Freude, sondern vielmehr herzliches Mitleiden, und gab zu verstehen, er wollte ihm gern ein längeres Leben und eine fröhliche Zurückreise in sein Königreich gegönnt haben, wenn nur ein Fried in Deutschland wäre erlangt worden. Mit den nähmlichen Empfindungen sah er auch des Königs blutigen Goller (Collet) an, der noch heut zu Tage in dem Wiener Zeughause aufbewahret wird b). Da Alexander weinte, als er den Tod seines Gegners Darius erfuhr, fanden dessen Zeitgenossen sowohl, als die Geschichtschreiber diesen Augen-

aduersum, libidini huius hominis occurrit, cui totius orbis dominium exiguum videbatur. L. c. p. 231. Flexo placatoque pii Caesaris orationibus Deo vix XXXVIII. natus annum immanem trucemque mortem subiuit. Ib. p. 232.

b) KHEVENHüLLER l. c. p. 196. Auch Gualdo sagt in seiner erst in spätern Zeiten geschriebenen Geschichte Ferdinands III.: L'Imperatore però mostrò più tosto Dispiacere, che contento per la morte del Rè. Hist. di Ferd. III. p. 414. Ferdinands eigener Beichtvater der P. Laimorman schreibt: Gustauo Adolpho Sueciae Rege in Lucensi pugna interfecto exiliêre gaudio, quicumque cum Caesare sentiebant. Plerique laetitia perfusi hostibus insultare: inclamare ea caede debellatum esse: nullum iam supereſſe timori locum: ipse immutatus vnum dixit: In humilitate progrediamur: demisse rem Deo commendemus. Speculum Theopoliticum, C. XVII. p. 93.

Augenblick als einen der schönsten seines Lebens. In dem Mitleiden Ferdinands findet ein neuerer Schriftsteller nicht nur allein nichts bewunderungswürdiges, sondern er vergiftet es so sehr, daß er die Verwegenheit hat, zu verstehen zu geben, als wenn Ferdinand gar Theil an dem Tode des Königs gehabt. Dergleichen Erscheinungen lassen sich nicht anderst erklären, als daß die alten Schriftsteller nicht von dem kleinlichten und dabey äußerst bösartigen Sectenhaß angesteckt waren, als die neueren. Jene lobten nicht nur allein an ihren Feinden, was Lob verdiente, sondern suchten auch, so lange es möglich, alles auf der besten Seite vorzustellen. Diese glauben ihrer Parthey sowohl, als ihren eigenen religiösen Gesinnungen nicht Gehör gegeben zu haben, wenn sie ihren Feinden nicht zum voraus und nach Grundsätzen selbst die Möglichkeit aller Tugend absprechen, und sie als jeder noch so schwarzen That fähig darstellen. c)

Was Gustavs Siege für Wirkungen hervorgebracht hätten, wenn er länger gelebt, läßt sich eben so wenig ohne Gefahr eines Irrthums angeben, als wirklich die meisten in der Berechnung der Folgen seines Todes geirrt haben. Die katholische Parthey, und selbst mehrere von der protestantischen

c) Lesenswürdig ist, was Francheville hierüber sowohl, als insgemein über Gustavs Tod vorbringt. L. c. p. 223. Selbst der auf den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg geworfene Verdacht ist einer der ungegründetsten. Daß er in der Folge die schwedischen Dienste verlassen, zeuget um so weniger gegen ihn, da er nicht unmittelbar in die kaiserlichen, sondern in die churfächsischen, zur Zeit, als der Churfürst noch mit Schweden gemeinschaftlich zu Werke gieng, getreten ist.

glaubten zuversichtlich, die schwedische Macht würde sich in Deutschland nicht aufrecht erhalten, und sie erhielt sich. Auf der andern Seite zweifelten wenige, daß nicht Gustav, wenn er seinen Sieg überlebt hätte, sich ganz Deutschland würde unterwürfig gemacht haben d). Allein, diese Bezwingung Deutschlands scheint bey weitem nicht so nahe gewesen zu seyn, als sich manche vorstellten. Ohne die gewiß noch beträchtlichen Hülfsmittel des Kaisers und der Ligue in Anschlag zu bringen, ist es sehr wahrscheinlich, daß mehrere protestantische Fürsten sich weit früher von der Verbindung mit Schweden würden losgesagt haben, als es hernach geschehen, und daß die Nachbarn von Deutschland, auch die bisherigen Freunde Gustavs ihre Sprache bald würden geändert haben. Schon als die Nachricht von dem Uebergang des Lechs zu Paris eintraf, ließ sich Ludwig XIII. gegen den venetianischen Gesandten Soranzi verlauten: nun sey es Zeit, daß er und die Republick mit vereinigten Kräften diesem

d) Der damahls lebende sehr einsichtige Verfasser der *Epitome Rer. Germ.* schreibt ad a. 1632: Seruiret haud dubio Germania, qui omnium ciuilium certaminum exitus, et proximae forte prouinciae, si Rex victoriae suae superuixisset. König Friderich II. von Preussen glaubte, Deutschland würde anstatt eines Herrn deren zwey bekommen haben Protecteur redoutable à ceux, qu'il a vengés. A ses Desseins secrets, il fit servir sa Gloire. Si la Parque fatale au Sein de la victoire, n' eût arrêté sa course & tranché son destin, l'Empire aurait noutri deux maitres dans son sein. *L' Art de la Guerre.* Chant III. Auf solche Art wären diejenigen, welche der Unterdrückung von Deutschland beschuldiget wurden, der Kaiser und die Ligue wenigstens in der Folge wahrhaft die Retter der deutschen Freyheit gewesen.

diesem Gothen suchten Einhalt zu thun. Als vollends der Ruf von dem Tode Gustavs sich dort verbreitete, war das Vergnügen an dem Hofe so groß, daß nichts weiter fehlte, als daß Freudenfeuer angezündet würden e) Dänemark würde sich eben so wenig gesäumt haben, sich allen beyzugesellen, die Gustavs Fortschritten und der anwachsenden Macht von Schweden entgegen gearbeitet hätten.

Da es bereits dahin gekommen, daß kaum der zehnte Theil des Krieges mit schwedischem Geld und Blut geführt ward, da die Krone Schweden nichts von ihrem Eigenen verlieren konnte, und im Gegentheil bereits grosse Rechnung auf eine oder die andere wichtige Erwerbung in Deutschland entweder unter dem Titel der Eroberung, oder einer sogenannten Satisfaction machen konnte, die Ministers und Generals aber, und selbst viele subalterne Officiere sich außerordentlich bereicherten, so war kein Wunder, daß von dem schwedischen Reichsrath der Entschluß gefaßt ward, den Krieg fortzusetzen.

Gustav hatte noch bey Lebszeiten keinen sehnlicheren Wunsch geheget, als die Vereinigung sämmtlicher Protestanten durch ein allgemeines Bündniß unter sich und mit Schweden. Die Stadt Ulm war bereits zur Versammlung bestimmt; da aber wegen der Nähe des Kriegstheaters alles anfing dort unsicher zu werden, verlegte sie jetzt Oxenstirn, dem der schwedische Reichsrath eine fast ungebundene Vollmacht in Ansehung der deutschen Angelegenheiten übertragen hatte, nach Heilbronn.

e) PVFFENDORF L. IV. §. 65. und L. V. §. 4.

Für dieses mal sollten nur die Stände der vier obern Kreise, als des schwäbischen, fränkischen und der beyden rheinischen zusammenkommen. Ihre Abgeordneten fanden sich auch zahlreich ein, und erfuhren bald, was der würtembergische Rath Burkard seinem Herrn vorgesagt hatte: „es wäre im Zweifel, ob sich Oxenstirn werde wie die Kaiserlichen tractiren lassen" f), noch treffender wäre gewesen, oder gar wie die Kaiser selbst. Wenn man die Nachsicht, Geduld und Langmuth, mit welcher manche der Letztern, und selbst ein Karl V. in Person vier bis fünf Monate bey deutschen Reichstagen ausgeharret, mit Oxenstirns auffahrender Hitze und Ungeduld, den Wohlstand, mit dem nicht nur allein den Fürsten, sondern auch ihren Abgeordneten von den Kaisern begegnet worden, mit dessen gebieterischem und hochmüthigem Ton vergleicht, so stellt sich eines der sonderbarsten Schauspiele dar. Was ließ sich aber auch von einem Manne, der die Dreistigkeit gehabt, den gutmüthigen und um Schweden so hoch verdienten Herzog Bogislaw zu Stettin in seinem eigenen Schloß aus seinen Wohnzimmern zu werfen, um sie für sich zu beziehen, und demselben, wenn er ausfahren wollte, die Gassen versperren zu lassen! g) von einem Manne, der es leiden konnte, daß deutsche Fürsten, Grafen und Herren heiduckenmäßig und wie Bedienten seinen Wagen umgaben, ihm mit entblößtem Haupte das Wasser zum Waschen und bey der Tafel die Speisen reichten, der die Churfürsten selbst wenig mehr als seine Hofleute ansah, der sich wohl gar herausnahm, deutsche Reichsstände mit

f) Ap. LONDORP T. IV. p. 298.

g) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürsten von Brandenburg. p. 51.

mit Vorwürfen zu überhäufen, wenn sie sich manchmahl erinnerten, Deutsche zu seyn h), was, sage ich, ließ sich von einem solchen Manne nicht in Ansehung deutscher Doctoren, aus welchen fast der ganze Convent bestand, erwarten! Alles verursachte ihm Langweile, Verdruß und Eckel.

Einer der Puncte, die er den Abgeordneten vorlegte, war, sich zu erklären, „wie viel Armeen dem Feind müßten entgegen gestellt werden, wie hoch sie gestärkt, und woher das Volk genommen werden solle.“ Der schwedische Kanzler konnte nicht begreifen, wie die Abgeordneten mehr als zehn Tage zubringen konnten, bis sie über die schriftliche Antwort sich verglichen; „Wenn es so fortgehen sollte, sagte er ihnen in das Gesicht, würde wohl Jahr und Tag vergehen, bis etwas Fruchtbarliches zu Stande kommen, auch wohl endlich gar nichts daraus werden.“ Auf den bisherigen Reichstagen war es Gewohnheit, daß die Stände ihre Antwort auf die ihnen mitgetheilte kaiserliche Proposition ebenfalls schriftlich ertheilten, welches sich die Kaiser nicht nur allein gefallen ließen,

h) Sed Gustauus personam adhuc regiam sustinebat; de Oxensternio Legato Suecico quid dicam? Ille nobilis transmarini regni et suae prope conditionis immemor et alienae autambulonibus Principibus Germaniae vti, ab iisdem suam ab vtroque latere ambiri Rhedam; detecto capite sibi porrigi lauanti aquam, mantile, dapes, et Electores ipsos velut inter aulicos numerari sustinuit arrecta fronte, ac supercilio quodam castigare, plectere, si quid in Germania & Germanis adhuc antiqui impetus et quasi non Suecicum aspexisset. WASSENBERG in der seinem *Panegyricus Ferd. III.* beygedruckten *Paraenesi ad Germanos.* p. 196.

sondern nie ermangelten, ihnen eine schriftliche Gegenantwort zu geben, wobey man auf beyden Seiten manchmal auf die vierte und noch mehrere kam. Dem Oxenstirn war schon eine einzige zu viel. Gleich bey der Ueberreichung der ersten erklärte er ganz trocken, daß er nur mündlich mit den Ständen conferiren wolle.

Bis daher hatte man öffentlich von nichts als Uneigennützigkeit gesprochen, die den König bey seinem Eintritt und Unternehmungen in Deutschland geleitet. Oxenstirn hielt nun für räthlich, mit der Sprache näher herauszugehen, um von den Ständen zu wissen, was sich die Krone Schweden, da sie mittlerzeit von andern Feinden angefochten würde, auch sonsten auf alle Fälle zu versprechen habe. Die Stände antworteten: „daß sie zu aller möglichster und billigmäßigster Satisfaction und wechselweiser Obligation sich dahin zu erklären erbietig seyen; daß die hochlöblichste Krone Schweden und der Kanzler ihr dankbares Gemüth und getreu wohlmeinende Affection, auch wie hoch sie sich der Krone Schweden obligirt wissen, daraus verspüren werde.“ Mit dieser Erklärung war der Kanzler so wenig zufrieden, daß er sich nicht scheute, zu sagen: „sie sey so sehr auf Schrauben gestellt, daß nichts verschraubter könne gesagt werden.“ *) Kurz zuvor, als von dem Bündnisse

*) Er glaubte nähmlich, man würde ihm Pommern von selbst antragen. Ueber seine auf dem Convent zu Frankfurt dießfalls gethane Aeußerung drückt sich der erhabene Verfasser der *Memoires de Brandebourg* folgendermaßen aus: Cette proposition (soit dit en passant) étoit le vrai commentaire du Manifeste, que Gustave Adolphe avoit publié, lorsqu'il entra en Allemagne p. m. 81.

müsse mit Schweden die Rede war, hatte er sich verlauten lassen: „ihre Erklärung sey auf Aequivocation gestellt; wenn er mit Privatleuten zu thun hätte, wollte er anders mit ihnen reden," (sie vielleicht gar zur Thür hinauswerfen.) Gegen dergleichen Artigkeiten getraute sich kein Mensch nur den Mund aufzuthun.

Ein anderer Punct war, daß die protestantischen Stände den Kaiser und die Ligue öffentlich als Feind erklären sollten; das wahre Mittel, die bisherige Verwirrung unheilbar, und die Aussöhnung beyder Theile, wo nicht gar unmöglich, doch äußerst schwer zu machen. Die anwesenden Fürsten und Gesandten stunden daher noch etwas an, diesen Schritt zu wagen: indem durch die Fortsetzung der Waffen eine solche Erklärung durch die That selbst geschehe. Aber auch dieses war nicht befriedigend. Dergleichen Zurückhaltung war in des schwedischen Kanzlers Augen eine blosse Phantasey, so noch in etlichen Köpfen stecke. Er sey wohl noch härter auf diesen Punct instruirt, als er den Ständen vortrage. Und was konnte noch härter seyn, als den Kaiser gar abzusetzen, und wer weiß, was aus den Ständen zu machen.

Nichts war dem Kanzler mehr angelegen, als den Ständen begreiflich zu machen, daß vor allen das Directorium des ganzen Kriegswesens recht bestellt seyn müsse. Dieser Punct war doppelt heicklich. Einem Fremden schon mächtig bewaffneten seine eigene Waffen noch dazu in die Hände zu geben, ihm das Geschäfte der davon unzertrennlichen Auflagen anzuvertrauen, ihm den Haupteinfluß in die gemeinsamen Berathschlagungen und Zusammenkünfte einzuräumen, ist an sich schon ungemein bedenklich, und ward es nun

nun um so mehr, da man wohl wußte, daß Chur-Sachsen, welches vermöge des Leipziger Bundes zur Direction der protestantischen Angelegenheiten glaubte berechtigt zu seyn, dadurch auf das empfindlichste würde beleidiget werden. Dem ungeachtet ersuchten die Stände den Kanzler ganz freunddienstlich und unterthänig, nach seinen fürtrefflichen von Gott ihm verliehenen Eigenschaften eben dieses Directorium auf sich zu nehmen; jedoch hofften sie, er werde sich nicht zuwider seyn lassen, wenn ihm zur Erleichterung des sonst allzugrossen Lasts von den vier Kreisen gewisse Deputirte zu einem Consilio formato adjungirt würden, welche die Aufsicht über die Gelder der Conföderirten, über Munition, Proviant, Geschütz, Einquartirungen, Muster = und Werbplätze haben sollen. Wenn der Antrag des Directoriums für den Kanzler schmeichelhaft seyn mußte, so ward dagegen seine Eigenliebe um so mehr aufgebracht, daß man ihm Gegenschreiber und Controlleurs (sind seine eigene Ausdrücke) an die Seite zu setzen gedachte. Am wenigsten war er zufrieden, daß diese Deputirte die Casse verwalten, und die Quartiere besorgen sollten. Man wolle ihm eine Casse machen, sagte er, in die kein Heller einkommen werde; könnten die Stände sie selber auf diese Art verwalten, sey er zufrieden, wollte weder sie, noch sich aufhalten. Doch machte er kein Geheimniß daraus, daß er die Contributionen werde durch Executionen herbeytreiben lassen, und erklärte noch dazu ganz naiv, durch solche Einschränkungen mache man ihm sein Directorium so gehässig, daß er es lieber beym Alten bleiben lasse, wo er gegen Niemand sich zu obligiren brauche, und nichts als das Beste seiner Krone zu beobachten habe.

In Ansehung der Quartiere und Durchzüge äußerte er sich, daß es nicht rathsam sey, wegen derselben vorher Communication zu pflegen; es seyen Geheimnisse, davon Niemand etwas zu offenbaren, und er bekenne es rund, daß er wegen dergleichen Dinge sich nicht einmahl getraue (bey seiner Generalität) eine Anfrage zu thun. Wenn Herzog Bernhard (bey seinem Marsch im Frühjahr 1633 in das Reich) zuvor hätte communiciren, und sich der Stände Urtheil hätte unterwerfen wollen, würde ihn Anspach auf Nürnberg, und Nürnberg auf Anspach, oder in die Oberpfalz, und ein jeder von sich auf den andern gewiesen haben. Von einzelnen Städten sagte er, wenn man ihren Magistraten die Einquartirung lasse, dürfte ihnen gar keine, so wie dem Marcolpho kein Baum zum henken recht seyn. ꝛc.

Da die militärischen Ausschweifungen bey der schwedischen Armee bereits fürchterlich hoch angewachsen waren, erinnerten die Stände bey jeder Gelegenheit, ihnen abzuhelfen; die Antwort fiel aber allzeit sehr kurz aus: die Polizey sey zwar gut, aber jetzt keine Zeit, sie anzustellen. Miliz und Kriegsvorbereitung sey das nöthigste: der Herr müsse jetzt dem Diener nachgehen.

Churſachsen, gleichwie es sein Mißfallen über das Betragen des Kanzlers bereits deutlich genug an Tag gelegt hatte, verlangte auch von den Ständen, daß man nichts Endliches ohne Dazwischenkunft gesammter Protestanten mit Schweden beschließen möge. Und in der That, so sehr der Kanzler gewünscht hätte, zu vernehmen, wie hoch sich jeder Kreis an Mannschaft und Geld anzugreiffen gedenke, so konnte er doch keine bestimmte Zusagen herausbringen, aber nicht so-

sowohl wegen Rücksicht auf Churſachſen, als der Unentschlossenheit der Stände, und ihrer Verlegenheit, die Austheilungen unter sich zu treffen. Man versprach sich demnach nur insgemein ein wechselweises Bündniß, und die zum erforderlichen Beystand nöthige Armeen, Lebensmittel, Gelder ꝛc. Dagegen willigte der Kanzler ein, daß ihm ein Consilium formatum von wohlqualificirten Personen beygeordnet würde, mit deren Gutachten er alle wichtige Sachen zu schließen hätte, jedoch so, daß ihm in Kriegssachen jederzeit die endliche Resolution verbleiben solle. Eine Clausel, durch welche allein schon das ganze Consilium formatum zu einem bloßen Schattenwerke herabgewürdigt ward.

Wenn man bedenkt, wie sehr sich eben diese Stände zuvor, und besonders noch auf der Zusammenkunft zu Leipzig gegen die eigenmächtige kaiserlich-ligistische Contributionen und Quartiere beschwert; und damit vergleicht, was ihnen jetzt der schwedische Kanzler in Ansehung der Quartiere und Contributionen zumuthete, oder die Art hinzusetzt, womit sie überhaupt von ihm behandelt worden, sollte man glauben, sie wären äußerst mißvergnügt aus einander gegangen. Allein, man stattete ihm nicht nur allein grossen Dank ab, sondern der fränkische Kreisgesandte Agricola brachte sogar in Vorschlag, ob man nicht bey dieser Gelegenheit dem Herrn Reichskanzler das Churfürstenthum Maynz und die Chur selbst antragen solle, bey dem fränkischen Kreis sey bereits einstimmig dahin geschlossen worden i). Es läßt sich auch kaum zweifeln,

i) Die Acten des Heilbronner Convents kommen vor bey LONDORP. T. IV. p. 301. seqq. Das Protocoll insonderheit über Oxenstirns Unterredungen mit den Ständen p. 323. seqq.

feln, daß nicht in der That selbst diese Materie zur Sprache gekommen. Allein der französische Gesandte Feuquieres trat dazwischen, und suchte darzuthun, wie sehr ein solcher Schritt nicht nur allein die deutsche Katholiken, sondern alle übrige empören müßte. k) Für jetzt blieb er demnach ausgesetzt. Der Kanzler behielt jedoch immer die Güter des Erzstiftes in Händen, so freygebig er sich auch mit andern erzeigte. Er glaubte nähmlich zu Heilbronn die Entdeckung gemacht zu haben, daß wenige oder gar keiner der protestantischen Stände durch das allgemeine Beste an die Krone Schweden geknüpft werde, sondern jeder nur seinen eigenen Nutzen zur Absicht habe, einige nach geistlichen Gütern, andere nach beträchtlichen Lehen trachteten, deren Zusage, wenn sie nicht auf der Stelle erfolgte, sie sogleich in Harnisch geriethen, so daß kein Mittel übrig sey, ihnen Eifer für die gemeine Sache einzuflößen, als sie Theil an der Beute nehmen zu lassen. l)

Da Gustav schon vieles verschenkt, oder versprochen, so konnte der Kanzler um so weniger die Wünsche der Fürsten unerfüllt lassen. Und so bekam Landgraf Wilhelm von Hessenkassel auf das Neue die Stifter und Klöster Fuld, Paderborn, Corbey, und Mün-

k) PVFFENDORF L. V. §. 30.

l) Quemlibet priuato suo emolumento inhiare, et alios bona ecclesiastica, et alios insignia feuda et simile quid captare, quae nisi statim annuerentur, offensa in promptu erat. Nec aliud suppetebat, vt ad communem causam alacres fierent, nisi vt in *partem praedae* admitterentur. PVFFENDORF L. V.

Münster m); Herzog Bernhard von Weimar die Bisthümer Bamberg und Würzburg, die Hauptstadt des Letzteren, und die Festung Königshofen ausgenommen n), alles unter der Bedingung, daß die geschenkte Güter schwedische Lehen bleiben sollen, und nach dem Tode der jetzigen Besitzer die Erben innerhalb eines Jahrs die mit der Krone Schweden eingegangenen Verbindungen erneuern, und wegen des Künftigen Unterhandlungen pflegen sollen, vermuthlich alles nach Maßgab der schon angeführten dem Pfalzgrafen Friderich vorgeschriebenen Puncte.

Dem Herzog Eberhard von Wirtemberg hatte Gustav das Kloster Salmansweil, oder die bischöflich-augspurgische Stadt Dillingen, oder die österreichische Markgrafschaft Burgau, oder die Stadt Costanz, die noch nicht einmahl erobert war, angebothen; da ihm aber nichts davon anstund, nahm er endlich alle in seinem Herzogthum liegende, demselben aber nicht einverleibte geistliche Güter, als Nellingen, Zwifalten, Wimmenden ꝛc., die Grafschaften Sigmaringen und Baar, nebst der österreichischen Grafschaft Hohenberg zum Geschenke an. o) Da auch der wirtembergische Prinz Julius Friderich eine eigene Herrschaft haben wollte, ertheilte ihm Oxenstirn auf dem Convent zu Heilbronn die Grafschaften Heigerloch, Zimmern und Baar, nebst den österreichischen Städten und Herrschaften Villingen und Tryberg. p)

Aber

m) PVFFENDORF ib.

u) Ib. l. c. §. 40.

o) SATTLER T. VII. p. 75.

p) Ibid. pag. 85.

Aber fast würde aller Glauben überstiegen, wenn es nicht ein so unterrichteter Mann, wie Puffendorf, bezeugte, daß für vier Millionen, neunmahl hundert tausend Thaler Güter an schwedische Officiere vertheilt worden q). Nicht nur allein geistliche Güter, sondern selbst des Kaisers und seines Hauses Erblande wurden nach Kriegsrecht als gute Beute angesehen, die Güter derer, welche ihm dienten, ohne alle Förmlichkeit als confiscirt betrachtet, und eben so begierig von andern gesucht und angenommen, als mit Hochmuth und Verachtung von dem Kanzler gegeben, so daß er einst befahl ein solches Document in dem schwedischen Archiv niederzulegen zum ewigen Andenken, daß ein deutscher Fürst von einem schwedischen Edelmann etwas dergleichen verlangt, und der Edelmann es dem Fürsten gegeben habe, wovon eines so widersinnig sey, als das andere r). Oxenstirns Hauptabsicht mag wohl bey diesem Betragen gewesen seyn, die deutschen Fürsten auf das Engste mit in das schwedische Interesse zu ziehen. Allein auch einsichtige Protestanten muthmaßten, daß er durch eine solche Zertrümmerung und Untereinanderwerfung alles Eigenthums die Erbitterung unter der Nation vergrössern, und sich ein Mittel mehr verschaffen wollte, den Krieg nach Gefallen zu verlängern. s)

Eilf=

q) PVFFENDORF l. c. §. 40.

r) Maneat, inquit, in perpetuam rei memoriam in archiuo nostro, Germanum Principem a Sueco nobili id petiisse, et Suecum nobilem in Germania Germano Principi id contuliſſe, quod tam illum petere, quam me donare, tam me donare, quam illum petere aeque absonum et absurdum reor. WASSENBERG *Paneg.* und *Paraen.* p. 197.

s) Hoc beneficio plerosque obstrictos, hoc astu belli damna

Eilftes Kapitel.

Operationen im Feld. Betragen Wallensteins. Dessen Unterhandlungen mit Sachsen und Schweden. Geringschätzung der kaiserlichen Befehle. Bedenkliche Aeußerungen.

Nachdem sich der schwedische Kanzler mitten in Deutschland so mächtige Stützen und Freunde erkauft, konnte er um so ungestörter sein Augenmerk auf die Operationen im Felde richten. Eine der nachtheiligsten Wirkungen, die der Tod des Königs hervorgebracht, war, daß kein General unter dem andern stehen, sondern jeder eigene Armeen und Corps commandiren wollte. Ein Theil des Heers, das bey Lützen gefochten, war nach Niedersachsen gegangen, Herzog Bernhard von Weimar mit einem andern nach
1633. Franken. Gustav Horn stand mit einem besondern Corps an dem Rheinstrom, und Thurn mit einem, an das sich die Sachsen und einige brandenburgische Truppen anschloßen, in Schlesien. Keiner dieser Heerführer konnte sich an Macht, Ansehen, und selbst nach dem zu urtheilen, was sich bis jetzt gezeiget, an den Eigenschaften eines grossen Generals mit Wallenstein vergleichen. Der allgemeine Ruf, auf den in Kriegs-

damna taediumque molliri, hac arte denique bellum ali, et aeterna inter possidentes vindicantesque odia coaluisse, et Suecorum operam tantopere iis lucrosam, Germaniae necessariam factam. FORSTNER l. c. T. IV. p. 325.

Kriegssachen so viel ankommt, sprach für ihn, und jedermann stand in der Erwartung der größten Dinge, die er, von seinem fürchterlichen Gegner befreyt, nun verrichten würde. Allein zum Erstaunen aller Kriegserfahrnen und selbst des kaiserlichen Hofes blieb er, auch da die Jahrszeit zum Feldzug bereits bequem war, in Böhmen stille liegen, und rückte sodann mit der Hauptmacht nach Schlesien, anstatt daß man geglaubt, er würde nun mit derselben in Sachsen, oder im Reich, wo ihn nach des Königs Tod alles zu den wichtigsten Unternehmungen einzuladen schien, mit seiner ganzen Feldherrn-Größe auftreten.

Noch weniger konnte man begreifen, daß er auch in Schlesien, ungeachtet seiner Ueberlegenheit, unthätig blieb, und seine Zeit mit Unterhandlungen zubrachte. Er gab nichts Schriftliches von sich, damit kein Gebrauch davon konnte gemacht werden. Aber dasjenige, was die Sachsen und Schweden von seinen Vorschlägen bekannt werden ließen, klang so sonderbar, daß die wenigsten wußten, ob sie ihn für einen Verräther, der seine Größe auf den Untergang seines Herrn zu bauen suche, oder für einen klugen Staatsmann, der durch Verstellung einen Theil der Feinde zu entwaffnen trachte, um den andern desto sicherer zu bezwingen, oder gar für verrückt im Kopf halten sollten a). Er begehrte nähmlich, „mit Schweden,

a) Es ist sonderbar, daß man ihn von jeher für etwas verrückt im Kopf gehalten. In der schon angeführten Schrift *Al. Fridlandi perduellionis chaos* heißt es P. III. Hic talis ex Barone (habito pro nonnihil mente capto) factus Comes &c. eine Probe, daß die Gränzlinien zwischen Genie und Narrheit oft sehr nahe an einander liegen.

Sachsen und Brandenburg einen Frieden zu schließen, zu dessen Annehmung der Kaiser sollte gezwungen werden, wenn er es nicht gutwillig thäte. Alle Privilegien der Böhmen sollten auf das Neue bestättiget, und allen Exulanten ihre Güter wieder eingeräumt werden, wozu er selbst mit der Herausgabe derjenigen, die er in Besitz habe, den Anfang machen wolle. Die Jesuiten, als Friedensstörer, sollten aus dem ganzen Reich vertrieben, und alles, was man einander versprochen, redlich gehalten werden. Wegen der aufgewandten Kriegsunkosten sollte die Krone Schweden mit sich auf Termine handeln lassen, indeß aber die eingenommenen Festungen in Besitz behalten, bis die ganze Summe abgetragen. Churfachsen und Brandenburg sollten keine Schadloshaltung fordern; das Kriegsvolk aus dem Reich gegen die Türken geführt werden."

Wenn schon diese Puncte Nachdenken erregten, so geschah es noch mehr durch einige, die Wallensteins Person angiengen. „Wenn er die böhmische Krone haben könne, wolle er allen Vertriebenen ihre Güter wieder einräumen, die Religionsübung in Böhmen frey lassen, das pfälzische Haus wieder einsetzen helfen, für Mecklenburg die Markgrafschaft Mähren als Ersatz annehmen ꝛc. Vor allem aber müßten sich die übrigen Armeen, besonders die sächsische, mit ihm vereinigen, um nach Wien zu ziehen, und den Kaiser zu zwingen, sich das zwischen ihnen Verabredete gefallen zu lassen" b). Ganz anderst lauteten Wallensteins Berichte an den Kaiser und seine Freunde am Hof: „Nächstens würde die von dem Ersteren so sehn-

h) PVFFENDORF L. V. §. 53.

sehnlich gewünschte Eintracht mit dem Churfürsten von Sachsen wieder hergestellt, und eben dadurch der Weg zur Beruhigung von ganz Deutschland, so wie der gänzlichen Vertreibung der Schweden gebahnt seyn; dieses ersprießliche Geschäft hätte bereits so guten Fortgang gewonnen, daß an dessen nahen Schluß gar nicht mehr zu zweifeln wäre.

Selbst dabey mitzuwirken, zugleich aber die verschiedenen Gerüchte, die in ganz Deutschland verbreitet wurden, näher zu ergründen, schickte der Kaiser den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, nebst den Reichshofräthen Herrmann von Questenberg und Justus Gebhard in das wallensteinische Lager. Allein nicht das Geringste, was mit den Ausländern vorging, ließ ihnen Wallenstein einsehen; auch dessen eigene Gesinnungen blieben in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Dem Kaiser ertheilte er unter der Hand den Rath, nur in keinen Waffenstillstand zu willigen, und er selbst errichtete zwey eigenmächtig nach einander, setzte auch seine Unterhandlungen so eifrig fort, daß selbst Arnheim, ungeachtet seines am Anfang der Unterhandlungen gehegten Mißtrauens, sich zuletzt des Friedens, und des damit Hand in Hand gehenden Uebertritts Wallensteins zur schwedisch-sächsischen Parthey so gesichert glaubte, daß er eine Reise nach Gelnhausen zu Oxenstirn machte, um ihm Wallensteins gute Gesinnungen anzupreisen, und ihn zu vermögen, einige schwedische Regimenter zu dem in der Gegend von Eger befindlichen kaiserlichen General Holke, auf den Wallerstein ein besonderes Vertrauen setzte, stossen zu lassen.

Allein Oxenstirn konnte sich weder überzeugen, daß Wallenstein so viel Macht und Gewalt über die Gemüther seiner Generale und Officiere haben werde, um alles das gegen den Kaiser selbst auszuführen, womit er groß that, noch daß er gegen die Krone Schweden gut genug gesinnt sey, um ihre Absichten zu befördern. Daß Wallenstein nur von einer Abfindung mit Geld sprach, war ihm eben so unerträglich, als daß ein Friede sollte geschlossen werden, ohne daß er selbst im Nahmen seiner Krone die Hauptrolle dabey spielte. Er ließ sich daher in nichts als allgemeine Zusagen von Beystand ein, wenn Wallenstein ihn zur Ausführung seines Vorhabens nöthig haben sollte. c)

Arnheim, anstatt daß er den Oxenstirn von Wallensteins Absichten überzeugt hätte, fieng dagegen nach seiner Zurückkunft selbst an zu zweifeln, ob nicht Wallenstein ihn und die Schweden zu hintergehen suche. Thurn und andere mußten auf eine bestimmtere Erklärung als die bisherigen, und zum Theil auch auf die Erfüllung des Zugesagten dringen. Allein Wallensteins Entschuldigung war einmahl wie das andere Mahl: „Die Zeit sey noch nicht gekommen," welches diejenigen, die ihn näher kannten, nicht sowohl auf den Abgang eines günstigen Zusammenflusses von Umständen deuteten, als auf die widrigen Vorhersagungen seiner Astrologen. Wenn der Ausgang nicht selbst gezeigt hätte, daß sich Wallenstein mit Schimären und solchen Dingen abgegeben, deren Ausgang jedem, er mochte Astrolog seyn oder nicht, in die Augen springen mußte, sollte man fast glauben, seine Sterndeuter müßten von dem Hof gewon-

c) PVFFENDORF l. c. §. 74.

wonnen gewesen seyn, so wenig wollte sich der für Wallensteins Unternehmen günstige Augenblick in den Gestirnen finden lassen.

Arnheim, der ungeachtet dieser Verzögerung noch nicht alle Hoffnung von Wallensteins Uebertritt aufgegeben hatte, war noch mehr erstaunt, als ihm derselbe wissen ließ, "man müsse vor allen den Feind vom deutschen Boden treiben;" und auf die Frage: wer der Feind sey, zur Antwort bekam: die Schweden. Da zu gleicher Zeit Wallenstein eine schnelle Bewegung durch die Lausitz gegen Sachsen machte, glaubte Arnheim, er werde sich mit seiner ganzen Macht gegen den Churfürsten wenden, um von ihm zu erzwingen, was er jetzt, nachdem Oxenstirns Erklärung so wenig nach seinem Wunsch ausgefallen, in Ansehung der Vertreibung der Schweden verlangte. Solches zu hindern, trennte sich Arnheim von den Schweden, und eilte nach Sachsen. Allein, ehe man sichs versah, kehrte Wallenstein nach Schlesien zurück, überfiel die Schweden bey Steinau, und zwang das ganze aus 6000 Mann bestehende Corps nebst ihrem Anführer dem alten Grafen Thurn, und Geschütz und Bagage sich zu ergeben. Welcher Leser weilt nicht von selbst, wenn er den Nahmen dieses Mannes nennen hört, und denkt wenigstens einige Augenblicke nach, wie wunderbar die Schicksale manches Menschen, und die wichtigsten Weltereignisse in einander verwebt sind. Als Thurn vor 15 Jahren (1618) die berüchtigte Fensterauswerfung veranstaltete, würde vielleicht Niemand mehr erstaunt seyn, als er selbst, wenn man ihm vorgesagt hätte, er würde dadurch den ersten Stoß zu einem dreyßig volle Jahre dauernden Kriege geben, einem Kriege, in welchen zuletzt nebst den mittäglichen Völkern die Bewohner des äußersten Norden

würden gezogen werden, und in dessen achtzehnten Jahr er selbst endlich nach den abentheuerlichsten Herumirrungen und Begebenheiten an der Spitze eines Corps eben dieser Nordländer seinen Feinden in die Hände fallen würde.

Doch zum Glück war es Wallenstein, der ihn nun in seine Gewalt bekam, und es nicht wagen durfte, ihn nach Wien zu schicken, damit nichts von demjenigen bekannt wurde, wozu Thurn als das Werkzeug sowohl in Ansehung Gustavs als Arnheimens von ihm war gebraucht worden. Er wurde daher auch von Wallenstein ganz freundschäftlich behandelt, und erhielt nach einigen Tagen die Freyheit. Dem Hof, der mit der größten Begierde der baldigen Ankunft Thurns entgegen sah, ließ Wallenstein sagen: „was er denn mit diesem unsinnigen Manne hätte machen sollen, er wünschte nur, daß die Schweden keinen besseren General hätten als ihn, er wollte sie sodann bald bezwingen; Thurn würde dem Kaiser an der Spitze schwedischer Truppen weit bessere Dienste leisten, als in dem Kerker“ d). Diese Entschuldigung war viel zu gesucht, als daß Wallensteins Feinde Thurns Entlassung nicht als die sicherste Bestättigung alles dessen, was bereits von den Unterhandlungen zwischen ihnen beyden und Arnheim verbreitet ward, hätten ansehen sollen. Das Mißtrauen gegen ihn bekam ungemeinen Zuwachs, und unglücklicher Weise betrug er sich, als wenn

d) Che vorresti, ch'io facceſſi con quel huomo inſenſato, voleſſe Dio, che gli Suezzeſi non aveſſero miglior Capitano di lui, che preſto ſoggiogareſſimo tutti. Egli ci ſaraà più utile preſſo l'inimico, che nella prigione. GUALDO *Vita di Ferdinando III.* P. I. p. 430.

wenn er es entweder gar nicht achtete, oder geflissentlich zu vermehren suchte.

In Schwaben hatte der kaiserliche General Altringer mit bayrischen und einigen kaiserlichen Truppen am Anfang des Frühlings ziemliche Progressen gemacht, und besonders die Reichsstädte Memmingen und Kempten bezwungen; wurde aber, nachdem sich Horn und Herzog Bernhard mit einander vereinigt, tief in Bayern hinein bis an die Iser zurückgedrückt. Da auf solche Art Bayern den Feind auf den Nacken bekam, schickte zwar Wallenstein auf wiederholtes Bitten einige kaiserliche Regimenter aus Böhmen zu Hülfe, allein mit dem strengen Befehl an Altringer, „nichts Wichtiges zu unternehmen, sondern sich blos vertheidigungsweise zu verhalten, bis er selbst den Feind in Schlesien werde geschlagen haben“ e). Da er nicht schlug, sondern blos unterhandelte, ersuchte man ihn nochmahl, wenigstens Altringern die Hände zu eröffnen; ja der Kaiser schickte eigends den Obristen von St. Julien, um ihn desto sicherer dazu zu ver-

e) Von nunan werde ich, was Wallenstein angeht, die Schrift: Ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesten Fridländischen und seiner Adhärenten abscheulichen Prodition ꝛc. alles aus denen eingekommen glaubwürdigen Relationibus, Originalschreiben und andern brieflichen Urkunden, wie auch der dießfalls Verhafften gethanen gütlichen Aussagen, jedermänniglich zur Nachrichtung verfaßt, zusammengezogen, und in offenen Druck gegeben auf sonderbaren der Röm. Kais. Majestät allergnädigsten Befehl ꝛc. Gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Michael Rickhes. Anno M. DC. XXXIV. zu Grunde legen, mit welcher in der Hauptsache fast alle gedruckte und geschriebene Nachrichten, die ich in Händen gehabt, übereinstimmen.

vermögen. Wallenstein antwortete, er habe Altringern bereits an den Churfürsten angewiesen, und dennoch ließ er Altringern des andern Tags durch den Gallas noch einmahl schreiben, seinen vorigen Verhaltungsbefehlen nachzukommen, indem er ihm sonst keine Pardon ertheilen werde, sollte auch der Kaiser selbst ihn pardoniren. Auch durch den Hofkriegspräsidenten Grafen Schlick, der zu eben den Zweck an ihn gesendet worden, ließ er dem Kaiser sagen, Altringer habe schon alle Gewalt, welches der Kaiser dem Churfürsten, an dessen Freundschaft ihm alles gelegen war, sogleich bekannt machte. Allein die unter der Hand Altringern ertheilte Aufträge enthielten immer das Gegentheil, wodurch nicht nur allein Eichstädt, sondern auch Neumarkt in der Oberpfalz in der Schweden Hände kam, ohne daß der von Altringer nicht unterstützte Churfürst es hindern konnte.

Unterdeß hatten die Spanier ein Corps Truppen in Italien errichtet, welches unter dem Herzog Feria den Zug nach Deutschland nehmen sollte, um Breysach, welches bereits mit einer engeren Einschließung bedroht war, zu retten, hauptsächlich aber Elsaß gegen die Schweden sowohl als Franzosen zu vertheidigen, und den bereits davon eroberten Theil wieder aus der Feinde Händen zu reißen. Bey dieser Gelegenheit gab sich Wallenstein auf eine Art bloß, welche allem, was man bereits Widriges von ihm gedacht hatte, außerordentlichen Stoff und Zuwachs geben mußte. Anstatt es mit dem Hof für eine Wohlthat anzusehen, schickte er den Obersten Deodati nach Mailand zu dem Cardinal Infanten, Königs Philipp IV. von Spanien Brudern, um von ihm zu verlangen, daß Feria nicht nach Deutschland käme, und wenn der Infant auf seinem Vorsatz beharrte, die feyerlichste

Pro=

Protestation dagegen einzulegen, weil die Erscheinung fremder Truppen im Reich den Frieden, den er bereits in Händen habe, hindern würde. Allein Feria trat den Marsch nach Deutschland an, und selbst Altringer mußte sich auf des Kaisers unmittelbaren Befehl mit ihm vereinigen, wodurch die Feinde wenigstens von Costanz und Breysach abgetrieben wurden. Da aber nach Altringers Abzug Maximilian von Bayern nicht im Stande war, die Donau hinlänglich zu besetzen, fand Herzog Bernhard von Weimar Mittel, sich der Stadt Regenspurg zu nähern, und sie zum Schrecken von Bayern und Oesterreich förmlich zu belagern.

Maximilian bath nur um eine Unterstützung von 5000 Mann. Der Kaiser selbst schrieb beweglich darum an Wallenstein, und nicht zufrieden damit, wiederholte er siebenmahl durch eben so viele nach einander abgeschickte Curiers sein Begehren, daß Wallenstein unter dem Commando des Gallas eine Verstärkung dem Churfürsten zusenden möge, indem durch Regenspurgs Ueberwältigung selbst Oesterreich der größten Gefahr blosgestellt seyn würde. Dem Schein nach zeigte sich Wallenstein endlich willfährig, und Gallas berichtete schon nach Hof, daß er die Erlaubniß habe, mit 12000 Mann, wovon er die Liste beylegte, nach Bayern zu kommen. Man zweifelte um so weniger an dessen Vorgeben, da die Schweden bey Steinau bereits geschlagen waren. Allein auch dieses Mahl folgten Gegenbefehle, und Gallassens Zug unterblieb, und so ging nicht nur Regenspurg, sondern Straubingen, Cham und andere Orte, und wie man fest an dem kaiserlichen und churfürstlichen Hof glaubte, aus Wallensteins vorsetzlicher Vernachlässigung an die Schweden über. Da man bereits für Passau, ja

für

für Linz besorgt seyn mußte, suchte der Kaiser selbst durch ernstliche Weisungen (denn Befehle kann man sie nicht nennen, weil sie, um in Wallensteins Commando nicht einzugreifen, allemahl mehr in dem Ton der Vorstellungen, als Befehle abgefaßt waren) ihn dahin zu bringen, daß er mit der Hauptarmee und in eigener Person sich der Donau näherte. Er kam auch endlich, jedoch langsam genug, an die bayrische Gränze nach Fuerth, und ließ Cham berennen; gab aber gegen das Gutachten aller Kriegsverständigen sein Vorhaben gleich wieder auf, und kehrte, ohne etwas weiters vom Hof abzuwarten, nach Pilsen zurück, unter dem Vorwand, das Königreich Böhmen, an welchem mehr gelegen sey, als an Bayern, gegen einen zu besorgenden feindlichen Einfall der Sachsen zu decken. Nochmahlige kaiserliche Mahnungen, auf den Herzog Bernhard loszugehen, und ihn von der Donau zu entfernen, damit Oesterreich gesichert werde, fruchteten so wenig, daß er vielmehr seine Leute in Böhmen und andern kaiserlichen Erbländern nach einer eigenmächtigen Eintheilung die Winterquartiere beziehen ließ.

Da er selbst den Hofkriegsrath von Questenberg zu sich verlangt, unter dem Vorwand, über die Verpflegung der Truppen in den Quartieren mit ihm zu handeln, benutzte der Kaiser diese Gelegenheit, um ihm zu Gemüthe zu führen, wie sehr die Erblande durch die vorigen Quartiere schon gelitten, was für grosse Gefahr dem Kaiser durch deren gänzliche Erschöpfung für das Künftige zuwachsen könne, und daß sie um so eher zu verschonen seyen, da Wallenstein selbst ihnen die Vertröstung gegeben, der Quartiere für diesen Winter enthoben zu seyn, welches sie bewogen, desto grössere Summen zu bewilligen; aber

alles

alles umsonst! Wenn auch das Verlangen, seine Erbländer der Quartiere zu entledigen, nicht so stark gewirkt hätte, so war die Festsetzung der Schweden mitten in Bayern, und so nahe an dem noch übelgesinnten und nicht ganz beruhigten Land ob der Enns dem Kaiser so gehässig, daß er noch immer es für nothwendig hielt, Wallenstein sollte sich nach Passau und an die Donau ziehen. Aber weit davon, es zu befolgen, schickte er noch dem in dem Lande ob der Enns commandirenden General von Suys, der bereits bis Passau gekommen war, die Ordre, sogleich in sein Quartier zurück zu kehren, und überhaupt zu gewärtigen, daß er ihm den Kopf vor die Füsse werde legen lassen, wenn er mehr des Kaisers als seinen Befehlen gehorche.

Diese in ihrer Art einige Scene zwischen Herrn und Diener näherte sich endlich ihrer Entwickelung, als dem ungeachtet der Hof nicht nur allein darauf beharrte, daß Suys mit den in dem Land ob der Enns einquartierten Regimentern nach Bayern rücken, und sich mit den Truppen des Churfürsten vereinigen sollte, sondern auch dem Wallenstein zu gleicher Zeit zu verstehen gab, 6000 Reiter dem Cardinal Infanten, der im Begriff stand, mit einer frischen Armee aus Italien durch Deutschland nach den Niederlanden zu ziehen, zu seiner Bedeckung entgegen zu schicken. Jetzt glaubte Wallenstein die sichersten Proben zu haben, daß man sein Heer nur darum zu schwächen gedenke, um ihn mit desto weniger Gefahr davon entfernen, oder gar unterdrücken zu können.

Er konnte demnach unmöglich mit demjenigen länger zurückhalten, was schon so lange in seiner Seele sich angesetzt, und auf das Tiefeste in sie und alle ihre Empfindungen und Aeußerungen sich geprägt hatte. Ein besonderes Vertrauen hatte er auf den Grafen Piccolomini nicht nur allein wegen dessen Tapferkeit, sondern auch, weil er glaubte, Piccolomini sey unter der nähmlichen Constellation gebohren, als er. Diesem entdeckte er, „weil man an dem kaiserlichen Hof gegen die Armee so gar undankbar und tyrannisch verfahre, ohne an ihre Bezahlung zu denken, sie nur zu ruiniren gemeint sey; er auch für seine Person auf andere Weise mortificirt werde, und abermahl in Sorgen stehen müsse, verächtlich abgedankt zu werden, sey er entschlossen, damit er etwa an seiner Ehre und Reputation nicht eine weitere Verkleinerung leide, sein Heil und Glück zu versuchen, sammt dem vornehmsten und ausgesuchtesten Theil des Heeres mit dem Feind sich zu conjungiren, und in dessen Gesellschaft den Kaiser so lange zu bekriegen, bis er ihn in seine Macht und Gewalt gebracht, das ganze Haus Oesterreich nicht nur allein in Deutschland, sondern aller andern Orten, wohin dessen Herrschaft bis jetzt sich erstrecke, völlig von der Wurzel vertilget und ausgerottet habe.“ Den Beschluß machte er mit Hererzählung aller Ehrenstellen und Herrschaften, die Piccolomini zu gewarten habe, wenn er ihm helfen wolle, sein Vorhaben auszuführen. Dieser, ohne sich anfangs in etwas einzulassen, legte ihm die Gefahr und Schwierigkeit vor Augen, die er werde zu überwinden haben. Wallenstein antwortete: “bey solchen Dingen, wo viel gewagt werde, sey nur der Anfang schwer: seine Umstände forderten auf das Dringendste, sich dem Glücke zu ver-

vertrauen: die Gelegenheit seinen Stand zu erhöhen, sey so erwünscht, die Gestirne so günstig, daß er den Entschluß gefaßt habe, wenn er anderst nicht könne, auch nur mit tausend Pferden sein Heil zu versuchen, und wohin ihn das Glück selbst führen werde, seinen Arm zu strecken." Piccolomini, leicht vorhersehend, wohin ihn das anvertraute gefährliche Geheimniß führen werde, wenn bey Wallenstein nur ein geringer Zweifel über seine Gesinnungen zurückbliebe, versprach alles, was man von ihm verlangte; und Wallenstein glaubte mit seiner fast unbegreiflichen Blindheit alles, was ihm von Piccolomini zugesagt ward.

Wie sehr ihn seine astrologischen Träume und unbegränzter Hochmuth bereits bethört hatten, läßt sich auch daher schließen, daß er nicht nur allein alle spanische Provinzen in Italien ungefähr nach dem ehemahligen Plan Heinrichs IV., sondern auch des Kaisers Erbländer in seinen Gedanken bereits verschenkte und austheilte. Sein Schwager Adam Tertzki sollte Mähren erhalten; General-Lieutenant Gallas die Herzogthümer Glogau und Sagan, nebst allen Gütern des Fürsten von Eggenberg; Coloredo die Grafschaft Görz; Piccolomini Glatz, nebst den Gütern des Grafen Slawata, und so nach Verhältniß auch die Uebrigen.

Da um diese Zeit Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg bey dem Kaiser Friedensanträge machte, dieser auch sich dahin erklärte, daß er sich nicht zuwider werde seyn lassen, wenn Churfachsen entweder unmittelbar nach Wien, oder auch nach Prag Abgeordnete schicken wolle, kam Wallenstein sogleich dazwischen, lud Churfachsen so wie die

Schwe-

1634. Schweden zu sich nach Pilsen ein, und war dreist genug, ihnen zu verstehen zu geben, daß dem Kaiser nicht zu trauen sey; von ihm allein würden sie einen dauerhaften Frieden zu gewarten haben.

Zwölftes Kapitel.

Zusammenberufung der Obersten der kaiserlichen Armee nach Pilsen. Die von ihnen verlangte und ausgefertigte Unterschrift. Erklärung Wallensteins für einen Verräther. Ermordung.

1634. Ungeachtet einer solchen kaum erhörten und äußerst bedenklichen Aufführung hatte Wallenstein noch immer Freunde bey Hof, die jede gewaltsame Entschließung in Ansehen seiner hinderten, und wenigstens mit einigem Anstrich der Wahrscheinlichkeit behaupteten, daß seine Handlungen gut gemeint wären, nichts als die Herstellung des Friedens zum Zweck hätten, und zuletzt durch die That selbst seine Feinde beschämen, und den Hof von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen überzeugen würden. Allein, auch die Eifrigsten seiner Vertheidiger und Anhänger geriethen aus der Fassung, und getrauten sich nicht mehr seine Parthey öffentlich zu nehmen, als man erfuhr, was den 11. Jänner 1634 zwischen ihm und den versammelten Obersten der Armee zu Pilsen vorgegangen. Um alles Aufsehen zu vermeiden, hatte er dieser Zusammenkunft den Schein eines Kriegsraths zu geben gesucht, und ihnen anfangs vortragen lassen, ob es

mög-

möglich und nützlich sey, des Kaisers Verlangen gemäß die Winterquartiere außer Böhmen zu beziehen, Regenspurg bey der itzigen Jahrszeit wieder einzunehmen, und die Armee um die 6000 von dem Infanten verlangte Pferde zu schwächen. Nachdem die Antwort nach Wunsch ausgefallen, daß keines davon möglich, oder für den Dienst zuträglich sey, mußte sich sein Vertrauter Illo näher erklären. „Ingratis servire nefas, war der Eingang der Rede, die Commandanten und Obristen sollten aus den geschehenen Zumuthungen abnehmen, wie ihm von dem kaiserlichen Hofe unmögliche Dinge aufgetragen würden.„

"Wenn er sich nicht gleich willfährig erzeigte, suche man ihn zu verfolgen, wie dann die Spanier bereits getrachtet, ihm mit Gift beyzukommen, welche, nachdem sie nun die kaiserlichen Räthe und Ministers auf ihre Seite gebracht, mit allen Kräften dahin arbeiteten, wie sie nächstens den König (von Ungarn, des Kaisers ältesten Prinzen) in das Feld bringen, selben hernach ihres Gefallens herumführen, und die völlige Gewalt über die Armee an sich bringen möchten, durch welches sie nichts anders vorhätten, als die rechten Fundamenten ihrer Monarchie in diesen Ländern zu befestigen, die deutsche Freyheit aufzuheben, und das römische Reich wider dessen alte Privilegien ihnen erblich zu machen. Um dieses Vorhaben auszuführen, suche man das wallensteinische Heer zu entkräften, zu welchem Ende der Kaiser unter einem scheinbaren Vorwand befohlen habe, den mehreren Theil desselben ungeachtet des Winters nach Bayern zu schicken, so wie auch blos deßwegen die 6000 Pferde für den Infanten begehret würden. In den kaiserlichen Erbländern sey weder Volk, noch

Geld mehr zu bekommen; der Kaiser sey nur ein Raub der Jesuiten und seiner Ministers, die alles, was die Länder für die Armee bewilligten, an sich zögen, und den sauren Schweiß derselben zu ihrer Hoffart verwendeten: jetzt suchten sie den Soldaten gar die Hälse zu brechen, wo die Letzteren hinkämen, und Quartiere begehrten, wollte man sie nicht haben, und thäte, als wenns Türken, Teufel, oder Tartaren wären.

"Weil nun Wallenstein all dieses wohl wisse, seine Ehre und Reputation, die er sich durch acht und zwanzigjährige Kriegsdienste erworben, grosser Gefahr ausgesetzt sey, und er sich außer Stand befinde, der Armee das Zugesagte zu halten, weil ihm der Hof selbst nicht halte, was er ihm versprochen, als sey er entschlossen, seine Stelle zu resigniren, und die Armee zu verlassen, ehe er mit Schimpf von neuem abgesetzt und verstossen werde. Doch habe er es den Obristen vorher wollen fürtragen lassen, um ihre Wohlmeinung und treuherziges Mitleiden zu vernehmen.„ Illo setzte ferner gleichsam für sich dazu: "sie sollten gleichwohl bey sich selbst bedenken, was ihnen durch Wallensteins Abzug für Gefahr und Schaden bevorstünde, sie hätten die Regimenter und Compagnien auf dessen Zureden meistens aus ihrem Seckel errichtet, wofür so wie auch ihre übrige getreue Dienste sie keine Bezahlung zu hoffen hätten. Der beste Rath würde seyn, bey dem General um die Fortsetzung seines Generalats mit allem Fleiß anzuhalten.„

Bey diesen Worten erhob sich ein allgemeines Geschrey, daß man ihn nicht lassen, sondern erbitten solle, länger bey ihnen zu bleiben, welches einige, die aus ihrem Mittel abgeordnet wurden, ihm sogleich hin-

hinterbringen mußten. Wallenstein wich anfangs nicht von seinen Gesinnungen, änderte aber die Sprache, als sie das zweyte Mahl kamen, und erklärte, daß er bey der Armee bleiben, und Sorge tragen wolle, wie ihr der Unterhalt und die Bezahlung verschafft werden könne; da es aber der Billigkeit gemäß sey, daß sie auch ihrer Seits ihm sich verbindlich machten, ließ er ihnen einen Aufsatz vorlesen, des Inhalts: „daß er wegen vielfältig empfangener Kränkungen, zugezogener hochschmerzlichen Injurien, und wieder ihn angestellten gefährlichen Machinationen sowohl, als verweigerter unentbehrlichen Unterhaltung der Armee gänzlich entschlossen gewesen, sich zurückzuziehen, und sie zu verlassen, doch aber auf der Regiments-Commandanten durch den Illo und andere vier Obristen geschehenes Bitten und Ersuchen, habe er diese Gründe so weit zurückgesetzt, daß er sich entschlossen, noch eine Zeitlang bey der Armee zu verbleiben, und ohne ihrer der Commandanten ausdrückliches Vorwissen und Willen von ihnen und derselben sich nicht wegzubegeben; daß sie sich aber sammentlich und ein jeder insonderheit am kräftigsten anstatt eines körperlichen Eides verpflichten und verbinden müßten, bey ihm ehrbar und getreu zu halten, auf keinerley Weise von ihm sich zu trennen, oder trennen zu lassen, sondern alles, was zu seiner und der Armee Erhaltung gereicht, äußerster Möglichkeit nach zu befördern, und beynebens und für denselben alles das Ihrige bis den letzten Blutstropfen ungesparter aufzusetzen; wie sie dann, wenn einer oder der andere ihres Mittels diesem zuwider handeln, und sich absondern wollte, sämmtlich und jeder insonderheit den oder dieselbe wie treulose, amtsvergessene Leute zu verfolgen, und an deren Haab und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden seyn sollen und wollen.“

Damit das Ganze weniger auffallen möchte, war die Clausel beygerückt: „so lang er Frideland in Ihrer kais. Majestät Diensten verbleiben, und zu Beförderung Deroselben Diensten sie gebrauchen würde.“ Die Vorlesung geschah vor der Tafel, die Illo bereit gehalten, nach derselben sollte die Unterzeichnung vor sich gehen. So sehr auch der Wein Manchem in den Kopf gestiegen war, so bemerkten sie doch, und gaben ihren Unwillen laut zu verstehen, daß in dem ihnen vorgelegten Exemplar die Clausel: solange er Friedland in des Kaisers Diensten verbleiben, und zur Beförderung derselben sie gebrauchen werde, ausgelassen sey. Durch des Illo Zureden und des Terzky Drohungen, der alle als meineidige Schelmen erklärte, die die Unterschrift versagen würden, kam es jedoch dahin, daß der Aufsatz wirklich unterzeichnet ward.

Wallenstein hatte mehr Zuversicht auf seine Allgewalt und die Bereitwilligkeit der Obristen gehabt, als er bey der Unterzeichnung verspüret, und da mehrere Nahmen so unleserlich geschrieben waren, daß es nicht sowohl dem Wein, als einer vorsetzlichen Absicht zuzuschreiben zu seyn schien, ließ er sie des andern Morgens zu sich kommen, trug ihnen alles, was Illo gesagt, in eigener Person noch weitläuftiger und mit ungleich stärkerem Drang seiner empörten und auf das Höchste gereizten Leidenschaften vor, insonderheit aber, „daß dasjenige, was der Hof in Ansehung des Cardinal Infanten verlangt, so beschaffen sey, daß, wenn es ein Schuljung begehrte, er verdiente mit Ruthen gezüchtiget zu werden, und ob er sich gleich des vorigen Tages auf ihr Ersuchen entschlossen, noch länger bey ihnen zu bleiben, so habe er doch jetzt mehr Ursachen als jemahls, auf seinem ersten Entschluß zu verharren, weil er vernehmen müssen, daß allerhand Schwierig-

keiten

keiten bey der Unterschreibung dessen, was er blos zu seiner Sicherheit verlangt, vorgefallen.“ Die Obristen, nachdem sie sich im Vorzimmer etwas berathschlaget, entschuldigten, was sich gestern zugetragen, und erbothen sich zu neuen Unterschriften, welche auch bald zu Stande kamen.

Nun schien er zwar seinen Zweck erreicht zu haben; allein, es beunruhigte ihn noch, daß die Häupter der Armee, die nach ihm am meisten zu sagen hatten, die Generale Gallas, Altringer und Colloredo nicht zugegen gewesen. Sie wurden nun ebenfalls nach Pilsen gefordert, um sie entweder auf die nämliche Art zu verpflichten, wie die Obristen, oder im Weigerungsfalle sich ihrer Personen zu bemächtigen. Allein, hier scheiterte Wallensteins ganzes Ansehen und politische Klugheit. Altringer nahm eine Krankheit zum Vorwand, und kam nicht weiter als auf das feste Schloß Frauenberg zu seinem Freund Maradas. Gallas unterredete sich erst mit Piccolomini, und beyde wurden einig, ehe sie zu Pilsen erschienen, dem Hof von allem, was vorgegangen war, Nachricht zu ertheilen, welches sie auch ohne Verzug in das Werk setzten. Da Bestätigungen davon aus mehreren Gegenden einliefen, und alle Anstalten, besonders die Veränderung der Commandanten-Stellen in Schlesien und Oesterreich ob und unter der Enns weit aussehende Unternehmungen anzukünden schienen, ließ endlich der Kaiser an verschiedene der vertrautesten Generale geheime Befehle ergehen, “daß sie auf alle thunliche Weise und Wege den Wallenstein und seine zwey fürnehmste Anhänger den Illo und Terzky in gefängliche Haft und ein solches sicheres Ort bringen sollen, allda er könne gehört werden, und Gelegenheit habe, sich zu verantworten, oder doch sich sei-

ner lebendig oder todt zu bemächtigen, welches sie mit solcher Fürsichtigkeit anstellen sollen, damit des Kaisers Absicht erreicht, das gemeine Wesen wie auch die Reichsconstitutionen, das kaiserliche Ansehen und dessen Haus von dem ihm zugedachten Untergang gerettet werde."

Dem Gallas ward zugleich ein offenes Patent an alle Obristen und Officiere zugeschickt, in welchem die in Ansehung Wallensteins getroffene Veränderung ihnen bekannt gemacht, alle Verbindung gegen ihn aufgehoben, und sie dagegen angewiesen wurden, bis auf weitere Verordnung dem General-Lieutenant Gallas Folge und Gehorsam zu leisten. Das zu Pilsen Vorgegangene sollte gänzlich aufgehoben und vergessen seyn. So gut Gallas für den Kaiser gesinnt war, so mußte ihn doch der ihm gegebene Auftrag in die größte Verlegenheit setzen. Er befand sich zu Pilsen, und sollte Wallenstein das Geringste von dem Patent zu Ohren kommen, so konnte er sein Leben nicht anders als für verlohren achten. Ob sich die Obristen an ihre zu Gunsten Wallensteins ausgefertigte Unterschrift, oder die neue kaiserliche Befehle halten würden, war wenigstens ungewiß. Vor allem aber hatte er gewünscht, sich mit Altringer zu unterreden. Das Außenbleiben desselben fieng bereits an, bey Wallenstein ungemeinen Verdacht zu erwecken. Gallas benutzte diesen Umstand, und erboth sich, selbst nach Frauenberg zu gehen, um ihn als seinen Schwager zu vermögen, auf das Schleunigste nach Pilsen zu kommen, welches dem Wallenstein so sehr gefiel, daß er seine eigenen Wagen und Pferde zur Reise hergab, dadurch aber seinen Untergang selbst beschleunigte. Hätte er den Gallas zurückbehalten, so würden alle Uebrige zwischen Furcht und Unentschlossenheit vielleicht noch lange gewankt haben.

ben. Nun aber ward anstatt der versprochenen Rückkehr zu Frauenberg die Abrede genommen, daß Altringer sogleich nach Wien zu dem Kaiser, Gallas aber nach Oberösterreich sich begeben sollte, weil man von daher wegen der Nähe des Herzog Bernards die größte Gefahr besorgte. Zugleich trafen sie Anstalten, Tabor und Budweiß für den Kaiser zu besetzen, und fiengen an, Gebrauch von dem Patent zu machen, wo sie immer Eingang und Vertrauen zu finden glaubten, fanden es auch über die Erwartung fast aller Orten.

Da jetzt auch Gallas dem Wallenstein zu lange ausblieb, machte Piccolomini, der nach der Uebereinkunft zwischen Altringer und Gallas zu Pilsen hatte bleiben müssen, um Wallensteins Person und Schritte auf das genaueste zu beobachten, von selbst ihm das Erbieten in Ansehung des Gallas zu thun, was dieser bey dem Altringer hatte verrichten sollen, und Wallenstein war abermal leichtgläubig genug, daß er auch ihn durch seine eigenen Wagen nach Linz bringen ließ, wo Piccolomini, anstatt die dortigen Truppen und den Gallas in guten Gesinnungen gegen Wallenstein zu erhalten, wie es sein Auftrag mit sich brachte, es vielmehr über sich nahm, einen Theil davon gegen Pilsen und gegen Wallenstein selbst anzuführen, während der andere unter dem Baron Suys nach Prag marschiren sollte, um die Stadt gegen jeden Angriff zu sichern. Wallenstein fieng endlich an, da auch Piccolomini sich nicht wieder sehen, oder sonst etwas von sich hören ließ, deutlich zu merken, daß sein Vertrauen übel angebracht gewesen; aber noch nicht aller Hoffnung beraubt, ertheilte er Befehle, daß kein Obrister oder Officier von Gallas, Altringer, Piccolomini

oder sonst jemand, sondern bloß entweder unmittelbar von ihm oder von Illo und Tertzky einige Ordre annehmen, und die ganze Armee in der Gegend von Prag bis den 24sten Februar versammelt seyn sollte. Den 20sten hielt er zu Pilsen abermahl eine Rede, die seine alten Klagen erneuerte, an die dort versammelten Obristen, und da nur wenige öffentlich widersprachen, schmeichelte er sich noch immer, der größte Theil werde sich zu der Ausführung seiner Absichten gebrauchen lassen. Schon wurden die Anstalten zur Abreise nach Prag getroffen, wo die Maske abgeleget, er als Generalissimus auch wider den Willen des Kaisers ausgerufen, und die ferneren Maßregeln sollten ergriffen werden, um diesem selbst zu Wien Gesetze vorschreiben, oder ihn gänzlich vertreiben zu können. Allein, wie sehr sah sich Wallenstein auf einmahl in seiner Erwartung betrogen, als er durch den vorausgeschickten Tertzky erfuhr, Prag sey bereits von Suys im Nahmen des Kaisers besetzt, alle dort herumgelegene Truppen auf das Neue in Pflicht genommen, er in der Stadt sowohl als bey der Armee öffentlich als Verräther erklärt, und Volk und Soldaten mit dem größten Unwillen und Zorn gegen ihn erfüllt.

Nun blieb ihm nur die Hoffnung übrig, die er auf auswärtige Unterstützung gebaut hatte. Anstatt nach Prag zu gehen, nahm er den Weg nach Eger, um den Ausgang der Unterhandlungen abzuwarten, die er indeß mit Oxenstirn und Herzog Bernhard eröffnet. So wenig hatte er noch von seinem Starrsinn und blinden Zutrauen auf sein Glück verloren, daß er unterwegs dem Obristwachtmeister Leßlie erklärte, „wenn ihn der Kaiser nicht mehr für seinen Diener und General haben wolle, so begehre er ihn auch nicht mehr für

für seinen Herrn zu haben: wenn es ihm um einen Herrn zu thun sey, so werde er wissen, einen zu finden; er wolle aber für das Künftige selbst Herr seyn, er habe Geld und andere Mittel genug, eine Armee auf den Fuß zu bringen, und wenn er auch keines hätte, würden ihn andere gute Leute nicht verlassen, mehrere kaiserliche Obristen, wenn sie sich auch jetzt als gut für den Kaiser gesinnt stellten, würden mit ihren Regimentern zu ihm übertreten, Arnheim und Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg mit den churfächsischen Truppen stünden für ihn bereit, und in vier Wochen werde er mit einer Armee in Oesterreich einrücken, dergleichen er noch nicht gehabt."

Wallenstein hatte gern ausländische Officiere bey seiner Armee, theils wegen eines gewissen militärischen Prunkes, und um Bewunderer seiner Talente in allen Zungen und Sprachen zu haben, theils weil er sie, besonders die Italiener, für fähiger hielt, Truppen anzuführen, als die Deutschen; vielleicht auch, weil er glaubte, daß sie aus Abgang angebohrner Neigung zu ihrem Herrn, ihm selbst mehr Anhänglichkeit und Treue zeigen würden. Allein, eben diese waren es, die das Hauptwerkzeug von seinem Verderben abgaben. Piccolomini, ein Italiener, war einer der Ersten, der dem Hof alles, was vorgieng, entdeckte, und dessen bisherige Muthmaßungen über Wallensteins böse Absichten in sicher festen Glauben verwandelte, u. Leßlie, ein katholischer Irrländer, vollbrachte, was der Hof über ihn beschlossen. Kaum war Wallenstein zu Eger angelangt, eröffnete Leßlie dem dort commandirenden Obersten Buttler und dem Obristlieutenant Gordon, zweyen protestantischen Schottländern, was er gehört, und gieng mit ihnen zu Rath, wie sie sich

Den 24sten Febr. 1634.

in den jetzigen Umständen zu verhalten hätten. Dem Kaiser getreu zu bleiben, war ihr erster Schluß; der andere, sich der Person Wallensteins zu versichern. In der Nacht kam ein Courier von Prag, unter dessen Papieren Wallenstein die gegen ihn bekannt gemachten kaiserliche Patente erblickte. Er zeigte sie dem Leßlie, beschwerte sich seiner Gewohnheit nach über des Kaisers Undankbarkeit, mit dem Zusatz: „nun erfordere die höchste Nothwendigkeit, ausländische Truppen, besonders die schwedischen unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, an sich zu ziehen, denen die Päße des Königreichs, hauptsächlich Eger und Ellnbogen, müßten eingeräumt werden, er müsse auch trachten, Forchheim und Cronach in seine Gewalt zu bringen; Schaffgotsch habe in Schlesien 6000 Mann zu seinen Diensten.“ In eben dieser Nacht traf ein Schreiben ein von dem Herzog Franz Albrecht des Inhalts: „Herzog Bernhard habe in alles gewilliget; er werde aber noch selbst mit Wallenstein wegen der Vereinigung ihrer Waffen sich unterreden.“ Auch dieses vertraute Wallenstein dem Leßlie, der es am folgenden Morgen sogleich dem Buttler und Gordon eröffnete.

Da die Gefahr dringender war, als man anfangs geglaubt, beschlossen sie jetzt, anstatt der Gefangennehmung ihn sammt seinen Vertrautesten zu ermorden. Zugleich verbanden sie sich durch einen körperlichen Eid, eher Leib und Leben bey dieser äußersten Gefahr in des Kaisers Diensten aufzusetzen, als von ihrem Vorhaben abzugehen. Um es mit desto weniger Geräusch auszuführen, mußte Gordon Wallensteins ergebenste Freunde, den Illo, Tertzky, Wilhelm Kinsky, und den Rittmeister Nieman in das Schloß zum Abendessen einladen. Ohne etwas Widriges zu vermuthen, erschienen sie, und aßen und tran-

tranken, besonders auf Wallensteins und seiner Freunde Gesundheit, und wurden nach aufgehobenen Speisen, als das Desert aufgetragen ward, von Buttlerischen Dragonern, fast insgesammt Irr- und Schottländern, die in den nächsten Zimmern bereit gehalten wurden, niedergemacht. Leßlie begab sich hierauf in die Stadt; und da er alles ruhig fand, nahm er der Wache einen neuen Eid ab, dem Kaiser getreu zu bleiben, ließ noch 100 Buttlerische Dragoner in die Stadt, und kehrte zurück in das Schloß.

An einen Mann Hand zu legen, oder nur legen zu lassen, dem man sein Glück zu danken hat, einen Mann, von dem man gewohnt war, Befehle mit tiefer Unterwürfigkeit anzunehmen, einen Mann endlich, der nebst hervorstechenden Fehlern und selbst auch Lastern doch auch viel wahrhaft Grosses an sich hat, fordert mehr Entschlossenheit, als man sich gemeiniglich vorstellt. Ungeachtet des so feyerlich genommenen Entschlusses berathschlagten sich Leßlie, Gordon und Buttler noch einmahl, auch nachdem Wallensteins Freunde bereits in ihrem Blut schwammen, ob sie ihn umbringen, oder nur gefangen nehmen sollten. Das Erstere behielt die Oberhand, da sie sich erinnerten, daß nur erst Illo über der Tafel sich vernehmen lassen, der General werde in drey Tagen eine Armee beysammen haben, so wie er sie noch nie gehabt; und Nieman dazu gesetzt: "weil doch der Kaiser die deutsche Freyheit so sehr unterdrücken zu lassen begehre, hoffe er für seinen Theil solche Revange zu haben, daß er nächstens seine Hände in der Herren von Oesterreich Blut waschen wolle." Reden dieser Art schienen das Aeußerste zu fordern, und zugleich jede Verzögerung höchst gefährlich zu machen, besonders da man nicht wußte, wie nahe sich bereits schwedische oder sächsische

Trup-

Truppen befänden. Der Tod ward demnach unabänderlich beschlossen. Die Zugänge zu Wallensteins Quartier auf dem Markt zu Eger waren schon besetzt, und Hauptmann Deveroux, ebenfalls ein Irrländer zur Ausführung bereit. Zwischen 9 und 10 Uhr Abends betrat er mit sechs Hellebardiern das Haus, und da er Wallensteins Schlafzimmer verschlossen fand, sprengte er es mit Gewalt. Im blossen Hemd am Fenster stehend traf man ihn an, um, wie zu vermuthen, der Wache zu rufen. Statt dessen schrie ihm Deveroux zu: „Bist du der Schelm, der das kaiserliche Volk zu dem Feind überführen, und Ihrer kais. Majestät die Krone von dem Haupt herunter reißen wollen? jetzt mußt du sterben!“ Wallenstein, zu hochsinnig, um zu bitten oder zu klagen, oder sich zu verantworten, schwieg, und empfieng mit ausgestreckten Armen vorn in der Brust den tödtlichen Stoß der Partisane.

Auf diese Art fiel ein so außerordentlicher Mann, der schon in seinem Leben der Gegenstand der verschiedensten und meistens gerade entgegengesetzten Urtheile gewesen, und durch seinen Tod es noch mehr ward. Manche hatten geglaubt, an ihm nicht zu viel Grosses, andere nicht Schlimmes und Gehässiges genug finden zu können. Und so verhielt es sich zum Theil auch jetzt. Wenn viele seinen Tod einem Wunder der Vorsicht zuschrieben, wodurch der Kaiser und sein Haus von dem ärgsten Feind, den sie je gehabt, befreyt worden, so gab es auch andere, die dafür hielten, der Kaiser habe sich selbst durch seinen linken Arm den rechten abgehauen, sich seines einzigen Generals und der Hauptstütze seines Ansehens beraubt. Selbst am Hof waren wenige, bey denen die Todesart eines Mannes von solchen Verdiensten und Talenten nicht Mitleid erreget, und die eben dieses Mitleid

nicht

nicht erfinderisch gemacht hätte, viel von dem, oder gar das Meiste, was er gethan, zu entschuldigen. Andere zweifelten wenigstens, ob hinreichende Gründe vorhanden gewesen, ihn der Verrätherey zu beschuldigen, und ob nicht eben dieser bereits so sehr eingewurzelte Verdacht, der nicht mehr zu heben gewesen, ihn erst zur Verrätherey verleitet. Besonders zeichneten sich sehr viele der protestantischen Parthey in Deutschland aus, denen er zuvor ein Ungeheuer geschienen, so lange er gut kaiserlich gesinnt war, und die jetzt seine eifrigsten Vertheidiger wurden, nachdem man glaubte entdeckt zu haben, daß er den Kaiser selbst stürzen wollen.

Sonderbar war es jedoch, daß weder Gustav, noch Oxenstirn, und selbst nicht einmal Herzog Bernhard zu vermögen gewesen, ein wahres Vertrauen auf ihn zu setzen. Oxenstirn erklärte, er habe nie auf den Grund seiner Anschläge kommen können, welches leicht zu begreifen ist. Wallenstein haßte die Schweden, und wünschte nichts ernstlicher, als sie von dem deutschen Boden zu vertreiben, um allein den Meister in Ansehung seines eigenen Herrn und des ganzen deutschen Reichs zu spielen. Er konnte ihnen seine wahren Gesinnungen nur in so weit mittheilen, als er sie glaubte zu diesen Absichten nöthig zu haben. Auch gestattete die Heftigkeit seiner Leidenschaften nicht, daß die Abneigung, die sich einmal seiner Seele bemeistert, nicht durchblickte, und sein Stolz ließ es noch weniger zu, sich bis auf den demüthigen Ton herabzulassen, an den Oxenstirn selbst durch deutsche Fürsten war gewöhnt worden.

Ihn übrigens ganz für unschuldig halten wollen, widerspricht allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, wenn auch keine öffentlich beglaubte, oder gerichtlich

bestät-

bestättigte Beweise über das, was vor dem 11. Jänner 1634 sich zugetragen, vorhanden sind. Seine entschlossensten Freunde wußten für dasjenige, was theils, als er noch lebte, theils nach dem Tod von seinen Verbindungen mit Gustav Adolph, mit Oxenstirn und Arnheim, ja selbst mit Richelieu bekannt wurde, keine andere Entschuldigung zu finden, als daß alles in bloßer Verstellung zum Besten des Kaisers bestanden. Allein, wie konnte er dessen Nutzen vor Augen haben, zu einer Zeit, da er gar noch nicht vorsehen konnte, daß er auf das Neue an die Spitze einer Armee werde gesetzt werden, und nachdem es geschehen, wie konnte er seine so äußerst bedenkliche Unterhandlungen anfangen und fortsetzen, wie die dabey aufgestellten Grundsätze gegen den Willen und Dank seiner Freunde sowohl als Feinde so ungescheut an den Tag legen, wenn nicht ein tief gefühlter und fest beschlossener Plan in seinem Innersten damit übereinstimmte? Es scheint fast, als wenn er geflissentlich gegen sich hätte Verdacht erregen, seinem Herrn von Zeit zu Zeit Stoff zu Mißtrauen, Furcht und Haß geben, und ihn zu extremen Schritten habe verleiten wollen, um mit einigem Schein von Wohlstand und gleichsam als beleidigter Theil vor der Welt auftreten zu können.

Alles kömmt nur zu sehr mit seinem Character überein, von welchem unstreitig ein Ehrgeiz ohne Maß und Schranken die Hauptgrundlage war, ein Ehrgeitz, der durch jede neue Würde und Belohnung anstatt befriediget zu werden, nur noch mehr gereizt ward, und zuletzt nichts mehr für unmöglich hielt, weil ihm so vieles gelungen, welches nur zu wünschen, jedem andern Traum und Thorheit würde geschienen haben.

Wenn die daher entsprungenen Thaten auch seinen Feinden Verwunderung ablockten, so ward dagegen alles durch seinen unerhörten Prunk aufgebracht. Keiner der deutschen Fürsten konnte es in diesem Stücke mit Wallenstein aufnehmen, und man weiß nicht, wollte er ihnen, oder dem bereits herrschenden allgemeinen Elend, woran er selbst so viel Theil hatte, Trotz biethen. Noch in seinem letzten Quartier waren dem Königreich Böhmen über tausend Menschen von seinem Gefolge und Dienst, ohne die Beyläufer und andere, die man sich scheute auf die Listen zu bringen, nebst 1072 Pferden zur Verpflegung aufgebürdet. a) Eine Sache, die um so mehr auffallen mußte, da jedem bekannt war, wer Wallenstein, oder eigentlich Albrecht von Waldstein noch vor 12 Jahren gewesen. Wenn er von den vielen Gütern, die er in Böhmen und Mähren besaß, manche von dem Kaiser geschenkt erhalten, manche das Erbe seiner Familie und seiner ersten Gemahlinn waren, so hatte er doch einen grossen Theil gekauft. Ungeachtet der darauf verwendeten Kosten wußte er dem Kaiser solche Summen vorzurechnen, die er nach seinem Vorgeben in dessen Dienst ausgelegt, daß das ganze Herzogthum Mecklenburg kaum hinlänglich geschienen, ihn nach der Errichtung der ersten Armee zufrieden zu stellen, und vielleicht das Königreich Böhmen zu klein würde gewesen seyn, um die letztern Forderungen auszugleichen. Bey allen dem hatte er noch so viele Capitalien in auswärtigen Banken, besonders zu Venedig anliegen, daß die jährlichen Zinsen bis fünfmal hundert tausend Gulden sollen betragen haben, und war nebstdem, daß er auf einem königlichen Fuß lebte, bis zur Verschwendung frey-

a) *Alberti Fridlandi perduellionis chaos.* Part. III.

freygebig. Wem mußten dadurch die Augen nicht geöffnet werden, wenn seine Extorsionen auf Freundes und Feindes Boden nicht doppelt gehässig fallen?

Ob und in wie weit er klug und vorsichtig war, läßt sich um so weniger bestimmen, da, wenn einmahl eine so außerordentliche Ursache, wie die damahls ziemlich allgemeine, aber Niemand so unbeschränkt als Wallenstein beherrschende Modethorheit der Astrologie, in das Gedankensystem eines Menschen einwirkt, nothwendig ein grosser Theil der Entschließungen desselben widersinnig und ganz excentrisch werden muß, in die sich kein Dritter finden kann. Soviel bleibt aber doch unstreitig, daß ein Geist von gemeinem Schlag es unmöglich so weit bringen kann, als es Wallenstein gebracht hat, und wenn ihm vielleicht manche seiner Unternehmungen ohne Sterndeutung nicht einmal in den Kopf gekommen wären, so setzte es allemahl hohen Sinn und Muth und einen unwiderstehlichen Thatendrang voraus, Dinge, wie die Stellung und Organisirung einer Armee mit so wenigen Mitteln auf sich zu nehmen, und, was noch mehr ist, zu vollführen.

Für seine Kriegstalente spricht die Sache selbst, und wenn er auch nicht eigentlich die Kriegskunst durch eigene Erfindungen erweiterte, so hatte er doch dasjenige in seiner Gewalt, welches vielleicht schwerer ist, als das Commandiren selbst, seinen Heeren einen gewissen Geist (Esprit de Corps) Begierde nach Ruhm, nebst einem hohen Zutrauen auf seine Person einzuflößen. Belohnung und Strafe, beydes meistens im Uebermaße, aber doch unausbleiblich, waren die große Triebfeder, durch die er alles in Bewegung setzte. Gustav sagte zwar von ihm, er habe es mit einem Nar-

Narren zu thun; allein dieser Narr war es doch, der seinen vielleicht eben so schimärischen, wenn auch nicht durch Astrologie erzeugten Vergrösserungsplanen ihr gemessenes Ziel steckte, und dadurch gewiß seinem Herrn einen Dienst leistete, der allen übrigen Mängeln und Verbrechen, nur dem Hochverrath nicht, das Gleichgewicht würde gehalten haben.

Sonst stimmen alle Nachrichten überein, daß er im Feld überaus wachsam, nüchtern, vorsichtig, entschlossen und unerschrocken in den Gefahren, aufgelegt und begierig, jede Gelegenheit zu benutzen, gewesen. Man hat von ihm eine Menge Anecdoten gesammelt, wie es in der alten und neuen Welt in Ansehung solcher Männer, die sich so sehr über das Gewöhnliche erhoben, der Brauch war; aber die meisten eben so ungewiß, schief und halb wahr, und durch das viele Nacherzählen so sehr entstellt, wie es in dergleichen Fällen fast allemal geschieht. Zwey Dinge verdienen eine Bemerkung. Das erste, daß kein einziger, sowohl Officier, als Gemeiner, die er als Bedeckung nach Eger mit sich genommen, und selbst nicht einmahl einer von seines Schwagers Tertzky Regiment, auf das er ein besonderes Vertrauen setzte, nur das Geringste gethan, um ihn zu vertheidigen, oder zu rächen; daß alle mit der größten Bereitwilligkeit ihre Pflichten erneuert, und das Vivat Ferdinandus! mit angestimmt. Das andere, daß ihn der Tod fast mitten unter seinen astrologischen Berechnungen überraschte. Als Deveroux mit seinen Hellebardieren in das Vorzimmer trat, kam ihm gerade Seni entgegen, von dem man in der Folge erfuhr, daß er Wallenstein vorgesagt, die Gefahr sey noch nicht vorbey; da hingegen dieser in den Gestirnen nichts davon, sondern blos soviel gelesen, daß Seni bald in den Kerker

werde geworfen werden, welches auch eintraf, so daß beyde einander wenigstens etwas Wahres vorhersagten.

Wenn man die allgemeine Sensation, die in ganz Europa das tragische End eines Mannes, wie Wallenstein, erreget, in Erwägung ziehet, so kann man leicht schließen, wie es Ferdinanden dabey zu Muth gewesen: er, der über alle Maßen gutherzig und wohlthätig war; der fast an Niemand mehr dargethan, wie kaiserlich er zu belohnen geneigt sey, als an Wallenstein, den er mit Titeln, Ehrenstellen, den ansehnlichsten Gütern und selbst Fürstenthümern überhäuft, dem zu Gefallen er sich einer so grossen Kritik und Abneigung von Seite der protestantischen Parthey durch die Vergebung des Herzogthums Mecklenburg ausgesetzt, ja wegen dessen er selbst den katholischen Reichstheil durch zu viel Nachsicht gegen seinen Stolz und unerhörte Erpressungen gegen sich aufgebracht, dem er endlich das Heil und das Schicksal seines ganzen Hauses anvertrauet.

Aber noch auf einer andern Seite mußte ihm dieser Auftritt äußerst empfindlich fallen. Ein gemeines Sprichwort sagte damahls: der Kaiser habe drey grosse Berge in seinen Landen, als Eggenberg, Werdenberg und Questenberg, und drey kostbare Steine, Dietrichstein, Liechtenstein und Wallenstein. Der letzte dieser Steine konnte seines Glanzes und Daseyns nicht beraubt werden, ohne daß die Berge eine gewaltige Erschütterung erlitten. Alle drey waren die Beförderer, Vertheidiger und Freunde Wallensteins. Eggenberg, dessen Geschöpfe die beyden Uebrigen waren, hatte bis daher das unumschränkeste Vertrauen des Kaisers genossen, und als Director des geheimen

Raths

Raths den größten Einfluß in die Staatsangelegenheiten gehabt. Man nannte ihn nicht nur den Freund, soudern das Herz des Kaisers, mit dem er nur einen Sinn und einerley Neigung zu haben schien. Gleichwie Wallenstein im Feld, so vermogte er alles bey Hof. Da er seit geraumer Zeit durch das Podagra und die Kolik an das Bett geheftet ward, so mußte sich der ganze geheime Rath in seinem Haus, wohin sich auch der Kaiser durch einen bedeckten Gang von der Burg aus begab, versammeln. Auch außer den Berathschlagungen besuchte ihn der Kaiser nebst seiner Gemahlinn sehr oft, und brachte die ihm von der Musik und Jagd übrigen Erhohlungsstunden entweder in freundschaftlichen Unterredungen, oder mit Spielen bey ihm zu. Daß er verdienet, von seinem Herrn vorzüglich geschätzt zu werden, dafür bürgen uns die Schilderungen, die unpartheyische Schriftsteller von ihm hinterlassen haben, deren zufolge er mit einer bewundernswürdigen Beurtheilungskraft, einem schnell fassenden Verstand, vieler Fähigkeit und Beredsamkeit und dem schönsten Körperbau von der Natur begabt war, wozu noch Eifer in der Religion, Herrschaft über seine Reden und Geberden, und ein besonderes Glück, Rathschläge zu geben und auszuführen, kam, welche Eigenschaften ihn in Stand setzten, seinem Herrn in allem Genüge zu leisten. b)

b) Hic Princeps mirabili iudicio, prompto intellectu, magna capacitate, et facundia pulcherrimaque forma a natura praeditus erat, zelatus in religione, dissimulatus, felicissimus in dandis consiliis et expediendis consiliis, quique Caesareae Majestati in omnibus satisfacere noverat. *Status particularis Regiminis Ferdinandi II.* A. 1637. p. 75.

So grosses Ansehen er sich dadurch zu erwerben gewußt hatte, so sehr änderte sich alles durch Wallensteins Fall, nicht als wenn man ihn selbst auch in dem Verdacht einer Theilnahme an Verrätherey gehabt hätte, sondern weil sich itzt zu bestättigen schien, was lange zuvor in ganz Deutschland war verbreitet worden, daß nähmlich Wallenstein durch einen Theil seiner Schätze sich den Fürsten und dadurch die günstige Beurtheilung seiner Handlungen, so wie die Nachsicht gegen sein eigenmächtiges und gewaltsames Verfahren erkauft habe. Ferdinand, um ihn von dem Hof auf eine weder zu sehr auffallende noch beleidigende Art zu entfernen, ließ durch seinen ältesten Prinzen den König von Ungarn Abschied von ihm nehmen, der bey dieser Gelegenheit das sonst gewohnte Wort Euer Liebden nicht gebrauchte, das einzige deutliche Merkmahl der Ungnade. c) Eggenberg, mit der Hofsprache vertraut, gieng, sobald als möglich, auf seine Güter nach Steyermark, wo er, ohnehin schon lange durch Podagra und Gicht übel zugerichtet, noch in ebem diesem Jahre den Geist aufgab. Wenn Ferdinands erster und langwieriger Günstling mit in den Sturz Wallensteins verwickelt ward, so war eben dieser Sturz auf der andern Seite für manche eine günstige Gelegenheit, Reichthümer und Belohnungen einzuärndten. Gallas bekam die wallensteinische Herrschaften Friedland und Schmirsitz, Altringer die Wilhelm-kinskische Herrschaft Töplitz, Piccolomini Nachod, Colloredo, der die schlesischen Truppen in der Treue erhalten hatte, Oppotschna d) und so im Verhältniß die Uebrigen.

den 18. Oktob. 1634.

Drey-

c) Ibid. p. 77.
d) KHEVENHüLLER T. XII. p. 1174.

Dreyzehntes Kapitel.

Treffen bey Nördlingen. Allianz der protestantischen Stände der obern Kreise mit Frankreich. Prager Frieden.

Nach Wallensteins Tod gab der Kaiser dem 1634.
fast allgemeinen Wunsch zufolge die Befehlshabersstelle des Heeres seinem bereits zum König von Ungarn gekrönten Sohn Ferdinand. Die Spanier hatten es noch vor Wallensteins zweyter Erhebung äußerst betrieben, als das einzige Mittel sowohl das kaiserliche Ansehen bey der schon damahls auf schwedische Seite sich offenbar hinneigenden protestantischen Parthey, als gegen den überwiegenden Einfluß des Churfürsten von Bayern auf die katholische, zu retten. Der Prinz ließ die Hofnung, die man auf ihn gesetzt, nicht lange unbefriedigt. Vor allem sollte der Donaustrom ganz aus feindlicher Gewalt befreyt, und ihr dadurch der Zugang nach Oesterreich und Bayern gesperrt werden. Die an demselben gelegene bayrische Stadt Straubingen legte keine sonderliche Schwierigkeiten in den Weg; weit mehr aber die protestantische Reichsstadt Regenspurg. Auch hier zeigte sich der äußerst wichtige Vortheil, den die Schweden in Ansehung solcher Städte hatten, daß der ihrer Religion zugethane Bürger nicht nur allein sein ganzes Haab und Gut für sie aufsetzte, sondern sich auch willig unter die Waffen stellte, und mit ihnen gemeinschaftlich focht, ja beyde dienten einander sehr oft zu einem Beyspiel, das zweyfeln machte, auf welcher Seite Eifer und Tapferkeit am größten sey.

Die Belagerer versuchten alles, so weit die damahlige Kunst reichte, und die Belagerten wehrten sich so lange, bis sie endlich nach fast gänzlich verschossenem Pulver einen freyen Abzug erhielten. a) Man gestund ihnen diesen um so lieber zu, da Herzog Bernhard unterdessen in das Herz von Bayern eingedrungen war, und Landshut, wo Altringer, man weiß nicht, durch eine feindliche, oder eines wallensteinisch Gesinnten Kugel das Leben verlor, erobert hatte, ohne jedoch daß sich die Kaiserlichen und Bayrischen dadurch hätten verleiten lassen, von Regenspurg wegzuziehen. Aus Schlesien und Böhmen waren weit schlimmere Nachrichten eingetroffen, indem die Sachsen das Erstere nach einem Sieg bey Liegnitz fast gänzlich erobert, und in Böhmen selbst bis an Prag vorrückten. Um die Stadt zu retten, war Ferdinand schon im Begriff, mit seiner Hauptmacht ihnen entgegen zu gehen, obschon der Churfürst von Bayern dafür hielt, den Krieg vielmehr in einer Gegend mit Nachdruck fortzusetzen, als durch die vielen zerstreuten Corps sich zwar und dem Feind, und noch mehr den Unterthanen Schaden zuzufügen, am Ende aber nichts Entscheidendes auszurichten. Zum Glück mißlang der Versuch der Sachsen auf Prag, und jetzt begnügte sich Ferdinand, einige Regimenter nach Böhmen zu schicken, und zog sich die Donau aufwärts, nahm Donauwerth ein, und belagerte Nördlingen, wo es zu der berühmten Schlacht kam, welche für die Schweden fast eben das war, als die bey Leipzig für den Kaiser und die Ligisten. Auch diese Reichsstadt gleich Regenspurg den Kaiserlichen preis zu geben, schien für die schwedische Parthey äußerst bedenklich, da die Reichsstädte bis daher

a) KHEVENHÜLLER T. XII. p. 1192.

daher das Meiste zu dem Unterhalt der schwedischen Heere beygetragen. Allein ein Treffen zu wagen, war wenigstens in den jetzigen Umständen nicht räthlich, da die Kaiserlichen nur erst durch ein von dem Cardinal-Infanten aus Italien herausgeführtes Corps von 10000 Mann, von welchem man wußte, daß es vermöge seiner Bestimmung nicht lange in den dortigen Gegenden verharren würde, waren verstärkt worden. Der schwedische Anführer Gustav Horn hätte gewünscht, daß man eine solche Stellung genommen, wodurch die Stadt gedeckt, und die Kaiserlichen könnten gezwungen werden, aus Abgang der Lebensmitteln die Belagerung aufzuheben, getraute sich aber nicht, darauf zu bestehen, indem die vorherigen Siege bey mehreren Generalen, besonders dem Herzog Bernhard den Muth so sehr erhöhet, daß sie in Rathschlägen dieser Art nichts als Unentschlossenheit und Furchtsamkeit, oder geheime Absichten, den Krieg zu verlängern, entdeckten.

Da es doch zum Schlagen kommen sollte, Den 16. faßte Horn den Entschluß, in der Nacht vor dem August. Treffen sich einer Anhöhe zu bemächtigen, die das 1634. kaiserliche Lager beherrschte. Um dahin zu gelangen, mußte die Armee eine halbe Meile Wegs durch Wald und Hohlwege passiren. Damit dieser ohnehin schon beschwerliche Marsch desto ungehinderter vor sich gienge, sollte die schwere Artillerie mit ihrem Zugehör im Nachzug bleiben. Allein durch einen Mißverstand kam sie gerade der Reiterey in den Weg, so daß diese, da noch dazu wegen der Dunkelheit der Nacht mehrere Munitionswägen umgeworfen wurden, so sehr aufgehalten ward, daß sie erst um Mitternacht an Ort und Stelle ankommen konnte. Dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, diese Anhöhe selbst zu besetzen, und in aller Eil

mit drey halben Monden in Form eines Kleeblattes zu verschanzen. Den Schweden gelang es zwar, 400 spanische Musketiers aus dem vorliegenden Walde zu treiben. Allein die Anhöhe selbst sollte nach einer neuen mit dem Herzog Bernhard genommener Verabredung, um aller Verwirrung zu entgehen, erst bey dem Anbruch des Tages, der nur einige Stunden entfernt war, erstiegen werden. Nicht sobald war dieser erschienen, als Horn zwey Brigaden, jede auf eine Seite des mittleren und am meisten hervorspringenden Mondes anrücken ließ. Durch ihre Herzhaftigkeit ward derselbe glücklich erstiegen; da aber jede der Brigaden von ihrer Seite fast zu gleicher Zeit in die Verschanzung gedrungen, geriethen sie im Fortrücken gegen und unter einander, und dadurch in Unordnung, welche außerordentlich vergrössert ward, als eines von den zurückgelassenen kaiserlichen Pulverfässern sich entzündete, und in die Luft flog. Nun war es der herbeyeilenden kaiserlicheu Reiterey ein Leichtes, sie wieder aus den Schanzen zu treiben, und obgleich die Kaiserlichen selbst eben diesen so äußerst wichtigen Posten eine Zeit lange unbesetzt ließen, konnte es Horn durch keine Ermahnungen, Befehle und Drohungen dahin bringen, daß die einmahl mit Schrecken erfüllten Brigaden sich demselben wieder genähert hätten.

Weil an dessen Eroberung alles gelegen war, ließ er frische Brigaden anrücken; die ihn aber von einigen spanischen Regimentern, so sich indessen herbeygezogen, so tapfer vertheidigt fanden, daß sie nichts dagegen ausrichten konnten. Auch die von dem Herzog Bernhard herbeygeschickte Verstärkung konnte in der Hauptsache keine Veränderung hervorbrin-

bringen, indem ihr Anführer der Graf Thurn b) den eigentlichen Punct des Angriffs verfehlte, und sich zu sehr links hielt, wo er wegen der Ueberlegenheit der Kaiserlichen nicht weiter vordringen konnte, obschon das ihm beygegebene schwedische gelbe Regiment bis siebenzehnmahl ansetzte. Da Horn mit seinem Flügel nirgends fortkommen konnte, und von dem kaiserlichen Geschütz von der Anhöhe herab äußerst beschädiget ward, beschloß er endlich, den Rückzug zu nehmen, welchen zu decken Herzog Bernhard mit den Seinigen noch Stand halten, und besonders den Wald vertheidigen sollte. Allein den von allen Seiten andringenden Kaiserlichen war er so wenig gewachsen, daß vielmehr seine von dem Berg herab in das Thal, wo sich Horn bereits mit den Seinigen befand, getriebene Reiterey auch die hornische Reiterey und Infanterie in die größte Verwirrung brachte, so daß sich nun alles nach der Flucht umsah. Die Infanterie ward fast gänzlich besonders von den Croaten umringt, gefangen oder niedergemacht.

Die Gebliebenen schätzte man auf 12000 Mann. Horn selbst nebst den Generalen Cratz, Rosstein und Schaffelitzky ward gefangen. Auch fielen den Siegern 80 Stück schweres Geschütz, bis 4000 Wägen, 1200 Pferde, und 300 theils Fahnen, theils Corneten in die Hände. Der Verlust der Kaiserlichen soll sich nur auf 1200 Mann belaufen haben. Der König und der Cardinal-Infant befanden sich selbst so nahe

b) Vermuthlich Graf Jacob entweder ein Sohn oder Verwandter des Alten; Letzterer hatte sich durch den Vorfall bey Steinau Oxenstirns Ungnade zugezogen, und verschwindet von nun an in der Geschichte.

bey dem Feind, daß der Obrist Achatz zwischen ihnen erschossen worden, und der Herzog Aldobrandino nebst dem jungen Piccolomini nur einige Schritte weit von ihnen geblieben. Gallas führte das Hauptcommando, und der Herzog Karl von Lothringen trug durch mehrere beherzte Angriffe der schwedischen Reiterey vieles zum Sieg bey. c)

Nun änderte sich auf einmahl die bisherige Lage der Dinge. Die fast zur Verzweiflung gebrachte katholische Parthey erhob ihr Haupt wieder, besonders in den vorliegenden Kreisen, und die protestantische ward nun auch ihrer Seits mit Furcht und Schrecken erfüllt. Unentschlossenheit, Verwirrung und Angst bezeichnete alle ihre Schritte. Ganz Schwaben, besonders das bis daher verschont gebliebene Wirtemberg ward in kurzer Zeit überschwemmt, erobert und hart mitgenommen; die im Leipziger oder Heilbronner Bund begriffenen Fürsten und Grafen flohen nach Straßburg, und die Reichsstädte, die nicht fliehen konnten, geriethen in die ärgste Bestürzung. Nur die schwedischen Garnisonen und die schreckliche Behandlung auch derjenigen, die sich freywillig ergaben, machten, daß nicht alle um die Wette ihre Thore dem Sieger öffneten.

Alles richtete seine Augen auf Oxenstirn, der dagegen bey Städten und Fürsten Geld und Hülfe suchte, um die von dem Herzog Bernhard in der Gegend

c) *Theatr. Eur.* T. III. p. 334. *Relation de la Bataille de Norlingen faite par le Marechal Horn à Monsieur Chancelier Oxenstirn* in den *Memoires* des MONTRESOR P II. p. 95.

gend von Frankfurt wieder versammelten, aber äußerst schwierigen Truppen, die mit Ungestümm ihren rückständigen Sold forderten, und ohne diesen nicht fechten wollten, einiger Maßen zu besänftigen. Oxenstirn wendete sich auch an den Churfürsten von Sachsen. Allein da dieser zuvor schon Frieden gewünscht, und bereits förmliche Tractaten anfangs zu Leitmeritz und dann zu Pirna angefangen hatte, so verdoppelte sich jetzt seine Sehnsucht darnach. Wenn auch der niedersächsische Kreis nicht gleiches Verlangen nach Frieden hegete, so war er doch der schwedischen Direction überaus müde, jeder Heller, den die Schweden aus den Kreislanden zogen, ward mit neidischen Augen angesehen; noch weniger wollte man sich dazu verstehen, etwas zu unternehmen, das nicht unmittelbar von dem Kreis selbst beschlossen worden. Oxenstirn hatte noch vor dem Treffen bey Nördlingen den Herzog Georg von Lüneburg ersucht, den vordern Kreisen zu Hülfe zu kommen; allein man antwortete ihm: Niedersachsen könne nicht entblößet werden. Nach dem Treffen wiederholte er es auf das Inständigste. Herzog Georg blieb bey seiner Antwort, und belagerte anstatt dessen die Stadt Minden, welches Bisthum er sich nur erst von der jungen Königinn Christina hatte schenken lassen. d) Dieses schien den Schweden nicht patriotisch gedacht, die selbst auf allen Versammlungen der deutschen Stände kein Geheimniß mehr daraus machten, wie sehr ihnen ihr eigener Vortheil bey aller angeblichen Vertheidigung der gemeinen Freyheit am Herzen liege.

Oxen-

d) PVFFENDORF l. VI. §. 87.

Oxenstirn sah nun wohl, was er von den deutschen Fürsten zu gewarten habe, und von nun an dachte er um so eifriger daran, es ihrer Willkühr nicht verdanken zu wollen, was er sich mit Gewalt verschaffen konnte, sie lieber zu Feinden zu haben, um sie nach seinem Völker- und Kriegsrecht plündern zu können, als zu heuchlerischen und undankbaren Halbfreunden, die ihm alles erschwerten. Eben daher bewarb er sich auch mehr als jemahls um auswärtige Hülfe. Der König von England ward ersucht, seinem Neffen, dem jungen Pfalzgrafen beyzustehen. Bey der Republik Venedig mußte der berühmte Geschichtschreiber Gualdo die Vorstellung machen, was ihr nach der Unterdrückung der Protestanten für eine Gefahr bevorstehen werde. Holland sollte Geld vorschießen, oder eine Diversion an dem Rheinstrom machen, hauptsächlich aber Frankreich, von welchem Oxenstirn bis daher nach Gustavs Plan so wenig abzuhangen getrachtet hatte, als möglich, nun endlich sich öffentlich gegen den Kaiser erklären. Für diese Krone war nun der in seiner Art einzige und äußerst wichtige Augenblick gekommen, wo der eine Theil eingehen mußte, was man von ihm verlangte, und eigener Schade zu gewarten war, wenn man ihn von dem andern gänzlich unterdrücken ließ. Lange hatte Richelieu nach der Festung Philippsburg getrachtet, ohne daß die protestantischen Stände ihre Einwilligung gegeben, indem sie theils treuherzig genug waren, zu glauben, man werde ihnen der Güte ihrer Sache zu Gefallen, beystehen, theils dem Vorwurf sich nicht aussetzen wollten, als wenn sie das Reich an Fremde verkauften und verriethen; iezt ward Philippsburg von Oxenstirn ohne alles Einwenden der Stände den Franzosen eingeräumt, und gleichwie sich mit fremden Gut leicht freygebig seyn läßt, ihnen selbst Breysach,

das

das man noch nicht einmahl hatte, ja ganz Elsaß, das einzige Benfelden ausgenommen, weil Oxenstirn noch einen festen Fuß in diesem Land zu haben wünschte, angebothen.

Hier war es eigentlich, wo Richelieu seine künftige Conföderirte, oder vielmehr Schutzverwandte erwartete. Lothringen war schon wie französisches Eigenthum anzusehen; den Herzog, der sich gegen Frankreichs Willen in die deutschen Angelegenheiten von Zeit zu Zeit mischte, unterdrückte man zwar nie ganz, söhnte sich aber auch nie ganz mit ihm aus, um zuletzt mit ihm Abrechnung zu pflegen, wie sie Zeit und Umstände zuließen. Elsaß mit Lothringen verbunden erstreckte die französische Macht bis an den Rheinstrom, und eröffnete die Aussicht vielleicht nicht nur ihn ganz zu beherrschen, sondern auch zur einzigen Gränze gegen Norden zu haben, wenn man anderst mit der Zeit nicht gar Belieben tragen möchte, auch diese Gränze zu überschreiten. Oxenstirn hatte bereits in die Abtrettung von Elsaß gewilliget; sicherer war es aber doch und dem Wohlstand gemäßer, wenn auch die deutschen Fürsten die nähmliche Zusage thaten, und auch diese kamen von selbst, um ihre Anerbietungen durch eine eigene Gesandtschaft, wovon der bisherige wirtembergische Kanzler, und nun deutschschwedischer Reichsvicekanzler Löffler das Haupt war, im Namen der protestantischen Stände der vier obern Kreise zu machen. Man kam dahin überein den 1 Nov. wegen der Gefahr, der sich Frankreich blos stel- 1634. len würde im Falle eines offenbaren Krieges gegen den gemeinen Feind in Deutschland oder anderwärts (weil man nähmlich gesonnen war, erst Spanien und vielleicht diesem allein den Krieg zu erklären) und um der Stände Zutrauen gegen den König an den

Tag

Tag zu legen, ja selbst um Elsaß zu erhalten (ad conseruationem Alsatiae) daß es mit allen seinen Zugehörungen sogar Benfelden und Schlettstadt mit eingeschlossen, von dem König in Depot genommen werden, und unter seinem Schutz bleiben solle. Auch soll Frankreich die Festung Breysach und alle benachbarte Orte an dem Rheinstrom gegen Costanz zu, welche nöthig scheinen werden, zu einem leichten Uebergang des Heers, unter seinem Schutz haben."

Und was vollends in Richelieu's Augen der herrlichste Triumph seyn mußte, Frankreich soll auch Macht haben, Churfürsten, Fürsten nnd Stände, die den gemeinen Feind verlassen, und sich zu ihm begeben werden, in Schutz zu nehmen, gegen die hernach von den Verbundenen die Neutralität zu beobachten seyn soll. Dagegen machte sich Frankreich anheischig, eine Million Livres zur Unterhaltung eines Corps von 12000 Mann, oder wenn es nicht selbst in das Feld rücken würde, eine halbe Million zu bezahlen. e) Ein mehr auf die Schrauben gesetzter und für die deutsche Nation schändlicherer Vertrag ist nie geschlossen worden. Die Gesandten hätten leicht wissen können, was der Schutz, mit dem Frankreich jetzt so freygebig gegen deutsche Fürsten und Staaten war, im Grund für eine Bedeutung habe, indem die berühmten drey Bisthümer Metz, Tull und Verdun unter keinem anderen Titel als des Schutzes von dieser Krone besessen, ohne die geringste Hoffnung einer Herausgabe behalten, und als wahres Eigenthum waren beherrscht worden. Die Besatzungen der eingeräumten Orte sollten zwar auch den Verbundenen schwören, allein wegen der

e) LONDORP. P. IV. p. 424.

der erforderlichen Unkosten behielt sich Frankreich vor, erst Unterhandlung zwischen seinem Gesandten Feuquieres und den Ständen pflegen zu lassen. Richelieu wußte, daß von den Ständen nichts werde zu erheben seyn, und würde es auch nie betrieben haben, um sich einen Grund mehr zu verschaffen, nichts wieder herauszugeben. Da vor allem die in Schutz genommenen Fürsten ihre Städte und Festungen der Krone Frankreich einräumen mußten, und sie auf solche Art bereits am Niederrhein die trierische Festung Ehrenbreitstein, am Mittelrhein Philippsburg in Händen hatte, am Oberrhein aber nach Breysach und so vielen anderen Orten trachtete, so weiß man nicht, ob man sich über die Kühnheit und Dreistigkeit, mit welcher Richelieu seine Plane zur Schau aufstellte, oder über die Verblendung derjenigen, welche noch glaubten, ihm dafür Dank schuldig zu seyn, mehr wundern soll. f)

Das

f) Der Verfasser der redlichen, unpassionirten Ursachen und Bedenken über die Frage: ob alle und jede Churfürsten, Fürsten und andere, sonderlich die mit Frankreich und Schweden conföderirte Stände A. C. in den zu Prag geschlossenen Frieden treten können und sollen. Gedruckt im J. 1635., sagt hierüber: „Dahero sie (die Ober-Reichskreise) in Ermanglung anderwertiger Mittel selbigen König (von Frankreich) um wirkliche Assistenz, und Vorschuß Kriegsgelder ersucht, so zwar ihnen Ständen, jedoch anderer Gestalt nicht als mit angebundenem Knüttel an den Hund, verstehe gegen Einraumung unterschiedlicher Vestung in Elsaß willfahrt, mittels dessen französischen Nervi und zugeschossenen Volks die Stände sich bisher jenseit Rheins in terminis defensiuis und so gestaltet befinden, daß sie höchstgedachtem König von Frankreich grossen Dank wissen.“ ꝛc. Wie tief muß eine Nation gesunken seyn, wenn sie wegen des ihr angebundenen Knüttels glaubt, sich noch bedanken zu müssen!

Das Einzige, was den Ständen der oberen Kreise zur Entschuldigung dienen kann, ist, daß selbst die Holländer bald hernach sich verleiten ließen, mit Frankreich einen förmlichen Theilungstra-
Den 8. Febr. 1635. ctat über die spanische Niederlande zu schließen, wodurch diese Krone Luxemburg, Namur, Hennegau, Artois und Flandern sich zueignete, Holland aber Brabant, Mecheln und Antwerpen bekommen sollte. g) Die Nachbarschaft der Franzosen als alter Freunde ward von grösserem Werth für Holland angesehen, als jene der Spanier der alten Feinde dieser Republick; soviel kostet es, auch bey ganzen Nationen tief eingewurzelte Vorurtheile auszurotten, besonders wenn ihre Führer ein Privatinteresse haben, sie fortzupflanzen! Den Holländern, besonders dem Adrian Pauw, der den Tractat mit abschließen half, gereicht es jedoch zur Ehre, daß sie wenigstens in der Folge die Augen weit früher aufthaten, als die Deutschen.

Während Richelieu mit so weit aussehenden Projecten seinen Ehrgeiz nährte, den größten Theil der spanischen Niederlande und fast den ganzen Rheinstrom in seinen Gedanken schon verschlungen hatte, ja gar damit umgieng, das Kaiserthum seinem Herrn zuzuwenden, wie man aus aufgefangenen Papieren des Churfürsten Philipp von Trier entdeckte, machten die kaiserlichen Waffen noch immer glückliche Fortschritte. Nach der Eroberung von Schweinfurt und des Schlosses von Wirzburg waren sie Meister fast von ganz Franken. Ueberaus wichtig war auch die mitten im Winter und in der größten Kälte unternommene Ueberraschung und Wiedereinnahme von Phi-

g) LONDORP. P. IV. p. 451.

Philippsburg durch den Obersten Bamberger, der zuvor im Nahmen des Kaisers Commendant daselbst gewesen, und daher alle Zugänge wohl kannte. Da die Franzosen diese Festung als einen Hauptwaffenplatz für den künftigen Krieg ausersehen hatten, so war die Beute fast unermeßlich. Hundert acht und zwanzig messingene Canonen, eine außerordentliche Menge von Getreide, 100000 Säck Mehl, 12000 Tonnen Salz, 16000000 französische Duplonen, nebst zweyen Kisten Gold, und was die Nachbarn dahin geflüchtet hatten, fiel den Siegern in die Hände.

Der dazwischen gekommene Friede des Kaisers mit Churſachsen schien vollends der schwedischen Parthey einen durch keine Allianzen, oder andere Wege zu ersetzenden Verlust anzukündigen, besonders da sich aus allen Anstalten schließen ließ, daß Richelieu vielmehr den Krieg gegen die Spanier, als gegen den Kaiser zu seinem Hauptaugenmerk genommen. Nichts konnte unangenehmer für die Schweden seyn, als daß sie von dem Churfürsten im Stich gelassen wurden, da sie eben der Hülfe desselben am meisten bedürftig waren. Nichts aber war für Deutschland nothwendiger als Friede. Alles, was es seit seiner Existenz durch Kriege gelitten hatte, war ein blosses Schattenspiel für die jetzigen Zeiten, alle Verheerungen der während dem Faustrecht ausgebrochenen fast unzähligen Fehden in eine zusammengeworfen würden der jetzigen bis in das achtzehnte Jahr anhaltenden nicht gleich gekommen seyn. Die herrlichsten Strecken von fruchtbaren Feldern lagen wüste und ungebaut, wo immer das Auge sich hinwandte, stieß es auf abgebrannte und verwüstete Flecken, Dörfer und Schlösser. Der Bauer, entweder verjagt, oder selbst in den Waffen unter Freunden oder Feinden, welches ihm gleichviel galt, um seine noch übrigen auf ihrem väterlichen

Den 20 May 1635.

Erbe kümmerlich sich erhaltenden Mitbrüder plündern zu helfen; da indeß die Bürger in den Städten durch freundliche sowohl als feindliche Garnisonen bis auf Mark und Blut gequälet wurden. Eben diese Garnisonen waren die erschrecklichste Geisel der ganzen umliegenden Gegend. Daß Länder, wo die Armeen selbst ihre Quartiere, oder nur den Durchzug nahmen, ungemein viel auszustehen hatten, ist leicht zu errathen; allein diejenigen, die einige feindliche Garnisonen in ihrem Schoß oder nur in der Nähe hatten, waren fast noch übler daran. Kein Augenblick von Sicherheit, auch in einer Strecke von 10 Meilen Wegs herum, Menschen, Vieh und Feldfrüchten der ewigen Gefahr des Verderbens ausgesetzt. Unter die berüchtigsten in diesem Stücke gehörten die Schwedischen zu Hanau und Hohentwiel, und die Kaiserlichen zu Wolfenbüttel, Wilzburg, und Nienburg. Zu diesem gesellten sich noch in den letzteren Jahren Mißwachs, Hunger und Pest, welche in einigen Gegenden die fürchterlichsten Verheerungen anrichteten. h)

Ver-

h) Folgendes Verzeichniß der Preise der Dinge kann die Noth und das Elend des unbemittelten Theils des Volkes einiger Maßen begreiflich machen. In einer gleichzeitigen Nürnberger Chronik heißt es: "Es haben uns sonsten dieses Jahr (1634) aus Gottes Verhängniß die vier Landstrafen: Krieg, Theurung, Hunger und Pestilenz hart getroffen, so daß 1 Simra Korn hat gegolten 14 bis 16 Reichsthaler, 1 Simra Habern 14 bis 16 Reichsthaler, 1 Simra Kern 28 bis 32 Reichsthaler, Gersten 24 bis 30 Thaler, 1 Pfund Schmalz 6 bis 7 Batzen (ein Batzen gilt 4 Kreutzer), 1 Pfund Rindfleisch 9 bis 10 Kreutzer, das Kalbfleisch 18 bis 20 Kreutzer, 1 paar Tauben 10 bis 15 Batzen, ein junges Huhn 10 bis 15 Batzen, 1 Hennen 1 Fl. auch 18 Batzen, 1 Kapaun 3 Fl., 1 Ey 4 bis 6 Kreutzer, 1 Eymer Wein kostete 10 bis 20 Thaler, 1 Eymer Bier 3 bis 4 Gulden und so fort an." Der

Ver-

Persönliche Abneigung gegen Oxenstirn, und dessen herrisches, dem ganzen Reichssystem und den churfürstlich-sächsischen Rechten insbesondere geradezu widersprechendes Betragen hatte unstreitig grossen Theil an dem Entschlusse des Churfürsten, der fest glaubte, als Stifter des Leipziger Bundes einen näheren Einfluß als jeder auf dessen Angelegenheiten zu verdienen. Oxenstirn, ohne darauf im mindesten zu achten, schrieb nicht nur allein die schon angeführte Zusammenkunft der protestantischen Stände der oberen Kreise nach Heilbronn aus, ohne Mitwirkung von Chursachsen, ja selbst der kreisausschreibenden Fürsten, eine Sache, die noch keinem Kaiser eingefallen war, sondern bald darauf eben so eigenmächtig eine des niedersächsischen Kreises nach Halberstadt, und zuletzt eine der gesammten Protestanten nebst Chursachsen selbst nach Frankfurt. Hier legte der Churfürst durch seine Gesandte sein Mißfallen deutlich an Tag: "Man achte seinen Rath nicht, trage nicht nur allein nichts zum Unterhalt seiner Armee bey, sondern schränke ihm noch die Mittel dazu ein, verschone ihn selbst nicht mit Einquartierungen und Contributionen, achte das Recht seines Sohnes auf Magdeburg nicht, und verschenke sogar Manches von dem Erzstift." Ja er gieng so weit, daß er den Ständen den Rath ertheilte, weder eine fremde Direction anzuerkennen, noch in fremde Bündnisse sich zu begeben. i) Allein der

Verfaßer schließt endlich mit folgenden Worten: "Der Allerhöchste gebe uns nach seinem gnädigen Willen den edlen lieben Frieden!" —— Und doch war der Prager-Friede bey so vielen verhaßt. Beyträge zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs ꝛc. Herausgegeben von Christoph Gottlieb von Murr. Nürnberg 1790. p. 83.

i) LONDORP. T. IV. p. 387.

schwedische Einfluß war so überwiegend, und die Vortheile, die man sich aus der Verbindung mit dieser Krone versprach, so glänzend und verführerisch, daß tauben Ohren geprediget ward.

Noch mehr mußte der Churfürst durch dasjenige aufgebracht werden, was nicht nur allein seine Gesandte, sondern auch andere unbefangene Leute aus dem ganzen Betragen Oxenstirns glaubten schließen zu dürfen, daß er und seine Nation, um sich ferner mit deutschem Geld zu bereichern, oder wer weiß, was für Eroberungen zu machen, keinen Frieden wünschten k), in welchem Stücke selbst auch mehrere deutsche Fürsten mit ihnen einstimmig dachten. Wenigstens gaben sich manche davon, denen mehr daran gelegen war, Beute als Frieden zu haben, nach dem Bericht eines Augenzeugen, so sehr auf dem Convent zu Frankfurt blos, daß sie selbst durch das Wort Friede, als durch etwas von übler Vorbedeutung zum Unwillen gereizt wurden, und wenn der Churfürst sie ermahnen ließ, nach demselben zu trachten, und sollte er auch nicht anders als durch die Wiedergabe des bereits Eroberten zu erhalten seyn, so hinterbrachten sie Oxenstirn dergleichen Reden als etwas die öffentliche Ruhe Störendes: "es sey schändlich, herauszugeben, was man durch langen Krieg und vieles Blut gewonnen; den Besiegten könne man keine härtere Gesetze vorschreiben; was nicht geziemend sey, sey auch unsicher, und was man dem Feind überlasse, werde dessen Kräfte vermehren: das Heil der Protestanten könne auf keinen Verträgen und Bündnissen, son-

k) FORSTNER l. c. IV. T. p. 325.

sondern blos auf ihrer eigenen Macht und ihrer Gegner Schwäche beruhen. ꝛc." l)

Und nun vollends die Dazwischenkunft des Treffens bey Nördlingen, wie leicht konnte sie den Ausschlag geben, und den Entschluß hervorbringen, eine, soviel wenigstens die Umstände zuließen, gesicherte Ruhe den sturmvollen und das äußerste Verderben drohenden Gefahren eines der mörderischten Kriege vorzuziehen. Man glaubte, die Schweden würden sich kaum wieder erholen, und wenn sie aus keiner andern Ursache unterliegen müßten, so wäre es, weil Niemand Ansehen genug hätte, eine so wunderbar zusammengesetzte Macht, und besonders die in ihren Absichten so sehr getheilten Anführer der Heere sowohl, als die verbundenen deutschen Fürsten mit gleichem Geist zu beleben. Sollten aber die Katholischen die Oberhand behalten, was könnte man von ihnen erwarten, nachdem die Schweden selbst als fremde und zum Theil nur beystehende Macht alles, was ihnen von katholischen Ländern in die Hände gefallen, verschenkt, zertrümmert und unter einander geworfen haben? m)

l) Ego sane ipse memini, cum Francofurti nuper essem, quosdam ad pacis nomen tanquam ad rem inauspicatam et mali ominis haud leuiter commoueri. —— Sinistre id acceptum, et velut secessio facta ab iis, *quorum magis intererat praeda, quam pace frui*, &c. FORSTNER l. c. p. 326. Man bemerke, daß Forstner gerade auch des Worts *praeda* wie Puffendorf sich bediene.

m) In einem Bedenken, das sich der Churfürst von einem tapferen und verständigen Officier (vielleicht Arnheim) ausstellen lassen, heißt es: "Schweden hat zwar viel Volk, aber so viel Ort, daß sie an einem Ort kein rechtes Corpus for-

Vierzehntes Kapitel.

Inhalt des Prager Friedens. Schwierigkeiten, Tractaten und Feindseligkeiten zwischen Sachsen und Schweden. Treffen bey Wittstock.

Da eigentlich das Restitutionsedict und die damit zusammenhangende Sache des Erzbisthums Magdeburg den Churfürsten bewogen, die kaiserliche Par-

formiren könne, und wenn es gleich noch zu wege zu bringen, so ist es wie ein Leichnam ohne Seele, das Haupt ist dahin, kein anderes ist bestellt, sehe auch nicht, woher sie ein solches nehmen wollen, dem sich alle andere submittiren sollten. Denn es ist fast kein General, der nicht competirt, deswegen ein Hauffen Aemulationes, da wird einer hier, der andere dort etliche an sich hängen, das wird eine Trennung und lauter Confusion verursachen. — Schweden sey wegen der vierzigjährigen Kriege geschwächt am Vermögen; auf Frankreich und Schweden sey ein unsicheres Fundament: denn in eines fremden Beutel Rechnung zu machen, gebe einen ungewissen Calculum. Es stehe mit Schweden am besten nicht; churfürstliche Durchlaucht habe sich darauf nit zu verlassen, weil sonderlich der Reichscanzler eine neue Allianz mit hochbedenklichen Conditionen fürschlüge, und ehe das zu seiner Richtigkeit, würde er gewaltig zurücke halten. Der evangelische Zustand sey vor Augen, es erscheine fast die Noth höher als alle menschliche Vernunft, außer dem lieben Frieden sehe er keine, oder ja solche gefährliche Mittel, davon fast mehr Schaden als Nutzen zu hoffen. Alle menschliche Mittel entstünden, keine wären vorhanden, keine könnten geschafft auch nicht fast bedacht werden „ **Gegründete Ablehnung etlicher wider den Prager Friedensschluß movirter Dubiorum.** M. DC. XXXVI. p. 54.

Parthey zu verlassen, den Leipziger Bund zu stiften, und sich zuletzt mit Schweden zu vereinigen, so mußte nothwendig davon die erste Frage seyn. Aus Schonung gegen den Kaiser geschah jedoch von der Aufhebung des Edicts keine ausdrückliche Meldung, besonders da die Friedenspuncte selbst sie ohnehin voraus setzten: „In Ansehung aller mittelbaren Stifter, welche vor dem Passauer Vertrag oder Religionsfrieden eingezogen worden, soll es bey dem klaren Buchstaben des angeregten Friedens verbleiben. Die unmittelbaren Stifter und geistliche Güter aber, die vor dem passauischen Vertrag und Religionsfrieden, so wie alle, sie mögen unmittelbar oder mittelbar seyn, die nach diesem Frieden eingezogen worden, sollen die Protestanten, soviel sie deren 1627 den 12ten Nov. neuen Styls (also noch vor dem Restitutionsedict) inne gehabt, auf 40 Jahr ruhig besitzen, diejenigen ausgenommen, welche den Katholischen in der Form Rechtens auf beyder Theile geschehene Submission von dem Reichshofrath oder Kammergericht vor oder nach dem angesetzten Termin mögen zuerkannt worden seyn, jedoch so, daß auch diese dem Stand Rechtens noch unterworfen bleiben, wenn die Execution zur Zeit des Termins noch nicht vollbracht worden.

„Damit aber nach dem Verlauf der 40 Jahre nicht neue Unruhe und Weiterung entstehe, soll noch vor Ausgang derselben durch Zusammensetzung friedliebender Stände von beyderley Religionen in gleicher Anzahl alle äußerste Bemühung, Sorg und Fleiß dahin angewendet werden, die Sache von Grund aus zu vergleichen. Würde aber solches nicht erfolgen, so soll nach Ausgang der 40 Jahre jeder Theil in demjenigen Recht stehen, welches er 1627 den 12. Nov. gehabt, sich desselben, so gut oder schwach es damahls

gewesen, gütlich oder rechtlich zu gebrauchen haben, und soll deßwegen kein Theil wider den andern, unerkanntes ordentlichen Rechtens, zu den Waffen greiffen, der Kaiser auch solches andern zu thun nicht gestatten, weniger für sich die Stände damit beschweren.“

„Das Erzstift Magdeburg soll des Churfürsten Sohn August Zeit Lebens besitzen, die vier Aemter Querfurt, Jütterbock, Damm und Burg ausgenommen, die dem Churfürsten selbst überlassen wurden. Halberstadt soll, vermöge seiner Postulation, dem Erzherzog Leopold Wilhelm verbleiben.“

„Die freye Uebung der protestantischen Religion in den österreichischen Erbstaaten sey zwar von dem Churfürsten inständigst und fleißigst betrieben; dagegen aber von dem Kaiser erinnert worden, daß die Protestanten selbst die Regel gemacht, daß die Religion und deren Einführung der Landesfürstlichen Hoheit anhängig seyn solle: was einem Stand im Reich recht, das müßte dem andern, zumahl dem Kaiser, nicht unrecht, noch verbothen seyn; und da der Kaiser dabey fest bestanden, sey es auch dabey geblieben, jedoch so, daß wegen Schlesien und der Lausitz besondere Verträge errichtet wurden.“

„Was der Kaiser sowohl wegen der pfälzischen Chur, als Länder angeordnet, soll seine Kraft haben, die Herzoge von Mecklenburg aber bey ihren Ländern gelassen werden, wenn sie diesen Frieden annehmen.“

„Dem Kaiser und den ihm assistirenden Chur- und Fürsten soll von Chursachsen und protestantischen Ständen alles zurückgegeben werden, was sie von derselben

selben Ländern und Gütern inne haben. Was Auswärtige, besonders Frankreich und Schweden, davon besitzen, zu dessen Wiedererlangung soll Chursachsen und die übrigen protestantischen Fürsten, welche dieses Friedens theilhaftig werden wollen, mit gesammter Hand und Zuthat helfen. Das Nähmliche soll der Kaiser und die Katholischen in Ansehung der Protestanten, ausgenommen jener, welche von der Amnestie ausgenommen, beobachten. Die sämmtlichen Kriegsvölker sollen zu Vollstreckung dieses Friedens vereinigt, und unter dem Nahmen der röm. kais. Majestät und des heil. röm. Reichs Kriegsheeres gegen diejenigen, welche sich diesem Frieden widersetzen, gebraucht werden. Für die Unterhaltung desselben soll auf einem Reichstag gesorgt werden. Sobald aber die Ruhe gänzlich hergestellt, sollen alle und jede Einquartirungen, Sammel- und Musterplätze, Kriegssteuren und andere den Reichssatzungen zuwider laufende Beschwerungen, mit denen das Reich eine Zeit her belegt und beladen gewesen, inskünftig allerdings und durchaus fallen, und sich derselben nimmermehr angemaßt werden.“ Durch das Letztere glaubte der Churfürst sich und das Reich auch wegen desjenigen sicher gestellt zu haben, welches den zweyten Punct der Beschwerden, die den Leipziger Bund veranlasset, ausmachte, nähmlich die eigenmächtige Contributionen und Einquartierungen.

Diesem Hauptvergleich wurden noch besondere Nebenrecesse beygefügt. Der erste betrifft die Religionsfreyheit Schlesiens; der zweyte die Abtretung der Lausitz an den Churfürsten und seine männliche Descendenten, als böhmischen Mannslehens; der dritte diejenigen, welche von der Amnestie ausgeschlossen seyn sollten, als die Erbunterthanen des Hauses Oesterreich, die sich gegen den Kaiser

feindselig gebrauchen lassen, diejenige, welche in dem Rath (Consilio formato) der obern Kreise gesessen, wie auch Wirtemberg, Badendurlach und mehrere Grafen und Herren. Da der Kaiser das Herzogthum und die Markgrafschaft meistens in Besitz habe, trage er noch zur Zeit Bedenken, sie herauszugeben, bis die Annehmung des Friedensschlusses erfolgt, die Aussöhnung bewilliget, und die Restitution der katholischen Stände und des Herzogs von Lothringen geschehen. Ueberhaupt aber soll keiner der Ausgeschlossenen etwas von dem Seinigen verlieren, ohne genugsames Verhör und Erkenntniß und blos mit Rath und Zuthat des churfürstlichen Collegium. a)

Man glaubte von beyden Seiten, viel gethan und nachgegeben zu haben, und ärndtete weit weniger Dank, als man sich versprochen. Ferdinand hatte einen eigenen Gewissensrath berufen, dessen Mitglieder aus zwey Cardinälen, zwey Bischöfen, zwey Prälaten und zwey Domherren, nebst zwey Theologen jedes Ordensstandes zusammengesetzt waren. b) Mehrere Wochen mußten sie sich berathschlagen, ob man ohne Verletzung des Gewissens den Protestanten den ungestörten Genuß geistlicher Güter auf eine bestimmte Zeit einräumen könne, und ob die jetzigen Umstände eben so dringend seyen, als erfordert werde, um es zu thun. Mehr ließ sich nicht verlangen, da selbst 1644, als bereits an dem westphälischen Frieden gearbeitet ward, kaum einer oder der andere katholische Theolog der Meinung war, daß in eine ewige Abtretung

a) LONDORP. T. IV. p. 458. seqq.

b) *Status particul. Reg. Ferdinandi II. pag.* 83.

tung könne gewilliget werden. c) Und vielleicht würde man auch jetzt nicht einmahl die Beystimmung der Theologen zu einem auf gewisse Zeit beschränkten Besitz erhalten haben, wenn nicht der in Staatssachen gewandte und überaus einsichtige Cardinal Dietrichstein durch sein Ansehen, Geschicklichkeit, oder Gründe sie zu leiten gewußt hätte. Dem ungeachtet waren viele Protestanten unzufrieden, daß keine ganz unbedingte und ewige Ueberlassung geschehen, und vielen Katholischen war auch die Beschränkung auf 40 Jahr eine zu weit ausgedehnte Nachsicht, so daß es Ferdinand für nöthig hielt, in einem Schreiben an einen seiner Gesandten, vermuthlich den zu Rom, welches man öffentlich bekannt werden ließ, sein Betragen zu rechtfertigen, hauptsächlich durch die grosse Gefahr alles zu verlieren, und die Verwüstungen des Krieges, die sich Niemand vorstellen könne, als der selbst ein Augenzeug dieses nun so lange anhaltenden Spektakels, und ein Theil des öffentlichen Uebels gewesen. Nachdem er die Vortheile, die den Katholischen dadurch zugewachsen, hererzählt, nähmlich den ruhigen Besitz dessen, was sie 1627 inne gehabt, die Wiedereinsetzung in die von dem Feind ihnen abgenommene Ortschaften und Länder, und hauptsächlich die Aufrechthaltung der katholischen Religion in Böhmen und seinen übrigen Erblanden, setzte er hinzu: „Wenn es aber doch jemand schmerze, daß nicht mehr Rücksicht auf die katholische Religion genommen worden, so finde er es nicht tadelnswürdig, nur mahne er einen solchen, seinen Unmuth gegen denjenigen herauszulassen, der es gehindert. Dieser Vorwurf treffe nicht

c) ADAM ADAMI *Relatio historica de S. R. I. Pacificatione Westphalica.* p. m. 175.

nicht ihn, sondern den allerchristlichsten König, der, ungeachtet er Anspruch auf den ersten Platz unter den übrigen Söhnen der Kirche mache, sich nicht nur allein nicht gescheuet, gleich anfangs die Kräfte der Nichtkatholischen gegen den Kaiser und die Ligue aufzureizen, einen auswärtigen König ihnen zur Unterstützung herbeyzurufen, mit ihm ein Bündniß einzugehen, die Macht beyder zu hegen und zu stärken, sondern auch durch sich selbst des Kaisers und des Reichs Länder ohne Ursach und gegen Treue und Glauben anzufallen, und sich sogar bemühe, selbst die Katholischen von dem Kaiser abwendig zu machen, und gegen ihn aufzubringen. " d)

Sachsen ward weit mehr wegen des Friedens angefochten, so daß es fast nöthig hatte, ganze Bücher zu seiner Vertheidigung schreiben zu lassen: die ganze Art zu verfahren sey gesetzwidrig, indem der Churfürst nicht

t) At si quis tamen doleat non amplius illi (religioni) commodatum fuisse, hunc nos minime reprehendendum censemus, quin potius hortamur, vt dolorem suum in illum expromat, qui impedimento fuit. Tanget ea res non nos, sed Regem Christianissimum, qui cum inter cæteros Ecclesiae filios sibi primas appetat, nihil tamen est veritus non modo ab initio Acatholicorum vires contra nos et vnionem foederis Catholici irritare in imperio, in illorum auxilium Regem externum Suecum vocare, et promouere, cum eodem foedus inire, vtrorumque potentiam fouere et firmare, sed et per semet ditiones nostras et imperii nulla data causa contra fidem datam inuadere ausus est, sed conari etiam ipsosmet Catholicos a nobis auulsos contra nos concitare. Pirnische und Pragische Friedens = Pacten ꝛc. Gedruckt im Jahr Christi 1636. p. 328.

nicht befugt gewesen, ohne Vorwissen, Zurathziehung und Einwilligung der übrigen protestantischen Stände in einer sie alle angehenden Sache etwas zu beschließen. Insonderheit aber sey es höchst unbillig, daß die böhmischen und österreichischen Erbländer ihrem Schicksal überlassen, und dadurch ihnen alle Hoffnung zur freyen Religionsübung abgeschnitten worden. In Ansehung der deutschen Protestanten bediene man sich nie des Wortes Protestanten, sondern allemahl jenes der augspurgischen Confessionsverwandten, welches dahin abziele, die Reformirten oder Calvinisten von dem Frieden auszuschließen. Da es bey der Uebertragung der pfälzischen Chur an Bayern gelassen werde, so wachse dadurch den Protestanten ein unwiederbringlicher Schaden zu, indem die Katholischen für allzeit die Mehrheit der Stimmen in dem churfürstlichen Collegium für sich haben würden."

Da auch mehrere Stände von der Amnestie ausgeschlossen seyen, so werde das alte Zutrauen nie wieder aufleben, sondern ein ewiger Zunder zu einem neuen Feuer vorhanden seyn. Hauptsächlich aber müsse es den Protestanten höchst bedenklich fallen, daß ihnen der Besitz der geistlichen Güter nur auf 40 Jahr zugesichert sey, nach deren Verlauf sie einer grösseren Gefahr ausgesetzt seyn würden, als zuvor, besonders wenn dem Reichshofrath die Erkenntniß darüber heimgestellt werden sollte. Endlich sey für gar keine Sicherstellung der Protestanten gesorgt, indem die katholischen Stände, wenn sie auch insgesammt ihre Einwilligung zu diesem Frieden ertheilten, nie von ihrem Grundsatze, daß man den Ketzern nicht schuldig sey, Treue und Glauben zu halten, abgehen würden," das ist im Grunde, daß die Protestanten ohne gänzliche Unterdrückung, oder doch äußerste Entkräftung

der

der katholischen Parthey nie eine feste und sichere Existenz in Deutschland haben würden; daß aber eben der schickliche Zeitpunkt dazu vorhanden sey, glaubte noch immer, ungeachtet der Niederlage bey Nördlingen, der mehrere Theil, und insbesondere all jene, welche in Gustavs Progressen die sichtbare Hand Gottes, und nichts als lauter Wunder gesehen hatten.

Chursachsen antwortete: „es habe nichts sehnlicher gewünscht, als daß ein gemeinsamer Tractat mit Zuziehung aller übrigen Stände geschlossen würde, zu diesem Ende habe es den so beschwerlichen Krieg so lange fortgesetzt; “ als es aber endlich von Tag zu Tag je länger je stärker im Werk befunden, sogar daß man es endlich mit Händen greiffen können, auch müssen erfahren und gewahr werden, daß es etlichen Evangelischen, welche doch mit dem Mund viel von dem Frieden gesagt, in den Herzen und Handlung ganz kein rechter Ernst nach Fried und Ruhe gewesen, ja daß, wenn in einer Stund vom Frieden geredet, in der andern solche Dinge fortgesetzt, und vorher richtig zu machen gefodert worden, welche allen Frieden in der That selbst verworfen, und es eben soviel gewesen, als ob man rund gesagt hätte: nein, wir begehren den Frieden nicht, sondern unser Intent ist, alles preis zu machen, aus dem gemeinen Schaden reich zu werden, und uns wenig anliegen zu lassen, es gehe hernach der deutschen Nation wohl, oder wehe, so habe der Churfürst das Winseln, Seufzen und Elend des Vaterlands nicht länger ansehen können, sondern vielmehr die Hände zum Frieden gebothen, so gut er in den jetzigen Umständen zu haben gewesen, besonders da er es nicht anders, als eine sonderbare Schickung Gottes ansehen können, daß der Kaiser auch nach der Nördlinger Schlacht noch immer

erklärt,

erklärt, er bleibe noch wie vorhin bey seinen Friedensgedanken. " e)

„Der Churfürst habe seine Neigung zum Frieden den protestantischen Ständen zu Frankfurt zeitlich bekannt machen lassen, und es habe jedem frey gestanden, entweder den Friedenstractaten selbst beyzuwohnen, oder was er dabey zu besorgen gehabt, dem Churfürsten zu vertrauen, und durch ihn die Unterhandlung darüber zu pflegen; wenn man sich dessen nicht bedient, liege die Schuld nicht an ihm. Für die freye Religionsübung in den kaiserlichen Erbländern habe er alle mögliche Sorge getragen; da sie aber auf keine Weise zu erhalten gewesen, habe er es müssen geschehen lassen, weil es ihm nachtheilig, unerträglich und höchst gefährlich geschienen, darum länger Krieg zu führen. Bey der zu Leipzig 1631 beschlossenen Kriegsverfassung habe man nicht vorzüglich (principaliter) mit auf die österreichischen Erbländer gesehen; ziehe man aber die allgemeine Reichsgesetze zu Rath, so sey nicht nur allein vermöge des Religionsfriedens Niemand befugt, dem andern vorzuschreiben, wie er sich in seinen Ländern in Ansehung der Religionsübung zu verhalten, sondern es sey sogar verbothen, fremde Unterthanen des Glaubens oder andern Ursachen halben in besondern Schutz und Schirm gegen ihre Obrigkeit zu nehmen; an den kaiserlichen Erblanden hange nicht das ganze evangelische Religionswesen, sondern nur ein Theil, um dessen Willen das Ganze zu wagen, und der größten Gefahr auszusetzen, eine Vermessenheit und Versuchung Gottes sey. Die Theologen machten selbst einen Unterschied zwischen der

a) *Theatr. Eur. T. III.* p. 388.

der Ausbreitung und Beschützung der Religion: die Ausbreitung soll auch von der Obrigkeit selbst nicht durch das Schwert und äußerliche Gewalt geschehen, viel weniger daß man andere deßwegen befehde und mit Krieg überziehe."

„Der Churfürst habe zwar ebenfalls gewünscht, daß das Wort Protestirende gebraucht würde; aber eben so wenig als wegen des vorigen Puncts für räthlich befunden, den Krieg länger fortzusetzen, auch habe man anders nicht reden können, da dieser Friedensschluß gleichsam eine Erneuerung des Passauer Vertrags und Religionsfriedens sey, bey welchem allerdings die Katholischen und augspurgischen Confessionsverwandten die einzigen contrahirende Theile gewesen. Dadurch sey aber den Calvinisten oder Reformirten nichts vergeben, im Gegentheil, da man ihnen den Beytritt zu dem Frieden so gut anbiethe, als den A. C. Verwandten, so hänge es nur von ihnen ab, sich dessen theilhaftig zu machen; die reformirten Stände seyen bis daher wie die übrigen zu den Reichstagen gezogen worden, und dabey werde es auch für das Künftige bleiben. Von Seite Churfachsens werde man übrigens genau befolgen, was bereits Luther geschrieben: Weltlich wollen wir mit euch eins seyn, das ist, zeitlichen und leiblichen Frieden halten; aber geistlich wollen wir euch meiden und hassen."

„In Ansehung der Pfälzer Sache hätten schon die sieben Churfürsten wegen des betrübten Zustandes von Deutschland zu erkennen gegeben, daß man deßwegen mit dem Kaiser nicht länger Krieg führen solle. Es sey Blut genug darüber vergossen worden, mit welchem Erfolg, lehre der Augenschein. Da das Glück dem Churfürsten Friderich sowohl, als dessen Erben

Erben sich sogar ungünstig gezeiget, sey es vernünftig und billig, daß man endlich aufhöre, selbst einigermaßen gegen den Willen Gottes (diis quasi inuitis) einen ewigen so verwüstenden Krieg zu führen, wie der jetzige. Der Churfürst habe auch in Ansehung der allgemeinen Amnestie alles gethan, was in seinen Kräften gestanden; da aber nicht mehr zu erlangen gewesen, als der Inhalt des Friedens ausweise, diene es wenigstens zur Beruhigung der Stände, daß Niemand etwas entzogen werden solle, ohne genugsames Verhör und Erkenntniß, und ohne Rath und Zuthat des churfürstlichen Collegiums; der Kaiser habe nicht nur allein mit Worten erklärt, daß er jederzeit die Milde der Härte vorziehen werde, sondern es durch die That bereits gegen alle diejenigen, die sich accomodirt, gezeiget; man könne ihm nicht zumuthen, daß er seine Gnad solchen, die sie nicht einmahl suchen, gleichsam aufdringe."

„Was die geistlichen Güter betreffe, würde jeder Vernünftiger leicht ermessen, daß der Churfürst nach den jetzigen Gesinnungen der Theologen und selbst der Politiker nicht mehr habe thun können. Nebstdem, daß es doch allemahl besser sey, auf eine Zeit als gar keinen Frieden zu haben, seyen die Protestanten wenigstens gegen alle Gewalt auch nach Verlauf der 40 Jahre gesichert, und während dieser Zeit lasse sich viel thun. Die Erfahrung habe gelehrt, daß der Religionsfrieden auf allen folgenden Reichstägen sey bestättiget worden; warum man nicht die nähmliche Hoffnung in Ansehung des Prager hegen dürfe? Wenn endlich durch so feyerliche Zusagen die Protestanten sich nicht hinlänglich gesichert hielten, ob nicht die Katholischen Ursache hätten, eben so zu denken, sie, die bis daher geglaubt hätten, so viele Gründe zu haben, sich

für den beleidigten Theil zu halten, als immer die Protestanten? Der Kaiser sey großmüthig genug gewesen, keine besondere Assecuration für seine Religionsparthey zu fordern; warum man sich nicht eben auch mit seiner und der katholischen Stände feyerlichen Zusagen begnügen wolle? die Aeußerungen einiger Privattheologen seyen nie von dem katholischen Reichstheil als dessen eigene Gesinnungen anerkannt worden; überhaupt aber, wenn man allen möglichen Stoff zum Mißtrauen aus der menschlichen Gesellschaft verbannen, und nicht das Geringste übrig lassen wolle, das zu einem künftigen Bruch Anlaß geben könne, so fordere man mehr, als möglich sey. Jeder Friedensschluß bringe es mit sich, daß entweder auf einer Seite, oder auf beyden eine oder die andere Aufopferung geschehe." f)

Nicht zufrieden mit dergleichen Widerlegungen und Antworten, suchte man auch von churfächsischer Seite aus alten und neuen Geschichtschreibern und Politikern die Gefahren und üble Folgen zu zeigen, denen sich Nationen durch Herbeyrufung auswärtiger Hülfe fast jedesmahl blosgestellt. Aber leider! daß ganze Völker fast eben so selten durch fremde Erfahrung klug werden, als einzelne Personen. Wäre es möglich gewesen, schon damahls einen Blick in die Zukunft, und besonders auf den westphälischen Frieden zu werfen, um zu sehen, was denn endlich durch das so lange fortgesetzte Blutvergießen und Verderben in Ansehung derjenigen Puncte gewonnen worden, die man an dem Prager Frieden so wenig verdauen konnte, welcher redlich denkende Mann hätte wohl zur

f) Gegründete Ablehnung etlicher wider den Prager Friedensschluß movirter Dubiorum ꝛc. M. DC. XXXVI.

Fortsetzung des Krieges rathen können? Die kaiserliche Erblande wurden in Rücksicht auf die Religionsübung auf keine andere Weise eingeschlossen, als sich der Kaiser schon bey dem Prager Frieden erklärt. Bayern behielt die pfälzische Chur, und die Katholischen das Uebergewicht in dem churfürstlichen Collegium, und, was besonders Rücksicht verdient, Frankreich, das bey jeder Gelegenheit öffentlich erklärte, alles müsse in den alten Stand gesetzt werden, gab jetzt schon und in den folgenden Zeiten dem Churfürsten von Bayern, so oft und wie er es wünschte, die Versicherung, ihn bey seiner neuen Chur zu schützen.

Wenn sich die Protestanten durch die 40 Jahre und völlige Entsagung auf den Gebrauch der Waffen auch nach dem Verlauf derselben noch nicht beruhigt fanden, so muß man noch dazu setzen, daß das Ende der 40 Jahre gerade in die Zeiten fiel (das Jahr 1675) wo Ludwigs XIV. bereits für ganz Europa furchtbare Vergrösserungssucht gewiß alle Lust bey den deutschen Fürsten würde erstickt haben, sich einiger Bisthümer und Klöster wegen in solche Kriege zu stürzen, deren schauderhafte Folgen nicht einmahl die ausschweifendste Einbildungskraft vorher zu entwerfen im Stande ist, sondern bloß die Erfahrung in ihrem vollen Gräuel zeigen kann. Und sey es auch, daß der westphälische Frieden etwas vortheilhafter in Ansehung des Besitzes der geistlichen Güter abgefaßt ist, so blieb doch ein für allemahl der Wahrheit gemäß, was der den Protestanten gewiß nicht abgeneigte französische Gesandte Abel Servient ihnen so oft und nachdrücklich bey den Unterhandlungen selbst zu Gemüthe führte, daß es den Regeln der Klugheit weit gemäßer sey, sich mit einer auch nicht so vortheilhaften Zusage begnügen, die mit des Zusagenden Gewissensgrundsätzen nicht

im Widerspruch stehe, als eine andere ihm abnöthigen, wodurch er glaube, daß sein Gewissen verletzt werde, wie es wirklich der Fall der meisten Katholischen bey der Schließung des westphälischen Friedens war.

Und endlich mußten ja doch beyde Partheyen, ihr Mißtrauen gegen einander, sowohl wegen der theoretischen Grundsätze, als auch der feindseligen Handlungsart, die eine bey der andern voraussetzte, mochte so groß seyn, als es immer wollte, sich entschließen, bey und neben einander zu wohnen. Und was noch mehr ist, bald sah man aus dem westphälischen Frieden selbst, neue Zweifel und Irrungen entstehen, welche vielleicht nicht einmahl aus dem Prager erfolgt wären, gerade weil der erstere zu viel verfeinert war.

Wenn man aber auch von ein oder der andern Seite noch so viel an dem Frieden aussetzte, hatte doch der Kaiser und der Churfürst das Vergnügen, daß fast ganz Deutschland, sey es aus Furcht oder aus aufrichtigem Verlangen nach Ruhe, denselben nach und nach in eben dem Sommer annahm, welches insonderheit von dem Herzog Wilhelm von Weimar, den Herzogen von Mecklenburg, den Herzogen August und Georg von Braunschweig-Lüneburg, von dem Churfürsten von Brandenburg, den Hansestädten, der Stadt Frankfurt und andern geschah. Zween Fürsten hingegen schlugen ihn aus, auf die vermuthlich der Churfürst von Sachsen deutete, als er vorgab, daß ihr Betragen gerade so beschaffen gewesen, als wenn sie rund gesagt hätten: Wir wollen den Frieden nicht, sondern unser Intent ist, alles preis zu machen, aus dem gemeinen Schaden reich zu werden, und uns wenig anliegen zu lassen, es gehe hernach

der

der deutschen Nation wohl oder wehe: nähmlich Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, und Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel.

Ersterer, ein Herr von grossen militärischen Talenten, hatte bey dem Krieg nichts zu verlieren, weil er ihn blos auf anderer Leuten Kosten führte, aber immer noch Hoffnung zu gewinnen. Sein eingebildetes, aus den Bisthümern Wirzburg und Bamberg zusammengesetztes Herzogthum Franken war zwar durch die Niederlage bey Nördlingen wieder zusammengestürzt. Allein nun warf er seine Augen auf das der Tiroler Linie des Hauses Oesterreich meistens zuständige Elsaß, obschon dieselbe an dem Krieg gar keinen Antheil genommen. Da aber sein Vorhaben auszuführen die Kräfte der schwedischen Parthey in den dortigen Gegenden nicht mehr hinreichten, und er vielleicht sich aus der Abhängigkeit von Oxenstirn nach und nach zu ziehen gedachte, schloß er sich an Frankreich an, und erhielt durch den zu St. Germain en Laye getroffenen Vergleich vier Millionen Livres an Hülfsgeldern, und in den geheimen Artikeln die Zusage wegen Elsaß. g) Daß Frankreich selbst Verlangen nach dieser Provinz trage, und daß man ihn nur zum Werkzeug zu gebrauchen suche, um sie aus der jetzigen Besitzer Händen zu ziehen, konnte dem Herzog unmöglich ganz unbekannt seyn. Indeß mußte er sich in die Zeit schicken, um, wenn er einmahl eine eigene Armee hatte, es abzuwarten, wer zuletzt an List und Macht dem andern überlegen sey. Den 27. Octob. 1635.

Landgraf Wilhelm ließ sich zwar in Unterhandlungen wegen des Friedens ein, welche so weit gediehen,

g) CYPRIANI *Aduerſar. Hiſtor. Ducis Bernhardi.. p.* 3

diehen, daß man die Sache fast für geendigt ansah; allein, wie es sich zuletzt zeigte, hatte er nur die Absicht, Zeit zu gewinnen, und zu sehen, was Frankreich und Schweden indeß für Maßregeln ergreifen würden. Die einzige Abtey Hirschfeld, die ihm vermöge des Prager Friedens geblieben wäre, muß ihm zu mager gewesen seyn, besonders da er fast das ganze Bisthum Paderborn, einen grossen Theil von Münster und dem Eichsfeld im Besitz hatte, woraus er den Unterhalt seiner Truppen größtentheils zog.

Aber Niemand äußerte eine grössere Unzufriedenheit sowohl über die Sache selbst, als die Art, sie zu behandeln, als der schwedische Kanzler Oxenstirn. Daß der Churfürst ohne Zuziehung der Krone Schweden und ihrer Alliirten, der Franzosen, sich in Tractaten eingelassen, schien ihm die unverzeihlichste Hintansetzung der Achtung, die man beyden schuldig, und das Beyspiel eines kaum erhörten Undanks. Nachdem König Gustav Adolph sein Blut zur Rettung des Churfürsten und seiner Länder vergossen, trage man kein Bedenken, dessen Völker gleichsam mit Schimpf und Spott von dem deutschen Boden zu weisen, ohne dem Königreich eine hinlängliche Sicherheit zuzusagen, und ohne daß sich der Kaiser nur würdige, mit diesem Reich eine unmittelbare Unterhandlung zu pflegen. Sachsen entschuldigte sich, daß die Rettung von Deutschland und die Abwendung dessen unvermeidlichen Untergangs alle übrige Gründe aufwiege; für die Sicherheit von Schweden sey theils durch den Frieden selbst, als in welchem es eingeschlossen sey, wenn es nur wolle, theils durch die neuerliche Erklärungen des Kaisers hinlänglich gesorgt, indem derselbe nichts mehr wünsche, als die Wiederherstellung eines allgemeinen, auch auf Schweden sich bezie-

beziehenden Friedens. Und was denn der Kanzler mehr von dem Kaiser fordern könne, als daß er selbst einem der ersten Churfürsten den Auftrag gebe, in seinem Namen mit ihm und seiner Krone zu handeln.

Dadurch ließ sich Oxenstirn um so weniger beruhigen, da sein Schmerz weit tiefer lag. Eine so uneigennützige Sprache, die Schweden bey ihrem Eintritt in Deutschland geführt, so hatte doch Oxenstirn auf den letzten Zusammenkünften der deutschen Fürsten zu Heilbronn, Halberstadt und Frankfurt schriftlich und mündlich darauf gedrungen, sich über die von ihm sogenannte Satisfaction, die sie der Krone Schweden leisten wollten, zu erklären. Ja wenigstens mündlich hatte er bereits Pommern als den Gegenstand dieser Satisfaction angegeben. Umsonst machte Brandenburg Gegenvorstellungen, umsonst gaben die übrigen Stände ihre Verlegenheit zu erkennen, umsonst both jetzt der Churfürst von Sachsen eine Summe von dritthalb Millionen Gulden an. Oxenstirn beharrte auf einer Satisfaction an Land und Leuten. „Der Churfürst von Sachsen selbst, so wie jener von Bayern hätten sich von dem Kaiser, dem sie als ihrem obersten Lehnherrn ohnehin schuldig gewesen, beyzustehen, die geleistete Hülfe durch Abtretung wichtiger Provinzen bezahlen lassen, wie er nun den Schweden zumuthen möge, mit der ihnen angebothenen Summe von dritthalb Millionen Gulden sich zu begnügen, sie, die nebst einer weit grössern Geldsumme so viel Menschen, und selbst das Blut ihres Königs für das Heil von Deutschland aufgeopfert hätten?“ Da aber Pommern vermöge des Prager Friedens ohnehin schon dem Churfürsten von Brandenburg, der ein unstreitiges Recht darauf hatte, zugesichert war, und alle Nachbarn von Pommern, besonders Dän-

nemark, die Festsetzung der Schweden in diesem Lande äußerst verabscheuten, blieb der Churfürst auf der Geldsumme, und Oxenstirn brach die Unterhandlungen mit Churſachsen ab. Diejenigen fruchteten eben so wenig, welche Herzog Adolph von Mecklenburg bald darauf vornahm. h)

Den 12ten September 1635.

Hingegen ward zu Stummsdorf in Preußen unter Vermittlung französischer, englischer und holländischer Gesandten der zwischen Pohlen und Schweden bestehende Stillstand auf 26 Jahre verlängert i), wobey die Schweden so nachgiebig waren, daß sie fast das ganze pohlnische Preußen, welches Gustav mit so vieler Mühe und Gefahr erobert, und welches für ihre Handlung sowohl, als ihre Absichten, das baltische Meer zu beherrschen, noch vortheilhafter gewesen wäre, als Pommern, ohne alle Vergütung herausgaben. Sie mußten freylich einen neuen Krieg von dieser Seite besorgen, welchen nebst dem Deutschen auszuhalten, ihre Kräfte nicht hinreichten. Warum sie aber den deutschen einem pohlnischen vorgezogen, läßt sich leicht daraus erklären, daß, wenn auch die Pohlen schwächer waren, als die Deutschen, sie dennoch in keine Partheyen getheilt waren, wovon die eine selbst mit ihrem Blut und Geld die schwedischen Absichten beförderte, und man in Pohlen auf keine von dem Land selbst genährte, recrutirte und unterhaltene Armee zählen konnte. Setzt man vollends dazu, was selbst der schwedische Gesandte Adler Salvius noch im Jahr 1647 den brandenburgischen Gesandten in Osnabrück sagte: Oxenstirn hege gleiche

h) Von beyden kommen die Acten vor bey LONDORP. P. IV. p. 486. seqq.

i) *Theatr. Eur. T. III. p. 564.*

gleiche Gesinnungen mit dem Cardinal Mazarin, nähmlich den Krieg fortzusetzen, nicht sowohl zum Besten seines Landes, als seines Beutels und eigenen Interesse Willen k), so wird leicht begreiflich, warum der deutsche Krieg den Vorzug erhalten.

Durch den Stillstand mit Pohlen erwarb sich Oxenstirn den Vortheil, die in pohlnisch Preußen befindlichen schwedischen Truppen nebst Artillerie und Kriegsvorrath zu dem deutschen Krieg verwenden zu können. Damit es nicht an Geld mangelte, schloß er zu Wißmar einen neuen Tractat mit Frankreich, der ihm von dieser Krone alle Jahre eine Million Livres und für das vergangene eine halbe zusicherte l); so wie auch Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel gegen jährliche zweymahl hundert tausend Reichsthaler ebenfalls zur Fortsetzung des Krieges in einem eigenen Tractat mit Frankreich sich verband. m)

Den 20. März. 1636.

den 12. Oct. 1636.

Wenn auf solche Art ohnehin nichts als Krieg vorzusehen war, so geschah doch der Uebergang zwischen Sachsen und Schweden von den mündlichen und schriftlichen Disputen zu den Waffen, noch ehe man es vermuthete, indem der Churfürst, um das seinem Sohne zugedachte Erzstift Magdeburg in Besitz zu nehmen, die Schweden aus einem Ort desselben nach dem an-

k) Cancellario easdem cum Mazarino rationes, bellum alere non tam in vsum patriae, quam suum suaeque crumenae. PVFFENDORF *de rebus gestis Friderici Wilhelmi.* L. III. p. 144.

l) Man findet ihn in THVLDENI *Historia nostri temporis* unter den Beylagen, p. 35.

m) Ibid. p. 38.

dern theils mit Gewalt, theils mit Drohungen verdrang. Da er sich aber auch durch den General Baudis der Festung Drömitz im Mecklenburgischen bemeistern wollte, kam ihr der schwedische Feldmar-
Den 22. Oktob. alt. St. schall Banier zu Hülf, und schlug die Sachsen dergestalt, daß bis tausend geblieben, und eben so viel gefangen wurden. Nun rückte Banier
Am Anfang des J. 1636. selbst nach Sachsen, und gleichwie die Erbitterungen zwischen ehemaligen Freunden die ärgsten zu seyn pflegen, so betrugen sich seine Leute gegen ihre eigene Glaubensgenossen in Sachsen auf eine barbarische Art, die alles übertrifft, was selbst ihre Landsleute in den obern Kreisen bereits ausgeübt hatten. Den Sachsen gelang es, sie wieder zurückzutreiben, und selbst Magdeburg zu erobern. Nach und nach mußten die Schweden auch einen großen Theil des Brandenburgischen räumen, und man glaubte sie schon am Ufer der Ostsee zu erblicken, um sich nach ihrer Heimath einzuschiffen, als Banier durch
Den 24. Septb. alt. St. 1636. den entschlossenen und siegreichen Angriff des sächsisch-kaiserlichen Heeres bey Witstock allen bisherigen Aussichten und Erwartungen einen gänzlichen Umschwung gab, und die so nahe Hofnung zum Frieden auf die ungewisseste und kaum zu bestimmende Zeit hinausrückte. Man stritte von beyden Seiten mit unglaublicher Tapferkeit und Hartnäckigkeit von drey Uhr Nachmittag, bis es so dunkel ward, daß man weder Freund noch Feind unterscheiden konnte. Bey dem schwedischen rechten Flügel, der das Treffen angefangen, war zwar keine Escadron, die nicht sechs bis zehnmahl angegriffen, er mußte aber endlich weichen. Der linke setzte das Treffen dem ungeachtet fort, bis die Nacht dazwischen kam. Da die Kaiserlichen und Churfürstlichen sehr ermüdet waren, und man ihnen die Nachricht brachte, daß die schwe-

dische Reserve gar noch nicht gefochten, und man des andern Tages einen neuen Angriff auf sie wagen werde, nebstdem ihre Artillerie aus Abgang der Pferde, mit welchen die Knechte die Flucht ergriffen, nicht mehr zu brauchen war, beschloß der Churfürst und Graf Hatzfeld, der die Kaiserlichen commandirte, in der Nacht noch den Rückzug zu nehmen, so daß nun der Sieg für die Schweden entschieden war. n) Nicht nur allein verloren die Kaiserlich-Sächsischen noch sehr viele Leute durch das Nachsetzen der Schweden, sondern sie reizten nun einen Feind gegen sich auf, der bey solchen Kriegen ungemein gefährlich zu seyn pflegt. Die Volksmeinung, die sich in ganz Deutschland fast gänzlich für ihre Seite erklärt hatte, änderte sich jetzt wieder so sehr, daß, wenn der Churfürst zuvor ganze Bücher zur Vertheidigung des Prager Friedens mußte schreiben lassen, er nun gezwungen war, auf den Kanzeln predigen zu lassen, daß er sich nicht gegen das Wort Gottes, nicht gegen das Beste des gemeinen evangelischen Wesens, die Reichsconstitutionen, Treue und Glauben, und seine mit Schweden eingegangene Verbindungen, und endlich gegen die Regeln der Dankbarkeit versündiget habe, daß er Deutschland in seinen elenden Umständen den Frieden zu verschaffen sich bemüht.

Fünf-

n) *Th. Eur. T. III. p. 707.*

Fünfzehntes Kapitel.

Krieg mit Frankreich. Römische Königswahl. Tod Ferdinands II.

1635. Auch von Seite der Hauptmacht der Kaiserlichen, die den Sieg bey Nördlingen erfochten, ward die allgemeine Erwartung nicht erfüllt. Unter Gallas Anführung wendete sie sich gegen die Franzosen, die, obgleich ohne ausdrückliche Kriegserklärung, über den Rhein gegangen waren, um den Schweden neuen Muth zu machen, und selbst auch, wenn es der Fall erforderte, Beystand zu leisten. Gallas trieb sie zwar bis in das Metzische zurück; hieben blieb es aber auch, ohne etwas Sonderliches auszurichten, nur daß indeß die an dem Rheinstrom zurückgebliebenen Kaiserlichen Zeit gewannen, Frankenthal, Maynz und die übrigen von den Schweden noch besetzte Städte zu bezwingen. Dagegen mußten sie anstatt der in Frankreich gehofften Winterquartiere, die man nach so grosser Verödung von Deutschland mehr als Siege und gewonnene Treffen schätzte, den Rückweg nach dem fast ganz ausgezehrten Elsaß und Schwaben nehmen.

Auf der andern Seite sah man auch an Frankreich das Beyspiel, wie leicht politische Berechnungen des Künftigen fehlschlagen können. Diese Krone hatte indeß den Spaniern förmlich den Krieg erklärt, wozu der Hauptvorwand genommen ward, weil sie den im französischen Schutz stehenden Churfürsten von Trier aus seiner Residenz weg, und gefänglich nach den

Nie-

Niederlanden geführt hatten, so daß nun auch der Krieg im Veltlin und dem Mayländischen, so wie in den Niederlanden, wo die Holländer gemeine Sache mit den Franzosen machten, zum Ausbruch kam. Man hatte von der französischen Nation eine so außerordentliche Anstrengung ihrer Kräfte noch nicht gesehen, die durch den Ruf noch weit mehr vergrössert, und durch Richelieu's außerordentliche Einsichten geleitet, ganz Europa die größten Veränderungen zu verkündigen schien, besonders da sich alle übrigen, die an dem Krieg Theil nahmen, bereits ungemein geschwächt und verblutet hatten. a) Allein einige in dem Veltlin von den französischen Truppen errungene Vortheile wurden dadurch wider sogleich aufgewogen, daß sie mit Schimpf von Valenza abziehen mußten, und in den Niederlanden, ob sie gleich einen nahmhaften Sieg bey Namur, woran Herzog Bernhard von Weimar grossen Theil hatte, über die Spanier davontrugen, und nach der Vereinigung mit den Holländern eine Macht bildeten, dergleichen in den dortigen Gegenden noch nie erschienen war, verrichteten sie nichts außer der Verwüstung des offenen Landes von Brabant, und mußten zuletzt nebst ihren Alliirten,

den

a) Richelieu selbst sieht es als ein Meisterstück der Politik an, daß er zehn Jahre lang den Krieg blos mit dem Beutel und nicht mit dem Schwert geführt. Die Zahl der dabey gebrauchten Krieger setzt er dabey auf 150000 Mann zu Fuß und 30000 zu Pferde; die jährliche Ausgabe nebst den Subsidien auf 60 Millionen Livres, da die ordentliche Einnahme ungefähr 45 betrugen, welches, wie er glaubt, für die Nachwelt eine unsterbliche Probe der französischen Macht seyn werde, *Testament politique chap.* 1.; aber auch zugleich Stoff zu überaus grosser Verwunderung, daß es einem Mann, wie Richelieu, nicht einmahl ahnden sollte, wohin dergleichen Anstrengungen zuletzt führen können und müssen.

den Holländern mit dem größten Verdruß erfahren, daß die Spanier durch die Ueberraschung der berühmten Schenkenschanz sich den Weg in das Innerste von Holland bahnten.

1636. Im folgendem Jahr eroberte zwar der Cardinal la Valette und Herzog Bernhard Elsaß-Zabern; dagegen setzte Gallas bey Breysach über den Rhein, und ging durch den Sundgau nach Franche-Comte, wo der Prinz von Condé genöthiget ward, die Belagerung von Dole aufzuheben. Nun sollte der Krieg in das Innerste von Frankreich versetzt werden, wozu auch grosse Hofnung vorhanden war, nachdem die Spanier von den Niederlanden aus Corbie in der Picardie erobert, und der berühmte ligistische General Johann von Werth Gelegenheit gefunden hatte, tief in Champagne hinein zu streifen, und endlich gar über die Oyse zu setzen. Paris selbst gerieth dadurch in solchen Schrecken, daß fast die Hälfte der Einwohner die Flucht ergrief, und der stolze Richelieu, dem kurz zuvor von nichts als Siegen und Eroberungen geträumt hatte, sich nicht nur allein gezwungen sah, von jedem Haus, das ein Kutschethor hatte, einen Mann zur Vertheidigung der eigenen Hauptstadt der französischen Monarchie zu verlangen, b) sondern fast selbst aus Angst mit dem König sich nach Orleans geflüchtet hätte, wenn ihn die Sarkasmen, seine Feinde, nicht davon abgehalten hätten. c) Allein auch diesesmahl entsprach der Erfolg der von kaiserlicher Seite geschöpften Hofnung nicht, indem selbst die unbeträchtliche Stadt St. Jean de Laune in Burgund Gallassen solchen Widerstand leistete,

b) *Siecle de Louis XIV. T. I.* p. m. 230.

c) NANI *dell Historia Veneta. L. X.* p. m. 661.

leistete, und die Anstalten zur Verpflegung der Armee so schlecht getroffen waren, daß man das Vorhaben, Frankreich zum Schauplatz des Kriegs zu machen, und durch die Beziehung der Quartiere in dessen Innerem die Nahrung und Kräfte zur Fortsetzung des Krieges aus dessen eigenen Eingeweiden zu ziehen, auf das Neue bald aufgeben mußte.

Desto günstigere Aussichten zeigten sich für den Kaiser auf dem politischen Gesichtskreise von Deutschland, wo er es dahin brachte, daß durch den Churfürsten Johann Casimir von Maynz ein Churfürstentag nach Regenspurg ausgeschrieben ward, um wegen einer römischen Königswahl und der Beruhigung des deutschen Reichs zu handeln. Selbst an dem kaiserlichen Hof waren Mehrere, die in der jetzigen Lage, wo die Erbländer erschöpft, das kaiserliche Ansehen überaus gesunken, das Mißtrauen gegen Oesterreich von Ausländern und einem grossen Theil der Inländer aus allen Kräften genährt ward, dasjenige sich kaum zu hoffen getrauten, was ehmals Ferdinand, da seine Macht den höchsten Gipfel erreicht hatte, nicht einmahl vermögend gewesen, durchzusetzen.

Die Feinde Oesterreichs glaubten es noch weniger, daß zu einer Zeit, da von einem Ende Europens zum andern von Unterdrückung deutscher Freyheit gesprochen ward, wo selbst die benachbarten Mächte sich in die Nothwendigkeit glaubten versetzt zu sehen, dem bedrängten Deutschland wieder aufzuhelfen, wo eben diese den Churfürsten ihre ganze Macht anbothen, um die Freyheit ihrer Stimmen zu behaupten, und die vermeinte Erblichkeit der deutschen Krone zu hindern, man sich leicht entschließen würde, ein neues Haupt aus dem Hause der angeblichen Unterdrücker zu wählen.

Und

Und doch geschah es fast ohne alle Schwierigkeit. Jedermann betrachtete es als das größte Uebel, wenn noch während des Kriegs, da so viele fremde Truppen, obgleich ihrem Vorgeben nach, lauter Beschützer der deutschen Freyheit auf deutschen Boden sich befänden, das Reich sollte erledigt werden, besonders nachdem durch die Papiere des Churfürsten von Trier die französischen Absichten auf den kaiserlichen Thron bekannt geworden. Einigen Aufschub verursachte Churfachsen, da es verlangte, man sollte vor der Wahl die übrigen zur Beruhigung des Reichs gehörigen Puncte, besonders jene von der Amnestie entledigen. Da aber die anderen Churfürsten dahin stimmten, daß es genug sey, wenn nur noch auf diesem Convent Sorge dafür getragen würde, ging die Wahl in

Den 22. Dec. 1636.

der Person Ferdinands III. ganz ruhig für sich.

Dem Einwurf wegen des Churfürsten von Trier, der noch gefänglich aufbewahrt, und zu der Wahl nicht gerufen ward, suchten die Churfürsten dadurch zu begegnen, daß er sich so schwerer Verbrechen gegen etliche seiner Mitchurfürsten, den Kaiser, das Reich, ja auch die guldene Bull und den Churfürsten-Verein schuldig gemacht, indem er mit seiner Stimme, die er bey dieser Wahl ausländischen Potentaten zu geben gemeint, sich unzeitig und außer der Collegial-Versammlung herausgelassen, daß er wenigstens zu einer gerichtlichen Verantwortung verbunden sey, deren Ausgang abzuwarten die dringenden Umstände nicht gestatteten. d)

Der

d) LONDORP. T. IV. p. 582.

Der Wahlcapitulation ward hauptsächlich hinzugefügt, daß weder die Art und Weise der Friedenshandlung zu Prag, noch dasjenige, wodurch in Zeit des fortwährenden Kriegs in Ansetzung und Einbringung der Steuern die Reichsgesetze und das Herkommen vielfältig überschritten worden, zu keiner Folge angezogen; den Churfürsten und Ständen ihr Jus Fisci in Lehen und andern Erbgütern ungekränkt gelassen; kein Stand mit Einquartierungen ohne Vorbewußt der Kreisobristen, der Nach- und Zugeordneten wie auch der Kreisstände beschwert; kein Stand ohne Verwilligung der Churfürsten, auch in Fällen, da die That ganz notorisch, und der Friedbrecher beharrlich und thätlich fortführe, in die Acht erklärt; was mit Rath der Churfürsten wegen Aufrichtung der Reichshofraths-Ordnung, oder Abschaffung der eingerissenen Mißbräuche beschlossen werde, unverbrüchlich gehalten; die fürstliche und gräfliche Würde Keinem, als der es verdient, im Reich gesessen, und Mittel habe, den affectirten Stand zu führen, ertheilt, und die Ausschliessung des Churfürsten von Trier zu keiner Folge gemacht werden soll. d) Man sieht leicht, worauf diese Puncte ihren Bezug haben, und daß diese Capitulation, als ein Pendant zum Prager Frieden, dasjenige in der politischen Verfassung von Deutschland leisten sollte, was jener in Ansehung der religiösen.

Von der äußersten Wichtigkeit waren der Churfürsten Bemerkungen, die sie dem Kaiser wegen des künftigen Frieden übergaben. Nichts verbreitet mehr Licht über den so verwickelten Gang dieses so bedenklichen

d) Wahlcap. Art. 7. 14. 28. 29. 30. 45. 47. 59.

lichen Geschäfts, und zeigt uns zu eben der Zeit deutlicher, wie sehr Deutschland durch den Fortgang des Kriegs, man weiß nicht, soll man sagen, herabgesetzt, oder, wie andere dafür halten, zur besseren Einsicht in sein wahres Interesse geleitet worden. Da eben die Frage von neuen Unterhandlungen war, die zu Kölln unter päpstlicher Vermittlung sollten eröffnet werden, sagen die Churfürsten, "sie lebten der Hoffnung, der Kaiser werde sich nicht entgegen seyn lassen, daß ihr Collegium auch die Seinigen dahin abordnete, nicht als wenn sie an seinen guten Gesinnungen zweifelten, sondern damit der König in Frankreich und die Seinigen sehen, daß diese Tractaten nicht eben zwischen dem Kaiser und dessen Haus allein bestehen, sondern die Churfürsten in diesen dem ganzen Reich hochangelegenen Sachen dem Kaiser zur Hand gehen, und für die allgemeine Wohlfahrt mit und neben demselben für einen Mann zu stehen gemeint seyen, auch des Kaisers Gevollmächtigte um so bessere Gelegenheit haben könnten, über die vorfallende Sachen mit ihnen zu communiciren, und sich ihres Raths und Beystandes zu bedienen. Vor allem aber solle man die französischen Vollmachten genau untersuchen, um nicht dasjenige wieder zu erfahren, was sich nach dem Regenspurger Frieden mit Frankreich zugetragen, daß nähmlich der König, nachdem der Tractat geschlossen und von dem Kaiser vollzogen worden, sich entschuldiget, seine Abgeordnete hätten nicht Macht gehabt, solche Sachen schließlich und verbindlich abzuhandeln."

"Sollte sowohl bey der französischen als schwedischen Friedenshandlung kein Punct, der durch den Prager nun fast von dem ganzen Reich angenommenen Frieden bereits seine Erledigung habe, wie stark und heftig es auch der Gegentheil immer begehren

möchte,

möchte, auf das Neue vorgenommen, darüber tractirt, oder gar eine Aenderung in demselben gemacht werden, weil es sehr beschwerlich, ja dem Kaiser und Reich schimpflich seyn würde, dasjenige, was zwischen dem Kaiser und den Ständen in Reichssachen einmahl geschlossen und so theuer gegen einander zugesaat und versprochen worden, allererst der ausländischen Potentaten Urtheil (arbitrio) zu unterwerfen."

"Nachdem der König in Frankreich ohne einig gegebene Ursache das Reich feindlich angefallen, und sich darin vieler vornehmen Städte und anderer Orte zur Ungebühr bemächtiget, so werde es ja in allweg billig seyn, daß von dem König fürs Erste die Abführung alles Kriegsvolk von dem Reichsboden nebst der Restitution der occupirten Orte begehrt, und darauf festiglich bestanden werde, in sonderbarer Erwägung, daß nicht allein kein Stand das Seinige werde wollen zurücklassen, sondern auch solches auf eine merkliche Schmälerung der Reichsgränzen hinauslaufen werde."

"Man soll auch Schadloshaltung von ihm fordern, insonderheit aber des Hauses Lothringen sich mit desto grösserem Ernst und Eifer annehmen, da ehe und zuvor es völlig restituirt, nicht wohl ein beständiger Fried im römischen Reich und den angränzenden Landen zu hoffen seyn werde. Es gehe den Churfürsten noch ferner hiebey zu Gemüth, daß, wenn dieses Herzogthum in den Händen von Frankreich bleiben sollte, was es nicht nur allein für einen Zuwachs an Macht, sondern auch für erwünschte Gelegenheit erhalten werde, das deutsche Reich in den dortigen Gegenden, für die Lothringen eine Vormauer sey, so oft es beliebe, anzufallen."

"Man

"Man müsse sogar suchen, die drey Bisthümer Metz, Tull Verdun wieder an das Reich zu bringen, ohne jedoch die Friedenstractaten darüber abzubrechen, auch nicht so gar fest auf die Wiedererſetzung der Kriegsunkosten beharren."

"Die Churfürsten finden auch nicht für unbillig, daß der Kaiser die Krone Spanien so weit mit in den Frieden einschließen lasse, daß wegen der dem Kaiser geleisteten Assistenz ihr von Frankrech keine fernere Feindseligkeiten zugefügt werden sollen."

"Bey Schweden müsse ebenfalls vor allem auf die Abführung der Kriegsvölker und die Herausgabe der besetzten Orte gedrungen werden. Pommern dieser Krone überlassen, gereiche dem Churfürsten von Brandenburg ja dem ganzen Reich zum größten Nachtheil. Sie würde nicht nur allein ihren Fuß immer weiter zu setzen trachten, sondern auch durch Aufrichtung neuer Zölle, Werbungen ꝛc. zu stäten Mißhelligkeiten Anlaß geben."

"Eine Satisfaction habe sie um so weniger zu fordern, da der König seinen eigenen Manifesten nach den Krieg blos zur Vindicirung der ihm angethanen Injurien geführt, und sich selbst habe vernehmen lassen, daß er gar nicht begehre, dadurch sein Reich zu erweitern; die Krone Schweden habe ohnehin schon überaus grosse und unüberschwingliche Summen Geldes in dem Reich erhoben, ꝛc. Wenn jedoch der Friede blos an diesem Punct haften sollte, wäre das churfürstliche Collegium der Meinung, daß ein Uebriges zu thun, und man sich zu einer gewissen Summe auf leidliche Termine verstehen könne." e)

Fer-

e) LONDORP. P. IV. p. 585.

Ferdinand genoß das Vergnügen nicht lange, das ihm die so glücklich vollbrachte Wahl seines Sohnes gewährte. Eben diese war es aber auch, die ihm den Tod mitten in den traurigen Umständen, in denen er Deutschland und seine Erbländer hinterließ, ungemein erleichterte, weil er glaubte, in ihm den würdigsten Nachfolger zu haben. Er bemerkte bereits zu Regenspurg eine starke Abnahm seiner Kräfte, die ihn veranlaßte, dem neuen König die Beendigung der noch übrigen Geschäfte heimzustellen, und für sich die Rückkehr nach Wien zu nehmen, wo sich bald die Krankheit einfand, die ihn unter seiner gewohnten Heiterkeit und Ergebung in den Willen Gottes nach einigen Tagen dem Tod überlieferte, in dem 59sten Jahre seines Alters. Den 15. Februar. 1637.

So verschieden auch die Urtheile über einen Fürsten seiner Art in manchen Stücken ausfallen mußten, so übereinstimmend waren sie anderen. Die Geschichte kann wenig Regenten aufweisen, von welchen Schriftsteller der verschiedensten Nationen und Gesinnungen mit so vieler Achtung und Lobeserhebung gesprochen hätten. f) Der untadelhafteste Lebens-

f) Von den Deutschen will ich nur den bayrischen Kanzler Adelzreiter anführen: "Ein wahrhaft grosser Kaiser, bey welchem das Lob, das Sirach dem König Josias ertheilt wohl eintrifft: *Eccles.* 49. *v.* 3. 4. Sein Eifer, die Religion und Ehre Gottes zu verbreiten, sein Vertrauen auf Gott, dessen augenscheinliche Hülfe er in den bedenklichsten Umständen erfahren hat, war so groß, daß er als Fürst wegen seiner Gerechtigkeitsliebe, Güte, Verachtung der Reichthümer u. Ehrenbezeugungen, Freygebigkeit u. Wohlthätigkeit, Barmherzigkeit gegen die Arme, u. Größe der vollbrachten Dinge unter den größten Kaisern einen ehren-

wandel, eine ganz ungeheuchelte, sich immer gleiche Frömmigkeit, unerschütterliche Großmuth, und das festeste Zutrauen auf Gott in fast beyspiellosen Widerwärtigkeiten, eine von aller Verstellungskunst weit ent-

ehrenvollen unter den besten den ersten Platz verdient.“ Imperator vere magnus, cui bene conueniunt Elogia Eccl. 49. v. 3 et 4. Siracidae de Rege Iosia: quod tulerit abominationem impietatis, gubernauerit ad Dominum cor ipsius, et in diebus peccatorum corroborauerit pietatem. Tantum in eo fuit amplificandae religionis et diuinae gloriae studium, tanta fiducia in Deum, cuius in rebus difficillimis sensit opem praesentissimam, vt princeps iustitia, clementia, opum et honorum contemptu, liberalitate ac munificentia, misericordia in pauperes, rerum gestarum magnitudine inter summos imperatores glorioſus, clarissimus inter optimos merito sit habendus. *Annales P. III. L. XXII.* p. 351. Eben derjenige Gualdo, aus dessen Feder wir das ehrenvolle Zeugniß von Gustav Adolph vernommen, und der gewiß damahls noch nicht die geringste Ahndung hatte, daß er einstens in Dienste des kaiserlichen Hofes kommen werde, sagt, nachdem er sich in Lobsprüchen über Ferdinand erschöpft: “Kurz, die Guten seufzten über seinen Tod, die Soldaten beweinten seinen Verlust, die Geistlichen bekümmerten sich über dessen Abgang, und den Völkern deuchte es bey dem Hintritt dieses guten Fürsten, daß die Heiterkeit vom Himmel und die Fruchtbarkeit von der Erde gewichen.„ In somma sospirarono la sua morte i buoni, lagrimarono la sua perdita i soldati, si afflissero di questa sciagura gli ecclesiastici, *e parue a' popoli, che sparendo questo buon prencipe partisse la serenità del cielo et la fecondità della terra. Historia delle Guerre di Ferdinando II. &c. Venetia M. DC. XXXXII. Lib. XIII.* pag. 437. Burgus ein Genueser, sagt: “Ich erinnere mich, da ich mit des Kaisers Hauptfeinden, mit Männern, die unter den Protestanten das größte Gewicht hatten, und zu den ersten Familien gehörten, in

Unter-

entfernte Geradheit und Aufrichtigkeit, eine höchst anziehende, mit eben so natürlichen als edlen und grossen Monieren vergesellschaftete Leutseligkeit, nebst der unverkenntbarsten Herzensgüte, wenn sie jedem Privat-

 mann

Unterredung kam, daß, indem sie über den Kaiser schimpften, und seine Vergehungen darzuthun suchten, sie ihm nichts fürzuwerfen gewußt, als daß er aus gar zu grosser Anhänglichkeit an die Jesuiten, die katholische Religion zu sehr zu befördern suchte. Auch gegen ihren Willen verfielen sie auf seine Tugenden, machten Meldung von seinen empfangenen Wohlthaten, und wußten ihre Auflehnung gegen ihn durch nichts zu beschönigen, als daß man schuldig sey, die Religion auch gegen seinen eigenen Vater zu vertheidigen. „ Memini ergo, cum mihi sermo esset cum praecipuis Caesaris hostibus, inter protestantes maximae authoritatis viris, atque splendore familiae nemini secundis, cum, inquam, in Caesarem inveherentur, eiusque vitia ostentare studerent, nihil aliud prorsus obiecisse, quam quod Iesuitis nimium credens promouendae catholicae fidei praeter modum inuigilaret, *inuitique in ipsius virtutes incidebant*, acceptaque beneficia memorabant, neque suam defectionem excusabant alio titulo, quam quod religionem vel contra proprium patrem defendere oporteat. *Mars Sueco- Germ. L. III.* p. 144.

Den Beschluß mache dasjenige, was der berühmte BASSOMPIERRE, als er in der Bastille Ferdinands Tod vernahm, in sein Tagebuch schrieb, ohne zu wissen, ob er selbst jemahls, geschweige dieses Tagebuch das Licht jemals sehen würde: "Diesen Monat starb auch der Kaiser Ferdinand II. der ein sehr grosser Fürst war, den ich zu Ingolstadt kennen gelernt, als er dort studirte, und ich auch." L'Empereur Ferdinand II. mourut aussi ce même mois, *lequel étoit un très grand Prince*, lequel j'avois connu à Ingolstad, lorsqu'il y étudioit, & moi aussi. *Memoires du Marechal de Bassompierre. Tom. IV.* p. 196.

mann Hochachtung würden zuwege gebracht haben, konnten ihre Wirkung um so weniger von dem Thron herab verfehlen. Man bewunderte auch seine außerordentliche Arbeitsamkeit. Graf Leonard Helfried von Meggau, der vermöge seines Obristhofmeister-Amts sehr oft und unangemeldet des Tags zu ihm sich begeben mußte, bezeugte, daß er ihn nie unbeschäftiget angetroffen, sondern allemahl entweder im Lesen, Schreiben, Audienzgeben, oder Bethen. Er pflegte selbst nicht ohne Wohlgefallen zu sagen, er habe von Gott eine besondere Gutthat erhalten, daß er an der Arbeit sein Vergnügen finde. Nach dem Mittag und Abendessen brachte er kaum etwas über eine Viertelstunde mit seiner Gemahlinn und Kindern zu, und eilte sogleich wieder zu den Geschäften.

Wenn er gesund war, wohnte er allzeit den Berathschlagungen des geheimen Raths, der alle Tage, oder wenigstens über den andern Tag sich versammelte, bey. Da sehr oft die Menge, oder die Wichtigkeit der vorkommenden Gegenstände bis vier Stunden forderte, harrte er nicht nur allein gern dabey aus, sondern wenn auch die andern einigen Ueberdruß blicken ließen, freute er sich, Gelegenheit zur Arbeit gefunden zu haben. Er hatte die Gewohnheit, zu bekennen, daß ihm bey drey Dingen die Zeit nie zu lange geschienen, bey dem Gottesdienst, dem Rathhalten, und der Jagd. g)

Alle

g) Solitum dicere accepimus, tribus rebus sibi occupato tempus nunquam visum longum, diuinis officiis, consiliis, venationibus. *Spec Theopol. siue virtutes Ferdinandi II. Cap. XVIII.* Vnde prouerbium, Caesaream Maiestatem tribus in rebus infatigabilem esse, nempe

Alle Bittschriften, ohne Ausnahm, so viele ihm auch überreicht wurden, las' er täglich mit einer fast unglaublichen Mühe. Eine jede bezeichnete er selbst, an welche Kanzley sie abzugeben, und wenn dem Referenten ein Umstand entfiel, wußte er ihn aus seinem eigenen überaus glücklichen Gedächtniß zu ergänzen. Wenn der Tag nicht zureichte, widmete er einen Theil der Nacht diesem Lesen.

So sehr auch in den letzten Jahren seine Kräfte abgenommen, so arbeitete er doch noch mit eben dem anhaltenden Eifer als zuvor, sehr oft, da man ihn ermahnte, die Anstrengung zu mässigen, seiner Gesundheit zu schonen, und geringere Sachen andern zu überlassen, antwortete er: „er sey von Gott auf den Thron gesetzt, um zu arbeiten, nicht um müssig zu gehen; ein Fürst, der das gemeine Beste vor Augen habe, dürfe seiner Gesundheit nicht schonen, er wolle es lieber sich selbst als seinem Amt entgelten lassen.“ h) Diese Lebensart setzte er fort bis an sein Ende. Noch den Abend vor seinem Tod las' er eine Menge von Schriften, gab Entschließungen, unterzeichnete, überschickte Manches den Räthen zum Vortrag, und schrieb noch eigenhändig einen langen Brief an seinen Sohn. Damit durch die Jagd kein Aufenthalt in den Geschäften verursacht wurde, verdoppelte er den Tag zuvor seine Verwendung, unterschrieb, was zu unter-

nempe in deuotione et religione, in consilio atque venatione. *Status part. Regiminis Ferdinandi II.* p. 42.

h) A Deo se positum in Solio, vt laboraret, non vt otiaretur: non posse Principem valetudini suae parcere, qui publico consultum velit: malle se sibi deesse, quam suo officio. *Virtutes Ferd. II. Cap. XVIII.* p. 98.

schreiben war, und vertheilte die Arbeiten für den folgenden Tag. Nach der Rückkehr durchgieng er sogleich alles, was gearbeitet worden, und ließ es ausfertigen. Die Jagd selbst wußte er einigermaßen mit der Sorge für das gemeine Wesen zu verbinden, indem er jedesmahl ein oder das andere Mitglied des geheimen Rathes mit sich nahm, um sogleich, wenn etwas Neues vorfiel, sich darüber zu berathschlagen. Ereignete sich nichts, so unterredete er sich über andere wichtige, das Wohl des Staats angehende Dinge.

So grosse Beschwerde die Unverdrossenheit im Audienzgeben mit sich brachte, so ertrug er sie doch gern. Jedermann konnte leicht Zutritt erhalten, und Niemand ward zurückgewiesen, weil es zu lange dauerte, oder der unnützen Dinge wegen, die er vortrug. Da er eines Tags mehrere Stunden damit zugebracht, wendete er sich an einen seiner Vertrauten, und sagte: "Ich höre gern alle, und würde sie noch lieber hören, wenn dasjenige, was sie vorbringen, zum gemeinen oder Privatbesten gereichte. Es ist schwerer, unnütze Dinge, als viele zu hören." i)

Nebst der Jagd, die ihm zur Erhaltung der Gesundheit und Stärkung des Körpers dienen sollte, liebte er sehr die Musik, jedoch nicht allein wegen seines eigenen Vergnügens, sondern damit der Gottesdienst auf die feyerlichste Art vollbracht würde, welches zu erhalten, er auch einen sehr grossen Aufwand nicht scheute. k)

In

i) Libenter omnes audio: libentius audirem, si quae afferuntur, publico bono aut priuato ciuium prodessent: grauius est inutilia quam multa audire. *L. c.* p. 100

k) *Ib. C. XIX. pag.* 101.

In Staatsgeschäften haßte er die Politik, die sich auf Verstellung und Hinterlist gründet. Diejenigen handelten der Klugheit nicht gemäß, war sein Grundsatz, die sich des Betrugs bedienten, und Gott und die Religion mißbrauchten; es sey thöricht, die Reiche, die von Gott selbst gegeben würden, durch Künste befestigen wollen, die Gott hasse. Dagegen machte er zur Grundfeste der wahren Klugheit und Staatskunst, das Bestreben, die Ehre Gottes zu erhalten und zu erweitern. Vor allem müsse darauf gesehen werden, daß diese nicht Schaden leide; dann aber sey das Uebrige in Ordnung zu richten. l) Gewiß ein herrlicher Grundsatz; der aber, leider! unter den Händen eines kurzsichtigen Casuisten, eines fanatischen, selbstsüchtigen und von Ordensmaximen geleiteten Beichtvaters Anlaß zu grossen Mißbräuchen geben, alle Triebräder des gemeinen Besten in eine schiefe Richtung bringen, und anstatt das wahre Wohl des Staats hervorzubringen, gerade das Entgegengesetzte wirken kann.

Bey der Aeußerung der Meinungen liebte er an seinen Räthen die Freymüthigkeit. Man fand von ihm einen eigenhändigen Aufsatz des Inhalts: „er hasse im Rath die stummen Hunde, und heiße es nicht gut, wenn sich jemand durch das Ansehen zu einer Meinung hinreißen lasse, die er sonst nicht billige; diejenigen liebe er, welche aufrichtig, frey, jedoch mit Bescheidenheit herausfagten, was sie dächten.“ m) Es geschah nicht ein Mahl, daß er die Freymüthigkeit, womit einer besonders der Geringern die

l) Ib. C. XX. p. 104.

m) Ib. l. c.

die Stimme ablegte, nicht nur allein lobte, sondern auch gegen die Vornehmeren, die ein Mißfallen daran zu haben schienen, in besondern Schutz nahm.

Besonders in wichtigeren Geschäften beschloß er nichts ohne vorhergehende Berathschlagung, wobey er sichs zum Grundsatz gemacht hatte, es sey sicherer, die Meinung der Räthe zur Richtschnur zu nehmen, wenn auch zu Zeiten der Erfolg nicht damit übereinstimme, als sich blos durch sein eigenes Urtheil regieren zu lassen. n) Wenn etwas Außerordentliches sich ereignete

n) Securius esse consiliariis adhaerere, etiamsi aliquando euentus fallat, quam suo vnius iudicio regi. *Ibid.* Dieser Umstand ist sehr merkwürdig, indem Ferdinand, so wie er fast in allen Grundsätzen und Eigenschaften das Muster für seine unmittelbaren Nachfolger geworden, es auch hierin ward. Diese Art zu verfahren sollte das Mittel seyn, zwischen der Allgewalt eines Herzogs von Lerma, eines Olivares in Spanien, eines Richelieu und Mazarin in Frankreich, und der Selbstregierungssucht mancher Regenten. Ueberaus merkwürdig ist, was über diesen Punct der Geschichtsschreiber und Staatsmann Johann Baptist Mani, der zuvor venetianischer Gesandter am französischen und am Anfang der Regierung Kaiser Leopolds an dem kaiserlichen Hofe war, in einer geheimen, aber durch einen Zufall bekannt gewordenen Relation an seine Republick bemerkt: "Obschon diese Fürsten (österreichischen) Verstand haben ohne gleichen, so richten sie sich doch in allem nach der Meinung ihrer Ministers, weil sie glauben, dadurch ihr Gewissen um so weniger zu verletzen, wenn sie den mehrern Stimmen ihrer Räthe auch gegen ihr eigenes Urtheil Gehör geben. Diese Maxime ist ihnen von den Beichtvätern beygebracht worden, und wird von den Letztern sowohl als andern unterhalten, die durch Nebenwege die Minister selbst und Räthe beherrschen. Daher kommt es, daß die Berathschla-

eignete, z. B. wodurch ein neuer Krieg entstehen konnte, begnügte er sich nicht, den eigentlichen geheimen oder

schlagungen oft durch verschiedene Interesse und Leidenschaften verderbt, und die gute und gerechte Absicht der wohlgesinnten öfters verkehrt werde, gleichwie das Wasser, das an seiner Quelle ganz rein und klar ist, wie der Crystall, wenn es durch unreine Kanäle geleitet wird, ganz seine Natur verändert." Parce qu'encore bien que ces Princes soient d'une prudence sans egal ——; ils se rapportent en tout et par tout à leur voeux seulement (des Ministres) croyant de bien ajuster et plus facilement selon leur conscience, à ce que la pluralité des autres voix à savoir de leur part, sans suivre en façon que ce soit que les sentimens d'autrui, quoique leur opinion leur suggère autrement: ce qui est une maxime insinuée, nourrie & en effet entretenue par leur confesseurs et par des autres, qui par une voye oblique gouvernent les Esprits des Conseillers & Ministres. De là procêde & vient, que les deliberations sont bien souvent corrumpues par les intérêts & passions différentes, & la volonté juste & sainte des Princes bien intentionnés est tout - à - fait divertie & gatée, comme l'eau a sa source est entièrement nette & pure & claire comme un cristal, mais en passant par des minieres & canaux se trouble, gate & infecte. Der Nähmliche gesteht doch selbst ein, daß der geheime Rath Ferdinands aus Personen von unvergleichlicher Rechtschaffenheit, von ausgesuchter Wissenschaft und außerordentlicher Erfahrung gewesen. Le Conseil secret avoit de coutûme de se pratiquer dans le tems de l'Empereur Ferdinand II. par six ou sept personnage d'une probité non pareille, d'une science exquise & d'une experience extraordinaire. *Recueil de diverses relations rémarquables des principales cours de l' Europe. A Cologne chez Pierreau Marteau.* 1686. Pag. 172. *seqq.* Unter andern bürgen schon hiefür die Nahmen eines Cardinal Dietrichstein und Grafen Max. von Trautmannsdorf.

oder Conferenz-Rath allein darüber zu hören, sondern auch andere Collegien mußten ihre Gutachten geben. Da solches in der mantuanischen Sache geschehen sollte, schrieb er eigenhändig an die Präsidenten, die Räthe sollten ernstlich die Sache erwägen, und das allein beschließen, was sie glaubten, vor dem Richterstuhl Gottes unerschrocken verantworten zu können. Diese Befehle mußten ihnen vorgelesen werden, so oft sie den vorgeschriebenen Punct in Berathschlagung zogen.

Wenn das Geschäft mit in die Religion einschlug, mußten zuerst die Theologen aus verschiedenen Schulen ihre Meinung meistens schriftlich äußern, damit er es nach Gefallen überlesen konnte; dann wurden von ihm Cardinäle, Bischöfe und andere, die er der katholischen Religion hauptsächlich zugethan glaubte, um ihr Gutachten gefragt. Bey der Eröffnung desselben mahnte er sie, daß sie das Beste der Religion vor Augen haben, und so entscheiden sollen, wie sie es glaubten, vor dem göttlichen Richter selbst vertheidigen zu können; er werde sich ganz ohne Gewissensunruhe ihrer Meinung überlassen: indem er sich bey frommen und gelehrten Männern in jenem Stande, welche die Sorge für die Religion hauptsächlich oblige, Raths erholet. o)

Diejenige Eigenschaft, wodurch er sich am meisten von den übrigen Fürsten seines Zeitalters auszeichnete, war unstreitig der Religionseifer. Der Mann, der seine Gesinnungen am besten wissen konnte, legt hierüber folgendes Zeugniß ab: „Dieser Eifer,

o) Ib. Cap. XX. pag. 108. seqq.

Eifer die Religion wieder herzustellen, gieng so weit, daß er alle übrige Vortheile der Behauptung und Erweiterung des katholischen Glaubens nachsetzte. Oft bekannte er mündlich, oft schriftlich, daß er lieber seinen Ländern und Königreichen entsagen, als wissentlich die Gelegenheit der Verbreitung des Glaubens versäumen wolle; daß er das Leben lieber blos mit Wasser und Brod hinbringen, nebst Weib und Kindern mit nichts als dem Stab in der Hand in das Elend wandern, von Thür zu Thür das Brod betteln ja sich in Stücke wolle zerhauen lassen, als die Gott und der Kirche in seinen untergebenen Ländern zugefügte Unbilden länger ertragen wolle. p) Man wird nun nicht mehr wundern, wenn er nach dem Urtheil der einen Parthey allen Regenten des alten und neuen Testaments, die sich um Religion und Gottesdienst verdient gemacht, einem Josias, Ezechias, einem Constantin und Theodosius (Grösseres wußte man nichts) verdiente an die Seite gesetzt zu werden; da hingegen die andere einen unauslöschlichen Haß auf ihn warf. Auch braucht seine übertriebene Verehrung der Geistlichen, als Diener dieser Religion, eben so wenig einen Commentar, als die außerordentliche Anhängligkeit an die Jesuiten, die er als die ersten Stützen desjenigen Ideals davon, das man ihm von Jugend an beygebracht hatte, betrachtete.

Der Beichtvater glaubte ohne Zweifel, ihm mehr Ehre zu erzeugen, wenn er ihn blos aus religiösen Gründen handeln ließ. Allein der bereits angeführte Aufsatz, den er Cleseln gleichsam in die Feder dictirt, q) läßt nicht den geringsten Zweifel übrig, daß

p) *Virtut. Ferd. Cap. I*, pag. 5.

q) Vierter Theil der neuern Geschichte der Deutschen, sechstes Kap., Seite 70.

daß politische Ursachen vieles, wo nicht das Meiste, zu seinen Reformationen beygetragen haben. Das ewige Streben, sich von dem Landesherren, soviel müglich, unabhängig zu machen, dessen unstreitige Rechte zu zernichten, oder an sich zu ziehen, die außerordentlichen Erschwerungen aller Contributionen und Landesanlagen, die bey jeder Gelegenheit angedrohte und auch oft vollbrachte Bewaffnuug nebst ihren Verbindungen mit auswärtigen offenbar feindlich gesinnten Fürsten konnten unmöglich ein wahres Vertrauen zwischen dem Fürsten, und den Untergebenen aufkeimen lassen. Man muß gewiß einen Zustand sehr drückend finden, um endlich auf den Entschluß zu verfallen, lieber ganze Königreiche und Herzogthümer zu verlieren, als in einer solchen Dienstbarkeit und Knechtschaft, wie es Ferdinand nennt, länger auszuharren.

Ferdinand war übrigens weder der Erste, noch der Einzige, der es glaubte, oder vor der Welt durch Worte und Thaten an den Tag legte, daß zweyerley einander an Kräften entweder fast gleiche, oder sey es mehr oder weniger überlegene Religionsparthey en nach der damahligen Stimmung der Gemüther ein wahres Uebel in dem Staat seyen. Diese Sprache hatte schon lange vor ihm das ganze deutsche Reich en Corps seit der Entstehung der Reformation ununterbrochen auf allen Reichstagen geführt, nur daß man nicht wußte, wie der Sache zu helfen sey, und der eine Theil durch das Ansehen der Kirche, der Concilien und des Kaisers die Einigkeit wieder herzustellen gedachte; der andere aber wünschte, und zum Theil auch hoffte, daß das seiner Meinung nach, so hellstrahlende Licht doch zuletzt auch noch dem Gegentheil aufgehen werde.

Eben

Eben so urtheilten auch die größten Staatsmänner außer Deutschland. Richelieu, der am wenigsten verdächtig seyn kann, unterdrückte die Hugenotten in Frankreich, weil er glaubte, daß, so lange sie in sich einiges Bewußtseyn fühlen würden, der öffentlichen Gewalt Widerstand leisten zu können, der französische Staat nie auf eine fortdaurende Ruhe von innen, oder den ungestörten Genuß seiner Macht und Größe von außen werde Anspruch machen können. Und wenn er die protestantische Parthey in Deutschland unterstützte, und mit der katholischen in das vorige Gleichgewicht zu bringen suchte, so geschah es gerade, in dem deutschen Staatskörper dasjenige zu verewigen, was er von dem seinigen als das größte Staatsübel abzuwenden trachtete, Deutschland dadurch auf ewig in Factionen getheilt, und eben dadurch den Kaiser und das Reich in einer beständigen Unmacht zu erhalten, und für alle Zeit außer Stand zu setzen, den vollen Gebrauch ihrer Kräfte zu machen.

Uebrigens hatten sich zwar Männer, wie der Kanzler l'Hopital und der berühmte de Thou in Frankreich, Lazarus Schwendi und selbst Maximilian II. in Deutschland öffentlich für die Toleranz erklärt; allein der grosse Hause der einen Parthey wie der andern hatte keinen Sinn für das Wort und noch weniger für die Sache. Sie durch Machtsprüche erzwingen wollen, war gerade so viel, als Wahnsinnigen befehlen, sich wie kluge Leute zu betragen. An ursprüngliche Rechte der Menschen in Religions- und Gewissensachen war noch weit weniger zu denken, da die Protestanten selbst gleich nach ihrer Entstehung den Grundsatz aufgestellt: Cuius Regio, illius est religio, "der Herr des Landes ist der Herr der Religion,, ihn auch einmüthig wenigstens so lange ver-

theidigten, als es etwas bey ihnen zu reformiren gab, und noch bey den westphälischen Friedenstractaten, als von ihrer wechselweisen Duldung die Frage war, auf eine wahrhaft scandalöse Art gegen einander selbst suchten geltend zu machen. Wie fremd und unbekannt auch dem grossen Gustav die Begriffe von wahrer Duldung waren, läßt sich aus der Antwort schließen, die er dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel ertheilte, als er ihn ersuchte, gegen Erlegung einer Summe Gelds zu gestatten, daß die Reformirten in Frankfurt eine Kirche bauen dürften: "lieber begehre er, sagte Gustav, aller seiner Soldaten Picken und Degenspitzen im Herzen zu haben, als daß er durch seine Waffen verursachen sollte, daß ihren Religionsverwandten (den Reformirten) etwas in der Religion accresciren sollte." r)

Das Schlimmste war unstreitig, wenn die Religion des Landesherrn mit jener des zahlreicheren oder mächtigeren Theils der Untergebenen in Collision kam. Daß in solchen Umständen bey jeder Veranlassung die gewaltsamsten Convulsionen zu gewarten seyen, davon waren Leute, die von dem Vergangenen auf das Künftige schloßen, so überzeugt, daß selbst eifrige Calvinisten dem Heinrich IV. in Frankreich den Rath ertheilten, zur katholischen Kirche überzutreten. Wer konnte aber etwas nur von weitem Aehnliches einem Ferdinand rathen? Sonderbar, daß sein grosser Eifer im Reformiren selbst den Tadler an einem Mann gefunden hat, der sich durch Polemisiren und Controverspredigten den Weg zu sei-

r) Laut einer dem churfürstlichen Collegium zu Nürnberg 1640. vorgelegten Schrift. *Th. Eur. T. IV.* p. 235

seinem Glück gebahnt hat, nähmlich an dem Cardinal Clesel, weil man, seiner Meinung nach, dadurch dem Landesfürsten die Liebe, das Geld aus dem Land und viele Seelen verloren. s) Man hat den Plan noch, durch welchen Clesel glaubte, daß man die Seelen ohne Gewaltsame Mittel nach und nach gewinnen könnte. Er ist enthalten in einem Schreiben an den Erzbischof Sbinkho Berka von Prag (von 1603, 29sten December), das den Böhmen in die Hände gefallen, und von ihnen durch den Druck ist bekannt gemacht worden. t) Das Betragen gegen die protestantischen Schlesier und Ungarn, wie es in der Folge ausgeübt worden, war ungefähr darnach geformt; allein die Seelen wurden nicht gewonnen, und wenn auch Manche dahin gebracht wurden, sich zur katholischen

s) KHEVENHüLLER sagt von Cleseln Th. 10. p. 1481:
"Er hat den Modum reformandi für zu scharf gehalten, sagend: man verliere dadurch dem Landesfürsten die Liebe, das Geld aus dem Land und viele Seelen. Die Liebe, daß man die Leute nicht allein emigriren mache, sondern als wenn sie Schelmen und Diebe wären, des Landes verweise. Das Geld und die Commerzien, daß die reichesten Leute hinwegziehen, und grosses Gut mit sich führten. Und daß man die Seelen nicht gewinnt, weil die Uncatholischen nicht catholisch werden, und sammt ihren Kindern das Land räumen, und also Kindeskinder auf ewig in ihrem Irrthum bleiben. Wenn man aber die Eltern ohne Exercitio und Schulen bey ihrer Religion ließe, so würden die Kinder catholisch werden, und also die ganze Posterität in infinitum catholisch bleiben, das Geld nicht aus dem Land geführt, die Commercia sich nicht verlieren, und der Landesfürst nicht an allen Orten so verhaßt seyn, auch wenn etwann einer Unrecht thäte, Gelegenheit haben, ihn an Leib und Gut zu straffen."

t) Als Beylage Nro. 120. zu der zweyten Apologie.

lischen Kirche zu bekennen, so wurden die Uebrigen um so erbitterter gegen diejenigen, welche durch Neckereyen und Nebenwege zu erhalten suchten, was der Ueberzeugung allein vorbehalten seyn kann.

Noch eine Beschuldigung zog ihm sein Betragen gegen das deutsche Reich zu. Selbst seine Feinde bewunderten an ihm, daß, so willkührlich er in seinen Erblanden, was die Religion angeht, verfahren, er doch nichts an der Landesverfassung geändert; in Ansehung Deutschlands aber soll er gerade das Gegentheil im Sinne gehabt haben. Wenn, wie vorgegeben wird, Ferdinand sogleich nach dem Treffen bey Prag den Plan entworfen hätte, das deutsche Reich umzustürzen, und sich zum unumschränkten Herrn desselben zu machen, so müßte er mehr als menschlichen Verstand gehabt haben, um die Umstände vorherzusehen, welche die Möglichkeit eines solchen Beginnens herbeyzuführen schienen, und zugleich ein weniger als menschliches Herz, um den Vorsatz zu fassen, diejenigen, welche ihn von dem Untergang gerettet, mit der Dienstbarkeit und der Beraubung des Ihrigen zu belohnen. Denn mit der Zerstörung oder Unterjochung der Ligue mußte entweder der Anfang oder das Ende gemacht werden.

So viel ist gewiß, daß er auch nach der Wiedereroberung von Böhmen in seinen eigenen Ländern, besonders in Ungarn so viel zu thun fand, und so sehr von allen Hülfsmitteln entblößt war, daß ohne die ganz unerwartete Dazwischenkunft Wallensteins und die von diesem außerordentlichen Manne in Vorschlag gebrachten Hülfsmittel, die sich nur ein Wallenstein denken konnte, Ferdinand in dem Reich nicht einmahl eine subalterne Rolle mit Ehren würde haben

spie-

spielen können, viel weniger etwas von Wichtigkeit unternehmen.

Wenn er mit der Churwürde von Pfalz und einem Theil der pfälzischen Länder geschaltet, so war es blos aus Zuversicht auf die Kräfte der Ligue und um ihren Wunsch zu befriedigen. Bey dem Restitutionsedict zählte zwar Ferdinand offenbar auch auf seine durch Wallenstein hergestellte Macht; allein das Edict ward nicht anderst erlassen, als auf wiederholtes und nachdrucksames Verlangen der Ligue und auf die gethane Zusage der Mitwirkung bey der Vollstreckung. Sobald die Ligue glaubte, ihren Zweck erreicht zu haben, sehnte sie sich öffentlich nach Frieden, verlangte die Abdankung eines grossen Theils des wallensteinischen Heeres, sammt dem zu willkührlich handelnden Anführer selbst, und würde nicht nur ihre eigene Truppen abgedankt, sondern auch die Entlassung, oder doch die Abführung des ganzen auf Reichsboden befindlichen kaiserlichen Heers verlangt haben, wenn nicht die neue Gefahr, mit der sie sammt dem Kaiser, von Schweden aus bedroht ward, die Beybehaltung des ligistischen sowohl als des größten Theil des kaiserlichen Heeres, und die davon unzertrennlichen Contributionen nothwendig gemacht hätten. u) Wenn es denjenigen, welche es betraf,

u) Wer nur den geringsten Zweifel daran hegen kann, lese die auf dem Churfürstentag zu Regenspurg 1630 dem Kaiser übergebene churfürstliche Resolutionen bey LONDORP *T. IV. p.* 52. *seqq.* Chursachsen und Brandenburg stimmten zwar mit. Allein den ganzen Ton gaben die vier katholischen in der Ligue begriffene Churfürsten hauptsächl. Maximil. von Bayern. Und wer wird sich wohl können einfallen lassen, daß Ferdinand sich der Gefahr habe aus

nicht sonderlich dadurch geholfen war, daß alles durch die Noth auf einer Seite, und auf der andern durch die Unmöglichkeit, mittelst der ordentlichen im Reich hergebrachten Wege zu Contributionen und der gesetzmäßigen Verpflegung der Truppen zu gelangen, entschuldiget ward, so getrauten sich doch der Kaiser und die Ligue nie von immerwährenden Contributionen wie Oxenstirn zu sprechen, die auch nach hergestelltem Frieden entrichtet werden sollten. Und gewiß macht es Ferdinanden Ehre, daß er gegen seine Feinde, die es auf nichts Geringeres angelegt hatten, als ihn mit seinem ganzen Haus zu vertilgen, nie das Kriegs- und Eroberungsrecht gebraucht hat, wie Gustav und Oxenstirn, daß er sich keinen Fuß breit der Länder derselben zugeeignet, und noch dazu durch eine so wichtige Provinz wie die Lausitz Deutschland den Frieden zu erkaufen getrachtet hat.

Ich glaube übrigens, dieses ganze Gemählde nicht besser vollenden zu können, als mit dem Urtheil des schon angeführten, gewiß im hohen Grad unpartheischen venetianischen Geschichtschreibers und Staatsmanns Johann Baptist Nani: "Die Tugenden waren sein, sagt er, die Mängel und Gebrechen des Zufalls und der Zeiten. x)

Sechs-

setzen wollen, es mit der Ligue und dem bereits offenbar mit ihr einverstandenen Frankreich, mit dem gesammten protestantischen Reichstheil und ihren auswärtigen Alliirten zugleich aufnehmen zu müssen.

x) Mà le virtù erano sue, i Diffetti s' ascriffero alla fortuna & ai tempi. *Hist. Venet. L. X.* p. 676.

Sechszehntes Kapitel.

Ferdinand III.

Neue Hoffnung für Deutschland. Banier wird mit dem schwedischen Heere in Hinterpommern eingeschlossen. Feldzüge Herzog Bernhards von Weimar. Eroberung Breysachs. Baniers neues Vordringen bis in Böhmen. Herzog Bernhards Tod. Vertreibung der Schweden aus Böhmen. Vereinigung der Hessen und Lüneburger mit ihnen.

Leutē, die von Sturm u. Wellē herumgetrie- 1637.
bē lange Zeit mit dem äußerstē Untergang ringē, ist jeder Strahl einer auch noch so schwachen Hoffnung willkommen. Manche schöpften schon darum neues Leben, und dachten sich die Wiederkehr der vorigen nun erst nach ihrem Werth geschätzten ruhigen Zeiten, weil das Reich ein neues Oberhaupt hatte, ohne zu überlegen, wenn der jetzige Regent auch noch so grosse Geschicklichkeit und Einsicht, ja den besten Willen besitze, ob es auch von ihm abhangen werde, das Gute zu vollbringen, was er wünsche, ob äußere günstige Umstände, die dabey erforderliche Mitwirkung und alles Uebrige eintreffen werde, was nothwendig sey, einem nun so tief eingerissenen Unheil zu steuern. Was allen Gutdenkenden den meisten Muth einsprach, war, daß Ferdinand von nahem die schrecklichen Folgen dieses äußerst verderblichen Kriegs gesehen, daß er selbst so manches Land durchwandert, wo ihm nicht

nur die verödeten Fluren, sondern die Brandstätte der verheerten Flecken, Dörfer und Städte unter die Augen gekommen, und das Winseln und Jammern der übrig gebliebenen unglücklichen Menschen an die Ohren dringen mußte, daß er endlich selbst die Wandelbarkeit des Glückes so nahe als möglich vor Augen gesehen, und in eigener Person erfahren, von was geringen, ungewissen und nicht vorherzusehenden Umständen oft die Begebenheiten, die auf das Wohl oder Wehe ganzer Millionen Menschen Einfluß haben, abhangen.

Man sah es auch als eine gute Vorbedeutung und Zeichen des verminderten Einflußes der spanischen Rathschläge an, daß die kaiserliche Hauptmacht nicht mehr gegen Frankreich sollte gebraucht werden. Vielleicht hätte alles eine andere Wendung genommen, wenn man sie sogleich anstatt der zwey unglücklichen galassischen Züge nach Burgund gegen den Ueberrest der Schweden in das nördliche Deutschland würde geführet haben. Hatzfeld, Götz und selbst Gallas zogen sich jetzt nach Sachsen, wo Banier bereits mitten im Winter angefangen hatte, Leipzig zu belagern. Die Tapferkeit der Garnison rettete für dieses Mahl die Stadt, und Banier selbst ward gezwungen, sich nach Torgau zu wenden, um der Elbe versichert zu seyn. Dort hielt er sich im Angesicht einer weit überlegenen Armee, mußte aber endlich aufbrechen, und den Rückzug nach Pommern nehmen, einen der gefährlichsten und unglaublichsten, der irgends in der Kriegsgeschichte vorkömmt. Ueberhaupt fängt jetzt dieser Krieg an, besonders in Ansehung der Märsche und der Züge von einem Land in das andere, so sehr von dem gewöhnlichen abzugehen, daß man zu Zeiten fast in Versuchung geräth, zu glauben, man habe eher

Den 29. Junius. 1637.

Dar-

Darstellungen einer Zauberlaterne, als wirkliche Begebenheiten vor Augen.

Die ganze Armee mußte mittelst eines Furths bey Fürstenberg durch die Oder waten, und da die Pferde zu sehr ermattet waren, schleppte der Soldat selbst die Canonen fort, obschon ihm manchmal das Wasser bis an den Hals ging. Jenseits der Oder hoffte Banier den Wrangel anzutreffen. Allein dieser fand sich nicht ein, und die Kaiserlichen waren ihm zu seinem grossen Erstaunen bey Landsberg zuvorgekommen. Zurückziehen konnte er nicht, ohne das Aeußerste von Seite der Kaiserlichen sowohl, als des Hungers zu wagen. Nach Pohlen zu gehen getraute er sich nicht, ungeachtet des bestehenden Waffenstillstands, und die Oder ward von dem kaiserlichen General Bucheim mit 6000 Mann bewachet. In diesen Umständen machte er dem französischen Residenten Beauregard bittere Vorwürfe, daß die Armee seines Herrn die versprochene Diversion am Rhein unterließe, und dadurch die Kaiserlichen in den Stand gesetzt, alle ihre Kräfte gegen die Schweden zu gebrauchen. "Wenn wir und die Deutschen, sagte er, einstens in Gesellschaft gegen Frankreich fechten sollten, so werden wir wohl nicht soviel Geheimniß daraus machen, wenn es darauf ankömmt, den Rhein zu passiren." a) Der Resident entschuldigte seinen Herrn, und Banier suchte sich dadurch zu helfen, daß er seinen Feinden die Meynung beybrachte, als wollte er sich nach Pohlen ziehen, wohin er den größten Theil der Bagage, sammt seinem und der übrigen Officiere Weibern vorausschickte. Die

a) *Histoire de Marechal de Guebriant. L. IV. C. I. Theatr. Eur. T. III. p. 806.*

Kaiserlichen glaubten ihm, und suchten den Vorsprung zu gewinnen. Allein nun wandte sich Banier in größter Eile an die Oder, die er unbesetzt fand, weil sie Bucheim kurz zuvor verlassen hatte, um der Hauptarmee nach Pohlen zu folgen. Er zog also oberhalb Cüstrin, wie kurz zuvor bey Fürstenberg, ohne Brücken und Schiffe mit Bagage und Canonen durch den Fluß, und vereinigte sich bey Neustadt mit Wrangeln, mußte sich aber auch von da aus bald nach Hinterpommern flüchten, indem die Kaiserlichen Demmin, Wolgast und sogar Usedom wegnahmen. Seine einzige Hoffnung beruhte nun auf der Unterstützung an Mannschaft Geld und Lebensmitteln, die er aus Schweden erwartete. Um sie aufzubringen, strengte dieses Reich all seine Kräfte an, Den 10. März 1637. weil der Fall wegen der Erledigung Pommerns durch den Tod Herzog Bogislaus XIV. wirklich eingetreten war. Ihre Gesinnungen legten die Schweden sogleich dadurch an den Tag, daß sie nicht nur allein den Churfürsten von Brandenburg hinderten, Besitz von dem Land zu nehmen, sondern auch alle pommerische Stände für Feinde erklärten, die sich in irgend eine Verbindung mit dem Haus Brandenburg einlassen würden.

Wenn Banier sein Unglück grossen Theils der Unthätigkeit der Franzosen am Rhein zuschrieb, so zeigten sich im folgenden Jahr für die schwedische Par- 1638. they eben daher die ersten heiteren Aussichten. Herzog Bernhard hatte endlich seinen Wunsch erreichet, ein besonderes Corps von deutschen Truppen anführen zu können, ohne daß er von einem französischen General, und am wenigsten von einem Cardinal, wie La Valette, abhienge. Am Anfang des Februar brach er aus dem zum Bisthum Basel gehörigen delsbergischen Thale, wo er Winterquartiere genom-

genommen hatte, auf, und erschien gegen alle Erwartung an dem Rheinstrom, überrumpelte Seckingen und Lauffenburg, und belagerte Rheinfelden, welches zwar von den Kaiserlichen unter der Anführung des Herzogs von Savelli entsetzt ward; allein Herzog Bernhard erschien, ehe man sichs versah, auf das Neue, und griff die Kaiserlichen mit solchem Nachdruck an, daß alle ihre Generals, nehmlich Savelli, Johann von Werth, Enkeford und Sperreuter, nebst einem grossen Theil ihres Heers gefangen wurden. Man bemerkte als etwas Besonderes, daß Bernhard seine Canonen dreymahl auf die Kaiserlichen abfeuern ließ, und zwar auf solche Art, daß man sie jedesmahl, sobald sie gelöset, näher, und zuletzt bis auf die Weite eines Pistolenschußes an den Feind rückte, wornach der Angriff von der Infanterie und der Reiterey geschah, b) ein sicheres Zeichen, daß der Gebrauch, die Canonen mit den Truppen zugleich manövriren zu lassen, nicht so neu ist, als Manche glauben. Auf König Ludwigs Befehl wurden, da Savelli Gelegenheit gefunden, zu entkommen, Johann von Werth und Enkeford nach Frankreich abgeführt, um dem wegen der grossen Kriegsabgaben äußerst schwierigen Volk durch dergleichen Schauspiele die Augen über sein eigenes Elend zu blenden; auch die eroberten Fahnen und Standarten wurden in Paris in feyerlichem Aufzuge in die Kirche de notre Dame gebracht, jede einzeln vor dem hohen Altar dreymal geschwungen, und in der Kirche aufbewahrt.

Rheinfelden, Röteln und Freyburg mußten sich nun ergeben. Allein Bernhards hoher Sinn strebte nach

b) *Theatr. Eur. T. III. p. 914.*

nach grösseren Dingen. Das für unüberwindlich gehaltene und in Ansehung des Elsaß sowohl, als des obern Rheinstroms äußerst wichtige Breysach sollte nun seine Beute werden, welches er auf das Engste einschloß, in der Hoffnung, es mehr durch Hunger als Gewalt
Den 30. July. zu bezwingen. Die Kaiserlichen wollten Breysach retten, kostete es, was es wollte. Allein
Den 4. Octob. Bernhard schlug den General Götz zu Wittenweyer, schlug den Herzog von Lothringen auf dem Ochsenfeld bey Thann, so daß der in letzterem Treffen gefangene junge Bassompierre sagte: drey Feldschlachten in einem Jahr zu gewinnen, sey für einen Fürsten zu viel; er wünschte Bernharden das Königreich Schweden, und alle Jahr neue Victorien von da aus gegen Moscau: aber hier zu Lande plage Seine fürstliche Gnaden, was dem Haus Oesterreich anhängig sey, viel zu hart. c) Da noch ein Versuch
Den 7. Dec. Götzens mißlang, und die Noth endlich auf das Höchste stieg, mußte sich Breysach ergeben.

Die katholische Parthey in Deutschland ward ungemein dadurch betroffen. Götz, als wenn er seine Schuldigkeit nicht gethan, oder sich gar von dem Feinde habe bestechen lassen, ward gefänglich angehalten, rechtfertigte sich aber. Wenn auch die Schwedisch-Gesinnten sehr frohlockten, so ward doch nirgends mehr triumphirt, als zu Paris. Richelieu, der trotz dem, was er dem Herzog Bernhard zugesagt, seinen König schon als Meister von Breysach ansah, war so trunken von Freude, daß er seinem bereits mit dem Tode ringenden Freunde, dem berüchtigten Capuciner P. Joseph, zum letzten Trost zurief: "Courage

P. Jo-

c) *Theatr. Eur. T. III. p. 985. seq.*

P. Joseph! Courage, Breysach ist unser! " d) In der That eine sonderbare Art, einen sterbenden Mönchen in die andere Welt zu schicken! Und bald wären noch dazu Richelieu's herrliche Aussichten gänzlich verschwunden: denn Herzog Bernhard hatte, aller Vorstellungen ungeachtet, nicht die geringste Lust, die Festung an Frankreich abzutretten; durch sie sollte vielmehr sein neuer Staat in Elsaß recht fest gegründet werden.

Endlich kam auch Banier wieder zum Vorschein, nachdem die längst gewünschte, bis 14000 Mann betragende Unterstützung aus Schweden und Liefland angelangt war. Diese war es nicht allein, die ihn mit neuem Muth belebte. Bernhards Siege hatten manchen alten Freund der Schweden in Deutschland wieder aufgerichtet. An der Spitze derselben stand die Landgräfen Amalia von Hessen-Cassel, eine Dame von mehr als weiblichem Verstand und Muth, und zugleich ihren Religionsgrundsätzen äußerst ergeben, e) die nach dem Tod ihres Mannes, des Landgrafen Wil-

d) Courage, P. Joseph! Courage, Brisac est à nous. *Le Vassor L. XLIV.*

e) Als ein kleiner Beytrag zur Beurtheilung des Geistes der damahligen Zeiten mögen die verschiedenen gleichzeitigen Schilderungen, die man von dieser Prinzessin gemacht hat, dienen. In den *Memoires* des *Monsieur D. . .* (*Dedier*), die aus den Papieren des französischen Gesandten ABEL SERVIENT gezogen seyn sollen, heißt es von dieser Prinzessinn, p. 85. seq.: Cette Princesse estoit née pour la Gloire & l' Ornement de son Siècle, & on pouvoit bien dire d' elle plus justement, que de cette Princesse Romaine: Virilibus curis faeminarum vitia exuerat, jamais il n' y eut un tel assemblage de vertus, elle

Wilhelm, deſſen Teſtament und der Einwilligung der Stände zufolge, die Regierung von deſſen Landen, ungeachtet des Wiederſpruches des Kaiſers und Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt, übernommen,

und

elle poſſedoit toutes celles d'un grand Capitaine pour commander une Armée, d'un politique, pour bien gouverner ſes Eſtats, & avoit retenu celles de ſon Sexe, le tout conduit avec tant d'adreſſe, & de jugement, que l'une donnoit luſtre & l'eclat à l'autre. Pour le Gouvernement de ſes Eſtats jamais perſonne n'a agi avec tant de prudence, de juſtice & moderation, elle eſtoit l'Amour & les Delices des peuples, & quoi qu'ils ayent extrémement ſouffert pendant les malheurs de la guerre, jamais toutes fois on n'a entendu le moindre murmure, & tous les voiſins envioyent leur condition

— — mais toutes ces belles & rares qualitez, qu'elle avoit communes avec les grands Princes n'eſtoient que la moindre partie des vertus de cette Princeſſe, elles n'eſtoient en elle, que par accident & par neceſſité des affaires de ſon fils, ſa ſeule inclination eſtoit de ſervir Dieu, & d'exercer des oeuvres de pieté & de charite, jamais ſimple femme n'a eſté ſi humble & ſi charitable &c.

"Dieſe Fürſtinn war gebohren zur Ehre und Zierde ihres Jahrhunderts, und man konnte mit weit mehrerem Recht von ihr ſagen, als von jener römiſchen Prinzeſſinn, daß ſie durch Männerſorgen die weibliche Schwachheiten vertilget; ein ſolches Zuſammentreffen von Tugenden hat man nie geſehen: ſie beſaß all jene eines groſſen Feldherrn, um eine Armee zu commandiren, eines groſſen Staatsmanns, um ihre Länder wohl zu regieren, und hatte jene ihres eigenen Geſchlechts beybehalten, alles ſo wohl in einander gefügt, daß eines Schimmer und Glanz auf das andere warf. Was die Regierung ihres Landes angeht, ſo hat zu keiner Zeit jemand mit ſo viel Vernunft, Gerechtigkeit und Mäſſigung gehandelt: ſie war die Liebe und das Vergnügen der Völker, und ob dieſe gleich außerordentlich

während

und nachdem sie lange genug den Ersteren durch verstellte Tractaten aufgehalten, nach erhaltenen Hülfsgeldern von Frankreich die alte Freundschaft mit Schweden erneuerte. Sogar des verstorbenen Pfalzgrafen rend dem unglücklichen Lauf des Krieges gelitten, so hat man nicht die geringste Klage aus ihrem Mund gehört, und alle Benachbarte beneideten sie um ihr Schicksal. Aber alle diese schöne und seltene Eigenschaften, die sie mit grossen Fürsten gemein hatte, waren nur der geringste Theil der Tugenden dieser Fürstinn, indem sie nur zufällig, und wegen der Bedürfnisse ihres Sohns in ihr sich fanden: ihre einzige Neigung war, Gott zu dienen, und Werke der Liebe und Frömmigkeit auszuüben; nie war auch eine gemeine Frau so liebreich und demüthig." ꝛc. Dagegen schildert sie ein dänischer Staatsminister in einem Bericht an seinen Herrn folgender Maßen: Talem reperi, qualem mihi multi depinxerant, ingeniosam, animosam, verum caluinissimam, hoc est, non minus a Lutheranis ac Papistis abhorrentem, et instar antiquorum Oraculorum in responsis velut bilinquem et consulto ambiguam, adeo, vt quid ab eius propensione Maiestas Vestra vel sperare, vel timere debeat, vix elici possit. Non putavi me debere opponere simulationes simulationibus, sed magis e re et mente Maiestati vestrae fore, si hermaphroditum illud ingenium ad vnam vel ad aliam speciem reducere conarer. &c. Ap. LONDORP T. V. p. 880. "Ich fand sie gerade so, wie sie mir von vielen geschildert worden: voll Verstand und Muth aber erzcalvinisch, das ist, nicht geringern Abscheu vor Lutheranern als Papisten hegend, und auf die Art der alten Orackel gleichsam zweyzüngig und geflissentlich zweydeutig, so daß es kaum herauszubringen ist, was von ihrer Zuneigung der König zu hoffen, oder zu fürchten habe. — Ich glaubte nicht, daß ich Verstellung gegen Verstellung brauchen müsse, sondern Ew. Majestät mehr damit gedient, wenn ich dieses Hermaphroditen-Genie zu einem oder dem andern Geschlecht hinbrächte."

grafen Friderichs Sohn Karl Ludwig fieng mittelst englischer Subsidien an, ein eigenes Corps Truppen an dem Niederrheinstrom und in Westphalen zu errichten. Der niedersächsische Kreis wollte wenigstens neutral bleiben, schon ein Gewinn für Schweden, und vielleicht hatte der thätigste und mächtigste Fürst unter den dortigen Kreisständen schon im Herzen seine künftige Allianz mit Schweden geschlossen.

Nichts aber leistete Baniern grösseren Vorschub, als der elende Zustand der Kaiserlichen, die anstatt selbst Baniern einzuschließen und aufzureiben, zuletzt ein Raub des Hungers und der äußersten Noth wurden. Nicht nur allein mußten sie die in Vorpommern besetzte Plätze meistens selbst wieder verlassen, sondern ihre Mannschaft lief, um nicht ganz durch Elend zu Grunde zu gehen, mit ganzen Haufen den Schweden zu, die wegen der Zufuhr zu Wasser wenigstens keinen so grossen Mangel hatten. Noch vor seinem Aufbruch schrieb Den 25. April. 1638. Banier der von schwedischen Truppen besetzten, und von sächsischen eine Zeitlang eingeschlossenen Stadt Erfurt: "er würde ihr schon lange zu Hülfe gekommen seyn, wenn nicht zwischen der Oder und Elbe alles so verwüstet wäre, daß darin weder Hund, noch Katze, zu geschweigen Menschen und Pferde sich aufhalten können. Und in solchen Landen, die der Feind wegen Hunger und Jammers verlassen müssen, habe er keine so grosse Armee durchführen können, ohne sich mehr als durch ein verlornes Treffen zu schaden." f) Er rückte daher, obschon seine Hauptabsicht auf Churfachsen, und wo möglich auf Böhmen gerichtet war, zuerst nach Niedersachsen. Die Uebersetzung der Elbe ge-

f) *Theatr. Eur. T. III. p. 941.*

geschah ohne den geringsten Widerstand des niedersächsischen Kreises, obschon dem meisten Theil der Stände solche Gäste nichts weniger als angenehm waren. Um ihrer nur bald wieder los zu werden, thaten sie ihr Aeußerstes mit Lieferung des Proviants. Dadurch ward Banier in den Stand gesetzt, seinen Zug durch das Magdeburgische, Halberstädtische und die anhaltischen Lande nach Chursachsen zu nehmen, obgleich in den ersteren der Mangel so groß war, daß man besonders im Magdeburgischen Beyspiele hatte, daß Menschen einander selbst aufgefressen. Bey Leipzig verweilte sich Banier dießmahl nicht, um seinen und der Krone Schweden nunmehrigen Lieblingsplan, den Krieg in die kaiserlichen Erbländer zu versetzen, desto leichter ausführen zu können, welches ihm auch zum grossen Erstaunen von ganz Deutschland gelang, nachdem General Pfuhl bey Elsterbug den kaiserlichen General Salis geschlagen, und bey Schemnitz von Baniern selbst fast die ganze unter Marazin versammelte sächsische Macht zu Grunde gerichtet worden. Den 20. May. 1639.

Herzog Bernhard erschien endlich auch, wiewohl gegen seine Gewohnheit etwas später, am Rheinstrom. Sein Vorsatz war, durch eine Diversion in den dortigen Gegenden die bayrischen Truppen zu hindern, den Kaiserlichen in Böhmen zu Hülfe zu kommen, und wenn sich die Gelegenheit darböthe, selbst an die Donau nach Bayern, oder gar nach Oesterreich zu rücken. Allein der Tod übereilte ihn gegen alle Erwartung zu Neuburg am Rhein im sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters. Er starb an einer pestartigen Krankheit, woran in zwey Tagen bis vierhundert Menschen im Lager waren hinweggerafft Im July. Den 18. July.

worden. g) Daß er unter die ersten Helden seines Jahrhunderts verdient gezählt zu werden, ist keinem Zweifel unterworfen. Einer der einsichtigsten Männer des damahligen Zeitalters sagt sogar von ihm, daß er fast der einzige in Deutschland des Nahmen eines Für-

g) Daß eine pestartige Krankheit im Lager und den dortigen Gegenden grassirte, gesteht PVFFENDORF bey *Cyprian. Adversar.* l. c. p. 34., und GROTIUS schreibt: Febris ardens ambiguas reliquit iudicationes, aut pestilentiae, *quae illis locis non abest*, aut veneni, *cuius suspicionem vix vitare possunt potentum exitus. Cyprian.* l. 2 p. 26. „Das hitzige Fieber hat zweydeutige Zeichen entweder der Pest, die sich in den dortigen Gegenden befinde, oder des Gifts hinterlassen, dessen Verdacht die Todesfälle der Mächtigen kaum entgehen könnten.“ Da König Gustav eines unläugbar blutigen und gewaltsamen Todes gestorben, so mußte wenigstens ein Meuchelmord dazwischen gekommen seyn. Bey dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, der auf dem Bett gestorben, wirkte das Gift; so auch bey Herzog Bernhard, und in der Folge bey Baniern, dem Herzog Georg von Lüneburg und andern. In keinem dieser Fälle ist nur eine einige wahrhaft glaubwürdige und unverdächtige Spur eines solchen Vorfalls entdeckt worden. By Herzog Bernhard insonderheit lauft fast alles zuletzt hinaus auf ein Briefleins aus Venedig an einen Zürcher vom 11 Juny 1639, worin es heißt: „Gott der Herr wollt diesen Herrn leitten, vor Traditori gnädig beschützen, es wird ihm sehr nach dem Leben getrachtet: Anzi die Spanischen vermeinen gewiß ihn aus dem Weg zu räumen, darauf steht derzeit in Teutschland alle dero Hoffnung.“ l. c. p. 35. Der Zürcher, Nahmens Carl Marin, ließ es den 6 July, mit seinem Schreiben begleitet, an den Herzog abgehen, so daß er es kurz vor seiner Krankheit muß erhalten haben. Und nun glaubte er sich vergiftet, und starb. Ists nicht möglich, daß selbst die dadurch verursachte Apprehension seinen Tod beschleuniget?

Fürsten würdig gewesen. h) Unendlich stolzer hätte jedoch Deutschland auf ihn seyn können, wenn er seine Tapferkeit nicht gegen Deutsche selbst gezeigt, und auch gegen seinen Willen die Absichten einer habsüchtigen fremden Krone befördert hätte.

Die grosse Frage war nun, was aus Breysach und Bernhards Truppen werden sollte. Elsaß sammt der Befehlshaberstelle über die Letzteren hatte er, vermöge eines Testaments, seinem Bruder überlassen. Hingegen suchte die Krone Schweden eben diese Truppen unmittelbar in ihrer Gewalt zu haben, weil sie ihr gehuldigt hätten. Frankreich, von dem sie den größten Theil ihres Unterhalts gezogen, gieng kräftiger zu Werke, kaufte die Oberhäupter und mit ihnen Breysach und die Truppen. Bernhard hatte demnach nicht für sich und für seine Verwandte, sondern für Frankreich gearbeitet. Dieser Krone war so viel an ihrer dermahligen Erwerbung gelegen, daß sie den unglücklichen pfälzischen Prin en Karl Ludwig, der, nachdem sein eigenes Corps im vorigen Jahr bey Lemgo von den Kaiserlichen gänzlich war geschlagen worden, nun durch Herzog Bernhards hinterlassenes sein Land und väterliches Erbe wieder zu erobern gedachte, zu Moulins bey seiner Durchreise gegen das Völkerrecht gefänglich anhalten ließ.

Man hatte geglaubt, das bayrisch-ligistische Heer würde sich Bernhards Tod zu Nutze machen,

h) Grauem luctum haec fert epistola e fortissimi Ducis Bernhardi morte, *quem prope unum Principis dignum nomine habebat Germania.* HVGO GROTIUS *Epistola ad Oxenstiernam; in Cyprian. Adverss.* p. 26.

und die errungenen Vortheile ihm wenigstens zum Theil wieder entreißen; allein es sah ziemlich ruhig zu, daß die nun französisch = weimarischen Truppen einiger Plätze in der Pfalz sich bemächtigten, und endlich gar in der Wetterau ihre Winterquartiere bezogen, von da aus sie sich in eine nähere Verbindung mit der schwedischen Hauptmacht setzen konnten. Diese hatte sich unter Banier nun fast in ganz Böhmen verbreitet, Prag einigemahl mit einer Belagerung bedroht, Leitmeritz und Brandeys wirklich erobert, und einem der fürchterlichsten Grundsätze zufolge alles zu verwüsten getrachtet, was sie nicht selbst benutzen konnte. Mehr als hundert Schlösser, Flecken und Dörfer sah man zu Zeiten in einer Nacht in Flammen. Dem noch auf dem Feld stehenden Getreide wurden, um es bequemer fortschleppen zu können, die Aehren abgeschnitten, das Uebrige zernichtet. Da den Schweden der Weg selbst nach Mähren und Oesterreich offen stand, mußte Hatzfeld aus Westphalen nach Sachsen eilen, und der Kaiser machte anstatt des, wie es schien, nur zum Verderben der Heere gehohrnen Gallas, seinen Bruder Leopold zum Oberbefehlshaber seiner Armee, zu welcher auch Piccolomini aus den Niederlanden, der nur erst die Franzosen bey Thionville geschlagen hatte, mit seinem Corps stossen mußte.

Der Erfolg bestättigte diesesmahl das Gute der getroffenen Wahl. Gleich am Anfang des Frühlings wur-
1640. den die Schweden aus Königsgratz, das sie eben im Begriffe waren zu befestigen, vertrieben, und nun dachten sie bey dem näheren Anrücken der Kaiserlichen nicht sowohl mehr an das Fechten, als ihre aus ganz Böhmen zusammengeraubte Beute in Sicherheit zu bringen. Nachdem ihnen auch Brandeys entrissen worden, suchten sie nur das Beste zu retten, und zu

Leit-

Leitmeritz ließen sie selbst ihre Magazine zurück, um nur desto geschwinder die sächsischen und meißnerischen Gebirge zu erreichen, so daß in einigen Tagen von dem neuen Heerführer ist vollbracht worden, wozu selbst Kriegsverständige mehrere Monathe für nöthig hielten. Auch in Sachsen folgte man ihnen, und zu Plauen ward Pful mit dem besten Theil der schwedischen Reiterey auf das Haupt geschlagen, dadurch aber Banier genöthiget, sich weiter nach Thüringen zurückzuziehen. Man fieng schon wieder an, auf dessen gänzliche Aufreibung zu zählen; allein nicht nur der Herzog von Longueville stieß mit französischen und weimarischen Truppen zu ihm, sondern auch die Hessen und Lüneburger fanden sich zu seiner Unterstützung in der Nähe ein. Von den Gesinnungen der Erstern war man bereits unterrichtet, an jenen der Lüneburger zweifelte man noch.

Aber auch Herzog Georg verband sich endlich, aller Abmahnungen und selbst Anerbiethungen des Kaisers ungeachtet, mit den Schweden, indem ihm so viele Nachrichten zugekommen wären, wegen der Ahndung, die der Kaiser an ihm auszuüben gedächte, weil er den Uebergang der Schweden über die Elbe nicht gehindert, welches er doch nicht im Stande sey gewesen zu thun; dagegen ihm andere Fürsten, besonders Chursachsen, den Vorwurf machten, er habe die ihm angebothene Vereinigung mit dem kaiserlichen Feldzeugmeister Salis ausgeschlagen, und sich erklärt, mit seinen eigenen Völkern den Uebergang zu verwehren, und doch nicht das Geringste gethan. Der Churfürst setzte noch hinzu: "daß ihm Herzog Georgs Betragen um so näher zu Herzen gehe, da, ob es gleich nunmehro reichskündig sey, daß die auswärtigen Kronen zwar den scheinbaren Vorwand der Religion und Freyheit im Munde führten;

ten; in der That aber die Provinzen des Reichs an der Ostsee, Elbe, Weser und Rheinstrom vom Reich abzuziehen, dasselbe vollends zu schwächen, zu zergliedern, und endlich das ganze Reich unter sich zu bringen intentionirt seyen, daß sie dennoch zu solchem unverantwortlichem Vorhaben nit nur gemeiner teutschen Soldaten, sondern auch fürnehmer Befehlshaber und Häuser sich ihres Gefallens zu bedienen hätten." i) Der Kaiser selbst schrieb ihm, daß, was auch in Ansehung des schwedischen Uebergangs über die Elbe vorgegangen seyn möge, und obschon ihm seine Generale Gallas und Hatzfeld damahls Bericht erstattet, daß sie den Herzog gewarnet, und sich erbothen, mit zusammengesetzten Kräften solches zu verwehren, so wolle er doch alles an seinen Ort gestellt seyn lassen, wenn er nur jetzt das Seinige bey dem Kaiser und Reich, wie er es wohl vermöge, leisten wolle. k)

Durch diese kaiserliche Zusicherung verschwanden alle Gerüchte von der Ahndung, die man gegen ihn vorhabe, von selbst. Allein das widrige Schicksal von Deutschland hatte es nun einmahl so beschlossen. Herzog Georg ein edler deutscher Fürst, wollte lieber in dem Gefolge eines schwedischen, oft betrunkenen Generals die größten Grobheiten ertragen, ja sich selbst brutalisiren lassen, als dem Kaiser und Reich, besonders dem äußerst bedrängten Churfürsten von Sachsen Beystand leisten, und durch Zusammensetzung seiner Kräfte mit der Ihrigen gerade zu einer Zeit, die dazu gemacht zu seyn schien, und vielleicht nicht so bald kommen würde, einem so leidigen Kriege ein Ende ma-

i) *Theatr. Eur. Tom. IV. pag.* 839.

k) *Ibid. pag.* 345.

machen. 1) Einen gerechten Freund zum Mißvergnügen schien er darin zu haben, daß man ihm die Stadt Wolfenbüttel, die vermöge des Prager Friedens dem Haus Braunschweig sollte zurückgestellt werden, noch nicht eingeraumt hatte. Allein Herzog Georg war durch eben diesen Frieden verbunden, dem Churfürsten von Cölln, als Bischof von Hildesheim, die Stadt dieses Nahmens und wenigstens den in keinem Streit befangenen Theil dieses Stifts zurückzugeben, welches er aber eben so wenig befolgt hatte. Da indeß die Schweden, von denen man nicht nur Hildesheim, sondern noch mehr andere Dinge zu gewarten hatte, mehr, als man geglaubt, sich wieder erholt, so ist kein Wunder, daß auch in dem Patriotengefühl manches Fürsten sich neue Aenderungen eingefunden.

1) Sed praeualuere inimica Germaniae fata: et Luneburgicus Suecici satellitis satrapa et praetorii assecla (nam quidquid gerendum et ab auspicio eius, et in famam Suecici nominis cedebat) quam sibi, maioribusque suis et tot consanguineis principibus, quos perpetuo magni beneficii auctoramento sibi obnoxios facere poterat, magis quam vt se ipse exteri dominatus mancipium fieri pateretur, similis esse maluit. *Epitome Rerum Germ.* ad a. 1640. p. m. 199. Daß Banier deutsche Fürsten und insbesondere Herzog Georgen nicht nur allein verächtlich behandelte, sondern selbst brutalisirte, bezeugen selbst französische Schriftsteller: Il ne se seroit pas mis autrement en peine des instances d'un Prince (George) qu'il gourmandoit & *broutalizoit* même, quand son humeur altière & fougueuse le prenoit. *Le Laboureur Vie du Maréchal Guebriant* bey *Le Vassor* Lib. XLVI. pag. 211.

Nach so wichtigen Verstärkungen both Banier den Kaiserlichen selbst die Stirne. Allein Piccolomini nahm eine so vortheilhafte Stellung an der Saale, daß selbst der so unternehmende Banier es nicht wagen durfte, ihn anzugreifen. Die Noth an Futter und Proviant zwang ihn noch dazu, am ersten aufzubrechen. Dagegen glaubte er, die von den Kaiserlichen sich trennenden und nach Franken ziehenden bayrischen Truppen abschneiden und aufreiben zu können. Die Tapferkeit und Vorsicht ihres Anführers Merci und die geschwinde Annäherung der Kaiserlichen, die ihm bey Königshofen um einen halben Tag zuvorkamen, machte auch dieses rückstellig. Nun gieng der Zug nach Hessen, wo Banier zwischen Wildungen und Ziegenheim in einem befestigten Lager sich setzte, Piccolomini einige Meilen davon bey Fritzlar. Kein Theil getraute sich gegen den andern etwas zu unternehmen, litten aber beyde außerordentlich wegen Mangel hinlänglicher Nahrungsmittel. Das Einzige, was den Soldaten in solchen Umständen aufrichtete, war die Hofnung ergiebiger Winterquartiere. Die Kaiserlichen sahen sich das einige Jahre her verschont gebliebene und nun ohnehin feindlich gesinnte Braunschweigische dazu aus. Allein die Schweden trafen eben noch zu rechten Zeit bey Hörter ein, und verhinderten den Uebergang über die Weser, und Piccolomini mußte sie bey Freunden suchen.

Sie-

Siebenzehntes Kapitel.

Reichstag zu Regenspurg. Bemühungen um den Frieden. Amnestie. Schluß des Reichstags.

In dem Innern von Deutschland hatte Jedermann seine Augen auf den Reichstag zu Regenspurg geheftet, von welchem man entweder die gänzliche Beruhigung des Reichs, oder doch die Herstellung einer besseren Ordnung und Kriegszucht mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht erwartete. 1640. Seit 1613 war kein Reichstag gehalten worden, und eben diese Unterlassung sahen Manche als eine der Ursachen an, warum Deutschland in so tiefes Elend gesunken. Man hatte daher nur erst auf dem Churfürstentag zu Nürnberg einstimmig einen Reichstag verlangt, und nun ward er von dem Kaiser mit größter Bereitwilligkeit ausgeschrieben, und in eigener Person noch in eben dem Jahr eröffnet. Wiederbringung des Friedens, oder, wenn solcher nicht zu erhalten wäre, die Mittel, den Krieg fortzusetzen, waren die Hauptpuncte der Berathschlagungen. Manche selbst von den anwesenden Gesandten, welche die hinterlistige Politik eines Richelieu und dessen weit aussehende Projecte, die bey diesem Krieg zu Grunde lagen, so wie auch den wahren Genius des schwedischen Canzlers Oxenstirn nicht kannten, glaubten ganz treuherzig, man werde leicht Frieden haben, wenn man nur wolle.

Andere, die etwas näher in die damahligen Staatsgeheimnisse eingeweiht waren, sahen nicht ohne Beben und Schaudern den Augenblick sich nähern, der für eine Nation,

die, unter sich entzweyt, ihr Schicksal fremden Einfluß anvertraut, der schrecklichste ist, daß sie nähmlich, wenn sie auch den ernstlichsten Willen habe, sich mit sich selbst auszusöhnen, es nun nicht einmahl in das Werk setzen könne, wenn es ihren fremden Beschützern nicht gefällig ist. Es wird wohl Niemand in Abrede stellen, daß diejenigen, welche an der Spitze der damahligen europäischen Angelegenheiten standen, und von denen es eigentlich abgehangen, Deutschland den Frieden zu geben, persönliche Absichten bey diesem grossen Zwist der Völker hatten. Richelieu wollte sich seinem Herrn durch die Verwickelung desselben in so weit aussehende Angelegenheiten nothwendig machen, durch die Beschäftigung der unruhigsten Köpfe in auswärtigem Kriege sein Ansehen und den Frieden von innen befestigen, die Nation aber durch die Aussichten auf Eroberungen, durch Siege und Vorzeigung der Trophäen gleichsam von ihr selbst abziehen, und alle Empfindung gegen den gegenwärtigen Druck und die damit vergesellte willkührliche Gewalt ersticken. a) Wer konnte nun den Augenblick mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen, wo es ihm gefällig seyn würde, alles dieses dem gemeinen Besten aufzuopfern?

Allerdings wirkten auch politische Beweggründe bey ihm, hauptsächlich die Vergrösserung der französischen Monarchie, und die Erhebung derselben zur ersten Macht von Europa; aber gerade auch dieser Umstand war der baldigen Herstellung des Friedens äußerst entgegen.

Er

a) On se battoit depuis 1635 parceque le Cardinal de Richelieu l'avoit voulu, et il est à croire, qu'il l'avoit voulu pour se rendre nécessaire. *Siècle de Louis XIV.* T. I. Ch. III. p. m. 240.

Er hatte nicht sowohl den Augenblick gewählet, den er am schicklichsten hielt, die österreichische Macht herabzusetzen, als wo er sie bereits so sehr entkräftet glaubte, daß es nur auf seinen Willen ankäme, zuzugreifen, nach was ihm gelüstete, seiner Krone das entscheidendste Uebergewicht für allzeit zu verschaffen, und Siegern sowohl als Besiegten Gesetze vorzuschreiben. Daher die Zuversicht, mit der er auf den Besitz von Elsaß rechnete, daher der Theilungstractat über die spanische Niederlande. Der unvermuthete Widerstand der Spanier machte zwar einigen Strich durch seine Rechnung; aber ihn um so weniger begierig nach Frieden. Durch Ausharren und anhaltende Verwendnng der so lange gesparten Kräfte des französischen Reichs und vielleicht selbst auch die Superiorität seiner eigenen Talente glaubte er doch zuletzt noch seinen Zweck zu erreichen.

Unglücklicher Weise hatte Spanien selbst auch, so erschöpft es bereits war, eben so wenig Lust, in den jetzigen Umständen Frieden zu schließen. Gewohnt von undenklichen Zeiten, bey jedem Friedenstractat eher zu gewinnen, als zu verlieren, eher Gesetze vorzuschreiben, als anzunehmen, und bereit, lieber alles aufzusetzen, als der eingebildeten Ehre, die erste Macht von Europa zu seyn, zu entsagen, wartete es nur auf günstigere Umstände, die eine innere Empörung, oder eine Minderjährigkeit in Frankreich, oder sonst ein glücklicher Zufall herbeyführen konnte. b)

Diese

c) Sehr treffend schreibt der päbstliche Legat Ghinetti, nachdem man ihn bereits einige Jahre umsonst zu Cölln hatte warten lassen: Ces Puissances (Frankreich und Spanien) des-

Diese Gesinnungen zweyer einen Groll von mehreren Jahrhunderten gegen einander nährenden Nationen hätten für Deutschland sehr gleichgiltig seyn können, wenn nicht zu Cölln zu eben der Zeit der deutsche Friede, soviel er Frankreich angieng, zwischen dem Kaiser und dieser Krone hätte sollen tractirt werden, ein Vorschlag, den sich beyde österreichische Linien hatten gefallen lassen, um einander durch Rath und That desto kräftiger beystehen, und desto einstimmiger zu Werke gehen zu können; Frankreich aber, wenigstens nach dem Erfolg zu urtheilen, um Gelegenheit zu haben, einen Tractat durch den andern nach Belieben zu erschweren. Wenigstens ließ Richelieu vier ganze Jahre verstreichen, ohne den nach Cölln ausgeschriebenen und von ihm selbst genehmigten Congreß, auf welchem sich bereits der päbstliche Legat, und kaiserliche sowohl als spanische Gesandte eingefunden hatten, zu beschicken. Zum Vorwand diente ihm, weil Spanien und der Kaiser die von ihnen verlangte Geleitsbriefe für die Verbundenen der Krone Frankreich noch nicht ausgestellt hätten. Unter jenen, welchen Spanien derley Sicherheitsbriefe ertheilen sollte, nahmen die Holländer den ersten Platz ein: denn auch dieser in die achtzig Jahre daurende Zwist sollte nun mit und neben dem deut-

desunies se recontrent très-unies à rendre cette Assemblée impossible, non pas qu'elles ne desirent point la paix, mais qu'elles ne sont pas arrivées au point encore de la pouvir obtenir selon leur volonté: Les esperances des uns & des autres sont plus vives, qu'elles ne furent jamais. *Discours touchant l' Assemblée pour la Paix générale à Cologne* 1638. in den *Négociations secretes touchant la Paix de Münster & d' Osnabrug. Tom.* 1. *pag.* 229.

deutschen beygelegt werden; und damit ja nichts abgienge, was zur Verzögerung des ganzen Geschäfts und zur Demüthigung der Gegner dienen konnte, sollte in den Geleitsbriefen der holländischen Gesandten ausdrücklich der Nahme Plenipotentiarien gebraucht werden, um Spanien zu nöthigen, schon vorhinein die Unabhängigkeit der Holländer anzuerkennen, und mit ihnen als einer freyen Nation zu handeln, obschon gerade dieses der Hauptgegenstand des zwischen ihnen obwaltenden und durch die Tractaten selbst zu bestimmenden Zwistes war. Auch mehreren italienischen Fürsten, die Frankreich für seine Verbundene ausgab, sollten dergleichen Sicherheitsbriefe zugefertiget werden.

Von dem Kaiser verlangte man Geleitsbriefe für alle mit Frankreich verbundene deutsche Fürsten. Nebstdem aber, daß von kaiserlicher Seite besorget ward, die Hauptabsicht gehe nur dahin, diese Fürsten mittelst und auf dem Congreß nur noch mehr gegen den Kaiser aufzubringen, trat jetzt gerade der Fall ein, von dem das churfürstliche Collegium zu Regenspurg geurtheilt, daß man ihm ausweichen müsse, wie stark und heftig auch der Gegentheil es immer begehren möchte, weil es sehr beschwerlich, ja dem Kaiser und Reich schimpflich seyn werde, dasjenige was zwischen dem Kaiser und den Ständen einmahl geschlossen, allererst der ausländischen Potentaten Urtheil zu unterwerfen. Und in der That, wie sehr würde sich Frankreich, oder jeder andere Staat beleidigt gefunden haben, wenn ihm zur Dämpfung innerer Unruhen ein solcher Antrag wäre gemacht worden!

Auch hier mußte einer an sich schon ungemein schwierigen Sache ein fast noch gehässigerer Umstand bey-

beygesellt werden. Die Geleitsbriefe sollten ihnen unter dem ausdrücklichen Nahmen der Verbundenen (Foederatorum) ausgestellt werden, um den Kaiser gerade so, wie Spanien zu behandeln, ihn nähmlich zu zwingen, schon vorhinen die Rechtmäßigkeit der Bündnisse mit Auswärtigen anzuerkennen, obschon dieser Punct in der deutschen Staatsverfassung von jeher einer der heicklichsten und unausgemachtesten war; die Bündnisse aber, von denen die Frage seyn konnte, wo nicht nahmentlich, doch der That nach unläugbar gegen den Kaiser selbst und andere deutsche Fürsten geschlossen waren. Und obendrein ward dem ohnehin schon bedenklichen Nahmen der Verbundenen ein fast noch bedenklicheres Wort an die Seite gesetzt, indem auch den Adhärenten von Frankreich Geleitsbriefe sollten gegeben werden. Dadurch schien es, daß zu Kölln ein allgemeiner Richt- und Schauplatz sollte eröffnet werden, wo groß und klein, und alles, was in und außer Deutschland gegen den Kaiser mißvergnügt war, insonderheit aber die sogenannten Exulanten der österreichischen Provinzen auftreten, klagen, schreyen, Recht fordern, und Frankreichs allmächtigem Arm sich ganz und gar vertrauen sollten.

Man ließ sich endlich von kaiserlicher Seite so weit herbey, daß den noch nicht ausgesöhnten Ständen Geleitsbriefe, vermög deren sie Bevollmächtigte schicken, und durch die Gesandten der Kronen ihre Angelegenheit könnten besorgen lassen, sollten ertheilt werden; die übrigen Fürsten und Stände hätten ohnehin freye Macht, sich in dem Reich hinzubegeben, wo sie wollten, und ihre Geschäffte zu betreiben, ohne daß sie einiger Geleitsbriefe bedürften. Auch hätte der größte Theil derjenigen, welche von den Franzosen als ihre Verbundene angegeben würden, schon

lange

lange ihrem Bündnisse entsagt, und verlangte nicht einmahl Geleitsbriefe. In jedem Falle aber sey es billig, daß von Frankreich auch den Verbundenen des Kaisers und der Krone Spanien, besonders dem Herzog von Lothringen, nicht nur allein als einem Reichsstand, sondern auch weil er wegen seines dem Hause Oesterreich geleisteten Beystandes von Land und Leuten vertrieben worden, Geleitsbriefe zur Berichtigung seiner Angelegenheiten ertheilt würden. Allein so sehr man von französischer Seite auf dem Erstern bestand, so wenig wollte man von dem Letztern wissen, indem die lothringische Streitigkeiten durch besondere Tractaten, ohne daß sich jemand darein zu mischen habe, müßten ausgeglichen werden.

Verwickelter und mit künstlicherer Verworrenheit läßt sich wohl nichts anspinnen, als dieses ganze von Millionen Menschen so sehnlichst gewünschte und von einigen wenigen so geflissentlich verzögerte Friedenswerk. So nachgiebig auch der Kaiser sich immer erzeigen mochte, so blieb noch immer die Frage, was Spanien thun werde, welches sich von Niemand etwas vorschreiben ließ. Ehe aber alles auf das Pünctlichste erfüllt, was Frankreich verlangte, sollten nicht nur allein zu Kölln keine Unterhandlungen eröffnet, sondern auch zu Lübeck zwischen den Schweden und Kaiserlichen nichts von Frieden gehandelt werden, indem vermöge der wechselweisen Bündnisse beyde Tractaten zugleich und zu einer Zeit vorzunehmen wären. Der schwedische Gesandte Saluius erkannte selbst die Unbilligkeit, daß Deutschland so lange zerfleischet und im Grund verderbt werden sollte, bis Frankreich alle seine mögliche Absichten und Ansprüche durchgesetzt, oder vielmehr Spanien nach Herzenslust gedemüthiget haben würde. Nicht weniger als sechserley Tractaten

soll-

sollten zu Kölln verhandelt und geschlossen werden, mit dem Kaiser, mit Spanien, mit etlichen italienischen Fürsten, zwischen den Spaniern und Holländern, und endlich zwischen den Spaniern und einigen italienischen Fürsten, und ehe alle diese zu Stand gekommen, sollte auch kein Friede zwischen Schweden und Deutschland Statt haben. Auch die schwedischen Reichsräthe waren der Meinung, daß ihre Allianz sich blos auf die deutschen Angelegenheiten beziehe, und daß ihnen nicht zugemuthet werden könne, so lange den Krieg fortzusetzen, bis Frankreich in allem zufrieden gestellt sey. c)

Allein zum Unglück von Deutschland behielt die Maxime die Oberhand, daß beyde Kronen, um ihre Absichten zu erreichen, sich auf keine Weise von einander dürften trennen lassen. Was immer die Kaiserlichen und selbst der König von Dännemark, unter dessen Vermittlung die Tractaten zu Lübeck für sich gehen sollten, vortrug, wußten die Franzosen dahin zu deuten, daß der einzige Zweck davon sey, Mißtrauen zwischen den verbundenen Kronen zu erregen, und wenn man sie entzweyet, sich beyde ohne alle Genugthuung von dem Halse zu schaffen. Adler Salvius mußte nicht nur allein die deutschen Geleitsbriefe gerade so auf das Genaueste, wie die Franzosen wollten, betreiben, sondern auch die holländischen, und in der Folge, wie wir hören werden, die italienischen, siebenbirgischen, portugiesischen und andere, denn auch Rakoczy's Streitigkeiten mit dem Kaiser, und die der Portugiesen mit Spanien sollten zuletzt mit in die deutschen Tractaten eingeflochten werden.

Da

c) PVFFENDORP L. X. §. 32.

Da auch die deutschen Stände zu Regenspurg, um nur endlich zum Frieden zu gelangen, den Kaiser auf das Dringendste ersuchten, so viel als möglich, in dieser Sache nachzugeben, wurden die Geleitsbriefe noch von Regenspurg aus für alle und jede Verbundene und Adhärenten der Kronen, ohne Unterschied der Ausgesöhnten und Nichtausgesöhnten, so daß sie entweder durch sich oder andere erscheinen, entweder selbst oder durch Bevollmächtigte ihre Unterhandlungen pflegen könnten, ausgefertiget. d)

Noch eine Ursache, warum die Franzosen den Congreß zu Kölln gegen ihre eigene Zusage nicht beschickten, war ihrem Vorgeben nach, weil man zwey so weit von einander gelegene Städte, als Kölln uud Lübeck, nur darum sollte gewählt haben, um die Communication zwischen den verbundenen Kronen zu erschweren, und allenfalls einseitige Friedensschlüsse desto leichter zu Stande zu bringen. Sie schlugen Münster und Oßnabrück vor, welche Städte der Kaiser auf Anrathen der Fürsten sich gefallen ließ, obschon neue Verzögerungen, bis die Einwilligung der Mittler, Spaniens und anderer interessirter Theile erfolgte, entstehen mußten.

Gesammte Reichscollegien glaubten endlich auch dadurch den Frieden zu befördern, wenn sie im Nahmen des ganzen Reichs nicht nur allein den Kronen ihre eigene sowohl als des Kaisers Friedensbegierde zu erkennen gäben, sondern auch sie ersuchten, endlich einmahl mit Ernst Hand an dieses heilsame Werk

d) LONDORP. T. V. p. 28.

Werk zu legen. Man antwortete ihnen mit ausgesuchten Worten und Betheurungen der aufrichtigsten Freundschaft, und handelte nach den alten Grundsätzen. e)

Nicht so leicht konnten die Stände einig werden über die Amnestie, die von mehreren ebenfalls als ein Hauptbeförderungsmittel des Friedens angesehen ward. Das braunschweig-lüneburgische Haus und Hessen-Cassel empfahlen sie auf das Dringendste, als ohne welche kein äußerlicher und innerlicher Frieden nur zu gedenken, viel weniger zu hoffen sey. Sie sollte eben daher ganz unbedingt und allgemein, ohne irgend einer Einschränkung in Ansehung der Personen sowohl als Sachen, festgesetzt werden. Beyde Häuser waren nicht auf den Reichstag beschrieben worden, weil sie mit den auswärtigen Kronen theils in offenbaren Bündnissen standen, theils ihre Truppen mit den Schweden vereinigt gegen die Kuiserlichen fechten ließen. Weil man jedoch ihre Gegenwart sowohl zu ihrer eigenen Aussöhnung mit dem Kaiser, als jener der Kronen für sehr ersprießlich ansah, waren ihnen auf Anrathen der Stände Geleitsbriefe ertheilt worden, welchen zufolge ihre Gesandten auf dem Reichstag erschienen, ohne jedoch zur förmlichen Sitzung und Stimme gelassen zu werden, welches aber nicht hinderte, daß sie nicht grossen Einfluß, besonders auf den protestantischen Theil der Stände hatten. Diese pflichteten ihrer Meynung wegen der Amnestie fast einstimmig bey. Da die Krone Schweden den Prager Frieden auch aus dieser

e) Schreiben und Antworten kommen vor unter den Reichtagsacten bey LONDORP. T. V.

aus dieser Ursache verworfen, weil die darin enthaltene Amnestie zu eingeschränkt sey, müsse nun zuvörderist eine ganz unbedingte beliebet, und vermöge derselben alles in den Stand gesetzt werden, wie es sich vor dem Ausbruch des Krieges befunden.

Man bemerkte von katholischer Seite, daß, wenn den Protestanten alles sollte zurückgegeben werden, was sie vor dem Krieg besaßen, die natürliche Billigkeit fordere, daß man gegen die Katholischen das Gleiche beobachte; aber in diesem Stücke widersprächen die Thaten gedachter Häuser geradezu ihren Worten: nur erst währenden Reichstag habe Hessen-Cassel in dem Stift Münster nicht nur allein die Landesobrigkeit in politischen und Justiz-Sachen sich angemaßet, die münsterischen Lehnleute beschrieben, sondern auch die erledigten Präbenden an sich gezogen. f)

f) Hildesheim äußerte sich unter andern in einem auf dem Reichstage abgelegten Voto hierüber folgender Maßen: "Wäre ihnen den fürstl. braunschweig-lüneburgischen und hessen-casselischen Gesandten Bescheid zu ertheilen — gebe aber darneben zu erkennen, ob nicht bey dieser Occasion die lineburgischen Herren Gesandten, und voraus die hessen-casselischen zu erinnern und ihnen vorzuhalten, daß, da sie so stark auf die innerliche Beruhigung dringen, auch die grausame und unausdenkliche Gefahr des heil. röm. Reichs teutscher Nation vor Augen stellen, dennoch deren Actiones und Proceduren von solchen ihren Consiliis so gar weit separirt, ja gar contrari seyen, da dieselben ihrer Art und Natur nach also beschaffen, gleich man alles, sonderlich im westphälischen Kreis zur äußersten Diffidenz, ja Desperation selbst sowohl Stände als Unterthanen nöthigen wolte, dann nicht allein alle Drangsalen und Hostilitäten

"Was Cassel in Ansehung des Stiftes Münster, eben das triebe Braunschweig mit Hildesheim. Nicht nur allein wurde es dem Prager Frieden zuwider den Katholischen vorenthalten, sondern auch die Prälaten, Domcapitularen, ganze Clerisey seyen aus der Stadt und dem Stift vertrieben, die Domkirche anfangs gesperrt, der katholische Gottesdienst abgeschafft, die Kirchengefällen der fürstlichen Kammer einverleibt worden, ꝛc. g)

Da

ten daselbst continuirt, sondern auch eben unter währender dieser Reichsversammlung, und der braunschweigischen und casselischen Gesandten Anwesenheit vermehrt, und unerträglich gemacht werden, indem sie nicht allein die Landesobrigkeit in politischen und Justiz-Sachen durch bestellte Landrichter und offene Verkündigung von den Kanzeln an sich ziehen, die münsterischen Lehnleute beschreiben, sondern auch gar der Jurium episcopalium sich anmaßen, und die vacirenden Präbenden und Beneficien einziehen, und dieß alles mit solchen Proceduren und Umständen, daß sich die münsterischen Stände und Unterthanen der Gedanken fast weiters nicht entbrechen können, daß man hessen-casselischen Theils eben dasselbe mit dem Stift Münster vorhabe, was sie vor diesem mit dem Stift Paderborn wirklich gethan, welches Stift und Fürstenthum sie per solennissimum investituare actum und zwar ungefähr vor fünf Jahren nach des Königs in Schweden Tod von selbiger Kron zu Lehen empfangen, auch die Lehenreversales hingegen ausgeantwortet haben, und stellte man zu der sämmtlichen Herren Abgesandten Discretion, ob dieß der rechte Zweck und Modus sey, die innerliche Diffidenz unter den Ständen erheben, und zum alten teutschen Vertrauen und innerlicher Beruhigung eine gute Vorbereitung, auch dem Prätextui ähnlich sey, durch dergleichen Waffen die teutsche Freyheit allein zu erhalten." ꝛc. LONDORP. T. V. pag. 257.

g) LONDORP. l. c. pag. 325.

Da auch die fremden Kronen den Katholiſchen ungemein viel entzogen, hielt ſelbſt Churſachſen dafür, daß, wenn die Proteſtanten all das Ihrige zurückforderten, ſie verbunden wären, den Katholiſchen ebenfalls, ſo wie auch dem Haus Brandenburg wegen Pommern, zu dem Ihrigen zu helfen: indem ſchon die Reichsgrundgeſetze ſich aller Zergliederung des Reichs und Verringerung durch Auswärtige widerſetzten. Allein ſo verſchoben war bereits alles, daß, wenn nur einer Hoffnung für ſich hatte, mit heiler Haut, oder vielleicht gar noch mit Gewinn davon zu kommen, er mit vollkommneſter Gemüthsruhe den Plagen ſeines Nachbarn zuſehen konnte. Die Katholiſchen glaubten daher auch, daß es unklug wäre, in eine ganz unbedingte Amneſtie zu willigen, ſolang der Zweck derſelben, nähmlich einmüthige Zuſammenſetzung aller Stände und Vereinigung ihrer Waffen mit dem Kaiſer, um jedem ohne Unterſchied der Religion zu dem Seinigen zu helfen, nicht erreichet würde. Der Kaiſer verkündigte die Amneſtie zwar, man brachte ſie auch in den Reichsabſchied; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt: "daß ſie ſo lang unverbündlich und unvorgreiflich ſeyn ſoll, bis der vorgeſtellte Zweck und Effect der wirklichen Vereinigung und Zuſammenſetzung aller Stände mit dem Kaiſer, als dem Oberhaupt des Reichs, jedoch den Reichsconſtitutionen, Religion und Profanfrieden und Executionsordnung gemäß erlanget und erfolget." Die Pfälzer Sache ward auf beſondere Tractaten verwieſen, die öſterreichiſchen Erbunterthanen aber ausgeſchloſſen.

Daß auch dieſe Amneſtie ihre Wirkung nicht hervorbringen werde, war eben ſo leicht vorherzuſehen, als wahrſcheinlich dasjenige iſt, was mehrere Katho-

lische in ihren Stimmen bemerkt haben, daß man auch durch die unbedingteste Amnestie keinen Schritt näher zum Frieden rücken werde; daß die wahren Absichten der Kronen ganz verschieden seyen von dem, was sie äußerlich vorgäben, und die wenigen noch nicht ausgesöhnten und zum Theil die Aussöhnung nicht einmahl suchenden protestantischen Stände sich gewaltig irren würden, wenn sie glaubten, ihrentwegen ziehe sich Richelieu durch die überhäuften Abgaben den allgemeinen Haß seiner ganzen Nation zu, und das Königreich Schweden biete seine letzten Kräfte auf.

In dieser unglücklichen Lage, da die Franzosen und Schweden, wenn sie auch mit Worten einige Hoffnung zum Frieden machten, doch ihre Rüstungen vielmehr verstärkten als einstellten, mußte man wohl auch über die Mittel, ihnen Widerstand zu leisten, berathschlagen. Braunschweig und Hessen ermangelten zwar auch in diesem Puncte nicht, den Ständen zu Gemüth zu führen, daß nach der bisherigen Erfahrung die Waffen der Weg nicht seyen, zum Frieden zu gelangen, sondern gütliche Unterhandlungen. Allein wie verblendet müßte man gewesen seyn, besonders von katholischer Seite, sein ganzes Heil von dem guten Willen und der Barmherzigkeit eines Richelieu, oder Oxenstirns zu gewarten. Allerdings war es nicht zu mißkennen, daß es äußerst schwer fallen werde, die Kronen durch die Waffen zum Frieden zu zwingen, indem der größte Theil der Stände bereits äußerst erschöpft, und von dem Krieg auf die unleidlichste Art war mitgenommen worden. Anstatt der Zusagen an Geld, oder Mannschaft ertönnten die bittersten Klagen. Selbst Fürsten, deren Länder doch nie eigentlich der Schauplatz des Kriegs gewesen, z. B. Bamberg, gaben vor, sie hätten den fünfzehnten Theil von Unterthanen

thanen nicht mehr; andere brachten ganze Listen von abgebrannten Städten, Flecken und Dörfern zum Vorschein; andere die Berechnungen des fast unglaublichen Schadens, den ein einziges Winterquartier, ja nur ein Durchmarsch ihnen verursachet. Wenn auch hie und dort etwas übertrieben war, so bestättigte doch der schaudervolle Anblick manchen ehedem so blühenden und nun gleichsam im Schutt liegenden Landes die Sache im Grunde hinlänglich.

Ganz Deutschland, Braunschweig und Hessen-Cassel, wie auch einige Garnisonen einzelner Stände weggerechnet, zählte 60000 Man auf den Beinen, wovon 25000 dem Kaiser, 15000 Churbayern, 11000 Churkölln und 10000 den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg angehörten. Der Kaiser verlangte, sie insgesammt auf 80000 Mann zu verstärken, und kaum ein einziger Stand getraute sich, ihm beyzupflichten; alle schützten die Unmöglichkeit vor. Was diese Lage unendlich verschlimmerte, war, daß man wirklich wenigstens noch einmahl so viel durch dasjenige, was die Unterthanen theils an ordentlicher Contribution beytrugen, theils was ihnen durch Quartiere und Durchmärsche herausgepreßt ward, hätte unterhalten können. Man machte daher auch Vorschriften über Vorschriften in Ansehung der Verpflegung, Quartiere, Durchmärsche und der Disciplin, und um ihnen desto mehr Kraft und Ansehen beyzulegen, wurden die meisten in den Reichsabschied aufgenommen. Allein theils ließ sich der Soldat zu eben der Zeit, wo er die Wichtigkeit und Nothwendigkeit seiner Person so sehr fühlte, nicht von demjenigen abbringen, was er so lange ungestraft zu thun gewohnt war, theils verstund man die Kunst, eine Armee zu verpflegen, zu wenig, theils ward der gehörige Sold

so unordentlich gereichet, theils war alles in Deutschland so verkehrt und in Unordnung gebracht, die Fürsten so wenig Meister ihrer Untergebenen, und diese durch das bereits ausgestandene Elend so gefühllos gegen alle auch noch so gut gemeinte Befehle ihrer Obern, daß im Ganzen alles blieb wie es war. Ueber zehn Monate verfloßen, ohne daß noch ein Schluß in der Hauptsache dieses Punktes konnte gefaßt werden. Zuletzt willigte der größte Theil in eine Beysteuer von 120 Römer Monathen, wovon aber so wenig an baren Summen eingieng, so viel durch Gegenberechnungen getilgt, oder durch nicht zu hebenden Mangel entschuldiget ward, daß auch in diesem Stücke der ganze Reichstag wenig Trost verschaffte.

Auch die Religionsbeschwerden eines Theils gegen den andern kamen zum Vorschein. Die Hebung derselben wäre gewiß das Wünschenwertheste für ganz Deutschland gewesen, und das sicherste Mittel, den Frieden wo nicht herzustellen, doch zu beschleunigen. Aber dazu waren die Gemüther noch so wenig reif, daß vielmehr zu befürchten war, sie dürften zu einer Zeit, wo man von der Zusammensetzung gegen auswärtige Feinde handelte, sich noch mehr unter einander entzweyen. Diese Sache ward demnach so, wie die bessere Einrichtung des Justizwesens, auf die nächste Reichsdeputation verwiesen, die nach dem Schluß des Reichstags sollte gehalten werden.

Da in der bereits angeführten Vorstellung des Churfürstentags zu Regenspurg nur von churfürstlichen Gesandten die Rede war, die den Friedenshandlungen beywohnen sollten, faßte jetzt der Fürstenrath den Schluß, daß, weil die Tractaten die

Stän-

Stände insgemein angiengen, auch die Fürsten sie vorzunehmen, und hierin eine Gleichheit zu beobachten wäre. Dem zufolge ward in dem Reichsabschied eingerückt, daß die Churfürsten insgemein oder absonderlich, wie auch die Fürsten die Ihrigen nach Münster oder Oßnabrück abordnen möchten, um mit den kaiserlichen Commissarien, des heil. Röm. Reichs und ihre Nothdurft zu communiciren. h)

Achtzehntes Kapitel.

Baniers Versuch, den Reichstag zu zerstören. Tod. Torstensohns Verrichtungen. Treffen bey Leipzig und auf der Kempener Heiden. Schluß der Friedenspräliminarien.

Baniers Ruhm hatte durch den letzten Feldzug etwas gelitten. Eine der auffallendsten und kühnsten Thaten sollten ihn wieder emporbringen, der Kaiser nähmlich sammt dem eben damahls zu Regenspurg versammelten Reichstag entweder aufgehoben, oder vertrieben werden. Ungeachtet des Winters brach er in Gesellschaft des französischen Marschalls von Guebriant und der unter ihm stehenden weimarischen Truppen von der Weser auf, gieng durch Thüringen in das Vogtland nach Hof, und richtete von 1641.

h) Die weitläuftigen Acten dieses Reichstags finden sich in LONDORP. T. IV & V.

da seinen Zug an die Donau, deren Uebergang jedoch durch das einbrechende Thauwetter gehindert ward. Um dem Kaiser einen Afront anzuthun a) und Furcht einzujagen, wurden 500 Canonenschüße auf die Stadt gethan. Allein er achtete weder den seyn sollenden Spott, noch ließ er sich Furcht einjagen. Da vielmehr fast alle Gesandten sich zur Abreiße fertig machten, erklärte er, daß er die Stadt nicht verlassen werde, und ermahnte sie, ein Gleiches zu thun. Zugleich traf er kräftige Anstalten, den Feind zurückzutreiben, und vielleicht war derselbe seinem Untergang nie so nahe gewesen, als eben jetzt.

Banier wollte in Mähren eindringen. Allein Guebriant, der den Verdacht hegte, die Schweden giengen damit um, die weimarischen Truppen von Frankreich ab, und auf ihre Seite zu ziehen, oder doch so weit von dem Rhein zu entfernen, daß sie, von aller Gemeinschaft mit Frankreich abgeschnitten, blos von schwedischer Willkühr abhiengen, weigerte sich, den Zug mitzumachen, und begab sich nach Nürnberg, so daß Baniern die ganze kaiserliche Macht auf den Hals fiel, deren sich zu erwehren, er eiligst durch die obere Pfalz und Böhmen nach Sachsen zu kommen trachtete. Zum Glück hielt der schwedische Obriste Schlang zu Neuburg vor dem Wald durch einen tapferen Widerstand vier Tage lang die Kaiserlichen auf, ehe er sich mit den Seinigen zum Kriegsgefangenen ergab. Wenn dadurch Banier Zeit gewann, früher als die Kaiserlichen Böhmen zu erreichen,

a) Le Maréchal Banier & le Comte de Guebriant ne voulurent pas retourner *sans faire afront* à l'Empereur & à la Diête. *Hiſtoire du Maréchal de Guebriant.* p. 241.

chen, so kamen sie ihm doch so geschwind auf den Nacken, daß es bey dem Paß zu Prißnicz auf eine halbe Stunde ankam, welche, wenn er nicht voraus gehabt hätte, er vielleicht gänzlich wäre aufgerieben worden. Guebriant, durch dieses widrige Schicksal gerührt, und ohne sich viel bitten zu lassen, kehrte zurück, und vereinigte sich zu Zwickau auf das Neue mit Baniern. Beyde setzten sich anfangs hinter der Saale; als aber die Kaiserlichen den Strom bey Bernburg passirt, zogen sie sich nach Halberstadt wo Banier den Geist aufgab. Der französische Resident Beauregard, der sich bey ihm aufhielt, giebt zur Ursache seines Todes an, daß er seine Kräfte zu wenig geschont, indem man seinen Tod eben so sehr der Anstrengung und dem Verdruß, den er bey seinem letzten Rückzug gehabt, zuschreiben könne, als seinen Ausschweifungen (Debauches), denen er allzeit ergeben gewesen, und die er seit seiner letzten Heirath verdoppelt. b) Aber auch hier sollte Gift angebracht worden seyn, und zwar auf einem grossen Gastmahl, welches Herzog Georg von Lüneburg zu Hildesheim gegeben, indem nicht nur allein Barier, sondern auch der Herzog selbst nebst mehreren Gästen noch in eben dem Jahr starben.

Den 10 May 1641.

Ba=

b) Il étoit de sa personne fort & robuste, patient, vigilant & toujours en action de Corps & d'Esprit, pour ce qui dependoit de son emplois. L'on peût même dire, qu'il etoit trop laborieux, puisque sa mort se peut autant raporter aux fatigues & au chagrin de sa dernière retraite, qu'aux debauches, qu'il avoit toujours faites & qu'il redubla de beaucoup depuis son dernier Mariage. l. c. p. 309.

Banier ist übrigens unstreitig einer der würdigsten Zöglinge Gustav Adolphs. Nie hat sich deutlicher gezeiget, daß ein grosser Mann immer auch eine Schule andrer ausgezeichneter Männer um sich zu haben, und manchmahl, vielleicht unvermerkt und ohne die förmliche Absicht zu haben, zu bilden pflege, als bey diesem Monarchen. In den verschiedenen Gefechten, die Banier geliefert, sollen der Feinde bis 80000 geblieben seyn, und über 600 von ihm eroberte Fahnen und Standarten schickte er nach Stockholm, welches nicht wenig dazu beytrug, das schwedische Volk, das schon so lange das Ungemach dieses hartnäckigen Krieges wenigstens zum Theil mittrug, bey guter Laune zu erhalten, und selbst den Kriegsgeist bey der Nation um so mehr anzufachen. Auch in kleinern Städten wurden die Trophäen und zuletzt auf den Häusern einzelner Edelleute aufgepflanzt, wovon Manche noch dazu ungemein beträchtliche Beute an barem Geld und Kostbarkeiten nach Hause schickten.

Den 2. Apr. Herzog Georg ward von dem Tod überfallen, als er eben im Begrif war, Wolfenbüttel zu belagern. Obgleich die zum Entsatz herbeyeilenden Kaiserlichen von den Schweden geschlagen wurden, so hoben doch die übrigen Fürsten des Hauses Braunschweig die Belagerung von selbst auf, und söhnten sich mit dem Kaiser durch den Vertrag von Goßlar aus. Den 6. Jän. 1642. Vermöge dessen gaben sie Stadt und Stift Hildesheim heraus, und bekamen die Zusage, daß die kaiserlichen Besatzungen aus ihren Landen, besonders der Stadt Wolfenbüttel sollten abgeführt werden, welches letztere jedoch erst im folgenden Jahre zu Stande kam.

Nach Baniers Tod ruheten die schwedischen Waffen eine Zeit lange. Viele glaubten, Schweden würde

würde nicht nur allein keinen Feldherrn von solcher Fähigkeit finden, sondern auch mit den unentbehrlichen Bedürfnissen an frischer Mannschaft und Geld nicht aufkommen können. Etwas langsam gieng es zwar damit zu; endlich erschien aber doch Torstensohn mit einer Verstärkung von ungefähr 8000 Mann. Auch er war aus Gustavs Schule, und zwar noch von dem pohlnischen Krieg her, in welchem er als Page nahe um des Königs Person gewesen, und von dessen Geist um so mehr eingesogen. Der Ruhm der schwedischen Waffen ward durch ihn nicht nur allein aufrecht erhalten, sondern bekam neuen Glanz, so sehr auch sein Körper durch das Podagra niedergedrückt ward.

Nachdem er in dem Lüneburgischen mit dem übrigen Heer sich vereiniget, wandte er sich plötzlich durch das Brandenburgische nach Schlesien, nahm Glogau weg, schlug den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg bey Schweidnitz, eroberte diese Stadt, so wie Neiß und fast das ganze diesseits der Oder gelegene Schlesien in unglaublicher Geschwindigkeit, drang in das Herz von Mähren, wohin bis daher noch kein Feind Oesterreichs gekommen war, und machte sich Meister von Ollmütz, von wo aus er selbst Wien bedrohte. Der Erzherzog und Piccolomini drückten ihn jedoch durch ihre indessen gesammelte und an der Zahl merklich überlegene Völker zurück nach Schlesien, wo die Schweden genöthiget wurden, Neiß zu verlassen, und die Belagerung von Brieg aufzuheben; welches Schicksal jedoch die Kaiserlichen bald darauf in Ansehung Glogau's erfuhren. Und nun zog sich Torstensohn über Friedland in die Lausitz, wo er Zittau eroberte. Nachdem auch hier, wie in Schlesien, alles aufgezehrt war, richtete er den Marsch unversehens

durch

durch Meißen nach Torgau, wo er über die Elbe gieng, und über Eulenburg nach Leipzig kam, um durch die Einnahme dieser bis daher noch unbezwungenen und eben daher an Geld und Lebensmitteln reichen Stadt neue Kräfte zu sammeln.

Die Kaiserlichen eilten über Dreßden ebenfalls dahin, worüber es zu einem der wichtigsten Tref-
Den 2. Nov. 1642. fen des ganzen Krieges kam. Um nicht den Feind vor sich und die Stadt im Rücken zu haben, zogen sich die Schweden eine Meile Wegs zurücke; erwarteten aber des andern Tags den Angriff nicht in der genommenen Lage, sondern rückten den im Anzug begriffenen Kaiserlichen in voller Schlachtordnung entgegen, so daß diese besonders auf dem linken Flügel kaum Zeit hatten, ihr Treffen förmlich herzustellen. Eben dieser Flügel ward zuerst von den Schweden angegriffen, und die Reiterey desselben in solche Unordnung gebracht, daß sie während dem ganzen Treffen nicht mehr zu gebrauchen war. Dadurch giengen auch diejenigen Vortheile verloren, die der kaiserliche rechte Flügel über den linken schwedischen erfochten hatte, indem er zuletzt der hartnäckigsten Gegenwehr ungeachtet, nachdem die Schweden von ihrem rechten Flügel her ihm theils in die Seite, theils in den Rücken fielen, gänzlich weichen mußte. Der Erzherzog sowohl, als Piccolomini zeigten während dem Treffen, welches drey Stunden währte, ungemeine Herzhaftigkeit und Gegenwart des Geistes. Der Erstere war noch vor dem Angriff durch das ganze Heer geritten, und hatte von jedem Regiment einzeln sich versprechen lassen, Leben und Blut bey ihm aufzusetzen; und während dem Gefecht führte er nicht nur allein mehrere Schwadronen persönlich zum Angriff, sondern that auch alles Mög-

liche

liche, die Flüchtigen zu sammeln, und verließ überhaupt, nebst dem Regiment, das ihm zur Leibgarde diente, den Kampfplatz nicht, als bis alles ohne Rettung verloren war. c)

Der größte Theil der Reiterey fand sich jedoch nach und nach wieder in Böhmen ein, wo man an dem Regiment Madtlo, welches am ersten gewichen, eine scharfe Execution vornahm. Dasselbe ward zu Rackoniz im Beysein mehrerer anderer Regimenter seiner Pferde und Waffen beraubt, man erklärte es für ehr- und treulos, zerbrach und zerriß seine Standarten, und verdammte verschiedene Officiere sowohl, als den zehnten Mann von Gemeinen zum Tod, welches Letztere auch zum Theil vollzogen ward.

Wenn dadurch Böhmen und die kaiserlichen Erbländer einer neuen Gefahr ausgesetzt wurden, so war eben dieses Jahr den vorzüglichsten Gliedern der Ligue, nähmlich den drey geistlichen Churfürsten wegen des Treffens auf der Kempener Heiden nicht minder fatal. Die Hessen unter dem Grafen von Eberstein, nebst den Weimarischen unter Guebriant waren in das Erzstift Kölln eingerückt, um dort Winterquartiere zu nehmen, welches den Churfürsten bewog, nicht nur allein seine eigene Truppen unter dem General Lamboy zu versammeln, sondern auch den kaiserlichen General Hatzfeld herbeyzurufen. Allein ehe dieser noch eintreffen konnte, griffen die Erstern das lamboysche hinter einer Landwehr ziemlich vortheilhaft ste-

c) *Theatr. Eur.* T. III. p. 900.

stehende Corps an, und brachten ihm eine fast
Den 7. Jänner 1642. gänzliche Niederlage bey, indem bis 2000 Mann auf dem Platz blieben, und bis 4000 gefangen wurden. d) Allgemeiner Schrecken am Rheinstrom, die Quartiere in den köllnischen, jülichischen und andern benachbarten Ländern, nebst den daraus gezogenen Verstärkungen an Mannschaft und Pferden waren die Frucht des Sieges; obschon während dem Sommer durch Hatzfelds Bemühungen der größte Theil der gemachten Eroberungen für die Hessen wieder verloren gieng.

Eine ganz natürliche Folge dieser Kriegsbegebenheiten war, daß die Sieger im Begehren dreister, und die Ueberwundenen im Zusagen nachgiebiger wurden. Die Erstern hatten auf dem unter dänischer Vermittlung noch fortdaurenden Congreß zu Hamburg indeß auch Geleitsbriefe für die Herzoginn von Savoyen mit dem ausdrücklichen Beysatz, als Vormünderinn ihrer Kinder und Regentinn der Staaten von Savoyen verlangt. Jedem friedensbegierigen Deutschen mußte es schon ungemein schmerzlich fallen, daß die Franzosen so viele auswärtige Händel gleichsam mit Haaren herbeyzogen, die mit den deutschen Angelegenheiten nicht in der geringsten Verbindung stunden, und die von dem Kaiser und den deutschen Reichsständen sammt und sonders nicht einmahl von weitem abhiengen. Welcher niederschlagende Gedanke, daß Deuschland mit aller Willfährigkeit und Neigung zum Frieden der Raub eines der grausamsten Kriege bleiben sollte,

wenn

d) *Theatr. Eur.* l. c. p. 818.

wenn sich das zwar hart gebeugte, aber bey seiner alten Höhe sich noch immer, soviel möglich, fest haltende Spanien nicht entschließen könnte, alles zu bewilligen, was man ihm vorzuschreiben gedachte, oder italienische Fürsten sich weigerten, alles das einzuräumen, was die Launen des französischen Ministeriums von ihnen forderten! Und noch dazu war durch dieses Begehren dem kaiserlichen Ansehen abermal eine der demüthigendsten Kränkungen vorbereitet. Der Kaiser verweigerte den Titel einer Vormünderinn und Regentinn, weil sie sich eigenmächtig der Vormundschaft angemaßet, und diejenigen Bedingungen nie erfüllt, die vermöge der Reichssatzungen und selbst der Rechte und Gewohnheiten von Savoyen erforderlich waren; da hingegen die Agnaten des jungen Prinzen, die ebenfalls Anspruch auf die Vormundschaft machten, nachdem sie alles geleistet, was zu leisten gewesen, von dem Kaiser selbst die Vormundschaft und die Landesregierung erhalten, ein Recht, das ihnen nicht konnte genommen werden, ohne den Kaiser selbst eines offenbaren Mißbrauches seiner Gewalt zu beschuldigen. Man machte zugleich die Bemerkung, daß die Hauptabsicht der Geleitsbriefe auf die Sicherheit derjenigen gehe, welche an einem Ort etwas zu verrichten hätten, und diese könnte vollkommen erreicht werden, ob in Ansehung der Personen solche Titeln und Formeln beygesetzt würden oder nicht. Jeden andern hätten vielleicht diese Gründe überzeugt, nur jene nicht, welche im Herzen nichts als Krieg verlangten, und doch einiger Maßen vor der Welt den Schein haben wollten, daß es nicht an ihnen gelegen sey, wenn der Friede nicht hergestellt werde.

Eine andere Schwierigkeit entstund zuletzt noch wegen derjenigen Geleitsbriefe, welche Spanien auszufertigen hatte. Von dem Cardinal-Infanten waren sie als Gouverneur der Niederlande zwar auf Zureden des kaiserlichen Hofes ausgestellt worden, wie man sie verlangt hatte; da er selbst aber entzwischen gestorben, ließ sich zwar sein Nachfolger Franz de Melos ebenfalls zu allem bereit finden. Allein Frankreich wollte keine seiner Geleitsbriefe gelten lassen, wenn sie nicht unmittelbar von dem König selbst gutgeheißen und unterschrieben wären, weil er nicht ein Prinz des königlichen Hauses wie der Cardinal sey. Wer nur immer die Gesinnungen und Handlungsart des spanischen Ministeriums kannte, sah leicht ein, was für neue Hindernisse dadurch entstehen würden. Don Melos glaubte seine Ehre compromittirt, wenn seine Unterschrift nicht vollen Glauben verdienen sollte; er suchte demnach jene des Königs zu hintertreiben, und der Hof, der in den jetzigen Umständen kein sonderliches Verlangen nach Frieden trug, und obendrein in allem, was aus Frankreich kam, nichts als Fallstricke französischer Politik, oder Anwandlungen französischen Uebermuths erblickte, würde, wenn er nicht sonst bereits gewohnt gewesen wäre, in allen auch noch so dringenden Geschäften zu zaudern, jetzt erst angefangen haben, zu zaudern. Wozu noch kam, daß die grosse Entfernung des spanischen Hofes von dem Ort der Unterhandlungen ohnehin der Beförderung derselben nicht günstig seyn konnte.

Um von kaiserlicher Seite alles Mögliche zu leisten, damit indeß wenigstens der Tag zur Eröffnung des eigentlichen Friedens-Congresses könnte bestimmt werden, stellte der kaiserliche Gesandte von Lützow

seinen Herrn als Bürgen dar, als welcher gewiß alle spanischen Geleitsbriefe, wie man sie immer verlange, zu seiner Zeit herbeyschaffen werde. Dagegen verlangte der französische Gesandte d'Avaux, daß der König von Dännemark als Mittler, die Bürgschaft sowohl in Ansehung der spanischen, als der savoyschen Geleitsbriefe unter der verlangten Form übernehmen möchte: indem man einem Feinde, wie dem Kaiser nicht trauen dürfe. D'Avaux, dessen Instruction dahin ging, das ganze Geschäft so sehr zu verzögern, als es immer möglich sey; dabey aber alle Vorsicht zu gebrauchen, damit die Schuld des Aufenthalts nicht auf seinen Hof zurückfiele, zählte ganz sicher darauf, der König werde sich mit einer Commission dieser Art gar nicht beladen. Allein König Christian, aus Zutrauen auf die Redlichkeit, Friedensliebe und Aufrichtigkeit des Kaisers, trug kein Bedenken, die Zusage wegen Spanien sowohl, als Savoyen in dessen Nahmen zu thun; und nun schien endlich einige Hoffnung zum Frieden sich zu zeigen; indem zu Hamburg zwischen den Gesandten der Kronen und dem kaiserlichen von Lützow die sogenannten Präliminarien zu Stande kamen, vermöge deren Münster und Osnabrück, welche Städte für neutral, und ihrer Pflichten gegen beyde Theile entlassen angesehen werden sollten, noch einmahl als die Orte der Tractaten bestimmt wurden, so jedoch, daß beyde Congresse nur für einen zu halten seyen; die Geleitsbriefe sollten in verlangter Form, nebst den Ratificationen der Präliminar-Artickel binnen zwey Monaten ausgewechselt; die Eröffnung der Congresse selbst aber den 25sten März des folgenden Jahrs (1642) geschehen. d)

Den 25. Dec. 1641.

d) ADAMI *Relatio Hist. Cap. III.* BOUGEANT *Histoire des Guerres L. VIII.*

Wenn kein Ausweg zu neuen Zögerungen übrig geblieben wäre, so ließen sie sich schon von daher vermuthen, weil keine Möglichkeit vorhanden war, daß der Kaiser die spanischen Ratificationen nach dem Verlauf der zwey Monate beybringen konnte; und noch dazu kam jetzt gegen alle Erwartung der kaiserliche Hof, von dem man bis daher nichts als Nachgeben und Aeußerungen des Verlangens nach Frieden gesehen, selbst mit Schwierigkeiten aufgetreten. Lützow ward mit Ungnad angesehen, und von seinem Posten abgerufen, weil er seine Vollmachten überschritten, und nicht genug für die Würde des Kaisers gesorgt habe, als welchem blos, wie den Königen, der Titel Sereniſſimus beygelegt, ja dessen Nahme sogar in dem schwedischen Instrument jenem der Königen nachgesetzt werde. Für die Sicherheit der Gesandten sey schon durch die kaiserlichen Geleitsbriefe, ohne Pflichterlassung der Städte, welche dem Kaiser als Reichsoberhaupt präjudicirlich sey, gesorgt gewesen. Noch unverdaulicher an diesen Präliminarien war unstreitig, daß beyde Tractaten, oder Congresse mit Frankreich und Schweden nur für einen sollten gehalten werden. Aus allem, was sich bis daher zugetragen, leuchtete auf das Deutlichste hervor, daß Frankreich keinen Frieden haben wollte. Die Zeit war noch immer nicht reif, um alle Früchte der grossen politischen Entwürfe einzuärndten, und zu den persönlichen Absichten, die Richelieu bey dem Krieg hatte, war jetzt eine weit wichtigere gekommen. Des Königs Gesundheit fieng an, schwächlich zu werden. Um zur Regentschaft des Reichs nach dessen Tod zu gelangen, wie er sich schon zum voraus schmeichelte, war der Krieg ein weit sichereres Mittel, als Frieden. Er wünschte daher auch weit

mehr

mehr jenen, als diesen. e) Sollten aber beyde Tractaten nur für einen gelten, so durften und konnten die Schweden nicht einmahl, wenn sie auch wollten, einen besondern Frieden mit dem deutschen Reich eingehen. Und dieses wurde sogar, wie man von kaiserlicher Seite glaubte, durch eine unbedingte Ratification der Präliminarien von dem Kaiser selbst gutgeheißen. Man wählte demnach einen Mittelweg, und ließ ein Schreiben an den König von Dänemark ergehen, in welchem der Kaiser die dänische Zusage wegen des Titels Vormünderinn und Regentinn in Ansehung der Herzoginn von Savoyen sich gefallen ließ, jedoch so, daß dadurch den Agnaten an ihrem Recht nichts sollte vergeben seyn. Auch willigte er noch einmahl in die Städte Münster und Oßnabrück, die aller Garnisonen entlediget, und der

e) Die einsichtigsten französischen Schriftsteller, die die geheimsten Nachrichten vor sich gehabt, sagen uns nun selbst offenherzig, daß Richelieu keinen Frieden gewollt: La Cour de France enflée de la prosperité de ses armes, & comptant encore beaucoup sur le Succès des Campagnes prochaines regardoit la paix comme une barrière fatale, qui devoit arrêter le Cours de ses conquêtes. Le Cardinal de Richelieu voyant la Santé du Roi s'affoiblir de plus en plus, s'imaginoit, de la Continuation de la Guerre pouvoit seule lui fraier le chemin à la Régence du Royaume. Il songoit ainsi plus aux moiens d'eloigner la paix, qu'à l'avancer, & dans la néceſſité de commencer le traitè prèliminaire pour satisfaire aux Voeux des peuples il donnoit des ordres secrets au Comte d'Avaux pour en retarder la Conclusion. BOUGEANT *Hiſtoire des Guerres & des Negociations qui precèdèrent le traitè de Weſtphalie. T. II. L. VII. p. m.* 197.

Bewachung ihrer eigenen Bürgerschaft sollten anvertraut werden. Je eher man den Congreß eröffnen werde, desto lieber werde es ihm seyn; an den Geleitsbriefen sollte kein Mangel erscheinen: und wenn auch die spanischen, um die er sich neuerdings bewerben werde, zur rechten Zeit nicht eintreffen könnten, hoffe er, die Eröffnung der Tractaten werde darum nicht verschoben werden. Demjenigen aber könne er keinen Beyfall ertheilen, was in den Präliminarien enthalten, und mit seinem und des Reichs Ansehen nicht vereinbarlich sey. f)

Obschon die Hauptpuncte der Präliminarien dadurch sicher gestellt waren, so gaben doch die Kronen ihre Unzufriedenheit auf das lauteste zu verstehen. Nicht als wenn Frankreich wirklich zum Unwillen dadurch wäre gereizt worden, sondern der Welt ein dem Schein der Wahrheit etwas näher kommendes Blendwerk vormahlen zu können, als die bisherigen waren. Für d'Avaux war es die erwünschteste Gelegenheit, seine Talente eines Negociateur in ihrem vollen Glanz zeigen zu können, das heißt, selbst nicht die geringste Lust zum Frieden zu haben, und doch einen nicht ganz unwahrscheinlichen Grund zu finden, die Ursache der Verzögerung auf den Gegentheil schieben zu können. g) Triumphirend beißend

f) LONDORP. T. V. p. 768.

g) L'habilité desNegotiateurs dans ce traité devoit consister non pas à conclure un traité avantageux, mais à en eloigner adroitement la conclusion, en faisant tomber sur leurs adversaires tout l'odieux des retardemens. Il falloit trouver des raisons pour rejetter toutes les propositions, & imaginer des offres specieuses qui ne puſſent

beißend waren seine Anmerkungen, die er über das kaiserliche Schreiben im Druck ergehen ließ. h)

Allerdings machte sich der kaiserliche Hof nach den bisherigen Zumuthungen fürchterliche Begriffe von dem was man ihm auf den Friedenshandlungen selbst ansinnen werde. Auch theilte er auf der andern Seite die Hoffnung besserer Aussichten einiger Maßen mit Spanien. Frankreich konnte durch die vielen Mißvergnügten, die es in seinem Schooß nährte, durch den äußerst aufgebrachten und noch nicht ganz gebändigten Stolz der Grossen, durch den allem Schein nach bevorstehenden nahen Tod des Königs in innere Zerrüttungen verfallen, und Schweden, dem man mehr Redlichkeit zutraute, konnte erwachen, und sich schämen, das Werkzeug einer so menschenfeindlichen Politik in die Länge abzugeben, oder mußte es besorgen, daß seine meistens aus Deutschen bestehende Armee selbst nicht mehr dazu sich werde gebrauchen lassen, wenn sie einmahl hinter diese Geheimnisse kommen, und einsehen sollte, wie sehr der äußerlich vorgegebene Zweck des Kriegs von den wahren Absichten der Kronen verschieden sey. Da jedoch des d'Avaux sowohl, als auch des schwedischen Gesandten Salvius im Druck gegebene Schriften hie und da üblen Eindruck machten, und jeder, auf den zuletzt der Verdacht fiel, daß er den

puſſent pas être acceptées; faire paroitre beaucoup d'empreſſemens de conclure, en retardant en effet la conclusion, & rendre ſes adverſaires ſeuls coupables d'une faute, qu'il falloit partager avec eux. BOUGEANT l. c. p. 198.

h) LONDORP. P. V. p. 778.

Frieden hindere, sich gefaßt machen mußte, der Gegenstand allgemeiner Verwünschungen zu werden, ließ der Kaiser durch den an Lützowens Stelle abgeschickten Grafen Weickard von Auersberg die Unterhandlungen nicht nur allein fortsetzen, sondern stellte auch, da die Kronen nicht von einer Sylbe, geschweige einem Wort der Präliminarien weichen wollten, eine förmliche Ratification darüber aus, obschon sie zur Zeit noch wenig nutzen konnte, da die spanischen Geleitsbriefe, ohne welche Frankreich keinen Schritt vorwärts thun wollte, ungeachtet aller angewandten Bemühungen nach dem Verlauf eines ganzen Jahrs noch nicht eingetroffen waren. i)

Wenn man geglaubt, durch eine solche Ratification dem Hauptwerk wenigstens etwas näher gekommen zu seyn, so zeigte es sich bald, daß nur Stoff zu neuen Schwierigkeiten gegeben worden. D'Avaux war nach Frankreich gereist, die Sichtung der von dem Kaiser ausgefertigten Ratifications-Urkunde blieb demnach hauptsächlich dem schwedischen Gesandten Salvius vorbehalten, der nun Gelegenheit fand, eine Probe abzulegen, wie weit er es an der Seite eines d'Avaux in der Kunst zu schickaniren gebracht. Der Kaiser erklärte, er habe die genannte Form des Tractats (praedictam conuentionis formam) gutgeheißen; ein Ausdruck welchen Salvius dahin deutete, als wenn man nicht an die Materie, oder den Inhalt gebunden seyn wollte, sondern nur

i) Man sehe hierüber das merkwürdige Schreiben des kaiserlichen Gesandten von Caretto zu Madrid vom 20. November, 1642. In Gärtner westphäl. Friedenskanzley, 1. Th. N. VII. p. 20.

nur die Form, oder Einkleidung sich gefallen ließ. Eine andere Ausstellung war, daß dem Lützow sowohl, als Salvius nicht der ausdrückliche Nahme der Gesandten beygelegt sey; daß in der nähmlichen Periode eine Wiederholung von fast gleichbedeutenden Wörtern angebracht sey; (vigore praesentium et harum vigore litterarum); daß endlich am Schluß die Clausel nicht ausdrücklich angehängt sey, daß das Eingegangene aufrichtig werde gehalten werden. k) Kritiken dieser Art wären gewiß etwas sehr Seltsames und in die Augen Fallendes gewesen, hätte sie auch nur ein streitsüchtiger Rabulist gegen einen seiner Collegen in der unbedeutendsten Privatsache angebracht. Und auf solche Art mußten sich die Angelegenheiten ganzer durch unsäglichen Druck und Jammer fast bis zur Verzweiflung gebrachter Nationen behandeln lassen!

Da es endlich dem kaiserlichen Hof gelungen, die spanischen Geleitsbriefe herauszubringen, alle Versuche, die gemacht wurden, um die Schweden zu besonderen Unterhandlungen zu vermögen, nur dazu dienten, daß sie sich näher mit den Franzosen verbanden, das Treffen bey Leipzig so unglücklich ausgefallen, ließ endlich der Kaiser die Ratification ganz nach dem Sinn, und so zu sagen, der wörtlichen Vorschrift der Kronen, mit Weglassung, oder Verbesserungen alles dessen, was sie daran zu tadeln gefunden, ausfertigen, obschon Graf Trautmannsdorf und andere Räthe der Meinung waren, erst abzuwarten, bis sich das Gleichgewicht der Waffen wieder einfinden würde, ohne welches man die härtesten

k) PVFFENDORF L. XIV. §. 63.

Bedingungen gewärtigen müsse; ein zum Theil überflüssiges Besorgniß, indem man ohnehin sicher darauf zählen konnte, daß sich die Franzosen nicht übereilen würden, mit ihren Friedensanträgen ernstlich aufzutreten. Genug, am Anfang des Jahrs 1643 traf die Ratification zu Hamburg ein, und am 23sten März wurden alle Instrumente gegen einander ausgewechselt, der erste Julius aber eben dieses Jahrs zur wirklichen Eröffnung des eigentlichen Friedenscongresses bestimmt. 1) Und so waren bis sechs Jahr zugebracht worden, um nur über den Ort, über den Tag, und über die Personen, die sich einfinden sollten, und ihre Titeln und Beynahmen sich zu vergleichen, und über zwey Jahre, um über die Ratification des Vorigen und die Auswechslung der Geleitsbriefe überein zu kommen.

1) PVFFENDORF L. XV. §. 36. seqq.

Neunzehntes Kapitel.

Eroberung Leipzigs. Mißrathener Versuch auf Freyberg. Torstensohns Einfall in Schlesien, Böhmen und Mähren. Operationen der französisch-weimarischen Truppen unter Guebriant. Tod Richelieu's. Gesinnungen seines Nachfolgers Mazarin. Niederlage der Franzosen bey Dutlingen. Neuer schwedisch dänischer Krieg.

Bey genauer Erwägung dieses Kriegs bemerkt man, daß die Treffen in der Folge hartnäckiger und blutiger, aber weniger entscheidend wurden, als die ersteren. Torstensohn war selbst durch seinen Sieg, der ihm bis 4000 Mann gekostet, so übel zugerichtet, daß er den Kaiserlichen nach Böhmen nicht folgen konnte. Doch belagerte er, ungeachtet der späten Jahrszeit, die Stadt Leipzig, zwang sie auch zur Uebergabe. Nun konnte er sich wieder etwas erholen. Die Tuchhändler allein mußten bis 36000 Ellen Tuch zur Bekleidung seiner Leute liefern. Als Contribution wurden bis drey Tonnen Goldes gefordert, manches aber davon erlassen. Um die übrige Summen aufzubringen, belegte man von Seite der Stadt auch die fremden in Leipzig befindlichen Kaufleute mit Taxen: die Nürnberger mit 8000 Thalern, die Hamburger mit 30000, die Pohlen mit 22000, die Köllner mit 10000, und die Dreßdner mit 2000, unter der Bedrohung, ihre

1642. Den 28. Nov. alt. St.

Güter

Güter Preis zu machen, wenn sie diese Summe nicht herbeyschaffen würden. a)

Den 2. Jän. 1643. alt. St. Durch diesen glücklichen Erfolg ermuntert, rückte Torstensohn mitten im Winter vor Freyberg, welchem er mit Stürmen, Schießen und Minen nach damahliger Art gewaltig zusetzte; nahm aber zuletzt, da die Kaiserlichen schon bey Dippoldiswalde, drey kleine Meilen von Freyberg, sich sehen ließen, seinen Abzug, nachdem er durch die Belagerung selbst, und hauptsächlich die Witterung, der er umsonst Trotz zu biethen suchte, sein Heer ungemein schmelzen gesehen. Um diesen Verlust durch pommerische und schlesische Garnisonen und den Succurs aus Schweden wieder etwas zu ersetzen, begab er sich über die Elbe nach Frankfurt an der Oder. Von dort fiel er durch Schlesien in Böhmen ein, breitete sich aus über Thurnau und Weißwasser bis gegen Leutmeritz, passirte endlich zwischen Melnick und Brandeyß die Elbe, ließ Prag so, wie die kaiserliche Armee zur Seite, und gieng geradenweges über Kollin und Kuttenberg nach Mähren, um das von den Kaiserlichen enge eingeschlossene Ollmütz zu entsetzen, und entsetzte es auch. Wer begreift heut zu Tage nur die Möglichkeit solcher Operationen? Nach vollbrachtem Entsatz von Ollmütz bezog er ein so vortheilhaftes Lager bey Dobitschau, zwey Meilen von Ollmütz, daß er ganz Mähren in Contribution setzen, und bis an die Brücken von Wien streifen konnte. Den 25. Februar.

Da nun das schwedische Heer so nahe an Ungarn gerückt war, glaubte der Kaiser eine sogenannte In-

a) *Theatr. Eur. T. IV.* p. 910.

Insurrection in diesem Königreich zu Stande zu bringen, und begab sich, um mit dem Beyspiel voranzugehen, in die Nähe seines Heeres. Allein ein grosser Theil des Adels hielt dafür, daß er nicht verbunden sey, außer Ungarn die Waffen zu führen, und derjenige, der sich bereits mit dem Heere vereiniget hatte, trennte sich ebenfalls bald wieder, welches vielleicht weniger zu bedauren war, als der Verlust der Zeit: indem Gallas, der nun anstatt des in spanische Dienste getrettenen Piccolomini die Armee wieder commandirte, in der Hoffnung, von Ungarn aus ansehnlich verstärkt zu werden, diese Zeit hindurch nichts von Wichtigkeit unternommen.

So bedenklich die Stellungen an sich schon waren, die Torstensohn bald diesseits, bald jenseits der March nahm, so wurden sie dadurch noch gefährlicher, daß er dem siebenbürgischen Fürsten Ragoczy sowohl durch Schreiben, als durch abgeschickte Vertraute die ehmahligen Gesinnungen Bethlem Gabors einzuflößen suchte. Ragoczy war nicht abgeneigt, die gegenwärtigen Umstände zu benutzen; wollte aber von der Königinn von Schweden unmittelbar nähere Versicherungen haben, ehe er wirklich Feindseligkeiten anfienge. Torstensohn antwortete: "er hätte um so eher geglaubt, der Fürst werde sich mit seinem aus Befehl der Königinn gethanen Zusagen begnügen, und als Patron des evangelischen Glaubens Hand mit anschlagen: da zu hoffen sey, daß der Allmächtige, so wie er die göttliche Wahrheit von unterschiedlichen Jahren her durch das evangelische Kriegsheer wunderbarlicher Weise geführt, und mit verschiedenen Victorien gekrönt, nun auch zu seines Nahmens ewig währender Ehre und Glory diesen Krieg, welcher allein des Herrn Krieg sey, maßen allein er das Evangelium und dessen

Frey-

Freyheit betreffe, zu dem erwünschten Ziel des allgemeinen und aufrichtigen Friedens führen werde.“ b) Ungeachtet so herzlicher Einladungen, und obgleich Frankreich dem Fürsten so, wie allen Feinden Oesterreichs Hülfsgelder zusagte, und die schwedischen und französischen Agenten zu Konstantinopel es auf sich genommen, nicht nur allein die Einwilligung, sondern auch die Unterstützung der Pforte besonders durch den Bassa von Ofen, und allenfalls auch gar einen förmlichen Türkenkrieg zuwege zu bringen, konnte sich doch Ragoczy dieses Jahr noch zu keinem Angriff des Kaisers entschließen.

Wenn die Streifzüge der Schweden uns in Erstaunen setzen, so müssen jene der weimarischen fast eben den Grad von Verwunderung erregen. Guebriant zog sich von dem Unterrhein herauf nach Thüringen, um die schwedischen Unternehmungen gegen Leipzig uud andere Orten unterstützen zu können, faßte aber, anstatt mit den Schweden, wie es Torstensohn wünschte, sich förmlich zu vereinigen, den Entschluß, des strengen Winters ungeachtet, durch Franken und Schwaben an den obern Rhein zu eilen, um in dem Markgrafthum Baden Quartiere zu suchen, die er nicht fand, weil die Bayrischen und Kaiserlichen, die ihm unter Merci, Johann von Werth und Hatzfeld meistens zur Seite marschirten, zuvorgekommen. Vier Wochen lange war er gezwungen gewesen, meistens auf dem Schnee sein Lager zu nehmen. Jetzt mußte er auf eine magere und elende Weise zu Heidersheim in Breisgau sich durchbringen; zeigte sich jedoch im Sommer wieder im Feld, besonders bey Horb am Necker,

b) *Theatr. Eur. T. V. p. 123.*

Necker, um die Kaiserlichen und Baiern zu hindern, der in den Niederlanden von dem Herzog von Enguien belagerten Festung Thionville zu Hülfe zu kommen, mußte aber bald selbst bis über den Rhein in Elsaß weichen, die sehnlichst verlangte und nun endlich zugesagte Verstärkung an sich ziehen zu können. c)

Richelieu war indeß gestorben, bewundert und gehaßt von seinen eigenen Landsleuten, und noch mehr von vielen Ausländern. Wenn sich je gezeigt hat, was für unglückliche Folgen auch aus dem glorreichesten Kriege für des Siegers eigene Land und Leute entspringen, und wie zerstörend für die innerliche Wohlfahrt die von außen noch so siegprangenden Regierungen meistens zu seyn pflegen, so ließ es sich jetzt an Frankreich abnehmen. Daß die französischen Gränzprovinzen, welche feindlichen Einfällen ausgesetzt waren, nicht besser sind behandelt worden, als nach damahligen Kriegsbrauch, wird sich ohnehin jeder vorstellen. Die Ausschweifungen wurden sogar absichtlich manchmahl über das Gewöhnliche getrieben, um den Cardinal, den man als den Urheber des jetzigen schwedisch - französischen Krieges ansah, bey dem Volk desto gehässiger zu machen.

Aber auch den innern Bestandtheilen der französischen Monarchie ward das Mark und fast alle Kraft durch den ungeheuren Aufwand an Menschen und Geld, den der Krieg forderte, entzogen. Da derselbe an vier bis fünf Orten zugleich und meistens in entfernten Gegenden geführt ward, so hatte er die unver-

c) *Histoire du Maréchal Guebriant.* Besonders das *XII. Ch. p. 570. seqq.*

vermeidliche Folge, daß er nicht nur allein ungleich mehr Menschen kostete, die durch das ungewohnte Clima und die veränderte Nahrung weggeraft wurden, sondern auch daß die auf die Besoldung der Heere, auf Subsidien und zum Theil auch auf Bestechungen verwendete Summen unwiederbringlich für Frankreich verloren giengen, und selbst noch zur Aufrechthaltung der feindlichen Länder, die wenigstens mittelbar Theil daran nahmen, einigermaßen dienten, während in Frankreich bey täglich sich vermindernden Geldumlauf alle Arten von Anlagen erhöht wurden.

Man berechnete, daß die Bürger in den Städten vermöge der Accisen, mit denen die nöthigsten Lebensbedürfnisse beschwert wurden, ihre Ausgaben um ein Viertheil vergrössern mußten, zu eben der Zeit, da man ihnen auf einer Seite die Hälfte ihres Einkommens durch andere Auflagen entzog, und auf der andern durch das fast gänzlich während dem Krieg zerstörte Commerz die Quellen des öffentlichen Wohlstandes täglich mehr verstopft wurden. Noch ärger ward der Bauer durch die angehäuften Abgaben, durch die von dem Hof verkauften und äußerst vervielfältigten Pächter- und Einnehmer-Stellen aller Art, die jederzeit auf neue Erpressungen hinausliefen, und endlich durch die beständigen hin und her Märsche der Truppen gepeiniget, die nach damaliger Sitte so gut bey Freunden raubten und fortschleppten, als bey Feinden. Man sah daher auch, daß die Bauern an mehreren Orten bis zur Nahrung und Liegerstatt der Thiere herabgebracht waren, durch Hunger und Pest haufenweise aufgerieben, und gezwungen wurden, ihre Feldarbeit fahren zu lassen, um entweder als Soldaten ihr Brod zu verdienen, oder zu betteln, oder gar in fremde Länder auszuwandern, (fast ärger als in

Deutsch-

Deutschland selbst) wodurch die Geistlichkeit, der Adel und die Güterbesitzer überhaupt so sehr litten, daß sie den vierten Theil ihres Einkommens nicht mehr erhielten. d)

Diese Vorwürfe wurden dem Cardinal in öffentlichen Schriften, besonders dem Manifest des Grafen von Soissons und Herzogs von Bouillon gemacht. Daß nichts darin übertrieben sey, lehren uns selbst Schriftsteller, die mit Enthusiasmus für seine und seines Nachfolgers Mazarin Projecte eingenommen waren. "Die Königinn Anne von Oesterreich, sagt einer davon, konnte das Königreich nach dem Tod Ludwigs XIII., der dem Cardinal in die andere Welt bald nachgefolgt war, in keiner übleren Situation und unmöglich mehr Schwierigkeiten zu überwinden antreffen. Fast 30 Jahre waren verstrichen, wo Frankreich die Waffen nicht aus den Händen gelassen (wenn man diejenigen mitrechnet, wo der Krieg durch französisches Geld von andern ist geführt worden), alle Revenüen waren versetzt und verpfändet, die Finanzen verschwen-

d) Cela fait, que les Payſans en pluſieurs endroits ſont reduits à la nourriture & à la litière des beſtes, ſont tués par la peſte & par la faim, ou ſont contraints d'abandonner le travail des champs, pour prendre les armes, ou d'avoir recours à la mendicité, ou de ſe retirer dans les pays etrangers, ce qui incommode grandement les Eccleſiaſtiques, la Nobleſſe, les Officiers & bons Bourgeois, qui ne reçoivent pas la quatrième partie de leur revenu. *Manifeſte pour la juſtice des armes des Princes de la paix.* p. 373. in den *Divers Memoires du tems du Cardinal de Richelieu*, die angehängt ſind den *Memoires de Montreſor.*

schwendet, ja einige Jahre schon vorhinein eingenommen und verzehrt. Das Volk hatte nichts mehr als das Herz und die Zunge, um über sein Elend und Leiden Klagen zu führen." e)

"Und dennoch sollte und mußte Krieg geführt seyn. Man machte dem Cardinal in dem angeführten Manifest auch den Vorwurf, daß er, um sein Ansehen zu erhalten, diesen Krieg unternommen und fortsetzte, für das er so sehr besorgt sey, daß er täglich neue Anlässe suche, um den Frieden über das Ziel seines eigenen Lebens, dem die öffentlichen Drangsalen zur Nahrung dienten, hinauszurücken." Und in der That hat man Nachrichten, daß er selbst noch auf dem Todbette dem König gerathen, den Krieg wenigstens einige Jahre fortzuführen, dann werde er einen Frieden haben, wie er ihn verlange. f) So sehr man auf eine Veränderung in den Gesinnungen des Hofes bey dieser Gelegenheit gezählt, so befolgte doch der König den Rath seines ehemaligen Ministers, und nachdem er selbst auch bald darauf in die Ewigkeit gieng, hielt sich der Cardinal Mazarin, der unter der Regentschaft der Königinn Anna das Ruder der Staats-

Den 4. May. 1634.

e) *Anne d' Autriche* ne pouvoit pas trouver le Royaume en une plus mauvaise assiette, n' y plus des difficultez à surmonter. Il y avoit près que trente ans, que nous n' avions point desarmes, que tout le revenu de France estoit engagé, & les finances entièrement dissipés, & quelques années même prises & mangées par avance. *Que le peuple n' avoit plus, que le coeur & la langue, pour se plaindre de ses miséres & de ses souffrances, Discours sur la conjuncture presente des Affaires d' Allemagne. A Paris M. D. C. LVIII.* p. 34.

f) PVFFENDORF *L. XIV.* §. 64.

Staatsgeſchäfte in die Hände bekam, an das nähmliche Syſtem.

Wenn ſelbſt Richelieu den auswärtigen Krieg zu ſeiner Miniſterial- und perſönlichen Sicherheit ſowohl, als zu der innern Ruhe Frankreichs für nöthig erachtet, was konnte man wohl von Mazarin, als einem Ausländer, für Grundſätze erwarten? g) Dem Plan ſeines Vorgängers, Muſters und Freundes im

g) Forſtner, der bald nach Richelieu's Tod eine Reiſe nach Paris gemacht, und die groſſe Zahl von Pamphlets, Satyren und Pasquillen auf ihn, mit welchen alle Buchläden überſchwemmt waren, geſehen hatte, ſchrieb vier Jahr nachher, als es in Europa verlautete, Mazarin habe ſich noch gröſſeren Haß zugezogen, und gewaltigere Stürme als ſelbſt Richelieu zu befahren, dieſer Miniſter müſſe es ſeinen eigenen Rathſchlägen und einem gerechten Verhängniß zuſchreiben; wenn er gewollt hätte, ſo wäre alle Unzufriedenheit wegen des Krieges und der gehäuften Tributen auf ſeinen Vorfahrer zurückgefallen, auf ihn aber allgemeines Vergnügen wegen Wiederherſtellung des Friedens: Denique muſſitatur aulam Gallicam intumeſcere, Decumanis mox fluctibus agitandam, non ſufficere vltra tot impenſis regnum: Cardinalem praeterea occulto omnium Ordinum odio et Italici belli inuidia flagrare. Quod ſi verum eſt, *certe ſuis ipſe conſiliis et iuſtae nemeſi id odium debet.* Memini, cum Lutetiae eſſem, paulo poſt Regis et Richelii mortem, omnes librariorum tabernas acerbiſſimis in hunc famoſiſſimisque libellis plenas fuiſſe, *inuentorem belli, tributorum auctorem, Regis Regnique perniciem ſublatam miſera laetitia ſibi quisque congratulabantur.* Ac ſane ſi Reginae, Mazarino Principibusque tunc animus et conſilium fuiſſet, *bello, vbi etiam ex voto ſuccedit, luctuoſiſſimo finem imponere*, populumque tributis leuare, ſapientiſſimus Richelius odii publici victima obiiciebatur, praeteritorum ille malorum

Ganzen getreu, wich er nur in so weit von demselben ab, daß er mehr Sorgfalt und Kosten auf den deutschen Krieg wandte, als er, indem er die deutsche Armee als den rechten Arm seines Herrn und als die Schutzwehre seiner Staaten ansah. h) Beyde brennten

malorum culpa, reparatae contra pacis decore Reginae adstructo. CHRIST. FORSTNERI *Epist. Negotium Pacis Osnabrugo Monasterienſis concernentes. Montpeligardi M. DC. LVI.* v. 33. Allein beyde Eminenzen scheinen nicht viel um Volkszuneigung bekümmert gewesen zu seyn, indem sie den Druck und einen nicht sonderlich behaglichen Zustand desselben günstiger für den Ministerial- und königlichen Despotismus hielten. In des Ersteren politischen Testament, welches, wenn es auch nicht unmittelbar und ganz aus seiner Feder geflossen, doch dessen Gesinnungen treu darstellt, heißt es: "Alle Staatskluge stimmen darin überein, daß, wenn es dem Volk zu wohl sey, es unmöglich in den Gränzen seiner Schuldigkeit könne gehalten werden. Man muß es gleich den Mauleseln behandeln, die an das Lasttragen gewohnt, sich durch lange Ruhe mehr als durch Arbeit verderben. Gleichwie aber diese Arbeit gemässigt und die Last den Kräften dieser Thiere angemessen seyn muß, so verhält es sich auch mit den Auflagen in Ansehung des Volks: wenn sie nicht gemässigt sind, so würden sie, wenn sie auch dem gemeinen Wesen nützlich wären, ungerecht seyn." *Testam. politique du Cardinal* de RICHELIEU, *Ch. IV. Sect. V.* p. m. 185. Das Letztere ist sehr heilsam, wenn nur die Gränzlinie so leicht zu finden wäre, wo das Verhältniß zu den Kräften aufhört, und Ehrgeitz, oder andere Leidenschaften sie meistens nicht mit Fleiß mißkännten.

h) Mazarin schreibt selbst dem Marschall Guebriant: En effet je ne puis tourner les yeux du côté d'Allemagne, que je ne vous considére comme celui qui commande une Armée, qui est comme le bras droit de Sa Majestè & le rempart des ses Etats. *Histoire du Maréchal Guebriant.* p. 568.

ten vor Begierde, die Niederlande mit Frankreich zu vereinigen, und den Rhein nach und nach zur natürlichen und politiſchen Gränze desſelben zu machen, nur mit dem Unterſchied, daß Richelieu mehr die Niederlande in den Niederlanden ſelbſt, Mazarin mehr in Deutſchland und Catalonien, das ſich ſeit einiger Zeit empört hatte, zu erobern ſuchte. Man ſollte faſt glauben, Erſterer als Franzos ſey mehr Feind von Spanien geweſen, Letzterer als Italiener und gebohrner Unterthan von Spanien mehr Feind des Kaiſers.

Soviel iſt gewiß, daß er wenigſtens bey dem Antritt ſeiner Stelle mehr Gewicht und Nachdruck auf den deutſchen Krieg legte, als ſein Vorgänger. Nicht ſobald war Thionville in den Niederlanden erobert, als er eine anſehnliche Verſtärkung dem Guebriant nach dem Elſaß zuſchickte. Und da die gebohrnen Franzoſen überhaupt aus Abſcheu für den deutſchen Krieg und die damit verbundenen ungeheuren Mühſeligkeiten meiſtens aus einander liefen, ehe ſie den Rhein nur geſehen hatten, ſo mußte der Herzog von Enguien oder der in der Folge ſogenannte groſſe Conde', der ſich durch das Treffen bey Rocroy und die Bezwingung von Thionville bey den Truppen ſowohl, als dem franzöſiſchen Volk ein unglaubliches Anſehen erworben hatte, das für Guebriant beſtimmte Corps in eigener Perſon ihm zuführen.

Nun glaubte dieſer wieder in Deutſchland auftreten und ſelbſt die Winterquartiere, auf die es bey der damahligen Art Krieg zu führen, ſo erſtaunlich viel ankam, darin beziehen zu können. Die Gegend um Rothweil und ein Theil des Wirtembergiſchen deuchte ihm dazu die bequemſte zu ſeyn. Rothweil

ward belagert, und in einigen Tagen erobert. Allein Guebriant ward dabey am Arm verwundet, und da man ihm denselben auf eine unschickliche Weise abnahm, mußte er den Geist aufgeben. Auch hier zeigte es sich, wie viel einem sonst tapferen Corps von Truppen durch den Verlust eines einzigen Mannes, der die Seele desselben gewesen, entgehen könne: indem es gerade an dem Tage seines Todes fast gänzlich und zwar durch einen einzigen unvermutheten Schlag wäre aufgerieben worden.

Den 24. Nov.

Eine der gewöhnlichsten Unternehmungen dieses Krieges, durch die man einander fast mehr Leute zu Grunde gerichtet, als durch die blutigsten Treffen, war der Ueberfall, oder das sogenannte Ausschlagen der Quartiere. Am Anfang waren die Schweden wegen ihrer ungewöhnlichen Abhärtung und des Ausdaurens bey den dazu erforderlichen forcirten Märschen Meister in diesem Fache. In der Folge zeichneten sich die Croaten, oder vielmehr Hussaren, besonders unter der Anführung des berühmten Isolani darin aus. Der bayrisch-ligistische General Johann von Werth legte ebenfalls Proben von außerordentlicher Kühnheit und Entschlossenheit in demselben ab, so wie er auch zu dem Ueberfall der französisch-weimarischen Quartiere zu Duttlingen und den dortigen Gegenden, dem Hauptstreich dieser Art von dem ganzen Krieg, viel beygetragen.

Die Festsetzung der Franzosen diesseits des Rheins war den Kaiserlichen und Bayern überaus gehässig, nicht nur allein weil die Letzteren einen grossen Theil der Contributionen, die sie aus dem schwäbischen Kreise zogen, dadurch verloren, sondern weil Bayern selbst von da aus leicht konnte überfallen werden.

Alles

Alles eilte demnach herbey, ſie wieder über den Rhein zu treiben, Hatzfeld mit einem Corps kaiſerlicher, Mercy mit der bayriſchen Hauptmacht, und ſelbſt der unruhige, aber tapfere und zum Krieg gebohrne Herzog Karl von Lothringen, der das Vergnügen, mit einem eigenen Corps Truppen auf Mannsfeldiſch und Chriſtian = halberſtädtiſch bald in den Niederlanden, bald an dem obern Rhein und in Schwaben und andern Orten zu erſcheinen, und ſelbſt manchmahl ſein eigenes von den Franzoſen beſetztes Land damit plündern zu können, dem ruhigen Beſitz eines Herzogthums vorzog, machte ſich herbey. Nicht ſo bald hatte man vernommen, daß die Franzoſen zu Duttlingen, wohin der größte Theil ihrer Armee von Rothweil ſich begeben, angelangt, als die Kayſerlichen und Bayriſchen den Anſchlag faßten, ſie dort aufzuſuchen, und wo möglich, zu überfallen. Alle Kundſchaften, die man von Gefangenen und anderen Orten her einzog, ſtimmten darin überein, daß die franzöſiſchen Generale dort in der größten Sicherheit ſich zu befinden glaubten, und gar keinen feindlichen Beſuch vermutheten.

Den eigentlichen Franzoſen, die blos in den Niederlanden ihre Feldzüge gemacht hatten, war es eben nicht zu verdenken, daß ſie von dieſer Art mitten im Winter in der ſtärkſten Kälte Krieg zu führen, kaum einen Begriff hatten; aber auch der General Roſa, der unter Herzog Bernharden durch ſeine Dienſte ſich ausgezeichnet, ahndete kein feindliches Unternehmen: wozu das Meiſte mag beygetragen haben, weil man geglaubt, von der Seite her, wo der Angriff geſchehen, nähmlich von Sigmaringen und Mößkirch, könne wegen der vielen Waldungen und Defileen gar keine Armee durchkommen. Es wurden aber alle

Den 24. Novemb. 1643. Hinderniſſe überſtiegen, und was vollends die Kaiſerlichen begünſtigte, war, daß an dem Tag des Angriffs ein ſtarker Schnee fiel, wodurch die Ausſicht in die Ferne gehindert ward, ſo daß Johann von Werth mit dem Vortrabe im Angeſicht von Duttlingen erſchien, ohne daß man das Geringſte davon wußte. Die außer dem Ort befindliche geſammte und ſchlecht bewachte feindliche Artillerie ward ſogleich faſt ohne alle Gegenwehr erobert, auch das Schloß Homburg bey Duttlingen, welches im Stande wäre geweſen, ſich eine Zeit lange zu vertheidigen, ward, ohne einen Mann zu verlieren, eingenommen; Duttlingen ſelbſt aber von den nach und nach eintreffenden Truppen umringet, und zugleich alle Päſſe zwiſchen den Quartieren beſetzt, ſo daß ſie insgeſammt von einander abgeſchnitten waren, und keines dem andern beyſpringen konnte.

Roſa, der mit dem größten Theil der Cavallerie in dem nicht weit davon entfernten Dorf Mühlen ſein Quartier gehabt, ließ ſich zwar am Abend unterhalb Duttlingen im Felde etwas ſehen; allein da er der geſammten bayriſch-kaiſerlichen Truppen, die bereit ſtanden, ihn zu empfangen, anſichtig wurde, ließ er alles im Stich, und ſuchte, ſich durch die Flucht zu retten. Und obgleich der ihm nachgeſchickte bayriſche Generalfeldwachtmeiſter Caſpar von Mercy ihn nicht mehr einholen konnte, ſo wurden doch von Letzteren drey Brigaden Fußvölker, die in einem Dorf bey Mühlen gelegen, zertrennt und geſchlagen. Indeß war man auch gegen Möhring angerückt, wo der größte Theil der franzöſiſchen Infanterie und zehn Regimenter Cavallerie ſich befanden. Die Letztern folgten Roſens Beyſpiel, und ritten davon. Des Cardinal Mazarins aus 500 Italienern beſtehende eigenes Regiment aber, welches den Rückzug der Uebrigen decken ſollte, ward faſt gänzlich

zu-

zusammengehauen. Den Angriff auf die zurückgebliebene und in Möhring eingeschlossene Infanterie hinderte die Nacht; des andern Tages aber ward er überflüßig: indem sie sich freywillig ergab, nachdem auch die ganze in Duttlingen gewesene Generalität nebst zwey Regimentern zu Fuß, und allem, was zur Artillerie gehörte, sich der Discretion der Sieger überlassen, welches bald darauf auch die auf 2000 Mann sich belaufende Garnison von Rothweil zu thun gezwungen war. Die ganze Zahl der Gefangenen betrug ungefähr 7000 Mann, unter denen sechs Generals, wovon vier Franzosen von Geburt waren, acht Obristen, eils andere Staabsofficiere und neunzig Rittmeister und Hauptleute gezählt wurden. i)

Es waren noch nie so viele eigentliche Franzosen während diesem Krieg so tief in Deutschland gekommen, und noch dazu waren es grossen Theils die Sieger von Rocroy, die so schimpflich heimgewiesen wurden. Ganz Deutschland vergaß über diesen Vorfall eine kleine Zeit sein Elend, und tröstete sich mit einem eben nicht besonders scharfsinnigen, aber dem Geist der Zeiten angemessenen Bonmot: "Die Franzosen hätten ihren Prozeß zu Rothweil verloren, und nach Lauffenburg appellirt." k)

i) *Theatr. Eur. T. V.* p. 183. ADELZREITER. P. III. L. XXVIII. PVFFENDORF. L. XV. §. 34.

k) Zu Rothweil war von jeher ein vor Zeiten sehr berühmtes kaiserliches Hofgericht, und Lauffenburg am Rhein war der Ort, wo sich der größte Theil der Reiterey hingeflüchtet.

Man erwartete um so entscheidendere Folgen von diesem Vorfall, da auf der andern Seite die Schweden sich einen neuen Feind auf den Hals geladen hatten, welchen aufzureiben, Torstensohn unversehens Den 29. Sept. von Erlenburg in Mähren aufbrach, sich durch Schlesien zog, ohne daß man wußte, ob aus Noth, oder anderen Absichten, von Schlesien an die Elbe gieng, sich anstellte, als wenn er bald zu Torgau, bald zu Barbi den Fluß passiren wollte, und gegen aller Menschen Urtheil sich zuletzt auf einmahl nach Hollstein wandte, welches er fast ohne Widerstand und ohne irgends eine vorhergehende Kriegserklärung von einem Ende zu dem andern überschwemmte. In den erst nach der Hand bekannt gemachten öffentlichen Schriften warf man dem König von Dänemark vor: "daß er die Fortschritte der schwedischen Waffen in Deutschland von jeher mit neidischen Augen angesehen, und im Verborgenen zu hindern gesucht, daß er mehrere schwedische Schiffe im Sund anhalten und confisciren lassen, und dadurch die Handlung der Schweden gestört; daß er bey seiner übernommenen Friedensvermittlung zwischen dem deutschen Reich und der Krone Schweden sich ganz partheyisch erwiesen."

Am Anfang des Decembers.

Von dänischer Seite ward geantwortet: "man habe nichts zur Absicht gehabt, als dem Blutvergießen in Deutschland ein Ende zu machen, und nichts unternommen, wozu man nicht berechtiget gewesen; die Schiffe seyen darum angehalten worden, weil sie falsche Päße in Ansehung der Eigenthümer und Waaren zum Nachtheil der dänischen Zollgerechtigkeit mit sich geführt, und die dänische Vermittlung habe sich nur deßwegen den Haß der Schweden zugezogen, weil sie nicht die geringste Neigung zum Frie-

Frieden hätten, als welcher sie nöthigen würde, so schöne Länder in Deutschland, darin sie bisher wie die Ochsen gemästet worden, wieder zu verlassen, und sich in ihre alte Steinklippen und Wildnisse zurückzuziehen, wohin ihnen die überschwänglichen Contributionen und Subsidiengelder, und noch weniger die prächtige Aufwartung, so man bey ihnen in Deutschland gesehen, nicht folgen würden: daher kein Wunder, daß sie sich gleichsam mit Händen und Füssen gegen den Frieden wehren, und ehe das Aeußerste versuchen würden, als denselben durch Abtretung der innhabenden Länder einzugehen."

"Man habe sich nebstdem Rechnung gemacht, Dänemark durch einen einzigen Feldzug ganz unterdrücken zu können, um alsdann auch durch die Kräfte dieses Reichs Deutschland um so mehr in die Enge zu bringen; die Krone Schweden habe es einmahl zur Vorschrift angenommen, durch Kriege auf Kriege sich allen ihren Nachbarn furchtbar zu machen, oder vielleicht gar einen nach dem andern zu unterjochen. Gelinge es ihr auch nicht, Dänemark jetzt ganz zu bezwingen, so werde sie wenigstens durch die Winterquartiere im Hollsteinischen sich in den Stand setzen, ihren deutschen Krieg mit desto grösserem Nachdruck zu führen." 1) Soviel hat seine Richtigkeit, daß, so abgehärtet auch die damahligen Truppen gegen die jetzigen mögen gewesen seyn, die besondere Art, Krieg zu führen, besonders die außerordentliche Märsche, doch viele Menschen wegfraßen, welche zu ersetzen, kein

1) Dänische Staatsschriften in dem *Theatr. Eur. Tom V.* pag. 213. 317. 336. 351.

kein Mittel sich vorfand, als entweder Quartiere in noch nicht ganz entvölkerten Ländern, oder Ergänzung aus Schweden selbst. Allein auch das Letztere fühlte bereits tief die Lasten des Kriegs, und zahlte so, wie selbst Frankreich, die Ehre, Deutschland die Freyheit wiederzugeben, und das Recht, es dafür von einem Ende bis zum andern verwüßten zu dürfen, sehr theuer. Quartiere aber konnte Torstenson in Mähren weder behaupten, noch auf Aushebung solcher Mannschaft, auf die er sich verlassen könnte, zählen. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß die hollsteinische Fülle an Menschen, Pferden, Hornviehe und Lebensvorrath aller Art bey Berechnung dieses Ueberfalls hauptsächlich mit in den Anschlag gekommen.

Zwanzigstes Kapitel.

Zug des Gallas nach Hollstein. Torstensohns Einfall in Böhmen. Treffen bey Jankau, bey Freyburg, bey Allersheim. Schwedischer Einfall in Bayern.

Der Kaiser konnte unmöglich geschehen lassen, daß Dänemark den Schweden ganz 1644.
zur Beute würde. Man beschloß, daß Gallas, ungeachtet der grossen Schwierigkeit von Seite des weiten Marsches durch solche Provinzen, wo die Schweden nur erst das wenige Uebrige aufgezehrt hatten, nach Hollstein aufbrechen sollte. Es geschah; Gallas kam hinein, eroberte Kiel, und vereinigte sich sogar mit einem Corps Dänemärker, und man hoffte bereits, Torstensohn werde in Jütland so viel zu thun finden, daß er nicht mehr so leicht in Deutschland zum Vorschein kommen werde. Allein nun mit ganz frischen Kräften ausgerüstet, drang er selbst auf Galassen los, der bis über die Elbe zurück an die Saale nach Bernburg weichen mußte, wo er endlich Stand hielt, und in einem verschanzten Lager die Schweden aufzuhalten gedachte. Aber vergebens, Torstensohn passirte die Saale, und lagerte sich ihm im Rücken, so daß er nun selbst mitten in Deutschland gleichsam eingeschlossen, und, was noch schlimmer ist, von Sachsen und Böhmen abgeschnitten ward. Kein Ausweg blieb ihm übrig, als wieder an die Elbe nach Magdeburg zu gehen, wo er, ebenfalls eine Zeit lang eingeschlossen, endlich

Mittel

Mittel fand, die traurigen Ueberbleibsel seines Heeres, die einige tausend Mann sollen betragen haben, mit genauer Noth nach Böhmen zurück zu führen.

Da Torstensohn ohne Aufschub ebenfalls den Weg durch Sachsen mit 16000 Mann und 80 Canonen nach Böhmen nahm, begab sich der Kaiser selbst am Ende des Jänners nach Prag, um seinen
1645. Unterthanen Muth einzuflößen, und desto geschwindere und nachdrucksamere Vertheidigungsanstalten treffen zu können. Allein das unglückliche Treffen bey Jankau setzte dessen Sachen in eine gefährlichere Lage, als sie kaum noch während dem ganzen Krieg gewesen. Man hat den Kaiserlichen oft den Vorwurf gemacht, daß sie zu viele Anführer bey ihren Armeeen hätten, unter denen wenig Einverständniß, und fast gar keine Subordination herrschte. Zu Jankau bestättigte sich dieses vollkommen. Der bayrisch-ligistische General Götz wagte sich, ungeachtet aller Warnungen und Gegenbefehle des commandirenden kaiserlichen Generals Grafen von Hatzfels, in eine zuvor nicht genau übersehene Gegend zwischen Teichen und Waldungen, die ihn auser Stand setzten, ordentlich zu fechten, und selbst auch im Fall der Noth den Rückzug zu nehmen, ein Irrthum, den er mit dem Verlust seines Lebens, des größten Theils seiner Leute, der neun Canonen, die er bey sich hatte, und, was das Schlimmste war, fast aller Munition des Heeres, die ebenfalls durch einen Mißverstand in diese unwegsame Gegend gerathen war, büßen mußte. Hatzfeld ließ darum den Muth nicht sinken; allein die bayrischen Truppen, unter Johann von Werth, verfehlten nach Hatzfelds Bericht durch einen neuen Irrthum diejenige Anhöhe, die sie besetzen sollten. Da die Schweden indeß sich noch einer anderen Anhöhe bemeistert, und dabey

immer

immer vorwärts marschirten, machte Hatzfeld zwar alle Anstalt zur Gegenwehr, wollte aber keinen Hauptangriff wagen, sondern vielmehr suchen, die Sache bis auf den Abend zu ziehen, weil die götzische Niederlage bereits eine grosse Bestürzung bey dem übrigen Theil der Armee hervorgebracht hatte. In jedem Falle aber hielt er es für besser, den feindlichen Angriff in der Ebne abzuwarten. Allein ein grosser Theil der Reiterey, sey es aus übereilter Hitze, oder einem neuen Mißverständniß, sprengte, so stark er konnte, den wegen der vielen Absätze einer Stiege nicht unähnlichen Berg hinan, vertrieb auch wirklich die Schweden. Anstatt aber diesen Vortheil zu benutzen, warfen sich mehrere Escadrons auf die schwedische Bagage, plünderten, und ließen den Schweden Zeit, sich wieder zu erholen. Vermuthlich war es dieser Angriff, von welchem Torstensohn in seiner Relation sagt: "der Feind habe in so grosser Furie angesetzt, daß es zu einem sehr harten und blutigen Treffen gekommen, dergleichen auch in kurzen Jahren nicht werde geschehen seyn. Und obgleich derselbe an Reiterey 2- bis 3000 Mann mehr als die Schweden gehabt, und auch mit einer solchen Resolution angegriffen, daß sich jedermann darüber billig verwundern müssen, so habe man ihm doch uit so tapferer Gegenwehr begegnet, daß nach einem sehr harten Gefecht, welches von Acht Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags gedauert, die Schweden den Sieg davon getragen. Hatzfeld selbst ward mit 3000 Mann gefangen, und bis 2000 blieben auf dem Platz. a)

Der

a) *Theatr. Eur.* T. V. pag. 673. seqq.

Der erste Schrecken, den dieses unglückliche Treffen verbreitete, war außerordentlich, indem der Kaiser selbst von Prag in größter Eile sich nach Regenspurg und von da nach Wien flüchtete, seine Familie zum Theil nach Grätz schickte, und alle Anstalten traf, als wenn die Schweden nächstens die Stadt selbst angreifen würden. Sie drangen auch vor, nachdem sie fast ganz Mähren erobert, bis in das Herz von Oesterreich und selbst an die Donau. Durch die Eroberung der Schlösser Kreitzenstein und Grafeneck, der Städte Krems und Kornenburg, und endlich der Schanz an der Wolfsbrücke unweit der Stadt Wien wurden sie Meister fast des ganzen Landes jenseits der Donau, so wie die sogleich unternommene stärkere Befestigung aller dieser Orte ihren Willen deutlich genug an Tag legte, nicht so geschwind wieder von dannen zu ziehen.

Die Verlegenheit, worin sich der Hof befand, ward noch ungemein dadurch vermehrt, daß auch Ragoczy im vorigen Jahr losgebrochen war, und mit einem feindlichen Heere in Oberungarn stand. Man erwartete täglich die Vereinigung desselben mit den Schweden. Torstensohn bemühte sich wirklich, ihn an sich zu ziehen, oder sollte er wenigstens die Donau passiren, und den Kaiserlichen eine Diversion machen, um auch ihm den Uebergang zu erleichtern. Allein Ragoczy, anstatt den Schweden Oesterreich erobern zu helfen, wünschte, daß sie ihm Ungarn eroberten, und da sie keine Lust dazu bezeugten, schloß er Frieden. Was den Schweden noch mehr schadete, war die mißlungene Belagerung von Brünn, vielleicht der wichtigsten des ganzen Kriegs, wo bis vier Monate lang alles sowohl im Angriff, als der Vertheidigung versucht ward, was die Kunst in diesem Fach bereits

er-

erfunden hatte. Der tapfere Commendant de Souches ein Franzoß, der zuvor selbst in schwedischen Diensten sich befunden hatte, besiegte endlich durch seine Fürsichtigkeit, Wachsamkeit und Tapferkeit Torstensohns vergeblich so lange ausdaurenden Muth, dessen Glück hier seine Schranken fand.

Indessen hatte man auch in Oesterreich angefangen, die Schweden aus den von ihnen besetzten Oertern, besonders der Schanze an der Wolfsbrücke b), zu vertreiben. Erzherzog Leopold Wilhelm nahm das letztere auf sich, und bezwang sie durch Schießen und Stürmen den dritten Tag. Nun trat er den Marsch an nach Böhmen, und vertrieb durch Beystand sächsischer Völker die Schweden fast aus dem ganzen Königreich nach Schlesien, von wo aus sie jedoch am Ende des Jahrs sich wieder in Friedland und Leitmeritz setzten. Krems, Kornenburg und andere Oerter in Oesterreich, welche die Schweden noch inne hatten, be-

b) Diese Schanze war nicht am Ende der jetzigen grossen Brücke, sondern am Ende des alten Tabor, fast der Spitze der sogenannten Brigittau gegenüber, wo damahls die sogenannte Wolfsbrücke sich befand. Der Erzherzog hatte sein Lager diesseits, als an dem Tag der heil. Brigritta eine Stuckkugel durch das Zelt flog, da er eben im Gebeth begriffen war, ohne ihm zu schaden. An dem nähmlichen Ort ward von ihm in der Größe und Gestalt des Zeltes eine Kapelle der heil. Brigitta zu Ehren erbaut, und von ihr bekam dieser Theil der Taborau den Nahmen. Wer hätte noch vor 15 Jahren geglaubt, daß schwedische Kugeln so nahe bey Wien über die Donau fliegen würden? Weiskern Beschreibung der Hauptstadt Wien, pag. 188, das Jahr 1639 ist falsch angegeben, so wie auch der Nahme Oxenstirn.

bezwang der General Buchheim mit Völkern, die er aus Ungarn nach dem ragoczyschen Frieden herbeyführte.

Fast noch blutigere Auftritte hatten sich indeß zwischen 1644. den Franzosen und Bayern ereignet. Mazarin durch den Schimpf und Verlust, den seine Nation bey Duttlingen erlitten, in dem Innersten betroffen, both alles auf, um an den Kaiserlichen und Bayern Rache zu nehmen. Der in der Folge so berühmt gewordene Vicomte von Turenne, der in Italien bereits Proben seiner Kriegstalente abgelegt, sollte in Deutschland den Ruhm der französischen Waffen wieder herstellen. Ehe er sich noch diesseits des Rheins gezeiget, eroberte Mercy nach einer hartnäckigen Gegenwehr die Stadt Ueberlingen am Bodensee. Auch sogar Freyburg mußte sich im Angesicht Turenne's ergeben. Allein nun brachte der berühmte Herzog von Enguien eine neue Verstärkung von 1000 Mann herbey, so daß die französische Armee auf 22000 geschätzt ward. So nahe lagen dem Cardinal die deutschen Angelegenheiten am Herzen! Alles war bereits an Mannschaft so sehr erschöpft, daß eine auf diese Zahl sich belaufende Armee, die am Anfang des Kriegs kein sonderliches Aufsehen erregt hätte, jetzt fast einem Wunder ähnlich war. Ungeachtet Freyburg sich bereits ergeben hatte, eilte doch Enguien dahin, um es entweder wieder einzunehmen, oder seinem Gegner ein Treffen zu liefern. Mercy hatte indeß die bergigte und waldigte Gegend um Freyburg durch Verschanzungen in noch besseren Vertheidigungsstand zu setzen gesucht. Allein Enguien ließ sich durch nichts abschrecken. Kaum hatte er sich den Weg durch einen verhauenen Wald und Gebüsche mit ausserordentlicher Anstrengung bis an das bayrische Lager geöffnet,

öfnet, als die vordersten Schanzen von den Seinigen mit außerordentlicher Herzhaftigkeit angefallen, aber auch von den Bayern so tapfer vertheidigt wurden, daß er nach einem Verlust von 800 Mann noch nicht Meister davon war. Mercy hielt es jedoch für räthlicher, während der Nacht sie von selbst zu verlassen, um seine ganze Stärke auf dem sogenannten Burghalder Berg, den er in der Nacht, so viel er konnte, befestigte, zu concentriren. Auch an diesen Posten setzten die Franzosen mit ihrer gewohnten Hitze an, und stürmten den ganzen Tag fort, ohne die Bayern vertreiben zu können. Man glaubt, daß die Zahl ihrer Todten und Verwundeten bis 6000 Mann betragen. Beyde Armeen harrten nach diesem Vorfall, ohne etwas ferner zu unternehmen, einander fast im Gesicht bis den 10ten August, an welchem endlich das noch immer dem bayrischen überlegene französische Heer aufbrach. Da Mercey muthmaßte, der Feind werde ihm durch die Besetzung des Passes bey Hohen-Dentzlingen in den Rücken kommen, und die Zufuhr abschneiden, zog er sich über Villingen, Schemberg nach Rothenburg c). Den 3. Aug.

Mazarin weinte zwar über den grossen Verlust an Menschen, und viele Franzosen glaubten, es werde um sie gethan seyn, wenn sie noch mehrere ähnliche Siege davon tragen würden d). Die Folgen waren

c) *Theatr. Eur. l. c. pag.* 433. ADELZREITER *P. III. Cap. XXIX. Hist. du Vicomte de Turenne, par* RAMSAY. *T. I. Cap. II.*

d) La fatale journée de Fribourg lui (à Mazarin) a arraché des larmes, & son grand courage fut outre de douleur, lorsqu'il apprit, qu'on s'etoit opiniâtre pour se ren-

jedoch überaus wichtig für Frankreich. Da sich Mercy von dem Rheinstrom eine Zeit lange entfernt halten mußte, stand dem Herzog von Enguien fast alles an demselben offen. Speyer, Worms, Mannheim ergaben sich freywillig, und das feste, fast unüberwindlich gehaltene Philippsburg ward in kurzer Zeit bezwungen, weil es Mangel an Mannschaft, Munition und Lebensmitteln und überhaupt an allem hatte, was zu Vertheidigung einer Festung gehöret. Mercy befand sich zu Neckarsulm, wo er auf Hatzfelden wartete; der aber zu spät ankam, um etwas zur Rettung von Philippsburg beytragen zu können. Dem Fall dieser Festung folgte jener von Maynz. Hatzfeld war endlich angelangt, und beyde Generals richteten ihren Marsch an den Rheinstrom, um den ferneren Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun, besonders aber Maynz zu decken. Der Oberste Wolf mußte mit seinem Regiment den Vorzug nehmen; der aber, als er zu Gustavsburg, Maynz gegenüber angelangt war, ein Schreiben von dem Domkapitel erhielt, daß er sich nur wieder zurückbegeben möge: indem man die

rendre maitre d'un poste ou d'un camp près que inaccessible, qui a tant fait verser de sang, & perir une si grande quantité d'honestes gens, que l'histoire en a pitié, & il est impossible de lire la relation de cette funeste victore sans horreur Nous pouvons dire, que c'étoit fait de nous, & la france étoit perdue, si elle en eût emporté beaucoup de semblables La Cadméenne (Cannéene) n'a point été si cruelle, & la perte de cette sanglante & malheureuse bataille, & la retraite de notre armee eût été beaucoup plus utile & avantageuse à nos affaires, que le succéz. *Discours sur la Conjoncture près ente des Affaires d' Allemagne, par le Sieur de* BONAIR. *pag.* 32.

die Unterhandlungen mit den Franzosen bereits eröfnet habe, und die Bürger sich weigerten, unter die Waffen zu treten e).

Im folgenden Jahre, da Hatzfeld nach Böhmen gieng, und dem unglücklichen Treffen bey Jankau beywohnte, drang Turenne durch Schwaben bis nach Mergentheim; ward aber nicht weit davon zu Herbsthausen von Mercy auf das Haupt geschlagen, so daß die Ueberbleibsel seines Heers ganz zerstreut und in dünnen Haufen gezwungen waren, dem Rhein zuzueilen. Es bestrebte sich aber sogleich alles, ihm wieder aufzuhelfen. Königsmark kam ihm mit schwedischen und hessischen Truppen entgegen. Neue Verstärkungen fanden sich aus dem Elsaß ein, und selbst auch der Herzog von Enguien, so daß Mercy, der schon nach Hessen gekommen war, und das von den Hessen eingeschlossene Amöneburg befreyt hatte, den Rückzug nach Schwaben nehmen mußte. Enguien folgte ihm, und wollte sich den Weg selbst nach Bayern bahnen, sollte es auch durch ein Haupttreffen seyn, worüber es zu dem blutigen Gefecht bey Allersheim im Ries kam. Mercy hielt das Dorf durch Musketiere besetzt, und stellte sich hinter demselben auf einigen Anhöhen in Schlachtordnung. Der erste Angriff der Franzosen geschah auf das Dorf nach ihrer Art muthig und hitzig; sie konnten aber so wenig die Bayern daraus vertreiben, daß sie endlich Feuer anlegen mußten. Und auch nachdem dieses geschehen, wehrten sich die Bayern noch ungemein herzhaft aus der Kirche und zweyen steinenen Gebäuden. Aber hier geschah es, daß ihr tapferer Anführer Mercy, als er einige Anordnungen

Den 3. Aug. 1645.

e) ADELZREITER l. c. pag. 463.

treffen wollte, von seinen eigenen Leuten von dem Kirchthurm herab durch einen unglücklichen Schuß getödtet ward, unstreitig einer der ersten Generale, welche dieser Krieg hervorgebracht hat. Die Franzosen selbst rühmten von ihm, (Mercy war ein gebohrner Lothringer) daß er alle ihre Operationen so klug vorausgesehen, und ihnen so geschickt entgegengearbeitet habe, als wenn er in ihrem eigenen Rath gesessen wäre.

Das Schlimmste für die Bayern war, daß nun kein Einverständniß mehr in ihren Unternehmungen herrschte. Johann von Werth, der den linken Flügel commandirte, verließ seinen noch so vortheilhaften Posten auf der Anhöhe, und stürzte herab in die Ebene auf den französischen rechten Flügel, und sprengte ihn ganz aus einander. Die ihm zu Hülfe kommende französische Reserve ward ebenfalls in die Flucht getrieben. Kein Wunder der persönlichen Tapferkeit und der Gegenwart des Geistes des grossen Enguien war im Stande, Rath zu schaffen. Man führte endlich die Hessen herbey. Diese hielten die Bayern in ihren Angriffen auf, und standen undurchdringlich da, bis Turenne, der etliche Vortheile über den bayrischen rechten Flügel, der sich ebenfalls von dem Berg herab an das Dorf gezogen, erfochten hatte, den Bayern in die Seite fiel, und sie zum Weichen nöthigte. Sie trugen jedoch bis 70 feindliche Fahnen und Standarten mit sich davon, da sie ihrer Seits nur eilf verloren. Auch dieser Sieg kostete den Franzosen ungemein viele sowohl Officiere von ihren besten Familien, als Gemeine, und man muß bekennen, daß Menschenblut in der Wagschale gegen Ehre gehalten, in den Augen eines Enguien wenig Gewicht hatte f).

Die-

f) *Theatr. Eur. T. V. p.* 782. ADELZREITER P. *III. Lib. XXX.* BOUGEANT *Lib. III. §. LXXII.*

Dieser Vorfall hatte übrigens fast gar keine Folgen für die Franzosen. Die Hessen giengen nach Haus, und Turenne belagerte Heilbronn, eilte aber, nachdem ihm die Bayern, durch 5000 Mann Kaiserliche verstärkt, auf den Hals kamen, mit starken Schritten dem Rhein zu, und mußte es für ein grosses Glück schätzen, daß er durch Tag und Nacht fortgesetzte Märsche ihren Händen entkommen.

Auf schwedischer Seite hatte Torstensohn 1646.
die Oberbefehlhabers-Stelle wegen seiner schwächlichen Gesundheit niedergelegt, und Gustav Wrangel hatte sie eben nicht in den günstigsten Umständen übernommen, indem sich die Kaiserlichen unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm ungemein erholet, und nachdem sie den größten Theil des bayrischen Heeres an sich gezogen, auf die Schweden losgiengen, um ihnen ein Treffen zu liefern. Durch diesen Entschluß und die Ueberlegenheit seiner Gegner sah sich Wrangel in die Nothwendigkeit versetzt, Böhmen zu verlassen, und sich dem Niederrhein zu nähern, um sich mit den Franzosen zu vereinigen. Unterwegs nahm er Höxter weg, um sich der Weser desto mehr zu versichern. Paderborn mußte sich ebenfalls ergeben. Von da gieng der Zug durch Oberhessen nach Wetzlar, wo er Turennen, der zwischen Bingen und Bacherach eine Brücke über den Rhein gebaut, erwarten wollte.

Zum grossen Erstaunen und allen vorigen Zusagen ungeachtet, wollte nun Turenne von der Vereinigung nichts wissen, als welche ihm zur Zeit noch von Hof aus verbothen wäre. Die Holländer hätten ihren Kriegszug in Flandern für dieses Jahr unterlassen, welches die Franzosen nöthigte, die an die Mosel bestimmte Truppen nach Flandern und selbst einen Theil

des turennischen Heeres nach Lurenburg zu schicken.“ Dieser Umstand hatte zwar allerdings seine Richtigkeit, indem diejenige Parthey, die Frieden wünschte, und die sich schlimmere Folgen von der übergrossen Macht der Franzosen, als jener der Spanier dachte, anfieng, in Holland das Uebergewicht zu bekommen. Allein Mazarin hatte noch andere Ursachen, warum er die Vereinigung beyder Armeen äußerst verabscheute. Die Schweden waren ihm ohnehin zu übermüthig, und ferneres Kriegsglück oder ein entscheidendes Treffen dürfte sie vollends unausstehlich machen, oder die katholische Parthey in Deutschland gänzlich zu Grunde richten, wit welchem ihm unmöglich gedient seyn konnte. Da sich jedoch Wrangel durch keine Vorstellungen beruhigen ließ, sondern vielmehr den Verdacht hegete, es geschehe aus einem geheimen Einverständniß mit Bayern, besonders da auch zu Münster und Oßnabrück bereits Aeußerungen von Waffenstillstand zwischen Bayern und Frankreich vorgefallen waren, mußte endlich Mazarin, damit die Schweden nicht zu grosses Mißtrauen schöpften, die Vereinigung, welche in Hessen vor sich gieng, vollziehen lassen.

Torstensohn hatte sich immer bestrebt, durch Böhmen und Mähren sich einen Weg in das Herz von Oesterreich zu bahnen, und ob ihm gleich sein Vorhaben gegen alle Erwartung gelungen, so hatte er doch, da er die Winterquartiere in diesen Ländern nie behaupten konnte, das Mißvergnügen, daß nach seinem Rückzug fast alles wieder verlohren gieng. Brangel glaubte seinen Zweck sicherer zu erreichen, wenn er gerade durch Bayern, und wo möglich, der Donau nach, sich Oesterreichs Gränzen näherte. Und in der That, nachdem er dem Erzherzog den Vorsprung an dem Mayn abgewonnen, konnte ihn nichts hindern

mit

mit starken Schritten sich durch Schwaben nach Bayern zu ziehen, wo Schrecken und Verwirrung um so mehr überhand nahmen, da die Kaiserlichen und Bayern erst durch einen weiten Umweg durch Franken und die obere Pfalz dort eintreffen konnten.

Ihre Entfernung zu benutzen, belagerte Wrangel Augspurg, welches die eben zur rechten Zeit noch hineingeworfene bayrische Besatzung so tapfer vertheidigte, daß, als die kaiserliche Armee endlich erschien, und in der Nähe ihr Lager nahm, er sich gezwungen sah, die Belagerung aufzuheben, und sich nach Lauingen zu begeben. Um ihn auch von dort zu entfernen, und überhaupt den Kriegsschauplatz von den bayrischen Gränzen weg in das Innere von Schwaben zu versetzen, giengen die Kaiserlichen über den Lech in die Gegend von Memmingen. Allein anstatt ihnen zu folgen, that Wrangel gerade das Gegentheil, passirte den unbesetzt gelassenen Lech, und ergoß sich von dort wie ein reißender Strom tief in Bayern hinein. Daß geraubt und geplündert ward, soweit man reichen konnte, versteht sich nach der damahligen Art, Krieg zu führen, von selbst. Das Schlimmste war noch, daß nun die Schweden den Kaiserlichen und Bayern selbst den Rückzug über den Lech nach Bayern eine Zeitlang versperrten, und nachdem diese endlich sich den Weg dahin gebahnt, führte sich der gemeine Mann aus Abgang der Magazine und Lebensmittel nicht viel besser auf, als der Feind selbst.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Bayrischer Waffenstillstand. Aufkündigung desselben. Neuer schwedischer Einfall in Bayern. Eroberung eines Theils von Prag. Ende des Kriegs.

1646. Das auf solche Art über Bayern gehäufte übermäßige Elend erschütterte selbst den bis daher unbezwinglichen Muth Maximilians, und er gab den Anträgen eines Waffenstillstandes Gehör, oder suchte jetzt vielleicht selbst, was er so oft von sich gewiesen hatte. Mazarin glaubte, Oesterreich keinen tödtlicheren Streich versetzen zu können, als wenn er ihm seinen mächtigsten und getreuesten Alliirten entzöge, Samen von Zwietracht zwischen beyden Häusern ausstreute, und wenn ersteres nicht ganz zu stürzen wäre, durch die Schonung und Erhaltung von Bayern einen Damm dessen künftigen Absichten, und selbst auch den schwedischen entgegen setzen könnte. Und fast wäre ihm sein Vorhaben nach Wunsch gelungen. So gern der Kaiser nicht nur allein einen Waffenstillstand, sondern selbst den Frieden gewünscht hätte, so mußte er doch durch die jetzigen Bemühungen Maximilians um einen Waffenstillstand in die gröste Verlegenheit kommen. Die Schweden hatten nie etwas davon hören wollen, so oft auch derselbe zur Sprache gekommen. Die Waffen in den Händen zu haben, ohne Gebrauch davon zu machen, schien ihnen mit ihrer Situation in Deutschland ganz unvereinbarlich.

Diese allein mußten ihnen Ehre und Ansehen, Zutrauen, ja selbst Nahrung und Unterhalt zuwegebringen. Der Kaiser wußte also vorher, daß, was sie auch immer den Franzosen zu gefallen in Ansehung des Churfürsten von Bayern sich würden gefallen lassen, sich nicht auf ihn erstrecken könne und werde.

Von den Franzosen war es ohnehin bekannt, daß ihre Absicht keine andere sey, als nach und nach durch errichtete Tractaten von Neutralität das, was noch von katholischer Seite an Oesterreich hieng, davon abzuziehen, gleichwie von der protestantischen bereits Churbrandenburg und selbst erst neuerlich Churſachsen durch Neutralitäts-Tractaten mit den Schweden von dem Kriegsschauplatz abgetreten waren. Da auf solche Art, nachdem auch Dänemark Frieden geschlossen, die ganze Last des Kriegs auf den Kaiser fiel, so ließ sich fast zuversichtlich hoffen, daß er sich zuletzt alles werde müssen gefallen lassen, was man von ihm verlangte. Maximilian war zu einsichtig, um die Folgen davon nicht zu bemerken, besonders wenn die Schweden ein solches Uebergewicht bekämen, daß die Franzosen selbst nicht im Stande wären, ihren ferneren Fortschritten Einhalt zu thun. Keine Gründe waren bis daher vermögend gewesen, ihn von seinem einmahl gefaßten System abzubringen, bis der unglückliche Einfall in Bayern, und die bey jeder Gelegenheit wiederholte Drohung, daß man wieder umkehren, und sein Land auf das Neue verwüsten werde, ihm andere Gedanken einflößte. Hiezu kam noch, daß Mazarin Mittel gefunden, ihm wenigstens einigermaßen glauben zu machen, der Kaiser habe blos den Spaniern zu gefallen kein ernstliches Verlangen nach Frieden, und auch den jetzigen Stillstand suche er aus keiner andern Ursache zu hindern, als weil keine Hoffnung vor-

vorhanden sey, daß die Spanier mit eingeschlossen würden.

Daß sich Maximilian wegen solcher Leute, die er schon darum haßte, weil sie sich der Uebertragung der pfälzischen Chur auf seine Person widersetzt hatten, mit Land und Leuten sollte verderben, oder nach dem Ausdruck seiner Gesandten zu Münster, sollte schinden lassen, wäre freylich zu viel gefordert gewesen. Sobald sich aber diese Idee in seinem Kopf festgesetzt hatte, so ist kein Wunder, daß er auch in dem Uebrigen den mazarinischen Vorschlägen Gehör gab. Kurz, der Entschluß ward gefaßt, sich wenigstens auf eine Zeit lang mit den Schweden und Franzosen auszusöhnen, so gut er konnte. Doch machte er alle mögliche Versuche, den Kaiser auch gleichsam gegen seinen Willen mit einzuschließen, weil er es als Wohlthat für ihn und ganz Deutschland hielt, wenn dem Blutvergießen ein Ende gemacht, und durch einen Waffenstillstand der Weg zum allgemeinen Frieden gebahnt würde.

Sowohl kaiserliche, als bayrische, französische und schwedische Deputirte versammelten sich zu Ulm. Die Umstände waren ungemein dringend, indem die Schweden nicht die geringste Neigung zu einem Waffenstillstand selbst mit Bayern hatten, und alles, was sie thaten, blos von den Vorstellungen und zum Theil Drohungen der Franzosen sich herschrieb, als welche ihnen unter das Gesicht sagten, daß sie im Weigerungsfalle den deutschen Boden verlassen, und sie allein die ganze Sache würden ausfechten lassen. Auf der anderen Seite waren die Instructionen der kaiserlichen Deputirten so beschaffen, daß die von dem Erfolg des letzten Feldzugs trunkenen Schweden sie ganz sicher

verwerfen würden. Maximilian betrieb eine Aenderung derselben, und da sie nicht so bald eintreffen konnte, die kaiserlichen ohnehin keine Propositionen machen wollten, weil sie glaubten, es sey der Würde ihres Herrn nicht angemessen, den ersten Antrag zu machen, ließ Maximilian durch die Seinigen einen Vorschlag thun. Die Hauptschwierigkeit entstand darüber, welche Länder jeder Theil zu seinen Quartieren und Contributionen indeß behalten sollte. Die Bayern verlangten für die Kaiserlichen und sich den ganzen bayrischen, schwäbischen und fränkischen Kreis, der Waffenstillstand sollte sich aber auch auf die kaiserlichen Erbländer und die Länder des Churfürsten von Kölln, eben daher aber auch auf den westphälischen Kreis erstrecken. Dieses Begehren kam den Schweden so außerordentlich vor, daß sie auf der Stelle Ulm zu verlassen gedachten, und es auch würden gethan haben, wenn die Franzosen ihre Drohungen nicht wiederholt hätten, alle ihre Truppen sogleich aus Deutschland zu ziehen. Um ihrem Unwillen einigen Schein der Gerechtigkeit zu geben, stellten sich die Schweden, als wenn man von ihnen verlangt hätte, daß sie alles räumen sollten, was sie in Böhmen, Mähren und Schlesien im Besitz hätten, das ist: sich auf einmahl der Früchte so vieler Feldzüge berauben sollten.

Dieser Punct mag wohl derjenige gewesen seyn, wegen dessen der Churfürst glaubte, die kaiserlichen Instructionen seyen so abgefaßt, daß sie den Stillstand eher hindern, als befördern würden. Allein es ist sicher, daß nichts dergleichen in dem bayrischen Vortrag enthalten war; auch in dem Fall des Waffenstillstands mit dem Kaiser selbst konnten doch die Schweden die von ihnen besetzten Ortschaften inne behalten, und nur zu deutlich mußte es in die Augen

fallen,

fallen, daß sie Anlaß suchten, alle Unterhandlungen abzubrechen. Nun schlugen die Bayern einen andern Weg ein, sie zeigten nähmlich Vollmachten, die sie berechtigten, einen besondern Stillstand mit den beyden Kronen einzugehen. Dadurch fiel die Frage wegen der Räumung von Böhmen, Mähren und Schlesien von selbst weg, und die Schweden erhielten den Vortheil, alle ihre Kräfte gegen den Kaiser allein verwenden zu können. Sie ließen sich dem ungeachtet auch sonst noch theuer genug den Stillstand abkaufen. Bey ihrer Art, Krieg zu führen, war ihnen nichts nöthiger, als gute Quartiere und weitläufige Bezirke, die Contributionen zahlten, und Lieferungen an Proviant machten. Schwaben und Franken, so sehr sie bereits gelitten hatten, waren durch ihren fruchtbaren Boden immer noch im Stande gewesen, alle Jahr einen beträchtlichen Vorrath abzugeben, der meistens dem Churfürsten, dem diese Kreise von dem Kaiser überlassen waren, zu statten kam. Allein auf beyde ward er gezwungen, nun Verzicht zu thun, und sich blos mit dem eigentlichen bayrischen Kreise, der obern und untern Pfalz, soweit er letztere im Besitz hatte, zu begnügen. Er mußte nicht nur allein seine Besatzungen aus dem Wirtembergischen ziehen, sondern den Schweden Memmingen und Ueberlingen, den Franzosen Heilbronn und Lauingen überlassen. Nicht einmal das fast gänzlich von seinen Ländern umgebene Bisthum Eichstädt sollte ihm länger, als bis die Ratificationen des Stillstand eingelangt wären, verbleiben. Und Maximilian ließ sich all dieses, so erniedrigend, so hart es auch war, gefallen.

Indeß wollte der Kaiser den letzten Versuch machen, diesen einseitigen Stillstand zu hindern. Er schickte den Reichshofrath Gebhard zu dem Churfürsten

nach

nach Wasserburg, wohin sich derselbe bey dem schwedisch-französischeu Einfall begeben hatte, und ließ ihm auf das dringendste zu Gemüth führen," was für einer Gefahr er nicht nur allein den Kaiser, sondern das ganze Reich durch diesen Waffenstillstand aussetzen werde. Sollte es den Kronen gelingen, den Kaiser zu Grunde zu richten, welches ihre einzige Absicht sey, werde der Churfürst ohne Zweifel, was man ihm auch jetzt vormahlen möge, mit in den nähmlichen Sturz verwickelt werden, nur mit dem einzigen Vortheil, daß die Reihe etwas später an ihn komme. Das ganze Reich werde der Gnade und Willkühr der Kronen überlassen seyn, und besonders der katholische Theil in die Gefahr des äußersten Untergangs sich gebracht sehen. Es sey betrübt, daß, nachdem er so lange mit der bewunderungswürdigsten Standhaftigkeit bey der gemeinen Sache ausgehalten, er nun sie zu verlassen gedenke, da es am nöthigsten sey, mit zusammengesetzten Kräften und Rathschlägen zu handeln, indem die bisherige Erfahrung gelehrt, daß alle Nachgiebigkeit zu nichts gedient, als beyde Kronen in ihrem Begehren immer dreister zu machen, und daß, wenn selbst in den Waffen kein anständiger Friede zu erhalten gewesen, man um so weniger unbewaffnet dazu gelangen werde. Die Umstände seyen noch nicht so beschaffen, daß keine Hoffnung zu besseren Aussichten sich zeige; der Kaiser werde auf das Frühjahr wenigstens zwanzig tausend Mann beysammen haben, welche nebst den bayrischen, den Kriegsheeren der ohnehin nicht mehr genau zusammensehenden Kronen, wo nicht überlegen, doch gewachsen seyn werden. Auch könne der Churfürst nicht einmahl nach Wohlgefallen sowohl über seine Armee, als die von ihm ausser Bayern besetzten Orte schalten. Erstere sey grossen Theils von Reichscontributionen bis

daher

daher erhalten worden, und eben daher auch als eine kaiserliche und Reichsarmee selbst nach Maßgab des Prager Friedens anzusehen, und was von ihr erobert worden, gehöre wenigstens dem Churfürsten nicht allein, sondern zugleich dem Kaiser und Reich. "

Allein Maximilian, dem die Verheerungen des letzten Einfalls, die angedrohte Wiederholung desselben, und der Gedanke wegen Spanien fast allen Muth benommen hatte, blieb unbeweglich. „Er habe weder vom Anfang einen einseitigen Stillstand gesucht, noch suche er ihn jetzt; wenn er besondere Tractaten mit den Franzosen und Schweden pflege, so sey es, weil die kaiserlichen Deputirten selbst die Unterhandlung aufgegeben. Man könne ihm nichts mehr oder weniger zu Last legen, als den Churfürsten von Brandenburg, Sachsen und Trier, welche, um ihre Länder zu retten, sich ebenfalls in besondere Tractaten eingelassen hätten. Dem Kaiser stünde der Weg noch offen, sich ebenfalls mit den Kronen zu setzen. Zu der bayrischen Armee hätten andere Stände das Wenigste beygetragen, und wenn er nicht selbst alle seine Kräfte angestrengt hätte, so würde sie wohl nicht im Stand gewesen seyn, sonderlich viel zu verrichten. Uebrigens komme es ja dem Kaiser und Reich selbst zu statten, wenn er sich und sein Land für künftige Fälle zu erhalten und aufzusparen suche. "

Gebhard sah bald ein, daß bey Maximilian in seiner jetzigen Stimmung alle Beredsamkeit umsonst verschwendet sey. Er entschloß sich nach Ulm zu gehen, und ersuchte den Churfürsten, seinen Ministern zu befehlen, daß sie alles, was vorgieng, mit ihm communiciren möchten. Der Churfürst versprach

es,

es, schrieb ihnen aber unter der Hand, ihm nur allgemeine Auskünfte zu geben, und dabey blieb es auch, so sehr sich Gebhard darüber beschwerte.

Noch mehr fand er bey den Ministern der Kronen dasjenige bestättiget, was man an dem kaiserlichen Hof von dem ganzen Werk urtheilte. Die Franzosen wollten ihn nicht einmahl anhören, so wenig Neigung hatten sie, einen allgemeinen Waffenstillstand, der sich auf den Kaiser erstreckte, einzugehen. Die Schweden waren nicht unzufrieden, mit ihm Unterhandlungen zu eröfnen; allein blos in der Absicht, den Churfürsten zu zwingen, desto geschwinder und den schwedischen Gesinnungen angemessener seinen Vertrag zu schließen: indem sie glaubten, derselbe würde aus Furcht, der Kaiser dürfte ihm zuvorkommen, alles eingehen, was man verlangte. Zuletzt vereinigten sie sich gleichwohl Gebharden einiges Gehör zu geben, obschon weder der eine, noch der andere die Meynung hegte, wahrhaft zu tractiren, und die Franzosen insonderheit blos suchten, das Gehässige davon, wenn sie Gebharden geradezu abwiesen, nicht auf sich allein zu laden a). Daß es blose Verstellung sey, konnte Gebhard schon aus der Erklärung der Schweden schließen, „daß sie nichts eingehen könnten, ohne es

a) Cependant il fut conventu, qu'on ne refuseroit pas absolument d'ecouter les propositions des Imperiaux, quoiqu'on n'eut de part & d'autre aucun vrai dessein de traiter, & les François y consentirent pour ne se pas charger seuls de l'odieux du refus. BOUGEANT T. V. Lib. VIII. §. XXII.

es ihrem commandirenden General zu hinterbringen, der darauf antworten werde, wenn er es für gut finde, aber aller Wahrscheinlichkeit nach nichts beschließen könne, ohne ausdrücklichen Befehl seines Hofes." Alle Gegeneinwendungen waren fruchtlos, das Ganze zerschlug sich, sobald der Stillstand mit dem Churfürsten allein geschlossen war b).

Den 14. März, 1647.

Die Neigung, die Maximilian für den Waffenstillstand blicken ließ, hatte für ihn wenigstens die angenehme Folge, daß die Franzosen sich weigerten, länger in Bayern, oder in der Nähe zu bleiben, und daß auch die Schweden, so wenig sie Lust zu dem Waffenstillstand hatten, ihnen zu gefallen Bayern verlassen mußten. Der Abrede zufolge, und um einander nicht in Ansehung der Quartiere zu hindern, giengen die Franzosen in das Wirtembergische, die Schweden nach Oberschwaben in die Gegend des Bodensee's.

An dem einem Ende desselben liegt die österreichische Stadt Bregenz, deren enge, steile und bis daher für unüberwindlich gehaltene Zugänge sie zu einem allgemeinen Zufluchtsort der Nachbarschaft für Menschen, Viehe und Habseligkeiten gemacht hatten; allein nun wurden auch diese Päße und die Stadt selbst bestürmt und erobert. Die benachbarte Schweitz und selbst Italien und Tyrol gerieth darüber in Unruhe; in Deutschland aber war man bereits so sehr an das Unerwartete und Außerordentliche gewohnt, daß es nicht einmahl Verwunderung erregte, daß ein

b) LONDORP. T. VI. p. 182. BOUGEANT l. c.

ein in Böhmen angefangener Feldzug sich am Bodensee endigte, oder daß die nähmliche Armee in Böhmen, Sachsen, Thüringen, Westphalen, Hessen, Schwaben, Bayern und wieder in Schwaben, und endlich am Bodensee in eben dem Feldzug sich sehen ließ.

Auf der andern Seite giengen die Franzosen, nachdem sie das ihnen eingeräumte Heilbronn und Lauingen besetzt, und Tübingen unterwegs eingenommen, in das Mainzische und Darmstädtische, und zwangen den Churfürsten sowohl, als den Landgrafen, sich so, wie Bayern und Kölln, die Neutralität gefallen zu lassen, so daß sie nun keinen Feind mehr in Deutschland hatten, als den Kaiser, welches einem ihrer damahligen Schriftsteller als ein solches Meisterwerk der Politik vorkömmt, daß er glaubt, nun sey die Zeit vorhanden gewesen, wo man in ihrem Staatsrath habe die Frage aufwerfen können: ob Oesterreich seyn solle, oder nicht? gerade so, wie Camillus den Römern gesagt habe: Dii immortales ita vos potentes huius consilii fecerunt, vt sit Latium, an non sit, in vestra manu posuerint. Sie hätten nähmlich aus Bayern nur geradezu nach Oesterreich den Weg nehmen dürfen, und sobald sie dort eingetroffen, wäre dem Kaiser nichts übrig geblieben, als sogleich die Flucht nach Italien zu ergreifen. Blos der Religion zu gefallen habe man es nicht gethan, indem doch die Schweden, als die Mächtigern und Stärkern, den besten Theil der kaiserlichen Erblande für sich würden genommen, und dort so, wie in dem übrigen Deutschland, die protestantische Religion eingeführt haben, welches zuletzt

auch dem katholischen Frankreich hätte gefährlich werden können c).

Allein nicht nur ist es falsch, daß die kaiserliche Armee nur noch 800 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd stark gewesen sey, wie dieser Schriftsteller vorgiebt, indem sie wirklich noch 10- bis 12000 Köpfe zählte, und bald wieder auf 20000 gebracht war, sondern derselbe vergißt dabey einen überaus wichtigen, ja wesentlichen Umstand, daß sich der Churfürst von Bayern in dem Waffenstillstand ausdrücklich bedungen hatte, daß in seinen ober- und unterbayrischen Landen alle Durchzüge gänzlich abgestellt und unterlassen seyn sollen d), wodurch auch der Marsch durch Bayern nach Oesterreich zu einem Unding ward; so wie es ein unverzeihlicher Fehler gegen alle Regeln menschlicher Klugheit und Vorsicht gewesen wäre, einen nur erst ausgesöhnten Feind mit einem noch ziemlich rüstigen und bald wieder auf vortreflichen Fuß gesetzten Heere auf dem Rücken zu lassen. Und was wollte die durch den außerordentlichen Zug äußerst abgemattete schwedische Armee in Böhmen, wenn sie von Bayern aus dahin gegangen wäre, für grosse Thaten thun, da eben diese Armee, auch nachdem sie sich wieder erholt hatte, dort nichts ausrichten konnte, wie wir bald hören werden; ja da selbst Torstensohns fast heroisch-romantische Züge, besonders der von 1645 keine Folgen gehabt, als etwa den Entsatz von Ollmütz, indem alles Uebrige bald wieder verlohren gieng? Ueberhaupt scheint es der größte Fehler der schwedi-

schen

c) *Memoires de Monsieur D . . . pag.* 64. *seqq.*

d) LONDORP. l. c. p. 187.

schen Generale, ja selbst Gustavs gewesen zu seyn, daß er, anstatt dem ersten Plan gemäß seine Eroberungen nur Schritt vor Schritt fortzusetzen, zuletzt brillante und grosses Aufsehen erregende, im Grunde aber wenig wahren und dauerhaften Vortheil bringende Heer = und Landzüge den stilleren, aber ungleich nützlicheren Operationen vorgezogen.

Des Kaisers Lage war freylich die beste nicht, 1647.
da er nicht nur allein von seinen ehemahligen protestantischen Alliirten, sondern selbst von der Ligue verlassen war. Allein gleichwie so oft ganze Kriege einen andern Ausgang nehmen, als die größten Staatsklugen gemuthmaßt hatten, so geschieht es noch mehr bey einzelen Feldzügen. Wrangel, nachdem er am Bodensee und in Schwaben den Abgang seiner Kräfte wieder etwas ersetzt, zog sich nach dem Mainstrom, und eroberte Schweinfurt. Von da richtete er den Marsch nach Eger, welche Stadt, als den Schlüssel von Böhmen, er belagerte. Der Kaiser hatte indeß die Oberbefehlhabersstelle seiner Armee dem einst in hessischen Diensten gestandenen und mit Unwillen aus denselben getretenen Melander übergeben; auch eine der Sonderbarkeiten dieses Kriegs, der von beyden Theilen als Religionskrieg ausgegeben ward, daß zuletzt ein Calvinist die katholische Hauptmacht commandirte. Der Kaiser selbst fand sich bey dem Heere ein, und der Entschluß ward gefaßt, Eger zu entsetzen. Allein die Uebergabe war schon geschehen, ehe man dort eingetroffen; indem die Briefe aufgefangen worden, wodurch der Commendant des Entsatzes vertröstet ward, und die Armee selbst um einige Zeit zu spät angelangt, weil, wie die damahligen öffentlichen Nachrichten sagen, sie einen Umweg nehmen müssen,

um die Güter des Hofkriegsraths = Präsidenten von Schlick nicht zu betreten. Indeß konnte doch Wrangel nicht welter in Böhmen vordringen, als welches die kaiserliche Armee, die sich ihm entgegengelagert hatte, glücklich verhinderte. Bey einem Ueberfall des Schlosses, wo der Kaiser sein Quartier hatte, wäre derselbe zwar den Schweden beynahe in die Hände gerathen, allein in der Hauptsache ward nichts ausgerichtet, und der Mangel der sich bey ihnen einfand, ließ nichts anders vorsehen, als daß sie bald würden gezwungen seyn, den Rückzug zu nehmen.

Weit mehr noch ward Wrangel in Verlegenheit gesetzt durch die Aufkündigung des Waffenstillstands von Seite des Churfürsten von Bayern, welche von vielen kaum gemuthmasset ward. Dieser Krieg ist zwar überhaupt ein Gewerbe der wunderbarsten und unerwartetesten Begebenheiten; die Folgen aber, die beynahe aus dem bayrischen Stillstand entsprungen wären, hätten alles andere übertroffen. Es fehlte nähmlich noch zu der allgemeinen Erbitterung und Verwirrung, daß zuletzt diejenigen selbst die Waffen gegen einander ergriffen, die anfangs die am engsten verbundene Freunde waren, und einander alles zu verdanken hatten, so wie man schon das Beyspiel an Schweden und Sachsen gesehen. Mehrere Generale und Officiere der bayrischen Armee, besonders der berühmte Johann von Werth, sey es aus Religionseifer, oder aus Ergebenheit gegen den Kaiser, oder weil sie die Ruhe und Unthätigkeit, in die sie plötzlich gesetzt wurden, nicht ertragen konnten, waren äußerst unzufrieden mit dem Schrittt, den ihr Herr gethan hatte. Sie machten sogar den Entwurf, sein ganzes Heer von ihm abwendig zu machen,

machen, und dem Kaiser zuzuführen. Allein Maximilian der noch zur rechten Zeit Nachricht davon erhielt, zernichtete durch nachdrucksame Maßregeln dieses Vorhaben so sehr, daß Johann von Werth selbst kaum noch mit seinem eigenen Kopf nach Böhmen durchkam. Nicht nur allein mußte es dem Churfürsten mißfällig seyn, daß diese Sache mit Einverständniß des kaiserlichen Hofes war betrieben worden, sondern daß der Kaiser sogar förmliche Avocatorien, oder Abrufungsschreiben an die bayrischen Truppen ergehen ließ, „ indem sie sich wohl erinnern würden, daß sie von vielen Jahren her für kaiserliche Reichsvölker gehalten, im Nahmen und von wegen des Kaisers von dem Churfürsten commandirt worden, ihre Verpflegung aus dem Reich und des Kaisers Erblanden auf kaiserliche Anweisung erhalten, und nach gemachten, von Churbayern angenommenen Prager Friedensschluß mit Aufhebung aller Unionen, Liguen und Verbündnissen an den Kaiser mit Eid und Pflicht und anstatt seiner an den Churfürsten seyen gewiesen worden " o).

Allein Maximilian wußte durch seine Klugheit auch den Folgen dieses Schrittes vorzubeugen. Sein ganzes Corps blieb ihm getreu, und weigerte sich, von jemand andern als ihm Befehle anzunehmen. Er selbst aber weit davon, durch des Kaisers Betragen sich zu Gewaltthätigkeiten reitzen zu lassen, fieng an, seinen einseitigen Stillstand als nicht sonderlich ersprießlich anzusehen. Der allgemeine Friede hatte die Wirkung davon seyn sollen, indem sich Maximilian von den contrahirenden Theilen versprechen lassen,

o) LONDORP. l. c. pag. 197.

„daß sie sich ein als andern Weg mit allem christlichen Eifer wollten angelegen seyn lassen, die Richtigkeit des General-Friedensschlußes äußerst befördern zu helfen.“ Allein gerade zeigte sich in allem das Gegentheil. Man bemerkte zu Münster und Oßnabrück bey den Friedenstractaten außerordentliche Bewegungen, und nicht nur allein weit mehr Unnachgiebigkeit, als zuvor, sondern Triumph, Hohn und selbst Drohungen von Seite der schwedisch-protestantischen gegen die katholische Parthey, ja auch neue theils heimliche theils öffentliche Ansprüche. Von der Krone Schweden insonderheit schrieben die katholischen Gesandten zu Münster an den Churfürsten, „daß sie ihre Prätensionen nicht nur allein je länger je mehr schärfe, sondern auch dasjenige, was sie einmahl gewilliget, retractire, dadurch die Tractaten schwerer mache, in ihren Feindseeligkeiten selbst im Angesicht des Congresses zu Münster fortfahre, und überhaupt sich nicht anderst aufführe, als wenn sie den Kaiser und das Reich bereits unterjocht, und ihnen Gesetze vorzuschreiben hätten“ f).

Noch bedenklichere Klagen führte Maximilians eigener Bruder der Churfürst von Kölln gegen die Bedrückungen und übermäßige Erpressungen der Hessen. Wozu noch ein vielleicht zuvor nicht hinlänglich überdachter Umstand kam. Da jetzt Maximilian den gänzlichen Unterhalt seiner Truppen durch seine ohnehin hart mitgenommene Länder bestreiten mußte, blieb ihm nichts übrig, als sich und die Seinigen selbst vollends aufzuzehren, und bis auf den Grund zu verderben, oder seine Armee entweder

ganz

f) LONDORP. l. c. pag. 210.

ganz oder größtentheils zu entlassen. Dem Letzterrn stemmte sich bey dem noch so ungewissen Ausgang eines auf lauter äußerste Dinge abzielenden Krieges alle gesunde Politik entgegen, und in Ansehung des Ersteren war es wenigstens eben so unklug, sich selbst verderben, wenn es doch auf das Verderben angesehen seyn sollte g).

Hätte Maximilian sogleich seine ganze Macht nach Böhmen gegen Wrangeln geschickt, so würde dieser in überaus grosse Gefahr gerathen seyn. Allein die Erweiterung seiner Quartiere und die Wiederherstellung der vorigen Contributionen war ihm nun eben so grosses Bedürfniß, als die Vertreibung der Schweden aus Böhmen. Er begnügte sich, einen Theil seiner Truppen dahin zu senden, und der andere mußte Memmingen in Schwaben belagern. Wrangel, der ohnehin schon viel gelitten, war jetzt, anstatt den

g) In seinem darüber ausgefertigten Manifest sagt Maximilian: „Er habe seine Kriegsoperationen eine geraume Zeit eingestellt, damit man in den Friedenshandlungen desto leichter und geschwinder hätte zu einem Schluß gelangen können; er habe jedoch aller geschöpften besseren Hoffnung entgegen wahrgenommen, und im Werk fast erfahren, daß die schwedische Plenipotentiarii gleich nach geschlossenem Armistitio ganz andere Resolutionen ergriffen, dasselbige nicht nur zur Beförderung des Friedens gebraucht, sondern vielmehr zur Verhinderung desselben bedient: indem sie von einer Zeit zu der andern sowohl in politischen als Religionssachen schwere Conditiones und neue Postulata vorgebracht, mit ihren Erklärungen je mehr und mehr an sich gehalten, was sie eines Tags eingewilliget, des andern gänzlich zurücknommen, oder doch anderwärtig interpretirt; einigen billigmässigen, vernünftigen

Kaiser nach Italien zu treiben, wirklich gezwungen, Böhmen zu verlassen, beschloß aber theils aus Rache, theils weil in einem offenen ebenen Land, wie Bayern leichter fortzukommen war, wie in Böhmen, das Erstere auf das Neue anzugreifen. Um aber den Kaiserlichen und Bayern zugleich gewachsen zu seyn, mußte er sich erst mit den Franzosen vereinigen, und zu diesem Ende dem Rhein sich nähern. Nun gieng der Marsch vom neuen an, und zwar durch Thüringen über Göttingen nach Westphalen und dem Braunschweigischen.

Die Meynung war damals allgemein, daß während dem ganzen Krieg die schwedischen Angelegenheiten auf keinem schlimmern und gefährlichern Fuß gestanden; so groß war die Ueberlegenheit der Kaiserlichen und Bayrischen. Jedermann hielt die Schweden für verlohren, wenn sie Melander mit Nachdruck verfolgte.

Gegendemonstrationibus kein Gehör mehr geben, sondern ihre Begehren mit scharfem Zuspruch und Bedrohungen behauptet, und wenn sie sich mit solchen starken Rationibus überwunden gesehen, daß sie darauf nicht antworten können, endlich mit dem, daß es verredet und verschworen worden, und es also seyn müsse, oder man lieber den Krieg noch länger continuiren wolle, hindurchzudrucken gesucht, ja sich um eines einigen ihrer Seits prätendirten ganz unbilligen Puncten willen, daß sie ehender noch 24 Jahr kriegen, als denselben nachgeben wollen, öffentlich erklärt, und sonsten die Friedenstractaten in andere mehr Wege unter allerley Prätexten immerzu vorsetzlicher Weise dermassen aufgezogen, daß man daraus handgreiflich verspüren müssen, daß sie alles gar nicht zu dem durch das Armistitium vorgezielten Zweck des Friedens, sondern allein zu weiterer Fortsetzung des Kriegs gerichtet." LONDORP. l. c. p. 214.

folgte. Er that es auch eine Zeit lange; wandte sich aber gegen alle Erwartung über Jena und Erfurt nach Hessen. Man glaubte fast allgemein, er habe es aus Rachsucht gegen seine vorige Gebietherinn die Landgräfinn gethan. Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß der bayrische General Gronsfeld ausdrückliche Befehle von seinem Herrn gehabt, nicht über die Weser zu setzen h), um die Franzosen nicht zu sehr gegen sich aufzubringen. So harte Stöße es zwischen den Bayern und Franzosen absetzte, wenn sie im Felde zusammentrafen, so suchten sie doch beyde ein gutes politisches Vornehmen mitten im Kriege mit einander zu unterhalten. Jetzt drohte man den Churfürsten, Turenne werde unverzüglich über den Rhein zurückkehren, und mit den Schweden selbst nach Bayern vordringen, wenn seine Leute den Letztern zu stark auf den Leib giengen. Maximilian ließ sich schrecken, und bereitete sich selbst sein künftiges Schicksal vor. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß er den Kaiser nicht zu mächtig wollte werden lassen, aus Furcht, die Friedenshandlungen dürften noch weiter hinausgerückt werden.

So sehr es indeß dem Melander gelungen war, Hessen zu verheeren, so übel befanden sich seine Leute in diesem ohnehin ausgesogenen und äußerst feindlich gesinnten Lande, indem die Reiterey durch starke Märsche und andere Unbequemlichkeiten ihre meisten Pferde eingebüßt, so daß manches Regiment kaum 70 berittene Mann zählte. Auch war die Infanterie ungemein zusammengeschmolzen; da sich hingegen Wrangel im Lüneburgischen so sehr erholet, daß man glaubt, an

h) *Memoires de Monsieur D . . . p. 94.*

an Pferden allein habe er bis 11000 Stück aus dem Lande gezogen. Bey dessen Heranrückung konnte Melander nicht einmahl seine ohnehin magere Quartiere behaupten, sondern mußte sich durch Franken an die Donau ziehen, wo er sich zwischen Neuburg und Ingolstadt setzte.

1648. Wrangel, zu dem nun, was man auch zuvor dem Churfürsten mag vorgespiegelt haben, Turenne gestoßen war, zwang Melandern, über die Donau zu gehen, folgte aber nicht selbst, sondern zog sich in die obere Pfalz, um das von den Kaiserlichen eingeschlossene Eger mit Proviant zu versehen. Nicht so bald hatte er dieses durch Königsmarken ausgeführt, als er die Kaiserlichen und Bayern, die ebenfalls in die obere Pfalz gerückt waren, auf das Neue nöthigte, sich jenseits der Donau zu begeben, wo es zu Susmarshausen zwischen ihm und dem kaiserlichen Hintertreffen zu einem scharfen Gefecht kam, in welchem Melander selbst eine schwere Wunde erhielt, an welcher er zu Augspurg den Geist aufgab. Nun ward Unordnung und Furcht allgemein; der bayrische General Gronsfeld, der das Commando übernahm, suchte wenigstens durch die Besetzung des Leches die Feinde von Bayern abzuhalten.

Allein Wrangel und Turenne brachten den Uebergang gerade an dem Ort und auf die Art, wie ehemals Gustav Adolph, unter Begünstigung des diesseitigen, das jenseitige beherrschenden Ufers ohnweit Rhein, mit Gewalt zu Stande, und Bayern ward auf das Neue der Raub seiner wegen des gebrochenen Stillstandes mehr als jemahls erbitterten Feinde. Maximilian selbst flüchtete sich nach Salzburg, und suchte den Schweden, die bereits Meister von der

Iser

Iser waren, wenigstens die Uebersetzung des Inns streitig machen, welches ihm auch um so eher gelang, da der Himmel selbst sein Vorhaben begünstigte. Durch starke Regen schwoll der ohnehin reißende Fluß so stark an, daß, obgleich die Schweden bis zehnmahl versuchten, eine Siffsbrücke herzustellen, ihr Vorhaben allemal vereitelt ward. Indeß schöpften die Kaiserlichen und Bayrischen wieder Muth, besonders nachdem Piccolomini aus den Niederlanden gekommen war, um anstatt des Melanders die Oberbefehlhabersstelle der Kaiserlichen zu übernehmen. Man rückte selbst den Schweden wieder unter das Gesicht, die sich ihren eigenen Aufenthalt in Bayern durch die angerichtete Verwüstung ungemein erschwert hatten, und eben daher auch, anstatt nach Oesterreich vorzudringen, wo sie, besonders in dem Lande ob der Enns, durch eine Menge protestantisch gesinnter Inwohner hofften, mit offenen Armen empfangen zu werden, den Rückzug nach Schwaben nehmen mußten.

Gleichwie Bayern nun bereits das zweyte Mahl ungemein viel gelitten hatte, so spielte auch das immer neidischer werdende Glück dem Kaiser einen fast noch empfindlicheren Streich in Böhmen, indem die Schweden gegen alle Erwartung einen Theil der Stadt Prag, oder die sogenannte Kleine-Seite überfielen, und einnahmen. Ein verabschiedeter kaiserlicher Rittmeister Ernst Ottowaldsky machte den Plan dazu, und Königsmark führte ihn glücklich aus. Da hingegen die durch die Moldau davon getrennte Altstadt nicht nur allein Königsmarken, sondern auch dem Pfalzgrafen Karl Gustav, der die schwedischen Truppen von allen Seiten zusammenführte, den tapfersten Widerstand leistete. Den 26. Jul.

Noch

Noch war man wegen Prag äußerst besorgt, als eben von Münster und Osnabrück die Nachricht von dem sehnlichst gewünschten, endlich einmahl zu Stande gekommenen und den 24sten October unterzeichneten Frieden eintraf. Selbst an diesen beyden Orten zweifelte man, ob der Pfalzgraf und die übrigen schwedischen Generals demjenigen würden Gehör geben, was beschlossen worden. Allein sie gaben Gehör; und es ward Friede.

Eine etwas genauere Darstellung, durch was für Umwege und Labyrinthe man endlich dazu gelangt, kann für einen Staat, der vermöge seines Systems beständigen Gefahren von Factionen und Trennungen ausgesetzt ist, nicht anderst als interessant und lehrreich seyn. Hier will ich nur so viel bemerken, daß die meiste Aussicht und Hoffnung dazu von einer Gegend gekommen, von woher man sie gewiß nicht erwartet hätte, nähmlich aus Holland. Auch in diesem Land war eine Parthey, die ewigen Krieg, oder wenigstens bis zur gänzlichen Vertilgung der spanischen Herrschaft an den Gränzen der Republik verlangte. Da die Statthalter selbst, denen der Krieg zur Befestigung ihres Ansehens diente, diese Denkensart fortzupflanzen suchten, so ist es nicht zu wundern, daß sie zu jeder Zeit Anhänger gefunden. Eine andere verlangte Frieden, als den einzigen für einen Staat, dessen ganzes Wohl auf Commerz beruht, behaglichen Zustand. Eben diese Parthey sah in der neuen französischen Macht, wie sie seit Richelieus Zeiten sich dargestellt, einen weit gefährlicheren Feind, als in dem täglich mehr in Verfall kommenden Spanien. Sie wünschte sich lieber die Nachbarschaft des Letzteren, und daher anstatt dessen Untergangs eine baldige Aussöhnung mit ihm, behielt auch zuletzt, hauptsächlich durch die Stadt Amsterdam unterstützt, die Oberhand. Obschon

Mazarin alles versuchte, was ihm seine erfindungsreiche und allem sich anschmiegende Politik eingeben konnte, obschon man französischer Seite Himmel und Erde in Bewegung setzte, um es zu hintertreiben, schloß doch Holland einen besondern Frieden mit Spanien.

Dieser Umstand schien den deutschen Frieden mehr zu hindern, als zu beschleunigen, indem die Spanier nun weit unbiegsamer wurden, dasjenige, was Frankreich verlangte einzugehen, ja sich wenig mehr um Frieden bekümmerten. Allein er hatte auf der andern Seite die Folge, daß Mazarin bey der ohnehin so hoch gestiegenen Noth und Unzufriedenheit des Volks keine Armeen mehr nach Deutschland schicken konnte, um nicht Frankreich selbst den Einfällen der Spanier, die nun ihre ganze Macht gegen selbes verwenden konnten, blos zu stellen. Die einzige Schwierigkeit war, wie man hindern konnte, daß nicht der Kaiser nach hergestelltem deutschen Frieden Spanien als seinen nächsten Verwandten und Alliirten mit seiner ganzen Macht unterstützte. Und dafür sorgten die äußerst friedensbegierigen deutschen Fürsten, besonders die von der katholischen Parthey, an deren Spitze sich Churfürst Maximilian befand, durch den eigenmächtig entworfenen und dem Kaiser gleichsam aufgedrungenen dritten §. des münsterischen Friedens, vermöge dessen weder der Kaiser, noch ein anderer Reichsstand den Feinden Frankreichs einigen Beystand leisten sollte.

Noch vortheilhafter für Deutschland war, daß auch die Königinn Christina von Schweden, sey es zum Besten ihres eigenen Reichs, welches doch durch den so lange dauernden Krieg selbst auch viel auszu-

stehen

stehen hatte, oder aus Abscheu gegen das Vergießen so vielen Menschenbluts, oder um aus der Abhängigkeit sich zu ziehen, in die sie der Krieg in Ansehung ihrer Reichsräthe erhielt, oder um gröfferen Aufwand auf andere, ihrem Geschmack mehr entsprechende Dinge machen zu können, oder aus persönlicher Abneigung gegen den Kanzler Oxenstirn, oder endlich aus andern noch persönlicheren nicht bekannten Ursachen Frieden haben wollte.

Und selbst die schwedische Armee, welches man ein Wunder nennen konnte, wünschte Frieden. Sie war überhaupt eine der sonderbarsten Erscheinungen, die man je in diesem Fache gesehen hatte. Aeußerst kriegerisch und abgehärtet konnte sie sich fast versichert halten, ihre Gegner entweder zu schlagen, oder wenn sie sich in kein Gefecht einließen, durch Ausdauren aufzureiben. Man sah sie zu jeder Jahrszeit im Feld eben so unempfindsam gegen den höchsten Grad der Hitze, als Kälte. Mit dem nähmlichen Vorrath konnte sie wenigstens noch einmahl so lange sich erhalten, als eine andere i). Kurz, sie war für ihre Glieder, Hof, Haus und selbst Vaterland. Alle Kinder der Soldaten seit 20 Jahren waren im Feld erzeugt, die von der Wiege an gewöhnt an den Knall der Musketen mit sechs Jahren ihren Vätern das Essen in die Trenscheen und auf die gefährlichsten Posten hinbrachten. Wenn die Armee campirte, hatten sie ihre eigenen Zelte,

i) Der Verfasser der *Memoires de Monsieur D.....*, aus welchem dieses Bild gezogen ist, sagt gar: Ils subsistoient trois mois dans des quartiers, ou l'armée imperiale n'eût pû vivre huit jours. p. 131. Eine offenbahre Uebertreibung, die aber doch in Ansehung des ganzen Verlaufs des Krieges viele Aufklärung giebt.

Zelte, wo sie im Lesen und Schreiben unterrichtet wurden; und hier geschah es, daß eine feindliche Kanonenkugel eines Tages ihrer drey zerschmetterte, ohne daß die übrigen von ihrem Platz aufstunden, oder nur die Feder fallen ließen. Mit sechzehn Jahren wurden sie zu förmlichen Soldaten unter die Infanterie aufgenommen; die Reiterey ergänzte sich durch ihre Knechte, die sich schon sieben bis acht Jahr im Lager an kriegerische Uebungen gewohnt hatten. Der lange Gebrauch der Waffen hatte selbst bey Gemeinen solche Kenntnisse verbreitet, die sonst bey Officieren selten zu seyn pflegen. Da wenige davon das häusliche Leben nur von weitem gekostet, da ihnen der Krieg gleichsam zur andern Natur geworden, so hätte man wohl zweifeln sollen, ob sie ihn nicht dem Frieden vorziehen würden.

Allein eben diese Armee bestund fast durchgehends aus Deutschen, die nicht alle Empfindung für ihr Vaterland abgelegt hatten, ja die vielmehr durch die vielsagende Nahmen der deutschen Religions- und politischen Freyheit an das schwedische Interesse waren geheftet worden. Lange hatte man darauf gezählt, sie würden sich nicht mehr als Werkzeuge der Verheerung Deutschlands gebrauchen lassen. Einigemal schien bereits der Augenblick einer förmlichen Empörung und Trennung von ihren Obern gekommen zu seyn. Allein solange Deutschland selbst in seinen Gesinnungen entzweyt war, solange ihr Betragen wenigstens von einem Theil der Nation gebilligt ward, war es kaum zu erwarten. Da aber endlich, nachdem die fremden Kronen nach Maßgab ihres eigenen Interesse unter den beyden Partheyen der Stände lange genug die Aussöhnung bald gehindert, bald wieder befördert, nachdem sie lange genug beyde als Spielballen herumgeworfen, doch nach unsäglichen Bemühungen ein Ver-

gleich der wechselweisen Beschwerden zu Stande gekommen, und nun die Verwandten dieser schwedisch-deutschen Soldaten und ganz Deutschland aus allen Gegenden sie zur Ablegung der Waffen ermahnte, da es sogar dem gemeinen Mann anfieng einzuleuchten, wie unbillig es sey, nun, da sie ihren Zweck erreichet, ihre eigene Landsleute fremden Mächten zu gefallen fernerhin zu quälen und zu morden, da sie noch dazu die ihnen auf dem Friedenscongreß stipulirten fünf Millionen Thaler sobald als möglich zu beziehen wünschten, so änderte sich die ganze Denkungsart, und sie sprachen laut, daß sie nicht mehr gehorchen würden. Die That vereinigten sie mit den Worten, und so blieb wohl auch den schwedischen Ministers und Generals nichts übrig, als Frieden zu schließen k).

k) Ces discours ayant été apportés aux Suèdois, les obligerent de penser à leurs affaires, & certainement ceux qui ont servi en Allemagne temoigneront, qu'il n'y eût plus d' obéïssance dans l'armée depuis ce tems là, & par conſequent que les Suèdois prirent un bon parti, quant ils ſe disposerent à l'accomodement. l. c. p. 141.

Vollständiges Register.

A.

Allersheim, Treffen daselbst, p. 325.

Altringer, kaiserlicher General, stößt zu Tilly; p. 72. wird im Treffen am Lechfluße verwundet; p. 101. bezwingt Kempten und Memmingen; weicht bis an die Iser zurück; erhält vom Wallenstein immer neue Befehle zur Unthätigkeit; p. 153. vereinigt sich auf unmittelbaren Befehl des Kaisers mit den Truppen des Herzogs Feria; vertreibt die Schweden von Konstanz und Breysach, p. 155 begiebt sich nach Wien zum Kaiser, p. 167. erhält von diesem die Wilhelm-Kinskyische Herrschaft Töplitz, p. 180. stirbt bey Landshut von einer Kugel getödtet. p. 182.

Amalia, Landgräfin von Hessen-Cassel, tritt nach Willhelm ihres Gatten Tode die Regierung in seinem Lande an; vereiniget ihre Waffen mit den schwedischen, p. 253. dringt bey dem Reichstage zu Regenspurg auf unbedingte Amnestie; erhält Geleitsbriefe für ihre Gesandten, p. 284. verweigert die Restitution von Münster. p. 275.

Amnestie, wird von protestantischen Ständen auf dem Reichstage zu Regenspurg gefordert, p. 274. und mit gewissen Beschränkungen in den Reichsabschied eingeschaltet, p. 277. Gründe von der Unwirksamkeit derselben, p. 278.

Apotheose, Gustavs des Königs von Schweden, nach der Schlacht bey Leipzig. p. 67.

Armee, die kaiserlich-bayrische, zieht nach der Belagerung von Augspurg über den Lech nach Memmingen; Wrangel versperrt ihr den Rückzug; ihr Betragen in Bayern. p. 329.

Armee, der schwedischen, Beschaffenheit. p. 352.

Armee, der deutschen, Stärke zur Zeit des Reichstages in Regenspurg, p. 279.

Armee, die französisch-weimarische, bemächtiget sich einiger Plätze in der Pfalz, und zieht zu Wetterau in die Winterquartiere, p. 260.

Arnheim, churfächsischer General, nimmt die von Wallenstein verlassene Stadt Prag ein; seine Unterredung mit Wallenstein auf dem Schlosse Kaunitz, p. 82. fernere Unterredung zwischen beyden; Folge derselben, p. 90. Er reiset nach Gelnhausen zum Oxenstirn, preist Wallensteins Gesinnungen, und verlangt Succurs für dessen Freund den kaiserlichen General Holke, p. 149. wird selbst mißtrauisch auf Wallenstein. p. 150.

Aschaffenburg, wird von dem Schwedenkönige Gustav erobert. p. 77.

Auersberg, Weickard Graf von, erhält an Lützows Stelle die kaiserliche Gesandtschaft, und ratificirt die Friedenspräliminarien, p. 296.

d'Avaux, der französische Gesandte, macht verschiedene Schwierigkeiten in Ansehung der spanischen und savoyischen Geleitsbriefe, p. 291. sein fernieres Betragen, p. 294. et seqq. er reiset nach Frankreich. p. 296.

B.

Bamberger, kaiserlicher Oberster, erobert Philippsburg zurück. p. 193.

Banier, schwedischer Feldmarschall, schlägt die Sachsen bey Drömitz im Mecklenburgischen; rückt in Sachsen ein; seine Grausamkeit; wird zurückgetrieben, schlägt die sächsisch-kaiserliche Armee bey Wittstock, p. 218. belagert Leipzig vergebens; wendet sich nach Torgau, p. 248. setzt über die Oder bey Fürstenberg, und nimmt seinen Rückzug nach Pommern, p. 249. er setzt über die Oder noch einmahl bey Cüstrin, vereinigt sich mit Wrangeln, und flüchtet nach Hinterpommern, wo er eingeschlossen wird, p. 250. erhält aus Schweden

und Liefland Succurs, p. 253. verstärkt sich noch durch Ueberläufer der kaiserlichen Armee; sein Schreiben an die von Sachsen eingeschlossene Stadt Erfurt; er rückt nach Niedersachsen, und setzt über die Elbe, p. 256. nimmt seinen Zug durch das Magdeburgische, Halberstädtische und Anhaltische nach Sachsen, p. 257. richtet die Sachsen unter dem General Marazin bey Schemnitz zu Grunde, ibid. rückt in Böhmen ein, bedroht Prag öfter mit Belagerung, erobert Leutmeritz und Brandeys, p. 260. zieht sich nach Pfuhls Niederlage nach Thüringen zurück; wird von Hessen, Lüneburgern, und dem Herzog von Longueville verstärkt, p. 261. sucht die Kaiserlichen selbst auf; muß zurückziehen; sucht vergebens die Bayern von den Kaiserlichen abzuschneiden; rückt nach Hessen, lagert sich zwischen Wildungen und Ziegenheim; verhindert den Uebergang der Kaiserlichen über die Weser, p. 264. sucht den Reichstag von Regenspurg zu vertreiben; rückt mit Guebriant von der Weser gegen die Donau, beschießt Regenspurg; nimmt seinen Abzug, will nach Mähren; 282. wird aber von Guebriant verlassen, und flieht vor der kaiserlichen Macht nach Böhmen, p. 283. Seine Verlegenheit bey dem Passe zu Prißnitz; ibid. er vereinigt sich zu Zwickau wieder mit Guebriant, lagert sich an der Saale, zieht nach Halberstadt, stirbt; sein Character, ibid.

Baudis, sächsischer General, wird bey Dömitz vom Banier geschlagen, p. 218.

Berwald, in der neuen Mark, Vertrag daselbst zwischen Schweden und Frankreich. p. 32.

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, begiebt sich in schwedischen Schutz, p. 33. seine Thaten in der Schlacht bey Lützen, 120. er bekömmt durch schwedische Freygebigkeit Bamberg, und Würzburg als schwedische Lehen, p. 144. zieht nach Franken, p. 146. erobert Regenspurg, p. 155. er dringt ins Herz von Bayern, erobert Landshut, p. 182. seine Thaten in der Schlacht bey Nördlingen, p. 183. & seqq. er sammelt seine zerstreuten Teuppen bey Frankfurt wieder, p. 187. schlägt den Prager Frieden aus, p. 213 seine Absichten auf Elsaß; er schließt sich an Frankreich,

und erhält Subsidiengelder, durch einen Vergleich ibid. Sein Einfluß auf den Sieg der Franzosen über die Spanier bey Namur, p. 221. er erobert Elsaß = Zabern, p. 222. bricht aus dem Delsberger Thale gegen den Rheinstrom auf; erobert Seckingen und Laufenburg; belagert Rheinfelden, zieht ab; greift die Kaiserlichen aufs Neue an, und nimmt nebst 4 Generalen einen grossen Theil ihres Heeres gefangen, p. 251. bezwingt Rheinfelden, Rötheln und Freyburg, ibid. schlägt den General Götz zu Wittenweyer, den Herzog von Lothringen bey Than, und wird Meister von Breysach, p. 252. seine Absichten, p. 253. seine letzten Entwürfe, deren Ausführung seinen Tod hindert, p. 257.

Bogislaus XIV., Herzog von Pommern, übergiebt dem König Gustav Stettin, und schließt ein Bündniß mit ihm nebst einem bedenklichen Vertrag über die Nachfolge von Pommern. p. 23. Stirbt: Folgen seines Todes. p. 250.

Brandenburg, der Churfürst von, protestirt wider Gustavs bedenklichen Vertrag über die Nachfolge in Pommern, p. 24. seine steigende Unzufriedenheit hierüber, p. 33. er sucht Frieden zwischen dem Kaiser und Gustav zu vermitteln, p. 34. wird von den Schweden gehindert, nach Bogislaus XIV. Tode von Pommern Besitz zu nehmen, p. 250. schließt einen Neutralitätstractat mit Schweden. p. 331.

Bregenz, wird von den Schweden erobert. p. 338.

Breysach, wird vom Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar erobert. p. 252.

Brünn, hält die Belagerung Torstensohns unüberwindlich aus. p. 321.

Buchheim, kaiserlicher General, zwingt den Schweden Krems, Kronenburg, und andere von denselben besetzte Oerter in Oesterreich ab, p. 321.

Buttler, commandirender Oberster in Eger, läßt Wallensteins Vertraute beym Abendessen durch seine Dragoner ermorden, p. 171. macht Anstalten zur Ermordung Wallensteins. p. 172.

C.

Cham, wird von den Schweden erobert, p. 155.
Christian, König von Dänemark, sucht die Direction der protestantischen Kriegsoperationen, und wird Gustaven seinem Rival vorgezogen, p. 6. tritt als Mittler auf zwischen König Gustav und dem Kaiser, p. 18. bewirkt einen Congreß zu Hamburg über Friedenspräliminarien, p. 288. übernimmt die Bürgschaft für die Herbeyschaffung der spanischen Geleitsbriefe, 291. antwortet auf die ihm von Schweden gemachte Kriegserklärung, p. 314. schließt Frieden mit Schweden, p. 331.
Christian Wilhelm, der vorhin abgesetzte Administrator von Magdeburg aus dem Churhause Brandenburg wird restituirt; sein Einfluß auf den Einfall Gustavs in Deutschland, p. 47. er befehdet die kaiserlichen Besatzungen, und bemächtiget sich der Stadt Halle; wird vom General Pappenheim nach Magdeburg zurückgetrieben. p. 48.
Christina, Königinn von Schweden, biethet die Hand zum Frieden, p. 352.
Christoph, Markgraf von Durlach, fällt bey der Belagerung von Ingolstadt, p. 106.
Churfürsten, die vier katholischen, antworten auf den Schluß des protestantischen Leipziger Convents. p. 43.
Churfürsten, die, übergeben auf dem Churfürsten-Tage zu Regenspurg dem Kaiser wichtige Bemerkungen wegen des künftigen Friedens. p. 225. Inhalt derselben, p. 226. & seqq.
Colloredo, kaiserlicher General, erhält die schlesischen Truppen in Treue; wird vom Kaiser dafür mit Oppotschna belohnt. p. 180.
Conde, s. Enguien.
Conti Torquato, kaiserlicher General, versammelt seine Truppen im Lager bey Graz, p. 26. wird von den Schweden vertrieben, p. 29.

D.

Deveroux, Hauptmann, ermordet den Wallenstein, p. 172.

Deutschlands Zustand zur Zeit des Prager Friedens. p. 193.
Dietrichstein, Kardinal, leitet den zusammengesetzten Gewissensrath des Kaisers über den Prager Frieden zu vernünftigen Schlüssen. p. 203.
Donauwerth, wird vom Könige Gustav bezwungen, p. 100. vom Könige Ferdinand wieder zurückerobert. p. 182.
Duttlingen, wird von der kaiserlich = bayrischen Armee überrumpelt und besetzt. p. 312. Niederlage der Franzosen daselbst. ibid.

E.

Eberhard, Herzog von Wirtemberg, erhält vom Könige Gustav Nellingen, Zwifalten, Wimmenden, Sigmaringen, Baar und Hohenberg zum Geschenke. p. 144.
Eger, wird vom Wallenstein den Sachsen wieder abgenommen, p. 91.
Eggenberg, Fürst, kaiserlichen geheimen Raths Director, beredet zu Znaim den Wallenstein zur Uebernehmung des Generalats bey der kaiserlichen Armee. p. 87. Sein Character und Ansehen; Wallensteins Fall zieht ihn mit in die Tiefe, p. 179. er begiebt sich auf seine Güter in Steyermark, und stirbt daselbst. p. 180.
Eichstädt, wird von den Schweden weggenommen, p. 154.
Elbingen, wird von den Schweden erobert, p. 8.
Elsaß=Zabern, wird vom Herzoge Bernhard von Sachsen=Weimar erobert. p. 222.
Enkeford, kaiserlicher General, wird vom Herzoge Bernhard von Sachsen=Weimar gefangen, und nach Frankreich geschickt, p. 251.
Enguien, nachmahliger Herzog von Conde, belagert die Festung Thionville, p. 303. erobert sie, und führt dem Guebriant selbst Succurs entgegen, p. 309. sein Sieg bey Rocroy, ibid. er greift den General Mercy bey Freyburg an, bricht zuerst auf, p. 322. nimmt Speyer, Worms, Manheim, Philippsburg und Mainz ein, p. 324. stößt zum Turenne, p. 325. seine Thaten in der Schlacht bey Allersheim. p. 326.

Eberstein, Graf, hessischer General, rückt mit Guebriant ins Köllnische, p. 287. schlägt den General Lamboy von Kölln aufs Haupt, und nimmt in dieser Gegend Winterquartiere. p. 288.

Erfurt, öffnet dem Könige Gustav die Thore, p. 72. und gewinnt dadurch einen ziemlich drückenden Trost, p. 74.

Eroberungsrecht, das, wird von dem Kaiser und der Ligue während des ganzen Krieges nicht ausgeübt, p. 105.

F.

Ferdinand II., Kaiser, schickt Gesandte nach Danzig zur Unterhandlung mit dem Könige Gustav, p. 18. antwortet auf das Schreiben der protestantischen Stände vom Leipziger Convent durch den nach Dreßden abgesandten Commissär Hegenmüller, p. 39. & seqq. zernichtet den Leipziger Bund durch Waffengewalt in Schwaben und Franken, p. 45. trauriger Zustand seiner Erblande nach der Schlacht bey Leipzig, p. 83. Proben seiner Geistesgröße, p. 85. er überträgt dem Wallenstein aufs Neue das Commando der kaiserlichen Armee, p. 86. sein Betragen bey der Nachricht von Gustavs Tode, p. 132. er schickt den Grafen Maximilian von Trautmansdorf nebst zween Reichshofräthen, um den verdächtigen Wallenstein zu beobachten, p. 149. bittet den Wallenstein vergebens um Hülfe für den Churfürst Maximilian, p. 155. erhält mühsam von ihm die Annäherung der Hauptarmee zur Donau, p. 156. fordert von ihm eine Bedeckung für die neue Armee des Kardinal Infanten, und besteht auf der Vereinigung des General Suys mit den Bayern, p. 157. nimmt die Friedensanträge des Herzogs von Sachsen-Lauenburg an, die aber Wallenstein hintertreibt, p. 159. giebt geheime Befehle zur Verhaftnehmung Wallensteins und seiner Vertrauten, p. 165. überträgt mittlerweile das Commando dem General Gallas, p. 166. Eindruck der Ermordung Wallensteins auf sein Herz, p. 178. er schließt den Prager Frieden mit Churfachsen, p. 193. versammelt einen Gewissensrath über die Ausführbarkeit einiger Artikel desselben, p. 201. rechtfertiget

fertiget sein Verfahren schriftlich, p. 203. vorzüglich gegen Oxenstirn, p. 215. bereiset den Churfürstentag zu Regenspurg, und bewirkt da die Wahl seines Sohnes Ferdinand des III. zum römischen König, p. 224. verläßt Regenspurg wegen Unpäßlichkeit, begiebt sich nach Wien, und stirbt; sein Charakter mit einem Ueberblick der Periode seiner Regierung. p. 229. usque ad p. 247.

Ferdinand III. wird zum Generalat der kaiserlichen Armee vorgeschlagen, p. 85. Hindernisse dagegen, p. 86. übernimmt es doch nach Wallensteins Tode; seine ersten Unternehmungen am Donaustrom, p. 181. er bezwingt Regenspurg, p. 182. schickt einige Regimenter nach Böhmen, erobert Donauwörth, und belagert Nördlingen, ibid. schlägt die Schweden in dem Treffen bey Nördlingen, p. 185. erobert Schweinfurt zurück, und bemächtiget sich fast des ganzen Frankenlandes, p. 192 wird zum römischen König gewählt, p. 224. sein Regierungsantritt nach seines Vaters Tode; Deutschlands Hoffnungen in diesem Zeitpunkte, p. 247. er sucht vergebens, den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg von der Vereinigung mit den Schweden zurückzuhalten, p. 262. hält einen Reichstag zu Regenspurg; Berathschlagungs-Puncte, p. 265. er beschickt den Friedenscongreß zu Kölln, p. 268. ertheilt hiezu Geleitsbriefe für die feindlichen Alliirten, doch nicht in der verlangten bedenklichen Form, und fordert andere entgegen für seine eigenen Verbundenen, p. 270. läßt sich endlich auf Zureden des Reichstages auch die verlangte Form gefallen, p. 273. begnehmiget die zum Friedenscongresse vorgeschlagenen Städte Münster und Osnabrück, ibid. schließt zu Goßlar nach Herzog Georgs Tode einen Vertrag mit den übrigen Fürsten des Braunschweigischen Hauses, p. 284. tritt über die Geleitsbriefe und die verlangte Einheit der schwedischen Friedenstractate selbst mit Beschwerden auf, p. 292. giebt endlich nach; sein Schreiben hierüber, p. 294. er bewirkt die verlangten Geleitsbriefe von Spanien, und ändert nach Begehren die Ratificationsurkunde der Friedenspräliminarien, p. 297. sucht vergebens die Hungarn zum Aufsitzen wider Torstensohn zu bewegen, p. 301. geht selbst nach Prag, um die Seinigen wider

Torsten-

Torstensohns Anfälle zu stählen, p. 318. flüchtet nach dem Treffen bey Jankau über Regenspurg nach Wien, 320. Seine Verlegenheit über den angetragenen Waffenstillstand zwischen Beyern und Schweden, p. 330. er schickt den Reichshofrath Gebhard zum Churfürsten nach Wasserburg, um ihn davon abzureden, p. 335. Antwort des Churfürsten hierauf, p. 336. er übergiebt das Obercommando der Armee dem Melander, einem Kalvinisten; zieht selbst mit, kömmt zu Egers Entsatz zu spät, p. 341. läßt an die bayrische Armee Avokatorien ergehen, p. 343. schließt Frieden, p. 350.

Feria, Herzog, führt das von Spanien in Italien errichtete Truppencorps nach Deutschland, vereiniget sich mit Altringen, und vertreibt die Schweden von Costanz und Breysach, p. 155.

Feuquieres, der französische Gesandte, verhindert die Uebertragung des Reichskanzleramts und der Chur Mainz an den schwedischen Kanzler Oxenstirn. p. 143.

Flaccus Illiricus, ein Priester des Fanatismus in Magdeburg, p. 47.

Frankfurt, wird von Gustav erobert, p. 77. Trennung des Compositionstages daselbst, ibid. allgemeine Versammlung der protestantischen Stände daselbst p. 195.

Frankreich, Gesinnungen dieses Hofes gegen das Haus Oesterreich, p. 15. Bemühungen desselben, Maximilian den Churfürsten von Bayern vom Hause Oesterreich zu trennen, p. 84. Eindruck den Gustavs Tod auf diesen Hof machte, p. 134. er erhält durch den Oxenstirn Philippsburg, Breysach und Elsaß, betrachtet Lothringen als sein Eigenthum, schließt Allianz mit den protestantischen Ständen, p. 189. läßt sich in einen Vergleich mit dem Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimer ein, p. 213. schließt zu Weimar einen neuen Tractat mit Oxenstirn, p. 217. und mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, und läßt zugleich Truppen an den Rhein vorrücken, p. 220. erklärt Spanien den Krieg; Ursachen dieses Schrittes, p. 221. erkauft sich nach Bernhards Tod Breysach und die Truppen desselben; setzt den Sohn des Pfalzgrafen

grafen Friderichs Karl Ludwig zu Moulins gefangen, p. 259. verzögert den Friedenscongreß zu Kölln, und fordert bedenkliche Geleitsbriefe für seine Verbundene, p. 268. & seqq. will sechserley Traktaten daselbst verhandelt wissen, und macht verschiedene Prätensionen, p. 272. schlägt die Städte Münster und Osnabrück zum doppelten Friedenscongresse vor, p. 273. Frankreichs Zustand während der Friedenspräliminarien zu Hamburg. p. 295.

Franz Julius, Herzog von Sachsen = Lauenburg, macht dem Kaiser Friedensanträge, welche Wallenstein hintertreibt. p. 159.

Franzosen, die, rücken ohne Kriegserklärung an den Rhein vor, und werden vom Gallas bis ins Metzische zurückgetrieben, p. 220. erringen im Veltlin einige Vortheile; müssen von Valenza abziehen; ihr Sieg bey Namur über die Spanier; ihre Vereinigung mit den Holländern, p. 221. ihre Niederlage bey Dutlingen, nebst der Uebergabe von Rothweil, p. 313. sie ziehen sich nach dem mit Bayern geschlossenen Waffenstillstand ins Wirtembergische, p. 338. besetzen das ihnen durch Vertrag zu Ulm überlassene Heilbronn und Lauingen, nehmen Tübingen weg, dringen ins Mainzische und Darmstädtische, und erzwingen die Neutralitätsverträge p. 339.

Freyburg, Treffen daselbst, p. 322. wird vom Mercy erobert. ibid.

Friedenspräliminarien, die, werden zu Hamburg zu Stande gebracht. p. 291.

Frieden, der, wird zu Münster und Osnabrück geschlossen, p. 349.

Friderich, Churfürst von der Pfalz, läßt bey Chursachsen in Antrag bringen, statt Ferdinands Gustaven auf den Kaiserthron zu setzen, p 92. bittet um Restitution seiner Länder, p. 125. Gustav macht ihm Hoffnung unter äußerst bedenklichen Bedingnissen, p. 126. was für Absichten Gustav dabey zum Grunde hatte. p. 130.

Fugger, General der Ligue, stoßt zu Tilly. p. 72.

Fürstenberg, Graf von, kaiserlicher General, zernichtet den Leipziger Bund in Schwaben, p. 45. bezwingt Kempten und Memmingen, belegt sie mit Auflagen, und treibt den Administrator von Wirtemberg zum Paaren. p. 46.

G.

Gallas, kaiserlicher General, erscheint nicht auf der Oberstenversammlung zu Pilsen, und macht mit Piccolomini wider Wallenstein gemeinschaftliche Sache, p. 165. erhält durch offenes Patent das Commando der Armee; seine Verlegenheit darüber in Pilsen; er reiset zum Geueral Altringer, p. 166. zieht nach Oesterreich, und macht von seinem Patente Gebrauch, p. 167. besetzt Tabor und Budweis; erhält vom Kaiser die Wallensteinischen Herrschaften Friedland und Schmirsitz zum Geschenke, p. 180. führt das Hauptcommando im Treffen bey Nördlingen, p. 186. treibt die Franzosen vom Rhein ins Metzische zurück, p. 220. setzt über den Rhein, rückt nach Franche-Comte, und nöthiget den Prinzen von Conde, die Belagerung von Dole aufzuheben, p. 222. belagert vergebens die Stadt St. Jean de Laune in Burgund, ibid. rückt nach Sachsen, p. 248. verliert das Generalat, p. 260. erhält es wieder an Piccolomini's Stelle, p. 301. zieht ins Hollsteinische; weicht vor Torstensohn bis an die Saale nach Bernburg zurück, p. 317. wird da eingeschlossen; zieht sich ins Magdeburgische, und führt den Rest seiner Truppen nach Böhmen. p. 318.

Gebhard, Reichshofrath, wird wegen des schwedischen Waffenstillstandes mit Bayern zum Churfürsten nach Wasserburg geschickt, p. 335. geht nach Ulm, p. 336. seine Vorschritte bey Schweden und Frankreich in dieser Angelegenheit. p. 337.

Generale, der schwedischen, Uneinigkeit nach Gustavs Tode. p. 146.

Georg, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, wird vom Oxenstirn zur Hülfe der vorderen Kreise aufgefordert, verweigert sie, belagert die Stadt Minden, p. 187. vereiniget sich mit den Schweden, p. 261. seine Gründe hiezu, p. 263. dringt bey dem Reichstage zu Regenspurg auf unbedingte

unbedingte Amnestie; erhält Geleitsbriefe für seine Gesandte, p. 274. verweigert die Restitution von Hildesheim, p. 276. belagert Wolfenbüttel; stirbt. p. 284.

Glogau, wird vom Torstensohn erobert, p. 285.

Götz, bayrisch-ligistischer General, zieht nach Sachsen, p. 248. wird vom Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar bey Wittenweyer geschlagen, p. 252. gefänglich deßhalb eingezogen; rechtfertiget sich aber, ibid. wird bey Jankau zu Grunde gerichtet, und stirbt. p. 318.

Goslar, Vertrag des Kaisers mit den Fürsten des Hauses Braunschweig daselbst, p. 284.

Grafeneck, wird vom Torstensohn erobert. p. 320.

Gronsfeld, General, übernimmt nach Melanders Tode mittlerweile das Commando der kaiserlichen Armee, und decket Bayern nach dem Treffen des Susmarshausen durch die Besetzung des Lechs, p. 348.

Guebriant, französischer Feldmarschall, begleitet Baniern nach Regenspurg, p. 281. trennt sich von ihm, p. 282. vereinigt sich aufs neue zu Zwickau, lagert sich hinter der Saale, zieht nach Halberstadt, p. 283. rückt mit den Hessen ins Köllnische, p. 288. setzt den Marsch nach Thüringen, Franken, Schwaben, und an den oberen Rhein fort; bezieht das Winterquartier, p. 302. erscheint wieder bey Horb; weicht nach Elsaß zurück, p. 303. erhält Verstärkung, sucht sich im Wirtembergischen Winterquartiere, p. 309. erobert Rothweil, wird verwundet, und stirbt. p. 310.

Gustav Adolph, König von Schweden, biethet der Union seinen Beystand an, p. 3. landet in Liefland, bezwingt Riga, und bald das ganze Land, p. 4. seine Gründe hiezu; er besetzt Mietau in Kurland; schließt mit Pohlen einen Waffenstillstand, p. 5. sucht die Direction der protestantischen Kriegsoperationen; nimmt Bremen und Wißmar in Anspruch, p. 6. dringt, als ihm König Christian von Dännemark im Commando vorgezogen wird, auf die Errichtung zweyer Heere, und das Commando des einen; entwirft einen Plan zum Feldzuge, p. 7. landet an den preußischen Küsten, nimmt Pillau und Elbingen weg, und schließt

schließt Danzig ein, p. 8. erobert fast ganz Preußen bis auf Thron und Danzig; seine Gründe und Vorwände zu diesem Unternehmen, p. 9. er bekömmt durch einen Waffenstillstand Memel, und durch freywillige Aufnahm seiner Truppen Stralsund, p. 10. läßt sich durch den Grafen Thurn Truppen in Deutschland und Kolonisten für Finnland werben, p. 11. sein Character, seine Beweggründe zur Fehde in Deutschland, p. 13. & seqq. sein Manifest hierüber, p. 17. Antwort des Kaisers hierauf, p. 18. er schickt keine Gesandte auf den Friedenscongreß nach Danzig, p. 18. Verfassung seiner Armee, p. 19. & seqq. er bezwingt Rügen, Usedom, Wollin und Wollgast, und wird Meister vom Ausfluß der Oder, p. 22. nimmt Stettin in Besitz; schließt mit dem Herzoge Bogislaw ein Bündniß und einen Vertrag über die Nachfolge in Pommern; seine Aeußerung hierüber auf die Protestation der brandenburgischen Gesandten, p. 24. er zieht ins Mecklenburgische, erobert Damgarten und Rübenitz, p. 26. seine vortheilhafte Stellung bey Schwed, p. 30. er alliirt sich mit Frankreich, p. 31. seine Meynung von Frankreichs Absichten, ibid. fernerer Vertrag mit Frankreich zu Berwald; Folgen desselben, p. 32. er rückt ins Brandenburgische, p. 33. schreibt dem Churfürsten bedenkliche Punkte vor, und erobert Frankfurt an der Oder, p. 34. wendet sich nach Berlin, nimmt Spandau und Cüstrin in Anspruch, p. 35. sucht die protestantischen Fürsten auf dem Convent zu Leipzig an sich zu ziehen; sein Schreiben an Chursachsen, p. 36. seine Entwürfe in Ansehung Magdeburgs, p. 48. er rechtfertiget sich über den versäumten Entsatz dieser Stadt, p. 51. rückt dem Landgrafen von Hessen-Cassel zu Hülfe, und verschanzt sich bey Werben, p. 55. vereiniget sich mit Chursachsen, p. 62. schlägt die Kaiserlichen im Treffen bey Leipzig, p. 65. wird vergöttert, p. 67. dringt auf ausschliessendes Commando, p. 71. rückt gegen den Main und Rhein zu, p. 72. nimmt Erfurt in Besitz; seine Rede an die Bürgerschaft, ibid. er zieht ins Würzburgische, besetzt Schweinfurt und Würzburg, erstürmt das Bergschloß, p. 75 nimmt Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt und Mainz ein, p 77. Ursachen vor der Leichtigkeit so siegreicher Züge, ibid. er ermuntert die Sachsen zum Ueberfall der Kaiserlichen Erbländer, p. 79. seine Aeusserungen

serungen auf Wallensteins Antrag, den Kaiser in Wien zu belagern, p. 80. er verweigert dem Wallenstein die verlangte Hülfe, p. 82. hetzt die Pforte wider Oesterreich auf, p. 83. schreibt der Ligue stolze Friedensbedingnisse vor, p. 84. sein Erstaunen über Wallensteins neue Armee, p. 88. er wird zur deutschen Kaiserkrone in Antrag gebracht, p. 92. seine Idee von sich selbst, p. 93. er trägt sich den Pohlen zum Thronfolger Sigismunds an, ibid. sein Schreiben deßhalb wird feyerlich verbrannt, p. 95. er sucht den Uladislaus den Sohn Sigismunds zu verdrängen, p. 95. auch Spaniens Macht zu vertilgen, p. 96. bricht nach Franken auf, p. 97. sein Schreiben an die Stadt Schweinfurt, ibid. ein ferneres an Chursachsen, p. 98. sein Einzug in Nürnberg, p. 99. er nimmt Donauwerth ein, p. 100. liefert den Bayern ein Treffen am Lech, p. 101. erobert Augspurg; seine neuen Einrichtungen daselbst, p. 103. er läßt sich da huldigen, p. 104. rückt nach Ingolstadt, p. 105. sein fernerer Zug nach München, Landshut, Mosburg und Freysingen, um sie zu brandschatzen, p. 109. er bestürmt das wallensteinische Lager fruchtlos, p. 112. zieht nach Neustadt, von da nach Schwaben, um durch Bayern in Oesterreich einzudringen, p. 113. Verfall seiner Mannszucht; seine Rede hierüber an die Armee, ibid. er kehrt nach Nürnberg zurück; zieht nach Meißen, p. 115. besetzt Naumburg; liefert den Kaiserlichen ein Treffen bey Lützen, p. 118. wird verwundet, und bald darauf ermordet, p. 119. nähere Schilderung seines Characters, p. 121. Sensation, welche sein Tod allenthalben verursacht. p. 130.

H.

Halberstadt, Versammlung der niedersächsischen Stände daselbst. p. 195.

Hamburg, Congreß daselbst zur Abschließung der Friedenspräliminarien. p. 288.

Hanau, wird vom Gustaven erobert. p. 77.

Hatzfeld, Graf, Commandant der kaiserlichen Armee, räth zum Rückzüge nach dem Treffen bey Wittstock, p. 219. zieht nach Sachsen, p. 248. wird bey Jankau vom Torstenson gefangen, p. 319. rückt mit Mercy gegen Mainz, um es zu decken; findet aber die Unterhandlungen des Domkapitels mit Frankreich schon im Werke, und kehrt wieder zurück, p. 324.

Heilbron, Convent der Protestanten daselbst, p. 136. Beschluß desselben. p. 142.
Hessen, die, stoßen zu Baniers Truppen. p. 261.
Hessen-Cassel, Wilhelm Landgraf von, begibt sich in schwedischen Schutz, p. 33. erhält durch schwedische Freygebigkeit Fuld, Paderborn, Korbey und Münster als schwedische Lehen, p. 143. schlägt den Prager Frieden aus, p. 213. seine Gründe hiezu, p. 214. schließt einen Tractat mit Frankreich über die Fortsetzung des Krieges, p. 217. stirbt. p. 253.
Hildesheim, wird vom Pappenheim erobert, p. 116. Votum bischöflich-hildesheimisches auf dem Reichstage zu Regenspurg über die hessen-casselischen und braunschweig-lüneburgischen Anmaßungen. p. 275.
Holländer, die, schließen mit Frankreich einen Theilungstractat über die spanischen Niederlande, p. 192. schließen Frieden mit Spanien. p. 351.
Höxter, wird vom Wrangel erobert. p. 327.
Horn, Gustav, schwedischer General, erhält von seinem Könige das Commando über die Truppen in Stettin, p. 26. weicht vor Tilly's Anzuge von Soldin nach Pieritz zurück, p. 30. wird vom Tilly aus dem Bambergischen vertrieben, p. 97. seine Thaten in der Schlacht bey Lützen, p. 118. faßt Posten am Rheinstrome, p. 146. seine Vorkehrungen in der Schlacht bey Nördlingen, p. 183. er wird gefangen. p. 185.
Hungarn, die, verweigern dem Kaiser das Aufsitzen. p. 301.

J.

Jakob, König von England, schickt den Jakob Spence nach Holland, Deutschland und Schweden, um einen allgemeinen Bund aller Protestanten zu Stande zu bringen. p. 5.
Jankau, Treffen daselbst zwischen den Bayrisch-Kaiserlichen und Schweden. p. 318. Folgen desselben. p. 320.
St. Jean de Laune, eine Stadt in Burgund, rettet durch tapferen Widerstand bey Galassens Belagerung ganz Frankreich aus der fürchterlichsten Verlegenheit. p. 222.
Illo, Wallensteins Vertrauter, seine Rede in der Oberstenversammlung zu Pilsen, p. 161. Wirkung derselben, p. 162. er bewirkt die Unterzeichnung des vorgelesenen Wallensteinischen Aufsatzes, p. 164. wird ermordet, p. 171.

Johann Kasimir, Churfürst von Mainz, schreibt einen Churfürstentag nach Regenspurg aus. p. 223.
P. Joseph, Capuciner, Richelieu's Freund, stirbt, von Breysachs Eroberung getröstet. p. 253.
Isolani, des Anführers der Hußaren, Gewandtheit in forcirten Märschen und Ueberfällen. p. 310.
Julius Friederich, Prinz von Wirtemberg, erhält zu Heilbronn vom schwedischen Kanzler Oxenstirn die Grafschaften Heigerloch, Zimmern und Paar, nebst den Herrschaften Villingen und Tryberg zum Geschenke. p. 144.

K.

Kaiserlichen, die, werden aus Garz und Greiffenhagen vertrieben, p. 29. Einschmelzung der kaiserlichen Armee, p. 30. sie treiben die Franzosen vom Rhein zurück, erobern Frankenthal, Mainz, und andere von Schweden besetzte Städte; ziehen nach Elsaß und Schwaben zurück, p. 220. erobern Demmin, Wollgast und Usedom, p. 250. ihr Zustand in Vorpommern, als sie Baiern eingeschlossen hielten. p. 256.
Karl Ludwig, Friderichs des Pfalzgrafen Sohn, errichtet ein eigenes Corps am Niederrhein und in Westphalen, p. 256. wird bey Lemgo von den Kaiserlichen geschlagen, und zu Moulins in Frankreich gefänglich angehalten. p. 259.
Katholiken, die, werden durch Gustavs Vorschritte in bedenkliche Verlegenheit gesetzt, p. 26. dringen zu Regenspurg, gegen Restitution der Protestanten in ihre vorigen Besitzungen, auch auf die Herausgabe der ihrigen, und auf allgemeine Vereinigung mit den kaiserlichen Waffen. p. 277.
Kinsky, Wilhelm, Wallensteins Vertrauter, wird ermordet, p. 171. seine Herrschaft Töplitz bekömmt der General Altringer zum Geschenke. p. 180.
Köln, Friedenscongreß daselbst zwischen Frankreich und dem Kaiser, p. 268. leidet vieles unter dem Drucke der Hessen. p. 344.
Königsmark, schwedischer General, kömmt dem geschlagenen Turenne mit schwedischen und hessischen Truppen zu Hülfe, p. 325. erobert die Kleinseite der Stadt Prag. p. 349.
Kollegium, das fürstliche, dringt zu Regenspurg auf Gleichheit mit dem churfürstlichen bey Abschluß der Friedenstractaten. p. 281.
Kreitzenstein, Schloß, wird vom Torstensohn erobert. p. 320.
Krems, wird vom Torstensohn bezwungen. p. 320.

L.

Lamboi, churkölnischer General, wird von den Hessen aufs Haupt geschlagen. p. 288.
Landshut, bezahlt Gustaven Brandschatzung, p. 109. wird vom Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar erobert. p. 162.
Lauenburg, Franz Albrecht Herzog von, wird vom Torstensohn bey Schweidnitz geschlagen. p. 285.
Leipzig, Convent der protestantischen Stände daselbst, p. 35. Folgen desselben, p. 45. wird vom Tilly erobert, p. 60. Schlacht daselbst, p. 65. hält Baniers Belagerung unbezwingbar aus, p. 248. Schlacht daselbst zwischen Torstensohn und den Kaiserlichen, p. 286. wird vom Torstensohn erobert, und in Contribution gesetzt. p. 299.
Leopold Wilhelm, Erzherzog, erhält statt Gallas das Generalat der kaiserlichen Armee; verstärkt sich mit Piccolomini's Truppen, p. 260. vertreibt die Schweden aus Königsgratz, Brandeys, und Leutmeritz, p. 261. sein Zug mit Piccolomini wider Torstensohn, p. 285. seine Thaten in der Schlacht bey Leipzig, p. 286. er vertreibt die Schweden aus der Schanze bey der Wolfsbrücke nächst Wien, und jagt sie aus ganz Schlesien. p. 321.
Leßlie, Oberstwachtmeister, entdeckt die Anschläge wider den Kaiser, welche ihm Wallenstein vertraut hatte, dem Commandanten zu Eger, p. 169. seine Anstalten zu Wallensteins und seiner Vertrauten Ermordung. p. 171.
Leutmeritz, wird vom Wallenstein erobert. p. 91.
Liefland, wird vom Gustav bezwungen. p. 4.
Liegnitz, Treffen daselbst. p. 182.
Löser, wirtembergischer Kanzler, als das Oberhaupt der Gesandtschaft, welche die protestantischen Stände zum Abschluß der Allianz mit Frankreich schickten. p. 189.
Longueville, Herzog von, stößt mit französisch-weimarischen Truppen zu Baniern. p. 261.
Lothringen, Herzog Karl von, stößt mit seinen Truppen bey Aschaffenburg zu Tilly, p. 75. seine Thaten in der Schlacht bey Nördlingen, p. 186. er wird bey Thann vom Herzog Bernhard geschlagen. p. 252.
Lübeck, wird zum Friedenscongreß zwischen dem Kaiser und den Schweden vorgeschlagen. p. 271.

Lützen, Schlacht daselbst zwischen der kaiserlichen und schwedischen Armee p. 118.
Lützow, kaiserlicher Gesandter, bürgt für die Herbeyschaffung der spanischen Geleitsbriefe, p. 291. neue Ausflüchte hiewider von Seite Frankreichs, ibid. wird zurückberufen. p. 292.

M.

Madtlo, das Regiment, wird wegen der Flucht bey Leipzig zur schärfsten Execution gezogen. p. 287.
Mähren, wird vom Torstensohn erobert. p. 230.
Magdeburg, fanatischer Eifer für die Reformation daselbst, p. 47. Verschanzungen wider Tilly's Belagerung; Verzweifelnde Wuth der Bezwungenen, p. 49 & seqq. Zerstörung der Stadt. p. 51.
Mainz, wird von Gustaven erobert, p. 77. ferner vom französischen General Euguien bezwungen. p. 324.
Manheim, wird vom Enguien erobert. p. 324.
Marazin, sächsischer General, wird vom Banier geschlagen. p. 257.
Maximilian, Churfürst von Bayern, hängt, trotz Richelieu's Aufreizungen, immer mit fester Treue an dem Kaiser, p. 27. schließt zwar eine Art von Schutzbündniß mit Frankreich, biethet aber dem Kaiser die ganze Macht der Ligue an; läßt werben, schickt den General Pappenheim ins Mecklenburgische, und den Tilly an die Oder und Elbe den Kaiserlichen zu Hülfe, p. 29. sein Schreiben an Tilly über den Einfall desselben in Sachsen, p. 58. wirft sich Gustaven entgegen, um ihm den Uebergang über den Lech zu verwehren; Kanonade am Lech, p. 101. er zieht sich nach Ingolstadt zurück, ibid. bemächtiget sich der Stadt Regenspurg, p. 108. seine traurige Lage bey Wrangels Einfall, p. 330. er schließt einen Waffenstillstand mit Schweden, p. 332. wird vom kaiserlichen Gesandten Gebhard davon abgemahnt, p. 335. seine Antwort hierauf, p. 336. Folgen seines Waffenstillstandes, p. 438. er kündet ihn wieder auf, p. 342. Beweggründe hiezu, p. 344. er schickt einen Theil seiner Armee wider Wrangeln, und vertreibt ihn aus Böhmen, p. 346. läßt sich durch das Gerücht von Turenne's Aufbruch von weiteren Unternehmungen abschrecken, p. 347. flieht bey Wrangels neuem Einfall nach Salzburg. p. 348.

Mazarin, Richelieu's Nachfolger im franzbsischen Ministerium, hält sich an das Sistem seines Vorfahrers, p. 307. beyläufiges Verhältniß zwischen beyden, p. 308. er schikt dem Guebriant Verstärkung nach Elsaß, p. 309. sein Regiment wird bey Möhring zu Grunde gerichtet, p. 312. er williget nach einiger Weigerung in die Vereinigung der französischen mit der schwedischen Armee, p. 328. seine Absichten wider den Kaiser in Ansehung Bayerns, p. 330. seine Wege, den Churfürsten zu einem Waffenstillstand mit Schweden zu bewegen. p. 331.

Melander, ein Kalvinist, erhält das Commando der kaiserlichen Armee, p. 341. verfolgt die Schweden; wendet sich nach Hessen, und verheeret selbes, p. 347. lagert sich zwischen Ingolstadt und Neuburg; wird vom Wrangel über die Donau getrieben, p. 348. fällt in der Schlacht bey Susmarshausen. p. 348.

Mercy, bayrischer Generalfeldwachtmeister, schlägt drey zurückgebliebene Brigaden des flüchtigen Generals Rosa bey Dutlingen, p. 312. Mercy, des vorigen Bruder, bezwingt die Stadt Ueberlingen am Bodensee, und Freyburg, p. 322, schlägt den Angriff des General Enguien zweymal von seinem Lager zurück, ibid. zieht nach Rothenburg, p. 333. schlägt den Turenne bey Herbsthausen auf das Haupt, p. 325. befreyt Amöneburg von den Hessen, und nimmt seinen Rückzug nach Schwaben, ibid. fällt im Treffen bey Allersheim. p. 326.

Merseburg, wird vom Tilly erobert. p. 58.

N.

Neiß, wird vom Torstensohn bezwungen, p. 285. vom Piccolomini wieder zurückerobert. ibid.

Neumark, in der oberen Pfalz, wird von den Schweden bezwungen. p. 154.

Nördlingen, wird vom König Ferdinand belagert, p. 182. Treffen daselbst, p. 183. Folgen desselben. p. 186.

O.

Oberösterreich, neue Gährung des Landvolks daselbst nach der Schlacht bey Leipzig. p. 83.

Oberungarn, neue Funken von Empörung daselbst. p. 83.

Ollmütz, wird vom Torstensohn erobert, p. 285. von den Kaiserlichen belagert, und vom Torstensohn wieder entsetzt. p. 300.

Ottowaldsky, verabschiedeter kaiserlicher Rittmeister entwirft einen Plan zur Eroberung der Stadt Prag. p. 349.
Oxenstirn, schwedischer Kanzler, bemüht sich, den Einfall Gustavs in Deutschland zu rechtfertigen, p. 9. bestimmt Heilbron zum Versammlungsort der Protestanten, um ein allgemeines Bündniß unter ihnen zu Stande zu bringen, p. 135. sein Betragen auf diesem Convent; sein Character, p. 136. seine Propositionen und Conferenzen mit den Ständen, p. 137. & seqq. Churmainz und das Reichskanzleramt werden ihm angetragen, p. 142. seine Meinung von den versammelten Ständen, p 143. er schenkt dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel Fuld, Paderborn, Korbey und Münster, p. 143. dem Herzog Bernhard von Weimar Bamberg, Würzburg und die Festung Königshofen als schwedische Lehen, p. 144. fernere Beweise seiner Freygebigkeit mit fremden Sachen, p. 145. sein Mißtrauen auf Wallenstein, p. 150. er wendet sich nach der Schlacht bey Nördlingen an Chursachsen um Contributionen, erhält aber nichts; fordert den Herzog Georg von Lüneburg fruchtlos zur Hülfe der vorderen Kreise auf, p. 187. sucht, um wider die deutschen Fürsten als Feind auftreten zu können, Hülfe bey England, Venedig, Holland, und Frankreich, p. 188. räumt den Franzosen Philippsburg, Breysach, und Elsaß ein, ibid. schreibt eine Versammlung der niedersächsischen Stände nach Halberstadt aus, und für gesammte Protestanten einen Convent nach Frankfurt, p. 195. sein Betragen auf diesem Convent, p. 196. seine Beschwerden über den Prager Frieden, p. 214. er dringt auf die Einräumung Pommerns zur Satisfaction für Schweden, p. 215. seine Vortheile aus der Verlängerung des Waffenstillstandes mit Pohlen, p. 217. er schließt zu Wißmar einen neuen Tractat mit Frankreich. ibid.

P.

Paderborn, wird vom Wrangel erobert. p. 327.
Pappenheim, ligistischer General, rückt ins Mecklenburgische, überfällt den Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, und macht ihn in Ratzeburg zum Gefangenen, p. 29. kömmt dem Administrator von Magdeburg Christian Willhelm auf den Nacken, jagt ihn von Halle nach Magdeburg zurück, und schneidet ihm die Zufuhr ab, p. 48.

p. 48. bestürmt die Werke an der Neustadt zu Magdeburg; wird von Gustavs General Falkenberg abgetrieben, erobert die hohe Pforte, und bemächtiget sich des übrigen Theiles vom Walle, p. 51. seine Thaten in der Schlacht bey Leipzig, p. 65. schlägt die Hessen; zwingt die Schweden, die Belagerung von Kalenberg aufzuheben; hält den General Baudis von Paderborn und Höxter ab, und zwingt den Herzog Georg, sein Vorhaben gegen Wolfenbüttel aufzugeben; bemeistert sich der Stadt Hildesheim, und stößt bey Merseburg zu Wallenstein, p. 116. seine Thaten in der Schlacht bey Lützen; sein Heldentod. p. 120.

Paris, Zustand dieser Stadt im zweyten Feldzuge der Franzosen wider die Deutschen und Spanier. p. 222.

Pfuhl, schwedischer General, schlägt bey Elsterburg den kaiserlichen General Salis, p. 257. wird zu Plauen von den Sachsen auf das Haupt geschlagen. p. 261.

Philippsburg, wird vom Oxenstirn den Franzosen eingeräumt, p. 188. denselben vom Bamberger abgezwungen, p. 193. und vom Enguien wieder erobert, p. 324.

Philipp, Churfürst von Trier, sucht Schutz bey Frankreich, p. 84. wird gefänglich aufbewahrt, und von der römischen Königswahl ausgeschlossen. p. 224.

Piccolomini, entfernt sich von der Oberstenversammlung zu Pilsen, unter dem Vorwand, den General Gallas zurückzubringen; übernimmt zu Linz die Anführung eines Theiles der gallassischen Truppen wider Wallenstein, p. 167. erhält von dem Kaiser die Herrschaft Nachod zur Belohnung, p. 180. schlägt die Franzosen bey Thionville, und vereiniget sich mit dem Erzherzog, p. 260. seine vortheilhafte Stellung an der Saale hindert Baniers Angriff; er schlägt sein Lager bey Fritzlar; bezieht unangenehme Winterquartiere, p 264. drückt mit dem Erzherzog den Torstensohn nach Schlesien zurück, vertreibt die Schweden aus Neyß, und entsetzt Brieg, p. 285. wird bey Leipzig vom Torstensohn geschlagen, p. 286. tritt in spanische Dienste, p. 301. übernimmt an Melanders Stelle aufs neue das Commando der kaiserlichen Armee, und drängt die Schweden nach Schwaben zurück. p. 349.

Pillau, der Seehafen, wird von den Schweden besetzt. p. 8.

Pilsen, Versammlung der Obersten der kaiserlichen Armee daselbst. p. 160.

Pohlen, die, verlängern zu Stumsdorf ihren Waffenstillstand mit Schweden. p. 216.

Postulaten, verschiedene, in Ansehung Gustavs, der Jesuiten, Domstifter, u. s. w. p. 92.

Prag, wird von den Sachsen eingenommen, p. 82. vom Wallenstein wieder zurückerobert, p. 90. die Kleinseite wird von den Schweden bezwungen, p. 349. und durch die Bothschaft des Friedens befreyt. p. 350.

Prager Frieden, der, zwischen dem Kaiser und Churfachsen, p. 193. Innhalt desselben, p. 199. besondere Nebenrecesse, p. 201. wird endlich doch nach vielen Zänkereyen fast von ganz Dentschland angenommen, p. 212. und nur von Sachsen-Weimar und Hessen-Cassel ausgeschlagen. p. 213.

Protestanten, die, durch Gustavs Vorschritte belebt, machen Entwürfe wider den Kaiser und die Ligue, p. 26. die in Franken schicken der kaiserlichen Armee Gesandte entgegen, um dem Kaiser Treue zu schwören, p. 46. die anderen ermuntern den König Gustav, in die kaiserliche Erbländer einzufallen, p. 70. dringen zu Regenspurg einstimmig auf Amnestie, p. 274. wollen in ihre vorigen Besitzungen restituirt seyn, selbst aber nichts herausgeben. p. 277.

R.

Ragoczy, Fürst von Siebenbirgen, wird vom Torstensohn zur Fehde gegen den Kaiser aufgefordert, p. 301. tritt mit einem Heere auf; seine Absichten auf Hungarn; er schließt Frieden mit dem Kaiser. p. 320.

Raschin von Riesenburg, Unterhändler zwischen Gustav und Wallenstein, kömmt mit neuen Entwürfen in das schwedische Lager, erhält aber die verlangte Hülfe nicht. p. 81.

Regenspurg, wird vom Churfürst Maximilian eingenommen, p. 108. vom Herzog Bernhard erobert, p. 155. Reichstag daselbst; was man hievon hoffte, und fürchtete, p. 265. Berathschlagungen über Amnestie, und Herstellung des Friedens in Deutschland, p. 274. über Gegenwehr, Verstärkung der Armee, Durchmärsche, Quartiere, und Kriegsdisciplin, p. 279. Hindernisse, die gehörigen Vorkehrungen darüber zu treffen, p. 280. Banier beschießt während des Reichstages die Stadt. p. 282.

Reichscollegien, die sämmtlichen, äußern gegen die kriegführenden Kronen den Wunsch des Friedens, p. 273. werden mit leeren Worten abgespeiset. p. 274.

Reichsrath, der schwedische, beschließt nach Gustavs Tode den Krieg fortzusetzen, und ertheilt dem Kanzler Oxenstirn hiezu eine beynahe unbegränzte Vollmacht p. 135.
Richelieu, Kardinal, französischer Minister, verfolgt die Hugenoten in Frankreich, p. 16. seine Gründe hiezu, p. 241. sein wichtiger Einfluß auf Gustavs Bewegungen, p. 14. er sucht vergebens den Churfürst Maximilian vom Kaiser zu trennen, p. 27. bewerkstelliget Gustavs Allianz mit Frankreich, bringt aber die Französische Treue immer in größeren Mißcredit, p. 31. seine Absichten und Plane bey der Allianz der protestantischen Stände mit Frankreich, p. 189. seine Verlegenheit über das Eindringen der Deutschen und Spanier in Frankreich, p. 222. seine Freude über Breysachs Eroberung, p. 252 seine Plane und sein Einfluß bey dem Reichstag in Regenspurg, p. 266. seine hochfliegenden Träume von der Regentschaft Frankreichs, p. 292. er stirbt; seine Verdienste um Frankreich, p. 303 & seqq. sein letzter Rath an den König, p. 306. eine Stelle aus seinem Testament. p. 308.
Riga, wird von den Schweden erobert. p. 4.
Rosa, französischer General, ergreift die Flucht vor den bayrisch-kaiserlichen Truppen bey Duttlingen. p. 312.
Rostock, wird von den Kaiserlichen besetzt. p. 26.
Rothenburg an der Tauber, wird vom Tilly eingenommen. p. 76.
Rothweil, wird vom Guebriant erobert, p. 310. ergiebt sich den bayrisch-kaiserlichen Truppen. p. 313.

S.

Sachsen, die, rücken, vom Wallenstein ermuntert, in Böhmen ein, p. 79. siegen bey Liegnitz, dringen bis an Prag vor, wo aber ihr Versuch mißlingt, p. 182. werden unter Marazin vom Banier bey Schemnitz aufgerieben. p. 257.
Sachsen, der Churfürst von, hält einen Convent der protestantischen Stände zu Leipzig, p. 35. seine Verlegenheit über Gustavs Betragen in Brandenburg, p. 36. verweigert dem Tilly die verlangten Contributionen, p. 57. setzt seine Zurüstungen ihm zum Trotze fort, p. 58. rückt nach Leipzigs Eroberung gegen Torgau, und vereinigt sich mit Gustaven, p. 61. dringt auf ein Treffen mit Tilly, p. 62. beginnt Friedenstractaten zu Leutmeritz und Pirna; verweigert den Schweden die Contributionen, p. 187. schließt

Frieden mit dem Kaiser zu Prag, p. 193. seine Aeußerungen auf dem Frankfurter Convent, p. 195. rechtfertiget den Prager Frieden wider die Einwendungen der Protestanten, p. 206. vertreibt die Schweden aus Magdeburg, p. 217. wird bey Dömitz vom Banier geschlagen, p. 218. treibt die Schweden zurück, erobert Magdeburg, p. 218. wird bey Wittstock mit den Kaiserlichen vom Banier geschlagen, ibid. zieht sich zurück, p. 219. dringt auf Verschub der römischen Königswahl, p. 224. Einwendungen der übrigen Churfürsten gegen seine Gründe, ibid. schließt einen Neutralitätstractat mit Schweden. p. 331.

Sachsen-Lauenburg, Franz Karl Herzog von, wirbt Truppen für Gustav; wird vom Pappenheim in Ratzeburg mit den meisten der Seinigen gefangen genommen. p. 29.

Salis, kaiserlicher General, wird bey Elsterbnrg von dem schwedischen General Pfuhl geschlagen. p. 257.

Salvius, Adler, schwedischer Gesandter, seine Meinung über Frankreichs Prätensionen, p. 271. er verlangt vom Kaiser Geleitsbriefe für Schwedens Alliirte, p. 272. seine rabulistischen Grübeleyen über die kaiserliche Ratificationsurkunde der Friedenspräliminarien. p. 296.

Savelli, kaiserlicher General, versammelt seine Truppen zwischen Rostock und Rübenitz, und hindert Gustavs Vorrücken, p. 26. wird vom Herzog Bernhard gefangen genommen. p. 251.

Savoyen, für die Herzoginn von, werden Geleitsbriefe gefordert, und ihre angemaßte Regent- und Vormundschaft mit zu Deutschlands Angelegenheiten gezogen, p. 288. Bedenklichkeiten dieser Geleitsbriefe. p 289.

Schenkenschanze, die, wird von den Spaniern erobert. p. 222.

Schlang, schwedischer Oberster, wird bey Neuburg nach tapferer Gegenwehr von den Kaiserlichen gefangen. p. 282.

Schwaben, wird nach der Schlacht bey Nördligen hart mitgenommen p. 186.

Schweden, die, werden bey Steinau geschlagen, p. 155. verlängern den Waffenstillstand mit Pohlen, und treten fast das ganze pohlnische Preußen ab, p. 216. hindern den Churfürst von Brandenburg nach Bogislaus des XIV. Tode von Pommern Besitz zu nehmen, p. 250. werden aus Königsgratz, Brandeys und Leutmeritz verjagt, p. 261. erklären Dänemark den Krieg nach Torstensons Einfall in Hollstein; Antwort auf die von ihnen gemach-

gemachten Vorwürfe, p. 314. sie ziehen nach Oberschwaben in die Gegend des Bodensee's, und erobern Bregenz, p. 338. ihr Betragen auf dem Friedenscongreß zu Osnabrück und Münster. p. 344.

Schweidnitz, wird vom Torstensohn erobert. p. 285.

Schweinfurt, öffnet Gustaven die Thore, p. 75. wird vom Könige Ferdinand zurückerobert. p. 192.

Scioppius, Kaspar, schmiedet einen neuen Glaubensartikel über das Kriegsglück. p. 69.

Seni, ein prophetischer Astrolog, p. 116. seine letzte Scene mit Wallenstein. p. 117.

Sigismund, gebohrner Erbprinz von Schweden, wird König in Pohlen; muß dem Vater des Königs Gustav wegen seinem Uebergang zur katholischen Religion den schwedischen Thron überlassen, p. 5. seine Versuche, ihn wieder zu erhalten; Betragen der pohlnischen Nation bey diesem Familienzwiste; er schließt einen Waffenstillstand mit Gustav. ibid.

de Souches, Commandant in Brünn, hält Torstensohns Belagerung standhaft aus. p. 321.

Spanien, schickt dem Kaiser Subsidiengelder. p. 83. errichtet ein neues Corps in Italien, um Breysach und Elsaß zu retten, p. 154. Frankreichs Kriegserklärung gegen Spanien, p. 221. Vertreibung der Franzosen von Valenza weg; Niederlage der Spanier bey Namur; Spanien bahnt sich durch Einnahme der Schenkenschanze den Weg ins Holländische, p. 222. erobert Corbie in der Piccardie, ibid. seine Abneigung gegen Friedenstractate, p. 267. es verzögert die verlangten Geleitsbriefe. p. 290.

Spence, Jakob, wird vom Könige Jakob von England nach Holland, Deutschland, und Schweden gesandt, um ein allgemeines Bündniß der Protestanten zu Stande zu bringen. p. 5.

Sperreuter, kaiserlicher General, wird vom Herzog Bernhard gefangen. p. 251.

Speyer, wird vom Enguien erobert. p. 324.

Stände, die protestantischen, halten einen Convent zu Leipzig, p. 35. ihr Schreiben an den Kaiser, p. 37. Folgen dieses Convents, p. 45. fernerer Convent zu Heilbron, p. 136. Folgen desselben, p. 142. ihr trauriger Zustand nach der Schlacht bey Nördlingen, p. 186. sie schließen eine Allianz

mit Frankreich, p. 189. ihre Beschwerden wider Churſachsen in Ansehung des Prager Friedens, p. 205.
Straubingen, geht an die Schweden über. p. 155.
Suys, kaiserlicher General, rückt nach Passau, erhält vom Wallenstein strenge Ordre zum Rückmarsch, und vom Kaiser den Gegenbefehl, zu den Bayern zu stossen, p. 157. besetzt Prag im Namen des Kaisers, nimmt alle Truppen für ihn in Pflicht, und läßt den Wallenstein öffentlich als Verräther erklären. p. 168.

T.

Tertzky, Wallensteins Freund, seine Thätigkeit auf der Oberstenversammlung zu Pilsen, p. 162. seine Ermordung. p. 161.
Thurn, Graf Bernhard von, tritt nach dem Treffen bey Stadlo in Gustavs Dienste, und stirbt zu Straßburg in Preußen. p 12.
Thurn, der alte Graf von, sucht zwischen Gustav und Wallenstein Freundschaft anzubinden. p. 79. bleibt mit einem Theile des schwedischen Heeres in Schlesien, p. 146. wird vom Wallenstein sammt seinem Corps gefangen, p. 151. und wieder freygelassen, p. 152. seine fruchtlosen Versuche im Treffen bey Nördlingen. 185.
Tieffenbach, kaiserlicher General, erobert den größten Theil der Lausitz, erhält aber vom Kaiser Befehl, alles wieder herauszugeben, und die Sachsen in Ruhe zu lassen. p. 78.
Tilly, General der Ligue, rückt gegen Niedersachsen, p. 5. zieht an die Oder; setzt Frankfurt und Landsberg in Vertheidigungsstand, p. 29. erobert Neubrandenburg; rückt nach Magdeburg, p. 30. will Frankfurt entsetzen, nimmt aber, da es schon erobert ist, seinen Rückweg nach Magdeburg, p. 34. belagert selbes, p. 48. schickt drey Aufforderungsschreiben zur Uebergabe in die Stadt, p. 49. fängt Gustavs Briefe auf, setzt die Belagerung fort, p. 50. simulirt einen Abzug, stürmt und zerstöret Magdeburg, p. 51. zieht gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel; sein Plan zum Ueberfall, p. 55. zieht Gustaven nach, p. 56. rückt gegen Churſachsen, fordert Durchmarsch und Contribution, p. 57. bezieht die Gegend von Eisleben; erobert Merseburg, p. 58. nimmt Naumburg, Zeitz, Weißenfels und andere Oerter hinweg; erhält vom Churfürsten Maximilian

ximilian Besondere Ordre zu Friedensunterhandlungen mit Churſachſen, ibid. bezwingt Leipzig, p. 60. ſeine Thaten in der Schlacht bey Leipzig, p. 64. er zieht verwundet mit dem Reſt ſeiner Helden nach Halberſtadt, p. 66. vereiniget ſich in Heſſen mit Fugger und Altringer, zieht nach Fuld, Aſchaffenburg, und ſtößt da zum Herzog Karl von Lothringen, p. 75. rückt niedergeſchlagen über die Einnahme von Wirzburg nach Franken, nimmt Rothenburg an der Tauber weg, und zieht ins Anſpachiſche, p. 76. verjagt den General Horn aus dem Bambergiſchen, p. 97. begiebt ſich in die obere Pfalz, p. 99. nimmt ſeinen Zug nach der Donau, p. 100. wird im Treffen am Lechfluße ſchwer verwundet; räth zum Rückzug, p. 101. ſtirbt in Ingolſtadt während der Belagerung, p. 106. ſein Character. p. 107.

Torſtenſohn, ſchwediſcher General, tritt nach Baniers Tode mit verſtärkter Macht auf, p. 285. fällt in Schleſien ein, erobert Glogau, ſchlägt den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg bey Schweidnitz; bezwingt Schweidnitz und Neyß; dringt in Mähren ein, erobert Ollmütz; zieht durch Schleſien in die Lauſitz, nimmt Zittau ein, p 285. rückt über Torgau nach Leipzig, p. 286. erobert ſelbes, und ſetzt es hart in Contribution, p. 299. verſucht die Belagerung von Freyberg, hebt ſie wieder auf, rückt nach Frankfurt an der Oder; ſeine fernere Züge durch Schleſien, Böhmen und Mähren; er entſetzt Ollmütz; lagert ſich bey Dobitſchau vortheilhaft, p. 300. ſucht den Ragoczy zur Fehde wider den Kaiſer aufzureizen, p. 301. fällt ohne Kriegserklärung ins Hollſteiniſche, p. 314. jagt den Gallas von da bis an die Saale zurük, p. 317. paſſirt die Saale, ſchließt ihn ein, rückt nach Böhmen, p. 318. ſchlägt die bayriſch-kaiſerliche Armee bey Jankau, und nimmt den General Hatzfeld gefangen, p. 319. erobert Mähren; dringt in das Herz von Oeſterreich; bezwingt Kreitzenſtein, Grafenegg, Krems, Kornenburg, und die Schanze an der Wolfsbrücke bey Wien, p. 320. belagert Brünn, muß abziehen, ibid. legt das Commando nieder. p. 327.

Turenne, Vicomte von, zieht nach Deutſchland, p. 322. dringt durch Schwaben bis nach Mergentheim; wird bey Herbſthauſen vom General Mercy aufs Haupt geſchlagen, p. 325. erhält Verſtärkung vom General Königsmark und Enguien, ibid. ſeine Thaten in der Schlacht bey Allers-

lersheim, p. 326. belagert Heilbronn; wird von den Bayern bis an den Rhein gejagt, p. 327. vereiniget sich mit dem General Wrangel. p. 348.

U.

Ulm, dankt die für den Leipziger Bund geworbenen Truppen ab, und unterwirft sich dem Kaiser, p. 46 Versammlung der Deputirten der kriegführenden Mächte daselbst, p. 332. was da verhandelt worden. p. 333 & seqq.
Usedom, wird von den Kaiserlichen erobert. p. 250.

W.

Wahlcapitulation, die, wird bey der Wahl Ferdinand des III. mit einigen Beysätzen vermehrt. p. 225.
Wallenstein, Albrecht, Herzog von Mecklenburg, unterhält ein heimliches Einverständniß mit Gustav, p. 16. ermuntert die Sachsen zum Einfall in Böhmen, p. 79. sucht Gustavs Freundschaft, theilt ihm seine Anschläge wider den Kaiser mit, und begehrt Unterstützung, ibid. seine ferneren rachgierigen Entwürfe, p. 80. sein Haß gegen Gustav, da dieser ihm Hülfe versagt, p. 82. er ladet die Sachsen nach Prag ein, giebt ihnen die Stadt bloß; seine Unterredung mit dem sächsischen General Arnheim auf dem Schlosse Kaunitz, p. 82. er wird aufs neue zum Generalat der kaiserlichen Armee vorgeschlagen, und aufgefordert, p. 86. sein Betragen gegen den Fürsten Eggenberg; er bringt eine neue Armee auf die Beine, p. 87. seine stolzen Bedingnisse bey Uebernahme des Generalats, p. 89. sein Operationsplan; fernere Unterredung mit Arnheim; er belagert Prag, gewährt den Sachsen freyen Abzug; sucht sie von den Schweden abzuziehen; verdrängt sie aus Böhmen, p. 90. erobert Leutmeritz und Eger, p. 91. verzögert dem Churfürst Maximilian die verlangte Hülfe; vereinigt sich endlich mit den Bayern in der oberu Pfalz; rückt nach Nürnberg, p. 109. verschanzt sich da, p 110. schlägt den Sturm Gustavs von seinem Lager ab, und zwingt ihn zum Abzug, p 112. zieht durch das Bambergische und Coburgische nach Meißen, p. 115. zieht den General Pappenheim aus Niedersachsen an sich; rückt durch die Gegend von Lützen nach Weißenfels den Schweden entgegen, p. 116. schickt den General Pappenheim

zum Entsatz der Stadt Kölln; bricht gegen Leipzig auf; wird vom Gustav verfolgt; ruft den Pappenheim zurück, und liefert Gustaven ein Treffen bey Lützen, p. 117. betrügt durch vorsetzliche Unthätigkeit alle Erwartungen Deutschlands, p. 147. Zweydeutigkeit seines Betragens und Rufes; er entwirft Friedenspuncte — Beweise seiner Verrätherey; seine Berichte an den Kaiser, p. 148. er wird beobachtet; sein Betragen gegen die kaiserlichen Abgeordneten; er mißräth dem Kaiser allen Waffenstillstand; schließt selbst zwey hinter einander; setzt die Unterhandlungen fort, und hintergeht den General Arnheim, p. 149. überfällt die Schweden bey Steinau, uud nimmt den Grafen Thurn sammt seinem Corps gefangen, p. 151. läßt ihn wieder frey; erstattet darüber Bericht nach Hof, p. 152. giebt dem General Altringer in Bayern immer neue Befehle zur Unthätigkeit, und berichtet immer das Gegentheil davon nach Hof, p. 154. protestirt wider den Einmarsch spanischer Hülfstruppen in Deutschland, ibid. verzögert und verweigert dem Kurfürst Maximilian die von dem Kaiser selbst gebethene Hülfe, p. 155. zieht sich an die bayrische Gränze, beremt Cham; zieht wieder nach Böhmen, und weiset seinen Truppen in den kaiserlichen Erbländern die Winterquartiere an, p. 156. findet sich über ein Paar kaiserlicher Verordnungen beleidiget, p. 157. sein Gespräch hierüber mit Piccolomini, p. 158. seine astrologischen Schwärmereyen, p. 159. er ladet Chursachsen und Schweden zum Friedensschluße nach Pilsen ein, p 160. versammelt die Obersten seiner Armee daselbst, ibid. seine Propositionen, p. 161. er läßt einen vorgelesenen Aufsatz unterzeichnen, p. 163 Schwierigkeiten wegen der in der Copie ausgelassenen Clausel, p. 164. er hält eine Rede; Wirkung derselben, p. 165. seine Vorkehrungen in Ansehung der Abwesenden Generale, ibid. er wird vom Altringer Gallas, und Piccolomini hintergangen, p. 166. will nach Prag; ein schlimmer Rapport hält ihn zurück, p. 168. er begiebt sich nach Eger; giebt sich dem Oberstwachtmeister Leßlie bloß, und wird von diesem in Eger verrathen, p. 169. seine Ermordung, p. 172. Uebersicht seines merkwürdigen Lebens und Characters, p. 172 & seqq. Sensation, die seine Ermordung allenthalben hervorbrachte. p. 178.

Warschau, Reichstag der pohlnischen Nation daselbst. p 93.

Werth, Johann von, ligistischer General, dringt in Champagne ein, und setzt über die Oyse, p. 222. wird vom Herzog Bernhard gefangen, und nach Frankreich gebracht, p. 251. seine Thaten bey dem Ueberfall von Dutlingen, p. 312. er verfehlt seinen Posten in der Schlacht bey Jankau, p. 318. seine Thaten in dem Treffen bey Allersheim, p. 326. seine Entwürfe nach dem bayrischen Waffenstillstand; er wird verrathen, und flieht nach Böhmen. p. 342.

Wittstock, Treffen daselbst zwischen der schwedischen und sächsisch-kaiserlichen Armee. p. 218

Wolfenbüttel, wird vom Herzog Georg von Braunschweig belagert. p. 284.

Wolgast, wird von den Kaiserlichen erobert. p. 250.

Worms, wird vom französischen General Enguien bezwungen. p. 324.

Wrangel, Gustav, übernimmt an Torstensohns Stelle das Commando der schwedischen Armee, weicht aus Böhmen, nimmt Höxter und Paderborn ein, p. 327. fällt in Bayern ein, belagert Augspurg, zieht nach Lauingen, p. 329. verbreitet sich in Bayern, versperrt der bayrisch-kaiserlichen Armee den Rückzug über den Lech, p. 329. erobert Schweinfurt und Eger, p. 341. zieht durch Thüringen und Westphalen ins Braunschweigische, p. 346. rückt in die obere Pfalz, drückt die bayrisch-kaiserliche Armee über die Donau, und schlägt sie bey Susmarshausen, p. 348. dringt mit Turenne in Bayern ein, und bemächtiget sich der Iser. p. 249.

Würzburg, wird von den Schweden eingenommen, und das Bergschloß gestürmt. p. 75.

Z.

Zittau, wird vom schwedischen General Torstensohn erobert. p. 285.

Errata.

Pag. 222. Anstatt Sarkasmen, seine Feinde,
ließ: Sarkasmen seiner Feinde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 10

Ulm 1791

Germ.g. 434 b-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017189-9
VD18 9004116